

SELIGER
P. LOUIS BRISSON

GRÜNDER DER SCHWESTERN OBLATINNEN UND
DER OBLATEN DES HL. FRANZ V. SALES

SELIGGESPROCHEN AM 22. SEPTEMBER 2012
IN TROYES, FRANKREICH

DAS LEBEN DER
GUTEN MUTTER
MARIE DE SALES CHAPPUIS

Digitalisiert und bearbeitet von: Christian Deppisch
Übersetzt aus dem Französischen von: Adeline Heidenreich

AD MMXII & MMXIII
Berlin • Wien • Salzburg
Nürnberg • Bisamberg (Niederösterreich)

<http://www.louisbrisson.org/>

„Es lebe Jesus“

Ich veröffentliche das Leben der ehrwürdigen Mutter Maria Salesia Chappuis aufgrund authentischer Dokumente.

Dieser Bericht setzt sich zusammen aus Notizen, die von ihrem Beichtvater geschrieben worden sind sowie Anmerkungen der Nonnen der Klöster der Heimsuchung, die den Vorteil hatten, sie wirken zu sehen, vor allem in den Klöstern von Troyes und Paris, wo sie Oberin war sowie die Klöster von Reims, Mâcon und Fribourg, wo sie sich mehr oder weniger lange aufhielt.

Es ist das getreue Bild der Guten Mutter (Anm.: „Es ist in der Heimsuchung Brauch, die Oberin, vertraut mit dem Namen ‚Gute Mutter‘ zu bezeichnen. Das die Mutter Maria Salesia Chappuis fast ihr ganzes Leben das Amt der Oberin ausübte, wird uns der Leser gestatten, dass wir in ihrem Lebensbericht fast ausschließlich dieser Bezeichnung bedienen.“), es ist ihre Sprache, es ist, was man sieht, sie ist es, die man hört. Es ist die Art von Personen, sich auszudrücken, die sie umgeben.

Ich glaube, dass ich der Frömmigkeit einen Dienst erweisen kann, und denke, dass ich den Personen angenehm bin, die die Gute Mutter gekannt haben, indem ich dieses veröffentliche. Ich unterbreite den Sinn und die Ausdrücke dem Urteil der hl. Kirche und will damit wie bei allem Übrigen ihr treuer Diener und ihr liebevoll ergebener Sohn sein.

Paris, am 24. Juni 1886

P. J. Deshairs

Oblate des hl. Franz v. Sales

Oberer der Schule Saint-Anne-Saint-Quen

Gott sei gebenedeit

LEBEN DER EHRWÜRDIGEN MUTTER
MARIE SALESIA CHAPPUIS
VOM
ORDEN DER HEIMSUCHUNG MARIENS

ES LEBE JESUS!

VORWORT:

Das Leben der Heiligen darf nicht wie das Leben der anderen Menschen geschrieben werden. Das Leben der Menschen beschränkt sich auf die Erde, das Leben der Heiligen wendet sich dem Himmel zu. Es hat einen anderen Schauplatz, und andere Grenzen.

Ort und Zeit sind die beiden Begrenzungen des menschlichen Seins. Die Heiligen sind Bewohner der Unendlichkeit und Bürger der Ewigkeit.

Um die Geschichte zu beleuchten, bedarf es zweier Fackeln: die der Geographie und die der Chronologie. Ohne diese beiden Leuchten ist die Geschichte nur noch ein Chaos. Das Leben der Heiligen nimmt sein Licht von einer anderen Sonne und seine Wege befinden sich in einer weiten Sphäre.

Zeit und Ort verlieren ihr Gewicht im Leben eines Heiligen. Seine Tugenden, die übernatürlichen Gnaden, mit denen er geschmückt wurde, sollen das Interesse des Lesers fesseln.

Man wird uns also nicht vorwerfen, den beiden in jedem anderen Bericht notwendigen Eigenschaften nicht das große Gewicht einzuräumen in der Geschichte, die wir vom Leben der Ehrwürdigen Mutter Marie Salesia Chappuis bringen. Es hätte uns beim Skizzieren des Bildes gestört, das wir in der Öffentlichkeit darzubieten haben und würde den Weg der Gnade in dieser bevorzugten Seele nicht erhellen.

Doch wir glaubten, durch dieses Vorwort zu ergänzen, was wünschenswert vom Standpunkt der historischen Forderungen erscheinen könnte, indem wir einen Überblick der Geographie des Gebietes geben, wo die ehrwürdige Mutter geboren wurde, einen kurzen Überblick der Geschichte ihres Landes und die Angaben der wichtigsten Ereignisse ihres Lebens.

Geographischer Überblick:

Das kleine Dorf Soyhières, wo die Gute Mutter Maria Salesia geboren wurde, ist Teil des Schweizer Juras. Es liegt in einem wunderschönen Tal, das die Birs durchfließt, ein Fluss, der im nördlichen Jura entspringt und bei Basel in den Rhein mündet. Reisende und Dichter haben dieses Tal und diesen Fluss beschrieben, die mit den hohen Bergkuppen, die sie umgeben, einen der imposantesten Punkte und der feierlichsten Anblicke des Schweizer Juras bilden.

Die Birs nimmt in Délémont den Bach Sorne auf und dann noch viele kleine Zuflüsse aus den Quellen, die vom Gebirge kommen. Diese Quellen ähneln den bereiteten Überraschungen um die Felsen herum. Sie bilden im Allgemeinen große ruhige Wasserflächen von einer Klarheit und Durchsichtigkeit ohne gleichen. Diese friedlichen Wasserflächen leeren sich durch

Bäche, die mit Getöse entlang von Büschen und Felsen niederstützen. Feldmühlen, Wasserfurchen, eingegraben in den Wiesen, nutzen dieses Wasser. Die Birs, die sie aufnimmt, ähnelt in ihrem Gebaren den Bächen, aus denen sie besteht. „Sie singt und hüpf“, sagt ein Autor, „entlang ihres ganzen Weges.“ Diesen Weg zieht sie zwischen den hügeligen Ketten des Jura. Hohe Spitzen, Tannenwälder, alte, halb zerstörte Schlösser vervollständigen dieses imposante Bild: inmitten dieser Natur liegt das kleine Dorf Soyhières.

Historische Anmerkungen:

Als die Mutter Maria Salesia 1793 zur Welt kommt, gehört Soyhières zu Frankreich. Es gehörte zum Verwaltungsbezirk Mont-Terrible, so wird auch eine der höchsten Berge dieses Landes genannt. Die Franzosen haben es am 29.04.1792 in ihre Hand gebracht. Die Wichtigkeit, die wir der Geschichte der Mutter Maria Salesia beimessen, lässt uns glauben, dass es nützlich ist, ihr einen Abriss der Geschichte von ihrem Heimatland vorausgehen zu lassen: das wird erlauben, die Züge dieser ehrwürdigen Gestalt vollständiger zu erfassen und die Traditionen und das Umfeld, in denen sie lebte, besser zu verstehen.

Die Diözese Basel:

Die ersten Bewohner, die die Geschichte erwähnt, sind die Raurici aus dem Geschlecht der Gallier. Nacheinander wurde das Land von den Römern, später den Burgundern und danach von den Merowingern unterworfen, hatten diese gallischen Stämme erst im 9. Jahrhundert eine Eigenständigkeit.

Gegen 240 erwähnen die Chroniken einen Bischof von Basel, der Pantalus genannt wird. Aber die Chronologie der ersten Bischöfe bleibt sehr ungewiss. Sie waren Suffraganbischöfe des Erzbischofs von Besançon. Daher erhoben sie direkt freie Fürsten, Eroberer des Königreichs Burgund. So sehen wir 802 Karl den Großen das Gebiet der Rauricaner zur Grafschaft erheben und ihre geistige und weltliche Verwaltung seinem Beichtvater Valdo anvertrauen (823). Von dieser Zeit an folgten die Bischöfe regelmäßig unter die Lehensherrschaft der Karolinger. Aber als sich die Loslösung ihres großen Reiches vollzogen hatte, maßen sich die Fürstbischöfe zu in ihren Gebieten und verkündeten Unabhängigkeit von ihren benachbarten Fürsten.

Bemerkenswert ist, dass dieses kleine kaum errichtete, im Jura verlorene Fürstentum in seiner Geschichte alle großen politischen Ereignisse widerspiegelt, die bis in unsere Tage Europa bewegten.

Im 9. und 10. Jahrhundert befinden sich die Bischöfe von Basel unter den Bedingungen der Lehensherren dieser Zeit: Schwierigkeiten mit ihren Lehensmännern sowie Kämpfe mit den streitsüchtigen benachbarten Baronen.

Gegen Ende des 11. Jahrhunderts entsteht in Basel wie in der Christenheit unter der aktiven und intelligenten Führung der Päpste eine neue Ordnung der Dinge. Das vom Islamismus bedrohte christliche Europa macht sich für die Kreuzzüge auf den Weg. Die Bischöfe von Basel ziehen in den Orient. Einer von ihnen, Henri von Homburg, der Friedrich Barbarossa begleitet hatte, stirbt bei der Belagerung von Saint-Jean-d'Aure an der Pest im Jahre 1191.

Im 13. Jahrhundert nimmt das von einem Heiligen, nämlich König Ludwig IX. regierte Frankreich den ersten Platz in Europa ein. Aber das weniger fügsame Heilige Römische Reich Deutscher Nation erschöpft sich in Bruderkämpfen zwischen Priestertum und dem Kaiserreich. Es fällt bald politisch in den tiefsten Niedergang. Nach dem Tod des letzten Herrschers der Stauer im Jahre 1254 beginnt ein langes Interregnum, das vom Jahr 1254 bis in das Jahr 1273 dauerte. Da in dieser Zeit der Thron vakant ist, befreien sich Lehensherren und Städte unter ihrer Lehensherrschaft. Die Basler nützen diese Zeit, um von ihren Bischöfen große Zugeständnisse einzufordern. Verschiedene Körperschaften werden gebildet und verlangen die offizielle Anerkennung einer gewissen Anzahl von Freiheiten, die sie von jeder Autorität befreien. Man nennt da u.a. die Genossenschaft der Schneider, die am 14.11.1262 so der Autorität des Fürstbischofs entkommt.

Doch der kleine Staat blühte auf. Heinrich IV. von Isny, der von seinem königlichen Beichtkind Rudolf von Habsburg ins Episkopat (Anm.: „Heinrich war Erzkanzler des Reiches in seiner späteren Funktion als Erzbischof von Mainz.“) befördert worden war, wollte seine Dankbarkeit gegenüber seinem Kaiser beweisen, indem er sich mit seinen Untertanen anwerben ließ, um gegen Ottokar, König von Böhmen, Krieg zu führen, der die kaiserliche Autorität nicht anerkennen wollte. Rudolf hatte die Dienste des Heinrich von Isny angenommen. Bei seiner Ankunft im Lager sagte er ihm, dass er seine Truppen behalte, aber dass er sich für ihn in die Nachhut begeben müsse, wo die Soldaten beichteten und das gestohlene Gut zurückgaben. Dennoch belohnte er ihn, indem er ihm die Stadt und das Gebiet von Porrentruy schenkte. Die kleine Stadt nahm er an, aber unter der Bedingung, dass ihre Freiheiten geachtet würden.

Im 14. Jahrhundert blühte das Bistum so auf, dass sich Jean von Châlons, der schon Bischof von Langres war, von Papst Johannes XXII. zum Verwalter des Bistums von Basel ernennen ließ. Jean von Châlons lebte auf großem Fuß, sodass sein Nachfolger Jean von Münsinger das Schloss und das Dorf Soyhières um 2.000 Mark dem Prior von Saint-Alban verkaufen musste (Akt vom 21.02.1338). Sein Nachfolger, Jean von Vienne, fand seine Lehensleute schlecht gestimmt. Sein Leben verging mit Kämpfen gegen die Basler, die eine völlige Unabhängigkeit verlangten. Er starb, sagt sein Historiker, und hinterließ als Pfand den Juden sein Brustkreuz und eine Mitra, die mit mehr Schulden belastet war, als es Schellen auf der Kappe seines Narren gab.

Im 15. Jahrhundert verlangt Porrentruy, dass jeder Bischof bei seinem Amtsantritt die Aufrechterhaltung seiner Freiheiten schwört. Die Historiker gehen bei dieser Gelegenheit in Einzelheiten, die zeigen, wie das bürgerliche Wesen und der aufrührerische Geist tatkräftig den Protestantismus vorbereiteten. Die Darstellung des Stadtwappens mit fremden Ausmaßen, die dazu bestimmt waren, den Bischofsstab auszulöschen, zeugen von den schlechten Anlagen dieser Zeit.

1476 verbündete sich der Bischof von Basel mit den Schweizer Eidgenossen, um die Invasion von Karl dem Kühnen zurückzudrängen. Man legte auf seine Räder die große Kanone von Porrentruy. Délémont schickte 50 gute Gefährten nach Morat. Als sie gesiegt hatten, bekamen sie eine eiserne Schlange und eine große bronzene Hagebutte für ihren Teil der Beute.

1501 traten die Basler endgültig in die Schweizer Ligen ein, deren neunter Kanton sie bildeten. Der Bischof behielt dort nur die geistliche Herrschaft und 1537 musste Pierre von

Gundelsheim Basel verlassen. Er war die Beute des Protestantismus geworden. Er zog sich nach Porrentruy zurück.

Sein Nachfolger Melchior muss den Bewohnern von Délémont gewähren zur großen Gefahr für ihren Glauben in die Mitbürgerschaft Basel einzutreten. Aber Jakob Christoph Blarer von Wartensee, der mit 33 Jahren zum Bischof gewählt wurde, verstand es, die Bande zu durchbrechen, die sie an Basel banden, und erstellte einen weisen und energischen Gesetzkodex, der 1598 veröffentlicht bis 1793 in Kraft blieb. Er gründete in Porrentruy ein Jesuitenkolleg, das 1609 auch der hl. Franz v. Sales besuchte.

Der Dreißigjährige Krieg war unheilvoll für das kleine Fürstentum. Überfallen von den schwerlichen Banden wurde dieses Land geplündert und völlig zerstört, so dass einer der Bischöfe, Jean-Henry von Ostein als Devise nahm: „Nasci, pati, mori.“ (Anm.: „Werden und Vergehen.“).

Erst 1650 übergab der Hauptmann von Vignacourt auf Befehl des Königs von Frankreich in die Hände des Fürstbischofs von Roggenback alle Gewalt und Recht seiner Vorgänger. Die Bischöfe von Basel nutzten es, um alle Autorität in ihren Händen zu konzentrieren und dank einer strengen Neutralität verfloss das 17. Jahrhundert ohne Zwischenfälle. Aber der Hauch der Gottlosigkeit und der Rebellion, der Europa heimsuchte, widersetzte sich ihren Bemühungen für das Wohl und das Gedeihen ihrer Diözese. Als einer von ihnen, J.-C. von Reinach von seinen eigenen von seinen eigenen Untertanen bedroht wurde, bat er den französischen König um Hilfe. Ludwig XV. schickte den Grafen von Broglie an der Spitze von 600 Mann. Diese Truppe besetzte militärisch das Land und befriedete es sogleich, nachdem drei der Anführer gehängt worden waren.

Sein Nachfolger, J.-Guillaume Rinck, hatte eine ziemlich friedliche Regierungszeit. Er ließ große Arbeiten ausführen, Straßen bauen, Aquädukte graben, um das Wasser in die Städte hineinzuleiten, die Archive zusammenlegen und sammeln. Der wichtigste Akt seiner Regierung, der auch diese Geschichte interessiert, ist der Vertrag, den er am 12.09.1756 mit dem König von Frankreich zur Bildung eines Regimentes schloss, das im Fürstentum und dem Namen Regiment von Eptingen aufgestellt wurde. Das war das Regiment, in dem 1778 Pierre-Joseph Chappuis, der Vater unserer lieben Schwester Marie Salesia Chappuis, diente, von der wir hier die Biographie bringen.

Auf Guillaume Rinck folgte Frédéric von Wangen, der sich als Suffraganbischof der französischen Partei seiner Diözese mit Jean-Baptiste Gobel verbündete, der zum Titularbischof von Lydda ernannt wurde. Er starb 1782 und hatte als Nachfolger Joseph von Roggenback. Mit leutseligem, aber schwachem und unentschlossenem Charakter erinnerte er an König Ludwig XVI., der in Frankreich regiert hat. Wie er hatte er mit allen Schwierigkeiten der Zeit zu rechnen. Gezwungen, Gobel wegzuschicken, machte er sich ihm zum eingeschworenen Feind. Als Gobel vereidigter Bischof von Paris geworden war, prangerte er ihn bei der Nationalversammlung an, deren Mitglied er war, dass der Bischof von Basel sich mit Österreich verbündet hatte, um ihm die Pässe des Jura auszuliefern. Die Aufständischen ihrerseits verbündeten sich zu einem Verein und verfassten gegen ihren Herrscher einen sehr heftigen Akt:

„Herr Bischof, Sie haben den Kaiser betrogen und Sie haben uns, Ihr eigenes Kirchenvolk betrogen, Sie haben die Schweizer Kantone betrogen, Schritte eines Tyrannen und eines Despoten. Sie haben feige geworben und Ränke geschmiedet gegen unseren tugendhaften

Syndiken Rengger (Neffe von Gobel)... Ihre Schmeichler haben geschworen, Sie von der Wahrheit fern zu halten. Zittert, niedrige Sklaven, niedrige Schreier, wohl wert, die Eisen zu tragen, die ihr schmiedet, etc.“

Doch Robespierre hatte von der Tribüne verlangt, dass die Grafschaft Basel besetzt wird. General Adam-Philippe de Custine erhält den Befehl, sich ihrer zu bemächtigen. Er schickt hin vor sich, sagt der Moniteur dieser Zeit, einen von Patriotismus brennenden Brief, der eines sichtlich erneuerten Franzosen würdig ist. Nach einem fünfzehnstündigen Marsch nehmen die Soldaten mit dem Lied „Das wird gehen“ das Land ein. Der Bischof flieht und hinterlässt einen Regentschaftsrat und einige Freiwillige im Schloss Porrentruy. (28.04.1792).

Diese Freiwilligen hielten einige Zeit stand. Da sie sich aber vor der französischen Armee, die die Ferrières befehligte, ergeben müssen, überlassen sie das Land den Revolutionären, die die Republik Rauricenne ausrufen (12.11.1792).

Die Republik der Rauraquen sollte nicht lange dauern. Nach zwei Monaten von Streitereien und Anarchie schickten die Mitglieder der neuen Regierung drei Abgeordnete zur Konvention, um das Gelübde ihrer Wiedervereinigung mit der französischen Republik zu überbringen (06.02.1793). Die Konvention ratifizierte das Gelübde und schickte sogleich ihre Kommissare, um die Regierung der Freiheit einzuführen. Alle Beamten werden ersetzt, der konstitutionelle Eid wird den Geistlichen vorgeschrieben. 100 Priester weigern sich und gehen ins Exil. Man ruft das Gesetz der Verdächtigen aus. Mehr als 1.300 Personen verlassen ihr Vaterland.

Am 19.10. kommt ein Erlass, der die Beschlagnahme aller Glocken, die Verpflichtung des zehnten Tages, den Befehl, sich im Tempel der Vernunft zusammenzukommen, um der Göttin zu huldigen, anordnet. Diesem Erlass folgen republikanische Feste „mit einer Predigt, gehalten von einem Jakobiner und begleitet von Alten und Westalen.“ Die Guillotine wird aufgestellt und bleibt ständig. Alle Güter der Kirche werden verkauft und man zwingt den Kurs der Assignaten auf. Es war der Terror mit Verbrechen und Niederträchtigkeiten im Gefolge.

Ein Brief des Bürgers Bernand, der auf Mission in den Verwaltungsbezirk Mont-Terrible geschickt wurde, um dort die neue Herrschaft einzuführen gibt den Charakter jener wider, die damals die Macht in Händen hatten.

Auszug aus der Nationalen Zeitschrift oder den allgemeinen Monitor – Dekade 12.

Regenmonat im Jahr 2 (Anm.: „Freitag, 31.01.1794, alter Stil“):

„Bernhard (von Saïtes), Vertreter des Volkes an seine Kollegen, Mitglieder der Nationalversammlung:

Montbiliard, am 30. Schneemonat im Jahre II

Ihr Bürger und Kollegen,

ich komme vom Verwaltungsbezirk Mont-Terrible, wo ich die konstituierten Bürger gereinigt habe. Das Schaffen der revolutionären Kommission schien gut zu wirken. Die alte Stadtverwaltung von Délémont beeilte sich, Fackeln, Lampen und Silbergedecke anzubieten. Sie schwieg über zwei kleine Heilige, einige Kelche und andere Spielsachen aus demselben Metall. Aber plötzlich beeilte sich die neue Stadtverwaltung bei ihrer Amtseinführung sie anzubieten. Das Volk hat seine neuen Beamten mit Freudenausbrüchen empfangen, hat sie

mit Prunk in ihr Amt eingeführt und hat ihnen ein brüderliches Fest bereitet. Man braucht da nur feste und mutige Männer, um das Volk aufzuklären und zu begeistern, und bald wird es eine ganz andere Haltung einnehmen.

Um die Zerstörung des Fanatismus zu beginnen und schneller Geld in unsere Kassen zu bringen, habe ich dem Bezirk Porrentruy gestattet, die Kelche zu Geld zu machen, damit sich die Bürger ihrerseits dieser hl. Becher bedienen können. Die Mitglieder der Außerordentlichen Kommission und ich haben ein Beispiel gegeben, das dann Nachahmer fand, die fröhlich trinken, ohne die himmlische Strafe zu fürchten, aus dieser ehemaligen göttlichen Schale. So werden Fanatismus und Lüge fallen. So wird die der Heuchelei geweihte Schale dazu dienen, der Republik und ihren Verteidigern Gesundheit zu bringen. Alle Kreise des Verwaltungsbezirkes der Haute-Saône sind ebenfalls gereinigt. Es bleiben Landstriche, über die ich schon mehrere Auskünfte habe, die mich befähigen werden, ihre Reinigung abzuschließen. Ich habe meinen Marsch bis Basel ausgedehnt, wo die Emigranten in Schrecken verweilen. Ich werde dem Komitee für öffentliche Sorge über die Frucht meiner Schritte Bericht erstatten.

Heil und Brüderlichkeit!

unterzeichnet: Bernhard.“

An Frankreich angegliedert, erlebt der Verwaltungsbezirk Mont-Terrible, nachdem er diese blutigen Krisen durchstanden hatte, dass sich nach dem neunten des Hitzemonates Sicherheit einstellte. Unter dem Konsulat wurden den Kirchen dem Kult zurückgegeben. Unter dem Kaiserreich erlitt er den Gegenschlag unserer Siege und unserer Rückschläge. 1815 wurde das Fürstentum Basel der Schweiz zurückgegeben und war Teil des Kantons Bern.

Man sieht dann die ersten Kindheitseindrücke der Mutter Maria Salesia Chappuis, geboren in einer besonders christlichen Familie und gebunden an den patriarchalischen Gewohnheiten ihres Landes.

Das Dorf Soyhières:

Der Anfang des Dorfes Soyhières scheint in die Zeit von Karl dem Großen zurückzugehen, aber wir haben keine geschichtlichen Zeugnisse von vor dem 12. Jahrhundert.

(Anm.: „Das Dorf wurde wahrscheinlich 1102 gegründet“).

Zu dieser Zeit bewohnte der Graf Oudelard von Sogern das Schloss von Soyhières, unter dem Vorwand, die Partei des Kaisers Heinrich IV. gegen den großen hl. Papst Gregor VII. zu unterstützen, bemächtigte er sich der Güter der Abtei Moutier-Granval, deren Ländereien sich zwischen Aar und Birs bis Soyhières erstreckten (1075). Später versuchte er, Vergebung zu erlangen, indem er in Moutier ein Kapitel für Domherrn und eine Gemeinschaft für Frauen gründete, die zwei Meilen von Basel entfernt, das berühmte Kloster Notre-Dame-de-la-Pierre wurde. (Anm.: „Notre-Dame-de-la-Pierre: Kloster Marienstein, nach Einsiedeln der zweitbedeutendste Wallfahrtsort der Schweiz.“)

Im 13. Jahrhundert war das Schloss Soyhières und das Dorf, das sich zu seinen Füßen erstreckte, in die Hände des Grafen Ulrich von Ferrette übergegangen, der es am 15.01.1271

um 850 Mark Heinrich von Neuchâtel, Bischof von Basel, verkaufte. 1324 verkaufte Jean von Châlons, Bischof von Basel, das Schloss und das Dorf Soyhières wieder. Neuer Eigentümer wurde Jean, Prior des Klosters Saint-Alban. Dieser gab es nach dem Tod von Jean von Châlons, wieder seinem Bruder Richard, genannt Stocker. In dieser Zeit wurde am Tag des hl. Lukas, am 18.10.1356, das Schloss zum ersten Mal durch ein Erdbeben zerstört. Der Chronist zählt 60 Schlösser, die durch dieses Erdbeben einstürzten: der Dom zu Basel zum Teil, eine beträchtliche Anzahl von Kirchen, Häusern und mehr als 2.000 Opfer. Soyhières wurde bald wieder aufgebaut. Mehrmals an verschiedene Eigentümer verkauft, die immer Lehensknechte des Bischofs von Basel waren, wurde es von den Österreichern gänzlich niedergebrannt (April 1499). Es erstand wieder aus den Ruinen. 1576 kaufte der Bischof von Basel, Christopher von Blarer, das Lehen Soyhières um 800 Florin zurück. (Anm.: „Florin = Gulden“). Die Bischöfe von Basel blieben bis 1793 friedliche Besitzer von Soyhières. Als der Fürstbischof von Basel, Friedrich von Vaugen, in Délémont den Treueid seiner Untertanen entgegengenommen hatte, bezahlte man 7 Pfund, 6 Sous und 8 Deniers dem Herrn Schaffter, Kneipenwirt in Délémont für die Ausgaben jener von Soyhières, die zu Ehren seiner Hoheit die Waffen trugen, und für das Pulver, das er lieferte. Es gab Bänder für die Kokarden, man rührte die Trommel, was 8 Pfund, 4 Sous und 4 Denier kosteten.

Ein Teil des Dorfes Soyhières gehörte der Gemeinde Délémont. Wenn ein Bewohner von Soyhières bauen wollte, musste er Délémont einen Grundzins zahlen. Joseph Vaunier, Bürgermeister von Soyhières, hatte sich diesem Brauch entzogen und wurde zu einer hohen Geldstrafe verurteilt.

1776 erhielt Joseph Fleury vom Magistrat von Délémont die Genehmigung, ein Haus zu bauen, in dem der Onkel der Mutter Maria Salesia wohnte, und wo sie die ersten Gnaden empfing. Dieses Zugeständnis wurde gewährt mittels eines jährlichen Zinses von einem Sou. Als Pierre-Joseph Chappuis, Vater der Mutter Maria Salesia sein Haus bauen wollte, erhielt er am 10.11.1787 von der Stadt Délémont eine Genehmigung von 50 Fuß Land in der Länge und 2:4 in der Breite zwischen dem Weg und seinem Grundstück, auf dem er ein schönes, großes Gebäude errichtete. Die Gemeinde Soyhières glaubte sich in ihren Rechten verletzt und machte ihm einen Prozess. Aber Délémont unterstützte seinen wirklichen Besitz, der ihm in einem regelkonformen Urteil gesichert wurde.

Diese Abnormalität dauerte bis zum 29.03.1867. Der Präfekt von Délémont und der Bürgermeister von Soyhières schlossen ein Abkommen, das dieser eigenartigen Situation ein Ende setzte, die die Kirche, die Pfarrstelle, die Schule und die Hälfte des Dorfes Soyhières auf das Gebiet von Délémont stellte.

Der Lehrer:

Der Lehrer von Soyhières genoss ganz besondere Vorrechte. Ein Erlass vom 07.10.1785, der vom Fürsten von Roggenback getroffen worden ist, erklärt: „Da der Lehrer die notwendigste und nützlichste Person der Gemeinde nach dem Offizier des Ortes ist, befiehlt Seine Hoheit, dass er in Zukunft als die erste Person nach besagtem Offizier betrachtet sein soll, und dass er wie dieser Versammlungen und öffentlichen Wettbewerben den ersten Rang nach ihm haben soll. Er wird vor und nach dem Unterricht die gebräuchlichsten Gebete sprechen müssen, ebenso wie das Morgen- und Abendgebet, wie sie im Katechismus des Bistums Basel sind.

Und bezüglich der Unterweisung der Jugend wird er sich an die diesbezüglichen Vorschriften halten, die ihm der Herr Pfarrer geben wird, die er auch pünktlich in seinen Schlüsselfunktionen erhalten wird.“

Die Verordnung bringt mit sich, dass ihm die Gemeinde eine angemessene Wohnung mit seinen Ausgaben, sonst ihm 12 Pfund, 6 Sous zahlen, außerdem 6 Klafter Holz vor sein Haus gebracht. Jedes Kind musste ihm ein Mahlgeld und 5 Sous bezahlen. Die Fabrik 11 Pfund, 17 Sous 6 Deniers. Und schließlich 7 Pfund und einen Sous für die Buchführung der Kirche. Außerdem war er befreit von jeder Fron, und er hatte das Recht, auf der Weide und zur Eichelernste ein Schwein, eine Kuh und vier Ziegen oder Schafe zu haben.

Die Familie Chappuis:

Der Vater der Ehrwürdigen Mutter Maria Salesia, Pierre-Joseph Chappuis, wurde 1756 in Develier von Henry Chappuis, Bürger und Bürgermeister dieser Gemeinde, und Barbe Comte geboren. 1778 trat er als Wachsoldat im Regiment von Eptingen ein. Bei dieser Gelegenheit erklärte der Großschultheiß, dass Pierre-Joseph Chappuis zu einer der ältesten Familien von Develier gehörte, die vom Vater zum Sohne tapfere Untertanen gehabt habe, die Bürgermeister ihrer Herrscher im obigen Ort gewesen waren. Von seinem Regiment ging Pierre-Joseph Chappuis als Schweizergardist in die gewöhnliche Garde des Königs von Frankreich über. Nach 25 Monaten Dienst erhielt er am 09.11.1782 einen endgültigen Urlaub mit der Erwähnung „sehr gut und getreu in der Kompanie der Schweizergarde gedient zu haben.“

Seine Mutter, Catherine Fleury, eine Schwester des Pfarrers von Soyhières, gehörte selbst zur am meisten zu achtenden Familie von Soyhières. Außer ihrem Bruder, dem Hochwürdigsten Fleury, hatte sie noch zwei geistliche Brüder: Jean Fleury, der unter dem Namen Pater Tiburce-Henry in den Orden der Kapuziner eingetreten war, und Louis-Henry-Etienne Fleury, ebenfalls Kapuziner unter dem Namen Pater Félicien.

Hochwürden Fleury hatte eine jüngere Schwester bei sich. Er war 57 Jahre Pfarrer von Soyhières und starb in seinem 89. Lebensjahr am 18.11.1812.

11 Kinder wurden in der Ehe von Herrn Pierre-Joseph Chappuis und Frau Catherine Fleury geboren. 3 starben in jungem Alter, 2 heirateten und 6 gingen ins Kloster.

Das Regiment von Eptingen:

Um die vorangehenden historischen Anmerkungen zu vervollständigen, halten wir es für nützlich, einige Einzelheiten über das Regiment hinzuzufügen, in dem Herr Pierre-Joseph Chappuis gedient hatte: sie werden besser erkennen lassen, in welchem Umfeld die Jugend des Vaters unserer ehrwürdigen Schwester Marie von Sales verlief.

Dieses 1756 von Bischof Guillaume Rinch unter dem Namen „Regiment von Eptingen“ geschaffene Regiment „sollte sich zusammensetzen aus tapferen, hübschen Leuten 5 Fuß 3 Finger bis 5 Fuß 10 Finger groß und von gutem Lebenswandel und Sitten.“

Man behielt nur jene, deren gute Führung ihrem Fürsten und ihrem Land Ehre machen konnte.

Hier ein Beispiel dafür:

Tagesbefehl vom 05.07.1790:

Der genannte Holtzmann, Grenadier von Nollent, wird entlassen auf das einstimmige Verlangen der ganzen Kompanie als ein aufrührerischer Mann, der schlecht redet und unverbesserlich ist. Er wird einen Urlaub bekommen, der bringen soll, dass er auf Verlangen seiner Kameraden entlassen wird, deren guter Geist und die Ehre, die sie leiten, das Lob des Herrn Oberstleutnant verdienen, der sie ermahnt, in ihrem Eifer und ihrer guten Führung zu beharren.

„Von Grandvilliers, Oberstleutnant“

Die Schweizer Regimenter im Dienste Frankreichs genossen mehrere Vorrechte: sie hatten ihre Gerichte und urteilten über Delikte und Verbrechen, die in ihren Reihen passierten. Sie hatten für die auferlegten Bestrafungen den Kodex von Karl V. gewöhnlich genannt, die Caroline. Dieser Kodex war außerordentlich streng: die gewöhnlichen Delikte, das Vorgehen gegen die Disziplin wurden mit Rutenschlägen bestraft.

Am 06.03.1781 wurde der Soldat André Bintre verurteilt, in zwei aufeinanderfolgenden Tagen bei der Parade 25 Stockschläge zu empfangen, weil er den Korporal Cuéni von der Kompanie des Obersten böswillig verleumdet hatte.

Das Duell war verboten: der Tagesbefehl vom 21.02.1787 berichtet, dass der „Bedat“ genannte Grenadier aus der Kompanie von Salomon vor der Parade 50 Schläge mit der Säbelplatte erhalten wird, weil er sich duellierte. Er wird das Zeichen der Vorschrift bis zum neuen Befehl tragen.

Diebstahl und Fahnenflucht wurden mit Galeere oder dem Tod bestraft. Die Soldaten wurden von den Gebühren auf die Getränke, das Fleisch und anderen ihnen verwendeten Lebensmitteln befreit.

Es wurde jeder aus 16 Mann bestehenden Kompanie monatlich 6 Ochsen oder 9 Kühe zollfrei gewährt. 60 Pinten Schnaps und 80 Pfund Tabak. Außerdem konnten die Offiziere jeder Kompanie ein Stück Wein aus der Champagne oder dem Burgund bekommen, um ihn unter sich aufzuteilen.

Man sieht es, der Staat handelte nicht mit den Schweizern. Sie wurden außerdem großzügig bezahlt, und die Offiziere erhielten einen hohen Sold. Sie hatten Anrecht auf einen Ruhestand, und diejenigen von den Offizieren und den Soldaten, die die Dekoration des Ordens von Saint-Louis oder des militärischen Verdienstes verdient hatten, konnten eine Pension beantragen, die sich bis auf 3.000 oder 4.000 Franken belaufen konnte.

Eines Tages sagte der Minister Louvois zu König Ludwig XIV.: Hoheit, wenn Eure Majestät alles Gold hätte, das sie und Ihre königlichen Vorgänger den Schweizern gegeben haben, würde sie mit Talern eine Straße von Paris bis Basel pflastern.“ Ein alter Schweizer General, der im Dienst Frankreichs ergraut war, der General Stuppa, erwiderte heftig: „Das ist möglich, aber mit dem Blut, das die Schweizer im Dienste des Königreichs Frankreich vergossen haben, würde man einen Kanal machen, der von Basel nach Paris fließen würde und ebenso breit wäre wie Ihre Straße.“

Das Regiment trug einen Rock aus scharlachrotem Tuch, weiße Rockschnüre, im Sommer weiße Hose, Weste und Gamaschen und im Winter schwarze. Die Offiziere trugen Epauletten aus Silber und Stulpenstiefel.

Das Verhalten dieses Regimentes war in Bezug zu seiner schönen Ausstattung. In einem Befehl von Feldmarschall von Hullo von 12.02.1790 wird gesagt: als man bei den Bewohnern der Stadt Nancy, wo sich damals das Regiment befand, Auskünfte einholen musste, wurde auf die gestellte Frage keine Klage vorgebracht. Nichts beweist besser, fährt der Bericht fort, die Gerechtigkeit der Vorgesetzten und der Offiziere von diesem Regiment, den guten Geist, der dort herrscht, dessen Weisheit, Ruhe und gute Führung wurden mir vom Generalstab des Ortes und von den wichtigsten Bewohnern bestätigt, die ich befragt habe, die mir vollstes Lob darbrachten, was ich für das wahrste halte für das, was das Regiment ausmacht. Würde ich nicht fürchten, die Grenzen zu übertreten, die mir meine Kommission vorschreibt. Ich würde sagen, dass es nicht möglich ist, ein schöneres Regiment zu sehen, das besser imstande ist, Krieg zu führen, vollkommener in allen Punkten.

Die Geschichte dieses Regimentes, das eine Dauer von 36 Jahren, vom 12.09.1756 bis zum 24.09.1792 aufweist, war nicht ohne Ruhm. Es trug bei zum Erfolg der Schlacht von Korbach, und wurde auf dem Schlachtfeld von Marschall von Broglie beglückwünscht (1761). 1768 wurde es nach Korsika geschickt. Es unterstützte die Ehre der französischen Armee, indem es sich der Redoute bemächtigte, die die Schlacht von Patrimonio verteidigte, und sich zum Herrn des Schlosses machte.

Diese glänzende Waffentat tröstete Frankreich über die Niederlage hinweg, die es in allen anderen Punkten der Insel erlitt. Dieses Jahr wurde nämlich verhängnisvoll für die Armee. Aber am 21.05. des darauffolgenden Jahres gelangten die Soldaten des Regimentes von Eptingen infolge von mehreren Kämpfen auf Händen und Füßen kriechend auf die zerklüftete Spitze, wo sich die Zitadelle befindet und von Leutnant Brucy ermutigt, zwangen sie die Garnison, sich zu ergeben.

Das Regiment kehrt nach Frankreich zurück, hält sich noch einige Jahre im Elsass auf und wird dann in Garnison nach Rochefort geschickt. Sein Zug durch Frankreich ist ein Triumph, man überhäuft sie mit Glückwünschen und Festen. Besonders Troyes will das Regiment mehrere Tage behalten, und die Garnison und die Bewohner bereiten ihm wunderbare Feste (01.06.1870).

Herr Chappuis, der Vater der Schwester Maria Salesia gehörte damals zu diesem Regiment. 46 Jahre später fast an gleichem Tag sollte seine Tochter auch nach Troyes kommen, erwartet und gesegnet wie eine Gesandte des Himmels. Sie sollte sich dort auf den Triumph und den Ruhm der Heiligen vorbereiten.

Das Regiment von Eptingen kam am 12.06.1780 nach Rochefort, wobei es seit Wissembourg nur 2 Männer in den Spitälern zurückließ. „Dieser Truppenkörper war herrlich durch die Schönheit und die große Gestalt der Männer. Sie manövrierten hervorragend“, sagte der Memorial vom Regiment, „seine Haltung könnte den besten deutschen Regimentern als Beispiel dienen. Die Unteroffiziere waren völlig unterwiesen, und die meisten Sergeants hatten die Fähigkeiten, den Grund des Quartiermachers mit Applaus auszuüben.“

Bei der Ankunft in Rochefort bestand das Regiment aus 1.000 Mann. Eine Epidemie herrschte damals in der Festung von Rochefort, sie erfasste das Regiment stark und im folgenden April wurde es fast um die Hälfte dezimiert. Die Epidemie hatte dem Regiment von Eptingen 70 Offiziere entrissen, davon 4 Hauptmänner und 405 Unteroffiziere und Soldaten.

Der Atem der Revolution begann fühlbar zu werden. Die Verweigerung des Gehorsams eroberte alle Gesellschaftsschichten. Die Armee spürte es. Verwirrungen, Meutereien, teilweise Revolten brachen in den verschiedenen Regimentern aus. Das von Eptingen war keine Ausnahme. Nun verließ es Herr Chappuis, um im Korps der 100 Schweizer um Dienst bitten, wo ihm sein gutes Aussehen und seine Qualitäten zur Aufnahme verhalfen.

Nach dem 10.08. lösten die Republikaner alle Schweizer Regimenter auf. Das von Eptingen, damals nach dem Namen seines neuen Obersten von Reinach genannt, musste dasselbe Schicksal erdulden. Es war damals in Dünkirchen stationiert.

„Das Schweizer Regiment von Reinach wird morgen Früh um 07:00 Uhr sich auf dem Vorplatz gegenüber seinem Quartier bewaffnet sein, damit es aufgelassen wird.

Dünkirchen, am 24.09.1792
Der Generalleutnant Corte.“

Eine neugierige und mitfühlende Menge umgab den Platz. Das Regiment war vollständig. Seine kriegerische Handlung, seine Unbeweglichkeit unter den Waffen verlangte Achtung und befehligte die Bewunderung der Kommissare und der Zuschauer.

„Kann man eine so schöne und so gute Truppe entlassen?“ wurde laut gesagt.

Inmitten einer bedrückenden Stille unterbrochen vom Schluchzen der alten Grenadiere, die ihre Tränen hinunterschluckten, las der Kommissar das Dekret der Nationalversammlung vor, die die Auflösung des Regimentes von Reinach aussprach.

Chronologie des Lebens der ehrwürdigen Mutter Maria Salesia Chappuis

Marie-Thérèse Chappuis (im Nachfolgenden immer „Therese“ genannt) wurde am 16.06.1793 geboren. Sie empfing 1802 ihre erste heilige Kommunion. Therese nahm 03.06.1815 in der Heimsuchung von Fribourg das Ordensgewand an und wurde am 09.06.1816 zur Profess im Rang einer Ordensschwester zugelassen.

Ein Jahr nach ihren Gelübden wurde sie nach Metz geschickt, um das Kloster der Heimsuchung wiederherzustellen. Sie wurde dort Assistentin des Noviziates und Ausgeberin.

Wegen ihrer bedrohten Gesundheit wurde sie nach Fribourg zurückgerufen, wo sie zur Novizenmeisterin gewählt wurde.

1826 verlangte sie das Kloster von Troyes als Oberin. Sie kam am 01.06.1826 dort an. 1830 ließ sie im 2. Dreijahresabschnitt, der 1832 endete, ein Pensionat errichten.

1833 schickten sie die Oberen von Fribourg in das 2. Kloster von Paris, wo sie sich 6 Monate aufhielt.

1835 wurde sie neuerlich zur Oberin in Troyes gewählt. Das 2. Kloster von Paris erhielt sie am Christi Himmelfahrtstag 1838 als Oberin. Sie verließ Troyes am 10.06.1838 unter Tränen und Bedauern der ganzen Gemeinschaft. Das Haus von Paris bedrohte der Ruin. Die Mutter festigte es, und man erledigte unter ihren Anordnungen bemerkenswerte Arbeiten (1840). Wieder gewählt in Paris (1841) blieb sie bis Juni 1844 dort, als sie dann Troyes als Oberin zurückgegeben wurde (1844 bis 1850).

Im Juni 1845 reiste sie mit der Mutter Gertrude Chapperon nach Bruxelles, um über die Gründung des Klosters dieser Stadt zu verhandeln.

Bei ihrer Rückkehr vergrößerte sie das Kloster von Troyes um mehrere unbedingt notwendige Bauten. Sie beachtete dabei alle Empfehlungen der hl. Gründer bezüglich der Armut. Der Grundstein wurde von Msgr. Debeley, dem Bischof von Troyes gelegt, der wollte, dass man in diesem Stein eine Platte einfüge, die feststellt, dass dieses Gebäude durch die Mühe und unter der Herrschaft der Mutter Maria Salesia Chappuis errichtet wurde.

Eine große Freude wurde der ehrwürdigen Mutter Maria Salesia im Frühling 1853 zuteil: Msgr. Marilley, der Bischof von Lausanne, der wegen des Glaubens im Exil war, kam nach Troyes, um sie zu besuchen, und verbrachte dort einige Tage.

Am Christi Himmelfahrtstag wurde sie erneut zur Oberin gewählt, und sie behielt dieses Amt erneut 2 mal 3 Jahre, von 1853 bis 1859, um es nach ihren 3 Jahren der Absetzung wieder zu übernehmen (1862).

Die Kapelle des Klosters war in einem baufälligen Zustand, der eine Generalsanierung und –renovierung notwendig machte. Die Mutter Maria Salesia, deren Geschmack vollkommen war, verstand es, die fähigsten Handwerker zu vereinen, um dem Gotteshaus allen gebührenden Anstand und Schmuck zurückzugeben (1863).

Zu dieser Zeit machte der Beichtvater der Heimsuchung, Herr Brisson, eine Reise nach Rom. Die gute Mutter trug ihm ihre Ehrerbietung für den hl. Vater auf, und sie bekam von ihm Bezeugungen seiner Wertschätzung.

1865, kurz nach ihrer Wiederwahl, wird sie krank, und behauptet, dass sie nicht sterben könne, ehe ihre Priester gegründet seien. Sie feiert ihre Goldene Profess am 09.06.1866. Sie war seit 50 Jahren Nonne der Heimsuchung und 40 Jahre in Troyes.

1868 rufen sie ihre Oberen nach Fribourg zurück. Die bewegte Luft der Schweiz und ihr hohes Alter lassen vermuten, dass sie das Klima nicht ertragen können. Sie kommt nach Troyes zurück.

Bei ihrer Rückkehr kauft sie das Haus, wo sich die Priesteroblatten des hl. Franz v. Sales, ihre geistigen Söhne, versammeln sollen. Sie lässt ihnen ihre Gebete und ihre Fürsorge angedeihen.

Am Christi Himmelfahrtstag 1871 zur Oberin gewählt, wird sie am 21.05.1874 in Troyes zum elften Male wiedergewählt: widmet sie sich mehr denn je der Gemeinschaft, der Unterweisung der Schwestern, die sie durch ihre tiefe Weisheit und ihren Verzicht erbaut.

Sie bleibt zwei Monate auf ihrem Schmerzenslager und gibt am 07.10.1875 ihre Seele Gott zurück.

Ein großer Andrang herrscht an ihrem Sarg, jeder will Andachtsgegenstände berühren. Man spricht von mehreren wunderbaren Dingen, von durch ihre Fürsprache erhaltenen Bekehrungen.

Msgr. Lachat, Bischof von Basel, beginnt in seiner Diözese die kanonischen Nachforschungen. Er ernennt Msgr. Vantrez, Dekan von Délémont, zum Vorsitzenden der diözesanen Seligsprechungskommission. Die Arbeit neigt sich dem Ende zu. Msgr. Lachat schreibt den hochwürdigsten Herrn, dem Erzbischof von Paris, den Bischof von Troyes und Fribourg, um sie zu bitten, wenn sie können, Nachforschungen in ihren Diözesanen anzustellen.

Msgr. Cortet, Bischof von Troyes, delegiert dazu den Herrn Pfarrer Vosdey, seinen Generalvikar.

1885 und 1886 werden die Zeugen befragt, und die Zeugenaussagen werden gesammelt und mit größter Achtung und Sorgfalt abgefasst.

Zur gleichen Zeit bat der ehrwürdige Kardinal Guibert seinen Koadjutor das Tribunal für die Diözese Paris zu bilden. Msgr. Richard wählte den Herrn Pfarrer Pelgé, Erzdiakon, um der Sache vorzustehen.

Schließlich begann Msgr. Mermillod im Juni 1886 dieselbe Arbeit.

Leben der ehrwürdigen Mutter Maria Salesia Chappuis

I. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Land, Abstammung und Geburt der Mutter Maria Salesia Chappuis

Am Rand des Jura befindet sich ein kleines Dorf mit dem Namen Soyhières. Es verbirgt sich in einer tiefen Schlucht der Berner Alpen. Seine wenigen Häuser schmiegen sich an die Hänge der Felsen, die sich rechts und links erheben. Ein kleiner Bach fließt am Grund des Tales und trennt zwei große Berge: den der Wallfahrt zu unserer lieben Frau von Forbourg und den des Schlosses der ehemaligen Lehensherrn von Soyhières. Darüber erheben sich Tannenwälder, die von Gipfel zu Gipfel das Gebiet der Wolken erreichen. All das bietet ein völliges, ergreifendes Gemälde. Wenn mich meine Zuneigung zum Land der guten Mutter nicht täuscht, habe ich nichts Schöneres in der Schweiz gesehen.

Dort wurde am 16.06.1793 Marie-Therese Chappuis (bürgerlich original: „Marie-Thérèse Chappuis“) geboren, deren Biographie wir schreiben wollen. Man versichert, dass die Lage des Ortes nicht ohne Einfluss auf die moralischen Eigenschaften und geistigen Veranlagungen ist. Wenn dem so ist, muss man zunächst anerkennen, dass man wenige Frauen findet, deren Seele fähiger war zu fühlen, deren Geist sich mehr eignete über Großes und Schönes nachzudenken und deren Geschmack sie sicherer schätzen konnte.

Um die Gute Mutter richtig zu verstehen, muss man den Ort ihrer Geburt besuchen, muss man die Pfade erklimmen, auf denen sie so oft dahineilte, muss man im Wallfahrtsort unserer lieben Frau von Forbourg beten, den sie so sehr liebte, muss man ihr in alle diese kleinen einsamen Einsiedeleien des Gebetes folgen, in die sie sich zurückzog.

Das Dorf Soyhières war zu jeder Zeit von patriarchalischen Familien bewohnt, in denen die Frömmigkeit verehrt wurde. Man nennt heute noch die Namen mehrerer Mitglieder dieser Familien, die von den Bewohnern wie Heilige betrachtet wurden.

Der junge Pfarrer von Soyhières Hochwürden XXX machte zu diesem Thema eine der interessantesten Arbeiten.

Die Verehrung hatte diesem guten Volk Hirten geschickt, die dieser auserwählten Herde würdig waren. Einer von ihnen, der vor 150 Jahren starb, hatte einen Ruf einer großen Lehre und eines lebendigen Glaubens zum heiligsten Sakrament hinterlassen, dessen Dogma er gegen die Calvinisten verteidigt hatte. Vor einigen Jahren entdeckte man seinen Körper als Skelett, aber seine rechte Hand völlig erhalten. Ihr Fleisch war durchsichtig und die Gelenke waren ebenfalls beweglich, als ob diese Hand einem Lebenden gehörte. Man errichtete diesem guten Pfarrer auf dem Ortsfriedhof ein Grab, auf dem man eine Hand sieht, die segnet und den Wein des Kelches weihet.

Vor kurzem starb ein anderer Pfarrer Hochwürden Blanchard, in einem Hauch von Heiligkeit. Es wurde eine Wallfahrt zu seinem Grab organisiert, das sich unter der ersten Stufe der Kirche von Soyhières befindet. Eine große Anzahl von ex-voto sind über diesem Grab aufgehängt und zeugen von wirklich wunderbaren Heilungen. Soyhières war von vornherein vorbereitet, der Welt eine große Dienerin Gottes zu schenken, eine Seele, reich an Gaben der Gnade und der Natur.

Die Familie Chappuis gehörte zu den besten dieses guten Landes. Herr Chappuis, einer der 100 Schweizer von König Ludwig XVI. hatte sich unter der Militäruniform alle Tugenden seiner ersten Erziehung bewahrt, und er ließ in diesem Dorf die Überlieferungen von Ehre und guten Manieren fortbestehen, die damals die französische Nation charakterisierten. Seine Frau bot das Beispiel aller häuslichen Tugenden. Die durchdachteste Wirtschaftlichkeit, eine starke und großmütige Frömmigkeit zeichneten Frau Chappuis aus.

Ganz in ihrer Nähe in einem Haus der Familie lebte in den Übungen der liebenswürdigsten Frömmigkeit ein alter Onkel, der viele Jahre Pfarrer von Soyhières gewesen war. Er hatte eine etwas jüngere Schwester, die an allen seinen guten Werken teilnahm und die diesem Haus das Leben verlieh, die für die Erziehung der Kinder notwendig waren, die sie zu einem Großteil übernahm. Dieser alte Onkel hatte die Zeit der Revolution in einer dunklen Kammer versteckt verbracht, eingerichtet inmitten der Zimmer des Hauses wie ein verkleideter Zwischenstock. Von dort kam er sogleich in der Dunkelheit der Nacht heraus, um einige Augenblicke lang die Luft zu atmen, die ihm am übrigen Tag fehlt. Neben dieser Kammer befand sich ein holzverkleidetes Schlafzimmer, das durch ein einziges Fenster den Ausblick auf den Hof hatte. Seine Abgeschlossenheit von der Straße und seine völlige Anpasstheit begünstigten die Wahl zur Hauskapelle während der Tage des Terrors. Dorthin kam gegen Mitternacht dieser ehrwürdige Priester, um die hl. Geheimnisse zu feiern, denen die Familie und einige alte Diener beiwohnten, deren Treue und Verschwiegenheit erprobt waren.

So war ungefähr das Gepräge der Familie Chappuis, als Marie-Therese geboren wurde. Die gute Mutter hat uns oft erzählt, wie sehr ihre Geburt ihren guten Eltern Furcht einflößte. Ihre Frau Mutter hatte während ihrer Schwangerschaft die schmerzlichste Unruhe und ständig neues Entsetzen empfunden. Die ständigen Massaker der Anliegen und der Priester, der Tod des Königs, die Nachrichten über Plünderungen und Feuersbrünste, denen sich die Revolutionäre auslieferten, die ständige Furcht sich mit den ihrigen ausgeprangert zu sehen als verbannten Meinungen angehörig und als Hehler von Priestern hatten diese liebe Dame oftmals im Angst versetzt, das Leben des Kindes, das sie in ihrem Schoß trug, schwer zu schädigen. Wie viele Gebete sprach sie daher! Wie viele Versprechungen Gott den Körper und die Seele des lieben kleinen Kindes, das er ihr unter so schmerzlichen Umständen schickte! Wenn, woran niemand zweifelt, die Gebete einer Mutter für die Seele des Kindes wirksam sind, kann man sagen, dass die kleine Therese irgendwie selbst vor ihrer Geburt von Gnaden der Erwählung zugekommen war, und dass Gott sie von da an mit Wohlgefallen betrachtete und nur auf die Taufe, die Tilgung der Erbsünde wartete, um ihr die Fülle seiner Gaben und seiner Gunst zuteilwerden zu lassen.

Als sie zur Welt kam, war sie so schwächling und schwach, dass man glaubte, sie würde nur einige wenige Stunden leben können. Aber ihre Mutter, der Gott ein besonderes Gefühl verliehen hatte, versicherte, dass die hl. Taufe ihrem kleinen Mädchen geben würde, was es brauche, um zu leben, und verlangte, dass man sich beeile, sie taufen zu lassen. Aber die Verwirrung war groß: keiner der katholischen Priester, die bei Herrn Chappuis versteckt waren, befand sich bei der Geburt des Kindes im Haus. Andererseits wäre es nicht klug gewesen, den lieben Onkel aus seinem unbekannten Versteck herauszuholen. Doch Frau Chappuis bestand auf der Notwendigkeit, das kleine Mädchen sogleich taufen zu lassen, was heftige Krampfanfälle hatte.

Einer der Brüder von Herrn Chappuis, der gekommen war, um seine Schwägerin zu besuchen, fasste nun einen Entschluss, der nicht gefahrlos war für ihn und der die Lebendigkeit seines Glaubens gut bewies: „Ich werde meine kleine Nichte in Petit-Lucelle taufen lassen“, sagte er. Petit-Lucelle ist ein ungefähr zwei Meilen (ca. 4 Kilometer) von Soyhières entferntes Dorf. Um dahin zu gelangen, muss man einen steilen Berg erklimmen, der die beiden Gemeinden trennt. Dieser Berg diente damals als Grenze zwischen dem Land, dessen sich Frankreich bemächtigt hatte, und dem Land, das der Schweiz geblieben war. Dieses Dorf, das nicht unter der revolutionären Herrschaft stand, hatte sich seine Kirche und seinen Pfarrer erhalten, und dorthin begaben sich im Geheimen diejenigen von Soyhières, die an den Sakramenten teilnehmen und die Messe mitfeiern wollten. Der Bruder von Herrn Chappuis lässt seine kleine Nichte in einen Weinkorb legen, den man mit einem Handtuch zudeckt. Er lädt sich sein kostbares Bündel auf die Schulter und geht nach Petit-Lucelle auf einem Schleichweg durch Buschwerk und Felsen, um die Leute der Regierung nicht aufmerksam zu machen. Aber am Gipfel des Berges hat er eine unangenehme Begegnung mit einem Angestellten des französischen Zolls, der ihm zuruft, verzollen zu müssen, was er in seinem Korb trägt. „Ah! Es ist eine gute Ware“, antwortet er dem republikanischen Zöllner. „Nun gut“, erwidert dieser, „wenn es eine gute Ware ist, setze deinen Weg fort, Bürger!“

Die kleine Therese wurde also noch am Tag ihrer Geburt getauft. Und nach dem, was Frau Chappuis vorhergesehen hatte, als man das Kind zurückbrachte, war es weiß und rosig trotz allem schwarz, das es vor der Taufe hatte, und Frau Chappuis: „Wir werden sie ebenso aufziehen, wie ihre anderen Geschwister.“

II. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Die ersten (Lebens-)Jahre von Therese
- Wie Gott beginnt, sich ihr zu offenbaren
- Die erste Messe, die sie beiwohnt
- Die Beispiele ihres Vaters und ihrer Mutter
- Der Katechismusunterricht von ihrem Onkel

Frau Chappuis hatte Therese nicht nur vor ihrer Geburt Gott empfohlen, sie umgab sie auch ihrer frühen Kindheit mit aller nur möglichen Sorgfalt, um diese liebe Kleine zu behalten, die sie als kostbaren Schatz und als Kind des Wunders betrachtete. Die kleine Therese war nämlich sehr zart geblieben und litt unter häufigen schmerzvollen Spannen, die traurige Folge der Umstände, unter denen sie geboren wurde.

Ihre Mutter hatte nicht weniger Fürsorge für ihre Seele. Seit dem ersten Aufleuchten des Verstandes prägte sie ihr die Liebe zu unserem Herrn, ein sanftes Vertrauen zu unserem Herrn, eine sehr große Liebe zur Tugend und eine völlige Entfernung von allem ein, das tadelnswert sein konnte. Diese mit Intelligenz und Liebe in diese kleine Seele gestreute Saat musste dort keimen und sich entwickeln. Daher bezeugte die kleine Therese, als sie kaum sprechen konnte, durch Zeichen, wie sehr sie die Andachtsgegenstände liebte. Wenn ihre Mutter sie beten ließ, sammelte sich ihr ganzes kleines Wesen auf wunderbare Weise. Man sah, wie sie ihre kleinen Hände faltete, und ihr Gesicht nahm einen solchen Ausdruck an, dass die Anwesenden ausriefen: „Das wird später eine Heilige sein!“ Während ihres ganzen Lebens wird sie sich im Gebet diese Haltung und diesen Ausdruck von Treuherzigkeit erhalten, diesen Liebreiz eines Kindes, das zu Gott im Erguss seiner Seele spricht. Sie hat mir oft gesagt, dass sie sich von diesem Augenblick an ganz von Gott umhüllt fühlte, und dass sie in seiner Gegenwart ein Gefühl des Vertrauens und so großer Hingabe empfand, dass sie den lieben Gott nicht anders als ihren Vater hätte nennen können. Sie liebte es, beim gemeinsamen Familiengebet dabei zu sein. 75 Jahre später schien es ihr, als hätte sie im Ohr noch die Stimme ihres (leiblichen) Vaters, der ernst die Gebetsformel sprach, und ihrer Geschwister, die in allen ihrem Alter angemessenen Tönen antworteten.

Therese war gierig nach all den kleinen Andachtsübungen, die die Mutter ihre älteren Schwestern machen ließ, und es schien ihr, als habe sie ein Recht, wie ihre älteren Schwestern zugelassen zu werden. Doch eines machte ihr Kummer: sie hatte ein Geheimnis bei den Frömmigkeitsübungen der Familie bemerkt. Man sagte ihr nicht alles. Die größeren (Geschwister) waren informiert. Man verbarg sich vor ihr. Sie geht zu ihrer Mutter, umarmt sie und sagt: „Mutter, du liebst mich also nicht? Was wird während der Nacht gemacht? Meine Geschwister stehen auf, ich höre sie ganz leise gehen. Ihr verlasst das Haus: wohin geht ihr so?“ Ihre Mutter gab ihr anfänglich zu bedenken, dass man nie seiner Neugierde

folgen dürfe. Dann fügte sie hinzu: „Es ist wahr, es geschieht in unserem Haus etwas Geheimnisvolles, das dir zu zeigen man noch nicht für gut hielt. Aber wenn du versprichst, nie etwas darüber zu sagen, wird man dich heute um Mitternacht rufen.“

Auf die Versicherung von Therese hin, das größte Geheimnis zu wahren, lässt man sie um Mitternacht aufstehen. Wie war sie erstaunt, als sie in einem Zimmer des Hauses ihrer Tante einen Altar mit brennenden Kerzen und einen mit geistlichen Gewändern bekleideten Priester sah, in dem sie ihren Onkel erkannte! Alle beteten kniend vor diesem Altar. Es schien ihr zuerst, dass diese außergewöhnlichen Dinge ein ihrem Geist verborgenes und unbegreifliches Ziel haben müssten. Aber bei der Erhebung fühlte sie sich plötzlich erleuchtet: „Ich verstand alles“, hat sie seither gesagt: „Gott hat sich mir geoffenbart, ich sah, dass es das Opfer des Heilandes war, und ich hatte den Eindruck von Lichtern, die mir immer gegenwärtig blieben.“ Sie war damals 4 Jahre alt.

Die kleine Therese war in das größte Geheimnis eingeführt worden, das die ganze Familie mehr gefährden konnte. Aber ihre außergewöhnliche Verschwiegenheit rechtfertigte dieses Vertrauen und gestattete ihrer Mutter, sich nicht mehr zu verstecken, wenn sie Nahrung und Kleidung für die emigrierten Priester vorbereitete, die im Haus des Herrn Chappuis Zuflucht nahmen.

Therese war tief beeindruckt von dem, was sie von diesen Märtyrern des Glaubens sagen hörte, und sie begann zu bedauern, dass sie kein Mann war, um ebenfalls dem lieben Gott ein großmütiges Zeugnis ihrer Treue geben zu können. Von da an hegte sie für die Priester eine Verehrung, die sie immer bewahrte, und die sie stets dem Priester bezeugte, mit denen sie in Verbindung stand.

Durch das Beispiel ihrer Mutter und aller ihrer Angehörigen wurde ihr nicht nur die Achtung zu den Dienern Gottes mitgeteilt, sondern durch das Verhalten ihres Vaters, Herrn Chappuis, wurden ihr auch die Liebe zur Pflicht und die Achtung für die Wahrheit und die Gerechtigkeit eingeprägt. Sie erinnerte uns gerne an ihre ersten Erleuchtungen über die Verpflichtung der Standespflichten.

Herr Chappuis übte zurzeit in seinem Dorf das Richteramt aus. Eines Tages gab er der Müdigkeit nach und ging nicht zur Sitzung, in der man einen Mann beurteilen sollte, dessen Unschuld ihm nicht zweifelhaft schien. Der Mann wurde beurteilt, und Herr Chappuis musste schmerzhaft erfahren, dass dieser Unschuldige verurteilt und sogleich hingerichtet wurde. Er machte sich bittere Vorwürfe, was er ein Verfehlen an seiner Pflicht nannte. Später ließ er für die Seelenruhe des Verstorbenen Messen lesen, und er half seiner Familie mit aller Kraft. Therese musste, wie ihre älteren Brüder auch, für den armen Verurteilten beten. Sie vergaß nie diese Lektion über Pflicht und Ehre, die im kindlichen Gedanken ihn wachsen ließ und über alles erhob, das sie sich an Würde und Ehrenhaftigkeit vorstellen konnte.

Andererseits war ihre Mutter das Abbild aller häuslichen Tugenden. Ihr Mühen, ihre Fürsorge für jedes ihrer Kinder, ihr gutes Urteil, ihre hingebungsvolle Liebe zu den Armen und vor

allem für die Priester von Frankreich im Exil berührten sehr die kleine Therese. Ebenso war es mit den Lektionen der Frömmigkeit, der Geduld, und der Rücksichtnahme, die ihr ihre Mutter gab. Denn Frau Chappuis besaß und übte diese Tugend bis zum Heldentum. Während der Revolution setzte sie mehrmals ihr Leben ein, indem sie die von der damaligen Regierung verfolgten Priester bei sich aufnahm. Und wenn sie fürchten konnte, dass ihr Haus als Zuflucht verbannter Priester angezeigt wurde, gewährte sie ihnen Asyl in einem ihrer Bauernhöfe.

Eines Tages trug sie eine Matratze auf ihren Schultern, die für einen armen Priester bestimmt war, der soeben aus Frankreich angekommen war, als sie Herrn Chappuis begegnete, der ihr heftig sagte: „Du weißt nicht, was du unsere Kinder und mich aussetzt! Wenn ich verhört würde, wäre es mir unmöglich zu lügen und nicht zuzugeben, was du machst.“ Dann ging Herr Chappuis nicht mehr auf diesem Weg, und die gute Frau setzte ihren Dienst der Hingabe und der Nächstenliebe nicht weniger eifrig fort.

Die erste christliche Erziehung fand auch eine sehr große Unterstützung von ihrem Onkel mütterlicherseits, einem ehrwürdigen und hl. Priester, der während der Revolution in Soyhières versteckt geblieben war, wie wir im vorherigen Kapitel gesagt haben.

Sobald die Gesetze der Proskription ein wenig gemildert wurden, verließ der gute Herr Fleury das Versteck, in dem er sich vergraben hatte. Aber seine von allen Leiden eines so langen Eingesperrtseins verdorbene Gesundheit gestattete ihm nicht mehr, sein Amt aktiv auszuüben. Er widmete sich ganz der Erziehung seiner Nichte. Er wohnte bei einer seiner Schwestern, die nicht geheiratet hatte, in einem Nachbarhaus von Herrn Chappuis. Daher wurde das Haus des Onkels ständig heimgesucht von all diesem kleinen Volk von 8 oder 9 Kindern. Dahin kam man, um an den Tagen der Belohnung zu Abend zu essen. Bei der Tante war man sicher, eine Anwältin zu finden, um für einen Fehler Vergebung zu erhalten. Die Tante bereitete die besten Vergnügungsparties vor, mischte sich in alle Fragen ein, löste alle Schwierigkeiten und befriedete alle Meinungsverschiedenheiten.

Der Onkel hatte eine andere Rolle: er gab Katechismusunterricht. Wenn nach dem Spiel die Stunde kam, wo der Onkel seine Zuhörerschaft erwartete, sah man ihn in einem Fauteuil sitzen. Alle scharten sich um ihn, je nach Alter, und sogleich begann die Unterrichtsstunde. „Wir sind geschaffen, um Gott zu erkennen, zu lieben und zu dienen. Gott ist getreu, er kann weder irren noch uns täuschen.“ Mit diesen Worten begann immer und unveränderlich der Katechismusunterricht. Diese mit ernster und klangvoller Stimme gesprochenen Worte beeindruckten diese jungen Kinder. Manchmal begleitete der Katechet sie mit einem Kommentar. Ein anderes Mal nahm er die Fortsetzung seiner Erklärung wieder auf, oder ging auf den Stoff eines anderen Themas über. „Dieser immer gleiche Anfang“, hat mir oft die Gute Mutter gesagt, „legte uns in die Seele einen Grund ernsten und überzeugten Glaubens, der uns immer blieb.“ Dieser lebendige Glaube beherrschte tatsächlich das ganze Leben der guten Mutter, und folgendes zeigte, welchen Einfluss er auf ihre Geschwister hatte, da von 8, die in das Alter gekommen waren, einen Beruf zu ergreifen, 6 Geistliche wurden, und die beiden, die in der Welt blieben, gaben ein Beispiel wahren und festen christlicher Tugenden.

Therese war nicht die am wenigsten Aufmerksame beim Katechismusunterricht. Dieser hatte für sie den Vorzug gegenüber allen anderen Lektionen. Obgleich sie eine der kleinsten war, erhielt sie daher oft die Aufgabe schauen zu gehen, ob der Onkel bereit war, zu beginnen. Sie rutschte also auf den Ofen des Zimmers, wo der gute Onkel sein Brevier las, setzte sich auf die höchste Stufe des Kamins und verfolgte von da aus Seite um Seite die Lektüre des Breviers.

Manchmal war es lang, anderes Mal viel kürzer. „Er nimmt das rote Bild!“ sagte sie den anderen. Der Onkel bediente sich immer des roten Bildes, um die Stelle zu kennzeichnen, wo er in seinem Brevier innehielt. Sogleich kam jeder brav und setzte sich auf seinen Platz. Die Kleinen lernten nur eine oder zwei Fragen des Kapitels, die Großen lernten es ganz.

„Der Katechismus bestand aus einem dicken Band, in dem die ganze Lehre ausführlich und klar dargelegt wurde. Das war wirklich eine Theologie“, sagte uns die Gute Mutter. „Später habe ich nichts an religiöser Unterweisung erhalten, das ich nicht im Katechismusunterricht meines Onkels gehört habe.“

Der liebe Onkel nützte jede Gelegenheit, um ihren Glauben zu festigen und ihre Seelen auszubilden. Die Ereignisse in der Familie, die unvorhergesehensten Umstände lieferten ihm die Gelegenheit, ihr Urteilsvermögen über die Grundsätze des Glaubens zu ordnen und ihre Herzen den Dogmen und Praktiken unserer hl. Religion liebevoll zuzuwenden.

Die Gesetze der Zeit gestatten wohl den Priestern, wieder zu erscheinen, aber sie verweigerten ihnen das Recht, ihr hl. Amt auszuüben. Eines Abends wird Herr Fleury zu einem Kranken gerufen, um ihm im Geheimen die letzten Sakramente zu bringen. Er ruft seinen guten Engel an, und macht sich auf den Weg. Aber bei einer Wegbiegung fühlt er sich gedrängt, den Weg zu verlassen, den er genommen hatte, und der viel kürzer war, um einen anderen, der länger war, einzuschlagen. Nach seiner Rückkehr sagt man ihm, dass die Leute der Regierung ihn auf dem Weg erwarteten, den er verlassen hatte. Wäre er gefasst worden, hätte er die Gesetzesübertretung mit seinem Kopf bezahlen müssen. Am nächsten Tag war das Thema der Unterweisung das Vertrauen, das man zu den hl. Engeln haben soll, und die Wirkung des Gebetes, das man an sie richtet.

III. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Die Geschwister der Guten Mutter Frühe Kindheit von Therese
- Abneigung der Spielsachen
- Sie wird die Botschafterin der verborgenen Priester

Es schien uns gut, hier die Liste der Guten Mutter anzuführen. Ihre Geschichte ist notwendigerweise mit ihrer vermischt während der Jahre, die sie in ihrer Familie verbrachte, ehe sie ins Kloster eintrat. Übrigens sind einige Taten, die von ihren Tugenden zeugen, an die Beziehungen gebunden, die sie mit ihren Geschwistern hatte.

Therese war das siebte von elf Kindern des Herrn Chappuis.

Der älteste, Xavier Chappuis, heiratete ein ansässiges Mädchen, das ebenso tugendhaft war wie er. Wir haben einige Briefe der Guten Mutter, die die Zuneigung und die Achtung ausdrücken, die ihr die Herzenseigenschaften und die Tugenden von diesem älteren Bruder einflößten. Wir werden ihr von Zeit zu Zeit in dieser Lebensbeschreibung erscheinen sehen. Er war ein eifriger Christ, der ständig Soyhières erbaute, wo er sich als Familienoberhaupt niedergelassen hatte. Er starb kinderlos am 23.10.1857.

Jean-Baptiste Fidèle studierte am Seminar von Fribourg und dann am Seminar von Vienne. Aber er musste sein Studium unterbrechen, um das Gesetz der Aushebung zum Militärdienst zu erdulden. Gefangen in Jassy, der Hauptstadt von Moldawien, starb er noch in jungen Jahren als Sekretär eines türkischen Fürsten.

Nach ihm kamen nacheinander zur Vergrößerung der Familie:

Marie-Joseph-Catherine, die später Louise-Raphaël wurde. Sie war lange Zeit Oberin der Heimsuchung von Mâcon und gründete die Heimsuchung von Autun.

Marie-Anne-Barbe, verheiratet mit Herrn Sermet, war die einzige der Familie, die Kinder hatte. Wir werden dann sehen, wie die Familie von Sermet die fromme Tradition der Chappuis weiterführte.

George-François starb mit 21 Jahren am 02.12.1810, im Alter war er der Guten Mutter am nächsten. Zu ihm hatte sie mehr Zuneigung, und er war ihr ähnlicher durch die Frömmigkeit und die Anlage der Seele.

Marie-Therese, die fünf Tage nach ihrer Geburt starb. Sie überließ ihren Namen ihrer Schwester Marie-Therese, deren Biographie hier verfasst wird.

Pierre-Joseph Sigismond, der Jesuit geworden ist, war lange Prokurator am Kolleg von Fribourg, das er anlässlich der Angelegenheiten von Sonderbund verlassen musste. Er starb in Münster am 26.04.1867.

Marie-Catherine-Barbe, geboren am 23.01.1796, Kapuzinernonne im Kloster in Fribourg, gestorben am 25.02.1870.

Marie-Barbe-Rose, geboren am 30.06.1800, Nonne der Heimsuchung von Mâcon, gestorben 1884 in Mâcon.

Charles-Louis-Henri, geboren am 03.07.1802, Professor der Theologie und Direktor des Kollegs von Estavayer bei Fribourg, gestorben am 17.05.1867 in Münster in Westfalen.

In dieser zahlreichen Familie vergingen die ersten 22 Jahre des Lebens der guten Mutter. 22 Jahre sind ein großer Zeitraum im Leben einer Heiligen!

Hätte die Bescheidenheit der Familie nicht versucht, eine Menge Einzelheiten geheim zu halten, wenn die gute Mutter nicht alle Mittel angewandt hätte, um die erste Zeit ihres Lebens zu verschleiern, hätten wir gewiss viel Stoff, um unsere Leser zu erbauen. Der Schreiber dieser Zeilen ging wohl als einsamer Reisender kurz nach dem Tod der guten Mutter an den Orten selbst die Erinnerung suchen, die den Betagten im Gedächtnis geblieben waren. Er hat noch einige gefunden. Aber woran kann man sich nach sechzigjähriger Abwesenheit noch erinnern? Doch er sammelte aus dem Mund der alten Diener des Hauses ausführliche und anmutige Einzelheiten, die alle von entzückendem Charakter, von der Milde und der Frömmigkeit von Frl. Therese Zeugnis geben.

Eine gute Achtzigerin, die während ihrer ganzen Jugend bei Herrn Chappuis gedient hatte, Barbe, saß auf ihrem Bettchen gekauert, einen Rosenkranz in der Hand, dessen Ave sie laut betete, als ich eintrat, um sie über ihre ehemalige Herrin zu befragen: „Ich komme“, sagte ich zu ihr, „um hier Einzelheiten über das Leben von Frl. Marie-Therese Chappuis zu sammeln. Ich will sie unserem hl. Vater, dem Papst übermitteln, damit er sie heiligsprechen lassen kann.“ – „Oh, wie tun Sie da Gutes“, sagte die alte Dame, „welch guten Gedanken haben Sie da! Sagen Sie unsrem guten hl. Vater, dass es eine wahre Heilige war! Oh, wie war sie gut! Wie war sie liebenswürdig, immer gleich, nie ärgerte sie sich über irgendetwas! Wie liebten wir sie deswegen, wie gut bat sie den lieben Gott! Sie betete immer, entweder bei ihrer Tante oder in der Kirche. Man sah sie nie die Augen erheben. Es war ein sehr großer Kummer für alle, als sie ins Kloster gehen wollte. Sie empfand deswegen selbst einen großen Schmerz. Sie brachte ein so schmerzliches Opfer, als sie uns verließ!“

Dieses Zeugnis von Frömmigkeit und Sanftmut sammelte ich auch aus dem Munde anderer Diner, die bei ihrem Vater gearbeitet hatten, und die mir gerne ihre Bewunderung mit einem so lebhaften Gefühl so frisch kundtaten, als hätten sie ihre fromme Herrin erst vor einigen Monaten verlassen.

Aus diesen Elementen werde ich die wesentlichen Züge dieses Lebensabschnittes der guten Mutter zeichnen. Ich werde auch nicht vergessen, was ich in den geheimen vertraulichen Mitteilungen ihrer Seele über diese ersten Jahre sammeln konnte, die für sie die glücklichsten waren, und die unserer Bewunderung nicht weniger würdig sind.

Wir machten das Umfeld bekannt, in das Gott unsere liebe kleine Therese gestellt hatte. Wenn die Vorsehung Sorge traf, mit allen Elementen des Lebens die Pflanze zu umgeben, die auf den Feldern wächst, hatte sie, wie wir eben sahen für die notwendigen Bedingungen reichlich gesorgt, um diese Seele zu beschützen und wachsen zu lassen und für die sanftesten und stärksten Tugenden vorzubereiten. Andererseits hatte die kleine Therese von ihrer Mutter die besondere Veranlagung zur Frömmigkeit und zur Sammlung empfangen und von ihrem Vater eine wenig gewöhnliche Seelenstärke, eine Willens- und Urteilskraft. Sie liebte leidenschaftlich das Wahre und das Schöne. Die Taufnade hatte die natürlichen Eigenschaften ihres Geistes und ihres Herzens gestärkt und entwickelt. Und noch ganz Kind, ließ sie vorhersagen, was sie eines Tages sein würde. Die Diener des Hauses und die Leute des Dorfes nannten sie die kleine Heilige von Herrn Chappuis, und tatsächlich setzte solche Akte seit ihrer frühesten Kindheit.

Ihre Mutter hatte bemerkt, dass Therese eines der Spielsachen behielt, die die Verwandten und Freunde der Familie gewohnheitsmäßig den Kindern schenkten. Sie empfing mit einer unvergleichlichen Armut und Liebenswürdigkeit, was man ihr gab, und bedankte sich so liebevoll, dass die Geber dieser kleinen Gaben gerührt waren. Aber nachdem sie diese Gegenstände einige Augenblicke lange betrachtet und ausgedrückt hatte, wie schön sie sie fand, trug sie sie sogleich zu ihrer Mutter und sagte ihr: „Da hast du, um es in den Kasten zu geben.“ Dies getan, dachte Therese nicht mehr daran, und vermied es, sie wiederzusehen.

Als gute Mutter veranstaltete Frau Chappuis von Zeit zu Zeit kleine Feste für ihre Kinder, wenn sie brav gewesen waren und ihren Katechismus gut gekonnt hatten. Man bereitete eine Jause, bei der nichts fehlte. Jeder fand dort, was er am liebsten hatte. Es gab Früchte aus dem Obstgarten des hochwürdigen Onkels, Honig von seinen Bienenstöcken, Milch von den schönsten Kühen des Stalls, Kekse, die aus der Backröhre kamen und Rühreier mit Schlagobers. Diese letzte Speise war die von Therese. Die Schwäche ihres Magens ließ sie natürlich Gekochtes der Rohkost und der kalten Milch vorziehen. Aber nach Thereses Meinung kam es fast immer vor, dass die Eier mit Schlagobers Xavier brauchte, der einen Weg gemacht hatte oder von der Jagd heimkehrte, oder auch Fidèle, die am Vormittag zu viel gelernt hatte, oder auch ihre Schwester Marie-Joseph. „Marie hatte so viel Arbeit! Sie war so wenig stark, dass sie es mehr brauchte als alle anderen.“ Die Eier mit Schlagobers wurden so geteilt, und Therese nahm sich ihren Teil von den Früchten, die übrig waren, die zu loben sie immer bedacht war.

Einer ihrer nahen Verwandten hatte eine Reise nach Paris gemacht und für Therese eine wunderschöne Puppe mitgebracht, der nichts fehlte. Sie hatte Haare, Augen und Gewänder nach der neuesten Mode. All das weckte die Bewunderung der Schwestern von Therese und ihren kleinen Freundinnen. Therese schaut sie mit ihnen an. Sie hört ihre Wertschätzungen an

und applaudiert, um ihnen angenehm zu sein, und um den großzügigen Onkel nicht zu kränken, der ihr ein so schönes Geschenk machte. Aber als alle gegangen sind, nimmt Therese die Puppe auf ihre Knie, schaut sie aufmerksam an und fragt sie: „Wer hat dich denn geschaffen und in die Welt gesetzt?“ Aber die Puppe antwortet nichts. „Sie hat keine Seele“, sagt Therese, „sie kann Gott nicht erkennen, lieben und dienen: ich will sie nicht“, und sie wirft sie mit einer äußerst verachtenswerten Bewegung weit von sich. Frau Chappuis fragt nun also die kleine Therese, was man mit der Puppe machen soll: „Oh, man gebe sie schleunigst in den Kasten!“ sagt Therese, und von da an wollte sie sie nicht mehr anschauen. Man hat in der Familie lange diese verschiedenen Gegenstände aufbewahrt als Zeugnis des ernsten Geschmacks und des frühreifen Verstandes der kleinen Therese. Ihre gute Mutter sah darin einen Vorläufer der Heiligkeit derer, für die so viel gebetet hatte.

Daher pflegte diese kluge Mutter sorgfältig diese Pflanze, die Gott ihr anvertraut hatte und bemühte sich stets, den reichen Schatz zu entwickeln, den sie in diesem Kind bemerkte. Nicht damit zufrieden, sie durch die 1000 Mitteln zu unterweisen, die eine christliche Mutter innerhalb des Hauses in der Hand führte, sie zu den Armen und Kranken, die sie im Dorf besuchte. Sie lehrte sie so, das Almosen zu lieben und mit den Leiden der anderen Menschen Mitleid zu haben. Das Gefühl für die Armen wuchs schnell ins Herz von Therese, und wir werden im Laufe ihres Lebens sehen, dass Gott durch mehrere wunderbare Zeichen kund tat, für wie angenehm er die Nächstenliebe der guten Mutter fand.

Bei einem dieser Besuche bei einer jungen Frau einer Freundin ihrer Mutter, die in den letzten Zügen lag, war sie sehr betroffen, diese Sterbende sagen zu hören: „Oh mein Gott, wie ist es hart, das Licht zu sehen, wenn man nicht mehr die Zeit hat, es zu nützen!“ Therese verlangte dafür eine Erklärung von ihrer Mutter. Frau Chappuis antwortete ihr: „Diese Dame war immer eine gute Christin. Aber im Augenblick ihres Todes zeigte ihr Gott, was sie für ihn hätte machen können, und sie bedauerte, nicht früher daran gedacht zu haben.“ Seither hat sich die kleine Therese angewöhnt, sehr oft zum lieben Gott zu sagen: „Oh, ich bitte dich, gib mir das Licht, wenn es dazu Zeit ist. Es ist so traurig, nicht zu sehen, was man für dich machen muss!“ Wir werden noch sehen, wie sehr Gott dieses Gebet erhörte und mit welchen Erleuchtungen er diese von ihren ersten Jahren an so getreue Seele ständig umgab.

Diese Treue zur Gnade wurde von einer, bei einem so jungen Kind seltenen Urteilskraft begleitet. Ihre Mutter wusste es und fürchtete sich nicht, Therese die heikelsten Aufträge anzuvertrauen. Sie schickte sie, den Priestern, die sich in einem der Bauernhöfe der Familie Chappuis versteckten, die etwas entfernt von Soyhières lagen, Lebensmittel und Speisen zu bringen, die man ihnen zu Hause zubereitete. Therese machte sich auf den Weg. Sie trug ihren kleinen Korb mit einer Miene der Einfachheit und Sicherheit, die jede Vermutung vereitelte. Dennoch geschah es eines Tages, dass sie auf ihrem Weg mehrere Männer auf sich zukommen sah, deren Gesicht und Kleidung sie als Revolutionäre auswies. Ohne unsicher zu werden, setzt sie sich sogleich am Wegrand auf ihren kleinen Korb, und während sie vorbeigehen, scheint sie damit beschäftigt, Gänseblümchen zu pflücken, die sich unter ihrer Hand befanden. An diesem Tag war das Abendessen um einige Minuten verspätet, sie erklärte

es den guten Priestern. Diese bewunderten die Klugheit, die in einem so jungen Kind erstrahlte, denn: Therese war erst 6 Jahre alt.

IV. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Erstkommunion von Therese
- Ihre Einheit mit Gott
- Gott wird der Bindestrich zwischen ihr und dem, das sie umgibt
- Wiedereröffnung der Kirche von Soyhières
- Therese wird vom Altar angezogen
- sie kümmert sich um die Lampe des Heiligtums

Trotz der schweren Zeit hatten die älteren Geschwister der kleinen Therese ihre Erstkommunion gehabt. Unterwiesen und vorbereitet vom lieben Onkel und ständig umgeben von der Wachsamkeit einer frommen Mutter hatten sie alle die wünschenswerten Anlagen zu diesem großen Akt gebracht. Therese beneidete sie um ihr Glück, und sie verlangte von Gott und ihren Eltern diese Gnade, die sie über alle anderen stellte.

Eine der besten Anlagen, um sich dem hl. Tisch zu nähern, ist, unwidersprochen die Reinheit des Gewissens. Nun hatte unsere kleine Therese sicher nicht das Kleid ihrer Unschuld der Taufe mit einem beträchtlichen Fehler befleckt.

Möge es mir zur Erbauung jener, die diese Biographie lesen werden, und zur größeren Ehre Gottes gestattet sein, vertrauliche Mitteilungen und Gespräche der Guten Mutter zu nützen. Was ich außerhalb des Gerichtes der Buße erfuhr, ermächtigt mich zu behaupten, dass sie weder in ihren Gedanken noch in ihren Worten noch durch eine Handlung Gott ernstlich beleidigt hat.

Was sie sich am meisten vor ihrer Erstkommunion vorwarf, war eine Neckerei, die sehr unpassend war, eines kleinen Mädchens, das sie ärgern und zum Weinen bringen wollte.

Die Französische Revolution, die sich bis in den Teil der Schweiz ausgedehnt hatte, den Herr Chappuis bewohnte, macht immer noch jede äußere Übung des Kultes unmöglich. Die Priester wagten dort nicht öffentlich zu erscheinen, und wenn die offizielle Verfolgung weniger stark war, war vielleicht der Verrat mehr zu fürchten. Viele Fremde waren in das Land gekommen, und die christlichen Familien mussten von den feindlichen und hasserfüllten Anlagen dieser Abenteuer alles fürchten. Man versteckte sich also, und wenn die Guillotine nicht mehr zu fürchten war, fürchtete man alle Anzeigen und die Verfolgung. Sie fehlten die nicht, die gläubig bleiben wollten.

Im geheimen wohnte man dem hl. Messopfer bei, verstohlen ging man zur Beichte und Kommunion, und man achtete sehr darauf, es ohne Zeugen zu tun.

Doch Therese wurde schon die Gnade zuteil, bei ihrem Onkel, dem Hochwürden Fleury zu beichten. Aber sie wünschte sich innig die hl. Kommunion. Sie war fast 8 Jahre alt. Vor mehr als vier Jahren hatte schon das hellste und durchdringendste Licht das erhabene Geheimnis der hl. Eucharistie erhalten- Sie hatte alles bei dieser ersten Messe verstanden, der sie mitten in der Nacht im einsamen Haus ihrer Tante beigewohnt hatte. Von diesem Augenblicke an war ihre Liebe zum unter diesem Schleier seiner göttlichen Liebe verborgenen Heiland nur ständig gewachsen, und sie bezeugte ihm durch alle Regungen ihrer Seele, wie sehr sie sich wünschte, sich mit ihm zu vereinen. Der liebe Onkel und ihre Familie erkannten diese Glut und beschlossen, dass es angebracht war, ihr trotz ihres niedrigen Alters die Erstkommunion zu spenden.

Dieses große Familienfest für alle Verwandten der jungen Therese sollte mit einem großen Ereignis für die Kirche zusammenfallen. Der General Bonaparte hatte an eine Versöhnung mit dem hl. Stuhl gedacht und in Frankreich und in Rom wurde die Sache des Konkordates vorbereitet. Die äußerliche und öffentliche Ausübung der Religion wurde in allen Frankreich unterworfenen Ländern wieder eingeführt. Wenn man dieses Zusammentreffen bedenkt, hat man doch wohl das Recht zu vermuten, dass die Erstkommunion unserer lieben kleinen Heiligen nicht ohne Einfluss auf dieses Ereignis war? Muss nicht oft der Lauf eines großen Flusses seine Richtung wegen eines kleinen an seinen Ufern errichteten Hindernisses ändern? Übrigens: wo wurde inniger und inständiger für die Wiedereinführung der Religion gebetet als in der Familie Chappuis? Gab es damals viele Seelen, die würdiger waren, das Erbarmen des Herrn anzuziehen als dieses liebe Kind, das mit so vielen übernatürlichen Gaben ausgestattet und mit den Gnaden seiner Unschuld der Taufe geschmückt war? Wie dem auch sei, wenige Tage vor ihrem 8. Geburtstag und auch wenige Tage vor der Unterzeichnung des Aktes, der der Kirche die Freiheit zurückgab, empfing Therese Chappuis zum ersten Mal ihren Gott im Sakrament seiner Liebe.

Als man 70 Jahre später die gute Mutter über ihre Erstkommunion befragte, antwortete sie: „In diesem Augenblick hat mir der Heiland alles gegeben. Ich habe alles gesehen, sowohl was ich empfangen habe als auch was ich im Rest meines Lebens empfangen sollte.“ Von diesem Augenblick an fühlte Therese, dass sie nicht mehr alleine war. Alles um sie herum schien sich umzuwandeln. Die Wallfahrten, die sie gerne zur Kapelle der Verstorbenen, zu unserer lieben Frau von Forbourg machte, waren für sie nicht mehr eine einfache kindliche Erholung. Anstatt in Gesellschaft aller ihrer Geschwister hinzugehen, ging sie in Begleitung ihres ältesten Bruders Xavier hin, der ihr in einiger Entfernung folgte, und der ihr die Freiheit ließ zu beten, und sich mit Gott zu unterhalten. Auf diesen Wallfahrten folgte Therese nicht nur den Gefühlen einer liebevollen Frömmigkeit, sie machte auch ihrem Alter gemäße Bußübungen. Am Mittwoch und am Freitag sagte sie zu ihrem Bruder: „Wir müssen heute kleine Kieselsteine in unsere Schuhe geben, um zu unserer lieben Frau von Forbourg hinaufzugehen.“ Und die Kinder gaben tatsächlich beide Kieselsteine in ihre Schuhe.

Gehen Sie nach Soyhières, besteigen Sie diese Pfade, die zum Haus des Onkels nach unserer lieben Frau von Forbourg führen, dieselben, die sie beschritt. Suchen Sie Gott, den sie dort sah, und ich behaupte, dass Sie ihn dort wieder finden werden.

Man soll nicht glauben, dass diese Fülle innerer Gnaden die junge Therese weniger gesellig gemacht hätte. Im Gegenteil, sie wurde noch kontaktfreudiger mit ihren Geschwistern. Mit mehr Leichtigkeit sprach sie mit ihnen und erwies ihnen kleine Dienste. Ihre Spiele hatten mehr Begeisterung, mehr Freundlichkeit, denn der liebe Gott wurde irgendwie das Band, das ihre Seele mit allen vereinte, das sie umgab, mit ihrem Land, ihrem Elternhaus, mit jedem ihrer Verwandten. Und wenn sie zu dieser Zeit Soyhières, ihre Brüder, ihre Verwandten hätte verlassen müssen, versicherte sie mir mehrmals, dass sie vor Schmerz gestorben wäre.

Kurz nach ihrer Erstkommunion wurde die kleine Kirche von Soyhières der Frömmigkeit der guten Dorfbewohner zurückgegeben. Man feierte dort die hl. Messe, das hl. Sakrament nahm wieder seinen Platz im Tabernakel ein. Das war eine allgemeine Freude. Man fühlte sich neu belebt. Tränen des Glücks flossen aus allen Augen. Man beglückwünschte: Gott war wieder mitten unter seine Kinder gekommen. Aber niemand empfand mehr Glück als Therese: sie konnte also ihren Heiland besuchen, so oft sie es wünschte. Sie konnte ihn wirklich und substantiell in seinem unsagbaren Sakrament empfangen. Die bis dahin verlassene und trostlose Kirche wurde für sie ein Aufenthalt voll Leben und Wonne. Dort sollte von nun an Gott zu ihr sprechen. Dort würde sie ihn sehen, wie Moses auf dem Berg, wie die Patriarchen beim Stein der Zeugnisse.

Von da an begann sich in ihr diese unbesiegbare Anziehung kundzutun, die sie zum Altare trug, wo unser Herr wohnte, und die sie am Ende ihres Lebens sagen ließ: „Als ich in den Orden eintrat, waren meine zwei größten Opfer, meine Familie zu verlassen und vom Altar durch die Gitter der Klausur getrennt zu sein.“ Wie oft ging sie daher in die Kirche, um dort unseren Herrn zu besuchen!

Die Vorsehung, die alles im Blickfeld hat, hatte ihr Vaterhaus und das Haus ihrer Tante in die Nähe der Kirche gestellt. Man gelangte in die Kirche vom Ende des Gartens ihres Vaters, und das Haus ihrer Tante war von der Kirche nur durch die schmale Dorfstraße getrennt. Nur die Engel, die Jesus im hl. Sakrament anbeten, konnten die Besuche bei ihrem geliebten Heiland zählen. Sie hätte sich nicht von ihm trennen wollen. Aber sie verstand auch, dass es die beste Art war, bei ihm zu bleiben, seinen hl. Willen zu tun und seine Standespflichten zu erfüllen. Von ihrem Zimmer aus sah sie das Licht der Lampe des hl. Sakramentes. Sie richtete von dort aus ihren Blick und ihr Herz zu dem göttlichen Gegenstand ihrer ganzen Zuneigung.

Als sie ein wenig größer war, wurde ihr die Gunst zuteil, selbst die Lampe des Heiligtums zu versorgen. Die Pünktlichkeit, die Sauberkeit, die Ordnung, die Genauigkeit, mit der sie diese Aufgabe erfüllte, erbaute die Pfarre. Wir hörten den Bericht einer ehemaligen Dienerin im Haus ihres Vaters. Sie sagte uns, dass nichts auf der Welt der Sorgfalt und der Hingabe von Frl. Therese in diesem Amt gleichkam. „Frl. Therese“, sagte uns diese gute Frau, „ähnelte den Serafinen, die das Feuer auf dem Altar unterhalten.“

Die Kirche von Soyhières sollte von da an ein bevorrechtetes Heiligtum werden. Gott wurde dort mehr als anderswo geliebt, und es war in der Ordnung seiner Vorsehung, daraus einen

Ort zu machen, wo er sich selbst fühlbarer und beständiger kundtat. Jahrelang war diese Kirche der Schauplatz der Heiligkeit und der Werke von Hochwürden Blanchard. Heute wurde sie ein Wallfahrtsort, zu dem die Kranken pilgern, um am Grabe dieses Priesters Heilung zu suchen. Und durch ein berührendes Vorrecht wurde sie allein von allen Kirchen dieser Gegend von den alten Katholiken nicht verweltlicht. Möge der Hauch Gottes weiterhin fühlbar bleiben, und Mengen werden nicht nur nach Soyhières kommen, um dort die Gesundheit des Körpers zu finden, sondern wie aus fruchtbaren Quellen den Glauben und die Liebe zu schöpfen, die seit ihrem frühen Alter die Seele unsere lieben kleinen Therese erglühen ließen.

V. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Was Therese mit Vorliebe studiert
- Züge der Ähnlichkeit mit ihrem Vater
- Sie wird von ihren Geschwistern als Schiedsrichterin und geistige Führerin gewählt
- Therese und François
- Ihre Wallfahrt zu unserer lieben Frau von Forbourg und zur Kapelle der Verstorbenen

Mit einer so sicheren Urteilskraft und einem so geraden Geist begabt, sollte Therese mehr als viele andere für die Wissenschaft geeignet sein. Aber ganz Kind konnte sie den besten Teil erkennen, und sie betrachtete die Wissenschaft als etwas Unnützes, da sie nicht Gott als Gegenstand hatte.

Was sie lernte und vollkommen beherrschte war ihr Katechismus. Sie widmete ihm fast ihre ganze Zeit, daher hatte Therese mehr als alle ihre Geschwister die Begabung, alle Fragen des lieben Onkels richtig zu beantworten. Was die anderen Studien betraf, so brachte sie ihnen kaum mehr Anziehung als die Pflicht entgegen. Das Studium der Grammatik und der Mathematik war sehr mühsam für sie. Sie unterwarf sich jedoch dank des großen guten Willens, alles zu tun, um ihren Eltern zu gehorchen, und auch dank des Professors, der den Unterricht erteilte. Dieser Professor war der gute hochwürdige Onkel, der sowohl die frommen Anlagen seiner Nichte bewunderte als auch der Mühe, die sie sich gab, um sich zu besiegen, Dinge zu lernen, die sie so wenig interessierten.

Herr Chappuis liebte seine Kinder, aber er verlangte, dass sie brav und ruhig waren. Die lärmenden Spiele gefielen ihm nicht. Das störte ihn bei seinen Beschäftigungen und Studien. Die fröhliche Gruppe setzte sich zur Ruhe, wenn Herr Chappuis erschien. Aber nach und nach machten sie sich davon, und es blieb beim Vater nur die kleine Therese. Eine große Ähnlichkeit der Gesichtszüge und des Charakters vereinte Herrn Chappuis mit seiner Tochter. Obgleich sie noch sehr jung war, plauderte er gerne mit ihr, und er sprach mit ihr sogar über die Dinge, die scheinen könnten, über die Fassungskraft eines Kindes hinauszugehen. Thereses verstand ihn und die Augen mit dem Ausdruck völliger Zuneigung und

Bewunderung auf ihren Vater geheftet, antwortete sie ihm immer passend und mit einer Klarheit und Urteilkraft, die Herrn Chappuis entzückten.

Ihre Geschwister neideten ihr diesen Vorzug nicht. Sie wussten wohl, dass Therese ihn nur nützte, um von ihrem Vater zu erhalten, was sie sich wünschten. Man wählte sie gewöhnlich als Schiedsrichterin bei Streitereien und als Anwältin, wenn man einen Fehler begangen hatte.

Hatte man gestritten oder sogar gerauft, holte man Therese und legte ihr die Fakten dar, und gemeinsam ging man zu Frau Chappuis. Nun erklärte sich jeder. Der, der am meisten Schuld hatte, wurde getadelt: „Umarmt euch jetzt“, sagte Frau Chappuis, und jeder ging wieder völlig eingerenkt weg.

Wenn es darum ging, eine große Gunst zu erlangen, etwas, das man sich schon lange gewünscht hatte, und das im Bereich von Herrn Chappuis war, wurde Therese allein damit beauftragt. Sie ging bei ihrem Vater direkt auf die Frage zu. Die Motive, die sich vorbrachte, wurden immer als gut befunden, und sie kam siegreich zur kleinen Gruppe zurück, die ängstlich auf die Antwort wartete. „Das ist gemacht“, sagte sie. „Man muss dem lieben Gott danken und zu unserer lieben Frau von Forbourg ein ‚Ave Maria‘ beten.“

Aber Therese glänzte vor allem in ihrer kleinen geistigen Führung. Diese lieben, in der Gottesfurcht erzogenen Kinder, warfen sich ihre Fehler vor, und empfanden Reue, die oft bis zur Beunruhigung und Verwirrung ging. Sie kamen dann zu Therese und schilderten ihr ihre Sünde in den Einzelheiten. Therese hörte ihnen zu und sagte ihnen dann: „Bittet um Verzeihung, macht einen Akt der Zerknirschung, und denkt nicht mehr daran.“ Wenn der Fehler schwerer war, antwortete Therese: „Man muss unsere liebe Frau von Forbourg um Verzeihung bitten.“ Und man organisierte dann eine Wallfahrt zu unserer lieben Frau.

Unter den Brüdern von Therese war einer, der ihr lieber war: das war François. François war ihr durch sein Alter und seinen Charakter nahe. Er war nur zwei Jahre älter als sie. Eine zarte und sanfte Natur hatte ihn zur Frömmigkeit geführt. Von schwacher Gesundheit gezeichnet, bedarf er besonderer Fürsorge und Liebe. Durch seine Gesundheit behindert, am Unterricht und an den Spielen seiner Brüder teilzunehmen, blieb er oft zu Hause und er fand in seinen Gesprächen mit Therese eine Entschädigung für dieses zu friedliche und häusliche Leben. Daher waren François und Therese unzertrennlich. Gemeinsam beteten sie, gemeinsam machten sie ihre kleinen Wallfahrten, gemeinsam bauten sie unter den großen Bäumen des Garten Zellen, um dort einsam zu leben, um nachher beide ins Paradies zu gehen.

Man könnte nicht sagen, wie sehr diese gegenseitige Zuneigung dieser beiden Kinder bei ihnen die Gefühle des Glaubens und die Anlagen zur Frömmigkeit entwickelte. Sie redeten nur vom lieben Gott, und vom Wunsch, eines Tages große Heilige zu werden. Man machte Pläne für die Zukunft, und nach diesen Gesprächen knieten sie nieder, und beteten für ihren Vater und für ihre Mutter, für die so zahlreichen und so vereinten Familienmitglieder.

Meistens gingen die beiden Kinder miteinander zu unserer lieben Frau von Forbourg. Ihre Mutter schickte sie hin, um unsere liebe Frau um die Genesung eines kleinen Bruders, die Gesundheit des guten Onkels, den Mut und die Kraft zu bitten, die ihr Vater brauchte, um seine Aufgaben in dieser Zeit der Heimsuchung zu erfüllen. François und Therese nahmen dann den kleinen Pfad, der noch heute von Soyhières aus über den Berg zur verehrten Kapelle führt.

Auf halbem Weg traten sie in einer Meierei ein, die ihnen gehörte, um auszuruhen. Diese Meierei ist eingefasst in eine Art grüner Schale, die im Berg eingegraben ist, inmitten von hohen Gräsern, in denen die Schweizer Kühe zu verschwinden scheinen, so üppig ist die Weide. Gruppen verschiedener Arten von Gebüsch sind da und dort am Rande dieser Schale verstreut.

Nach dem Überqueren der Meierei führt der kleine Pfad weiter und kommt bald am Waldesrand an. Dieser Wald, den die Forderungen der Lage und ohne Zweifel auch die Achtung vor dem Heiligtum, das er umgibt, seiner Besitzer achten ließ, ist heute genauso, wie er war, als ihm die Gute Mutter als Kind durcheilte. Es sind dieselben uralten Buchen, dieselben Brunnlein, die am Rand des kleinen Weges fließen, gekennzeichnet auf jedem Schritt von Ex-Voto und gebahnt von den Schritten der Wallfahrer des Gebietes. Es sind dieselben Blumen. Oh, wie riechen sie gut! Es ist derselbe Gesang der Vögel. Da sind noch diese Nester, wie sie sie gemeinsam fanden. Da ist wohl das, was sie uns so oft bewegt schilderte. Es ist da wohl der kleine Pfad, den François und Therese zum Wallfahrtsort laufen ließ, zu dem ihre Mutter sie schickte.

Ein großer Schmerz erwartete diese glücklichen Kinder und sollte ihre gegenseitige Zuneigung noch steigern. François, zart, wie wir sagten, und schwach, hatte eines Tages gewagt, alleine einen großen Ausflug auf den Berg zu machen. Es kam die Zeit zum Essen. Da er fürchtete, seine Eltern zu beunruhigen, hatte er seine Schritte beschleunigt, um nach Haus zurückzukehren. Die Ermüdung zwang ihn, innezuhalten, er trat in eine dieser kleinen Grotten ein, die man so oft in den Felsen der Alpen findet, und die durch ihre Feuchtigkeit und ihre Kühle für den müden Reisenden, der so unvorsichtig ist, sich hinzusetzen, tödlich sind.

Das geschah dem armen Kinde. In einigen Minuten zog er sich eine langwierige Brustkrankheit zu, die ihn fast 11 Jahre lang leiden ließ, um ihm dann der Zuneigung seiner Familie zu entziehen. Als François heimkam, musste man ihn ins Bett bringen. Er blieb dort lange krank und erhob sich nur, um dieses traurige Leben zu führen, das ganz melancholisch war und oft die unglücklichen Brustkranken befällt. Diese Krankheit machte Therese noch aufmerksamer, ihren Bruder zu umsorgen, und steigerte nur ihre Wünsche für Gott und ihre Sehnsucht nach dem Himmel.

Als es François besser ging und er wieder gehen konnte, gingen sie noch sehr oft zu unserer lieben Frau von Forbourg, aber François schien ein anderes Ziel des Spaziergangs lieber zu haben.

Am anderen Ende des Dorfes entdeckt man an dem Abhang desselben Berges, nachdem man einen schmalen und steilen Pfad erklettert hat, an einem verlassenem und wilden Ort eine kleine Kirche mit dem Namen „Unsere Liebe Frau der Verstorbenen“. Das war in alten Zeiten die Pfarrkirche. Die Leute des Dorfes besuchten sie, da sie den Seelen im Fegefeuer geweiht war. Man konnte kein besseres Denkmal, das dem Tod geweiht war, wählen.

Diese Kapelle hebt sich von einem grünlichen, fast schwarzen Boden ab, einige seltene magere Büsche, wie man sie an den Alpenhängen sieht, umgeben diese. Über diese dürftige Vegetation hat man als Horizont einen riesigen Erdrutsch des Berges. Die Jahrhunderte haben nach und nach die Steinschichten losgelöst, die sich zu einer Spitze erhoben und die den Rand der Wälder stützten. Felsblöcke verstreuten und türmten sich da und dort auf einer weiten Fläche bis zum Grund einer dunklen Schlucht. Sie nehmen alle regelmäßige Formen an und ähneln behauenen Steinen. Man würde sagen, ein Haufen von Ruinen, und man würde sich angesichts einer dieser alten Städte des Orients glauben, weite Totenstädte, Grabdenkmäler eines großen Volkes. Wenn man sie in der Menge oder einzeln betrachtet, isoliert wie Gräber, erfassen Überraschung, Traurigkeit und ein tiefer Eindruck von Melancholie unbewusst die Seele und das Denken.

Diesen Spaziergang liebte François. Er führte oft Therese hin. François trug in seinen abgemagerten Zügen die Spuren der Krankheit, die ihn aushöhlte, und die ihn zum Tode führen sollte. Er wusste es, und besprach sich darüber mit Therese, der einzigen engen Vertrauten seiner Gedanken. „Gehen wir für die Toten beten“, sagte er zu ihr, „das wird auch ein Gebet für mich sein.“ Und die beiden Kinder kamen müde bei der kleinen Kapelle an. Nach einem gebräuchlichen Gebet setzten sie sich auf einen Stein gegenüber dieser so großen Trostlosigkeit der Natur. Was sagten sie nun? François sprach zuerst von seinem Zustand, von der Mühe des Weges, dann beschrieb er Therese das Glück, das er haben würde, diese Welt zu verlassen, in der er so sehr litt, und zu Gott zu gehen, der sich ihm schon durch einen erleuchteten Ausblick und ein unauslöschliches Gefühl offenbare. Therese hörte gerührt ihrem Bruder zu und sagte ihm, wie glücklich sie auch wäre, dem lieben Gott im Himmel zu sehen, wie gerne sie schon an ihn denke, dass sie ihn überall sehe, und wie er sich ihr fühlbar mache. Und die beiden Kinder kamen in das väterliche Haus zurück, das Herz erfüllt von einer frommen Rührung und umhüllt vom Duft des Gebetes.

VI. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Therese im Internat der Heimsuchung
- Ihre Rückkehr und ihre Beschäftigungen im Vaterhaus
- Gefangenschaft und Tod von Fidèle Chappuis.

Therese war 12 Jahre alt geworden. Bis dahin hatte sich der liebe Onkel um ihren Unterricht angenommen. Man wollte sie nicht der Obhut des alten Lehrers von Soyhières anvertrauen, der sich sicher durch seine Religiosität und sein Bemühen um die Kinder das Vertrauen jedermanns verdiente. Aber er war gealtert und hatte in seiner Klasse fast keine Autorität mehr. Die gute Mutter erzählte gerne, dass Herr Chappuis, der Bürgermeister des Dorfes, eines Tages geglaubt habe, dem guten alten Lehrer gegenüber die Bemerkung machen zu müssen, dass er sich vor seinen Schülern mehr Achtung verschaffen könne. „Was wollen Sie sagen, Herr Bürgermeister?“ hatte der gute Mann geantwortet. „Sie wollen sagen, dass meine Schüler keine Angst vor mir haben, und ich nicht vor ihnen, gewiss!“

Man beschloss also, Therese ins Internat der Heimsuchung von Fribourg zu schicken. Das war für sie die Gelegenheit zu einem so großen Opfer, dass sie fast ihre Gesundheit und ihr Leben verlor. Sicher liebte sie ihre Lehrerinnen, sie schätzte ihre Tugenden und befand sich natürlich angetan, ihnen zu gehorchen. Aber Fribourg war nicht mehr Soyhières. Sie hatte einen Vater, eine Mutter und Geschwister verlassen und vor allem einen armen Kranken, der ohne sie nicht auskommen konnte. Sie konnte also nur durch Mut und Tugend Zögling bleiben. Doch ihre physischen Kräfte ließen ihren guten Willen im Stiche, und während der drei Internatsjahre musste sie oftmals nach Hause zurückkehren, um zu genesen und Kräfte zu schöpfen.

Der Verfasser der Biographie versuchte, sich über diese drei Jahre zu informieren, mit dem Wunsch, besonders den Internatsschülern der Heimsuchung ein vollendetes Vorbild des Internatslebens zu geben. Dazu hat er die gute Mutter selbst befragt, die ihm geantwortet hat: „Während dieser Zeit war ich fast immer krank. Ich konnte kein ganzes Jahr machen, ich musste nach Hause zurückkehren. Ich arbeite mit gutem Willen und am liebsten lernte ich, was man heute ‚logische Analysis‘ nennt. Rechnen bereitete mir Kopfschmerzen. Aber ich, ich verstand es bei der ersten Erklärung- Am besten merkte ich mir den Katechismusunterricht und die Lektionen über die Kirchengeschichte. Die Unterweisungen des Hausseelsorgers gefielen mir vor allem, wenn er uns die Konzile und die Kirchenväter zitierte.“

Ich befragte in Fribourg zwei oder drei alte Nonnen, die Internatskolleginnen der guten Mutter waren. Die Erinnerungen dieser guten Alten waren voll Achtung für Therese Chappuis. Nur ein einziges Gefühl, das der Verehrung ist ihnen im Gedächtnis geblieben. Keine besondere Tat, nichts Außergewöhnliches hatte sich in ihren Geist eingegraben. „Was sie als Nonne war“, sagten sie mir, „war sie als Zögling. Alles war bei ihr Erhebung und

Liebe. Die junge Therese hatte sicher verstanden, dass sich eine Internatsschülerin von ihren Gefährtinnen nicht unterscheiden darf, dass sie mit ihnen nur ein Herz und eine Seele sein darf, und sie machte sich so gut alles für alle, dass sie fast unbemerkt schien.

Aber unter dieser scheinbaren Einheitlichkeit besaß Therese einen energischen Willen und eine Begeisterung, die etwas Ritterliches hatte, wenn es darum ging, Gutes zu tun. Es gab im Garten des Heimsuchungsklosters von Fribourg einen kleinen Hügel, der in der Geschichte berühmt wurde. Die Zöglinge übten sich manchmal darin, ihn während der Pause zu erklimmen. Eines Tages bereiteten sie sich darauf vor, ihn im Wettkampf zu ersteigen, wer als Erste ankommen würde, als die Lehrerin rief: „Nun gut! Möge sich die, die als Erste ankommen wird, verpflichten, nicht den geringsten Fehler gegen die Hausordnung zu machen für die ganze Zeit, die sie im Internat bleiben wird.“ Der Satz war noch nicht zu Ende gesprochen, als Therese oben auf dem Hügel war. Die anderen blieben stumm und unbeweglich unten. Man kennzeichnete die Stelle, wo Therese angekommen war, man baute dort eine kleine Kapelle hin und während der Exerzitien der Internatsschülerinnen gingen sie hin und knieten nieder, wenn sie einen großmütigen Entschluss gefasst hatten zu machen, was der liebe Gott verlangt

Wenn später die gute Mutter ins Kloster von Fribourg zurückkehrte, fand sie dort mehrere ihrer ehemaligen Gefährtinnen, die verlangten, neuerlich ihr Noviziat unter ihrer Führung zu machen, obgleich sie die jüngste war, und man sie im Jahr ihrer Profess zur Novizenmeisterin gemacht hatte.

Ihre zarte Gesundheit hinderte sie nicht daran, an allen Erholungen teilzunehmen, die sie mit ihrem Feuer belebte. Die Fische der Sarine mussten sich sehr bemühen, dem Futter zu folgen, das sie ihnen zuwarf und ihre Abwicklung war nicht die geringste Erholung des Internats. Sie erkannten sie und kamen scharenweise zu ihr, sobald sie ans Ufer kam. Im Winter diente der Schnee für alle Spiele. Berge, Grotten, Kapellen erhoben sich durch Zauberei. Man grub dort auch sein Grab, indem man sich auf der weißen Decke ausstreckte, die frisch gefallen war. Man drückte dort seine ganze Person auf, dann betrachtete man den Neuschnee, der fiel und sie für immer zudeckt. „So wird es bald für uns geschehen“, sagte Therese.

Therese hatte sich dem Willen der Eltern und den Konventionen der Familie gebeugt, als sie ins Internat der Heimsuchung von Fribourg ging. Aber sie hatte, wie wir sagten, im Vaterhaus einen Bruder zurückgelassen, der sie wirklich brauchte, François, den jungen Kranken, den sie so sehr liebte, und dessen Spaziergänge und langen Tage voll Sehnsucht und Leiden sie teilte. Er starb an der kranken Brust.

Diese Krankheit teilt der Seele etwas Melancholisches und Schweres mit, das den Menschen vor dem Alter reifen lässt. Therese fand in der Gesellschaft dieses Bruders, der wenig sprach, ein Mittel der Sammlung, eine Nahrung für ihre sanften Zuneigungen und für ihre Liebe zu Gott. Wie sie mir immer wieder sagte, verbrachten sie oft lange Stunden damit, miteinander ein Wort auszukosten, das ihnen der liebe Onkel gesagt hatte, oder eine Überlegung, die ihnen

die Liebe Gottes für sie oder ein Gefühl eingab, das sie beim Anblick der Schönheit der Natur oder des Waldes oder beim Gesang der Vögel empfanden.

Therese hatte ein sehr großes Opfer gebracht, indem sie drei Jahre fern von diesem Bruder und von allem, das sie liebte, lebte. Daher war die Heimkehr für sie eine Freude, deren Eindruck sie noch lange nach ihrem Eintritt ins Kloster bewahrte. Zurückgekehrt ins väterliche Haus waren ihre Aufgaben gewachsen. Und die Spiele, die sie in ihrer Kindheit liebte, die langen Vergnügungsparties mit ihren Geschwistern, und diese Vergnügungen, bei denen ihr glücklicher Charakter und ihre große Unschuld das Glück finden konnten, all das sollte aufhören, um ernsteren Arbeiten Platz zu machen.

Die Heirat ihres ältesten Bruders, der Eintritt ins Kloster ihrer Schwestern, das Hinscheiden der einen, das Weggehen der anderen, die Einzelheiten des häuslichen Lebens, in das ihre große Liebenswürdigkeit und ihr vollkommenes Urteilsvermögen notwendigerweise mischen sollten, alle diese Umstände schafften ihr ein anderes Leben, ohne Zweifel weniger glücklich, aber nützlicher und verdienstvoller.

Ihr Naturell und ihr Gewissen brachten sie dazu, wie wir schon sagten, unter ihren Geschwistern den Frieden zu erhalten. Sie hatte dafür den bemerkenswerten rechten Augenblick. Sie konnte alle notwendigen Opfer bringen. Herr Chappuis befahl den Älteren Schwieriges, Therese ermutigte sie und begann oft selbst die befohlene Arbeit. Frau Chappuis war sanfter und nachgiebiger und hatte manchmal ein wenig Mühe, alle zu versöhnen. Therese kam ihr zu Hilfe. Sie erklärte den Gedanken ihrer Mutter, ließ Geschmack daran finden, und fand das Mittel, ihn noch besser ausführen zu lassen, als diese hervorragende Mutter es wünschte.

Um die Urteilskraft und den Geschmack ihrer Töchter zu üben, pflegte Frau Chappuis sie mit in die Stadtmitte zu nehmen, um die verschiedenen Toilettengegenstände, die sie verwendeten, auszuwählen. Jede hatte die Freiheit, das zu nehmen, was ihm am besten gefiel, und heute zeigt man noch in der Familie Kopfbedeckungen aus jener Zeit mit den Namen eines jeden Chappuis-Fräuleins versehen. Es ist eine Familienreliquie, woran man den Charakter von jeder der Käuferinnen wiederfindet.

Nach Hause zurückgekehrt, bewunderte jede ihre Einkäufe. Aber da Therese einen sicheren Geschmack hatte, kam es oft vor, dass das Kleid, das sie gekauft hatte, schöner schien. Es folgte daraus ein Bedauern, das man nicht immer verbergen konnte. Therese bemerkte es und lief sogleich zu ihrer Mutter und überzeugt sie, dass das Kleid, das ihrer Schwester missfiel, nun alle Vorzüge hatte. Sie sagte die Wahrheit, denn sie zog es immer vor, den anderen angenehm zu sein und ihre Neigungen zu opfern.

Die Zartheit der Gefühle trat nicht nur in Bezug auf ihre Schwestern zutage. Sie konnte in jeder Lage bemerkt werden.

Man hatte in Soyhières und in mehreren benachbarten Dörfern eine große Wallfahrt zu unserer lieben Frau von Forbourg vorbereitet. In jener Zeit boten die Wallfahrten allen Mädchen Gelegenheit, ihre Toiletten zu zeigen und das Vermögen ihrer Familie bekannt zu machen. Eine bestimmte Anzahl von Knoten an dem Kleid zeigte den Betrag der Aussteuer an, die sie erhalten sollten. Diejenigen, die sich nicht für die Ehe entschieden, trugen dieses Unterscheidungszeichen nicht. Aber sie trugen Sorge, in ihren Frisuren Gold- oder Silberfäden zu tragen, deren Zahl oder Form dazu diente, die Lage ihrer Eltern zu bestimmen. Nun hatte sich bei einer dieser Wallfahrten Frl. Therese nach ihrem Geschmacke gekleidet. Sie brauchte nur einen Blick schweifen zu lassen, um zu bemerken, wie eleganter ihre Toilette war als die der Mädchen von Soyhières und den benachbarten Dörfern. Als sie die Kirche verließ, hörte sie einige Mädchen traurig sagen, dass sie von Frl. Therese weit übertroffen würden. Was macht Therese? An der Pforte der Tante angekommen, wo die Prozession vorbeizog, geht sie ins Haus, legt schnell ihre Toilette ab, zieht ihre abgenütztesten Kleider an und geht am Dorfende wieder zur Prozession. „Aber, was hast denn du da gemacht?“ sagen alle Mädchen zu ihr. „Oh, ich fühle mich schlecht in meinem Kleid, und so zog ich ein anderes an, in dem ich mich wohler fühle, um auf den Berg zu klettern.“

Eine Haushaltsschwester der Heimsuchung von Mâcon, die in ihrer Kindheit im Haus von Herrn Chappuis gedient hatte, erzählte mir gerührt, wie gut Frl. Therese war. „Sie kam oft“, sagte sie, „wo ich das Geschirr wusch. Da ich noch klein war und nicht viel Kraft hatte, nahm Frl. Therese meinen Platz ein und schickte mich, mich zu unterhalten, und wenn ich zurückkam, war meine Arbeit getan. Sie vergaß nie, mir zu sagen, dass ich dem lieben Gott dafür danken müsse, weil alles, das für uns gut ist, von ihm komme.“

Ihre Anwesenheit unter den Dienern machte ihnen Mut. „Wir fühlten uns stärker“, sagten sie, „wenn wir sie sehen. Sie hilft uns, wenn sie uns anschaut.“ Aber sie war vor allem ihrem Vater lieb. Dieser zog sie nicht nur für seine weltlichen Angelegenheiten zu Rate, wie wir sagten, sondern er hatte die Gewohnheit, ihr den Kummer seiner Seele anzuvertrauen und bei ihr das Licht zu suchen, die er in den schwierigen Umständen, in denen er sich befand, brauchte. Eine kurze, kategorische Antwort folgte immer auf die Fragen, die Herr Chappuis an seine Tochter richtete. Wenn ihm Therese nicht ihre Meinung in dornigen und ungewissen Sachen sagen konnte, antwortete sie ihm mit einem Wort des Vertrauens zu Gott so klar und so sicher, dass Herr Chappuis die Ruhe und den Frieden wiederfand, den er bei ihr gesucht hatte.

In dieser zahlreichen Familie fanden sich also alle vereint mit Ausnahme eines einzigen, eines Bruders, der aus dem väterlichen Nest gefallen war als Folge der revolutionären Qual. Der junge Fidèle, der zweite Bruder der guten Mutter, hatte sein Studium im Seminar von Vienne in der Absicht begonnen, ins Kloster zu gehen. Da ihn das Gesetz der Konsekration errichtete, wurde er Soldat. Beim ersten Kampf wurde er gefangen genommen und nach Jassy geschickt. Der Militärstand, dem sich der arme junge Mann beugen musste, war nicht nur gegen seinen Geschmack, sondern vor allem gefährlich für seinen Glauben und seine Sitten.

Nichts war gefährlicher für den jungen, zum Kirchenstand berufenen Mann, als diese Prüfungen des Kasernenlebens. Man wusste es wohl in der Familie Chappuis. Daher, wie viele Gebete, wie viele Novenen, wie viele Ex-voto, um die Rückkehr von Fidèle zu erlangen und vor allem sein Durchhaltevermögen! Therese war die Seele dieses Feldzuges der guten Werke für das Heil von Fidèle. Sie stützte die Mutigen, indem sie behauptete, dass er nie unwürdig wäre, ihr Bruder zu sein, und dass Gott ihn retten würde. Aber was konnte man glauben von diesen guten Worten? Fidèle siechte krank in den österreichischen Militärgefängnissen dahin. Er hatte als Gefängnisgefährten französische Soldaten und Offiziere ohne Religion. Man hatte auch erfahren, dass ihre Bemühungen, ihn in ihren Sog zu ziehen, nicht ohne Erfolg geblieben waren. Eine gewisse Kälte von Fidèles Seiten für seine Familie hatte die Verbindungen noch seltener gemacht, die ihn im Guten hätten halten können. „Das wird der verlorene Sohn sein“, sagte mit Schmerz Herr Chappuis. Aber Therese betete und vertraute sich Gott an. Eines Tages besuchte ein ziemlich sorgfältig gekleideter Mann Fidèle im Gefängnis von Jassy, und ohne ihm seinen Namen oder woher er komme zu sagen, übergibt er ihm einen kleinen, ziemlich schweren Stoffsack. „Nehmen Sie das“, sagte er zu ihm, „und gehen Sie schnell zur türkischen Grenze.“ Der Mann verschwand sogleich. Erstaunt über diesen unerwarteten Besuch öffnet der junge Soldat den kleinen Stoffsack und findet darin eine ziemlich runde Summe in Gold. Ein Freund hat bald seine Flucht organisiert und eine dunkle und sehr neblige Nacht nützend, macht er sich über unbekannte Pfade auf den Weg. Seine Angst war groß, als er den Tag kommen sah. Wo war er? Welchen Weg hatte er zurückgelegt, und in welcher Richtung war er gegangen? Würde er nicht österreichischen Soldaten oder Gendarmen in die Hände fallen? Das war wohl der Fall sich Gott und den guten Engeln der ganzen Familie, die für ihn betete, zu empfehlen. Bald bemerkt er ein kleines alleinstehendes Haus in einiger Entfernung von einem großen Dorf, dessen Dächer man zu sehen begann. Er klopft an die Tür. Ein alter Diener kommt öffnen und spricht ihn französisch an: „Wo bin ich?“ fragt der Soldat. „Sie sind bei einem emigrierten Schweizer, einem ehemaligen Mönch, der sich in dieses Land zurückzog, um vor der Revolution zu fliehen. Ich bin selbst ein Ordensmann. Wir, mein Prior und ich, haben miteinander die Kartause von La Part-Dieu verlassen, um hier bessere Zeiten zu erwarten und in unser Kloster zurückzukehren oder uns darauf vorzubereiten, ins Paradies zu gehen.“ – „Der Name Ihres Priors?“ – „Dom François“. – „Aber Dom François ist unser Verwandter, er ist aus unserer Gegend, er kennt mich, ich habe ihn oft in La Port-Dieu besucht. Ich heiße Fidèle Chappuis.“ Sogleich wird die Tür von Dom François geöffnet und die beiden Verwandten liegen sich in den Armen. Der ganze Tag verging im Gespräch über die Familie, die Angelegenheiten Frankreichs, ihre Gefangenschaft. Fidèle erzählt ausführlich seine erzwungene Abreise vom Seminar von Vienne, den unglücklichen Feldzug, wo er gefangen wurde und seine sonderbare Befreiung aus den Gefängnissen von Jassy. Der gute Ordensmann sagt ihm seinerseits, wie Gott ihm die Zeit gab, das Kloster gesund und sicher zu verlassen trotz der Nachforschungen der Revolutionäre. Wie er sich in diesem Land befindet, wie er durch Predigen und Katechismusunterricht für das gute Volk, das ihn umgibt, Gutes tun kann. Er verspricht ihm, selbst nach Soyhières zu schreiben. Er fürchtete, dass die Handschrift von Fidèle seinen Zufluchtsort verraten könnte.

Nach diesen ersten Rührungen sagte der gute Greis zu dem jungen Gefangenen: „Wir müssen äußerst vorsichtig sein, denn der geringste Verdacht würde die österreichische Polizei kommen lassen, und das wäre ein großes Unglück. Ihr Exil würde viel härter werden, und ich selbst wäre mit dem Ordensmann, der den Zufluchtsort mit mir teil, in Gefahr gebracht. Anstatt den kleinen Kindern Katechismusunterricht zu erteilen, würde ich mit Ihnen die langen und unfruchtbaren Tage eines [österreichischen] Staatsgefängnisses teilen. Beginnen wir mit guten Exerzitien, um dem lieben Gott zu danken, und dann werden wir sehen.“ Fidèle machte seine Exerzitien mit dem ganzen Eifer seiner Seele. Nach den Exerzitien sagte ihm der Prior, dass man daran denken müsse, sich zu verlassen, und nachdem er ihn umarmt und gesegnet hatte, führte er ihn auf die Straße, die ihn am schnellsten und am sichersten an die türkische Grenze führen sollte.

„Ich werde für Sie beten“, fügte der hl. Ordensmann hinzu, „damit es Ihnen gut geht.“ Ermutigt durch dieses Versprechen und gestärkt durch die guten Tage, die er beim Prior verbracht hatte, Tage, die ihm die Gesundheit der Seele und des Körpers zurückgebracht hatten, machte sich Fidèle erneut auf den Weg. Er versteckte sich tagsüber und ging während der Nacht, um an die Grenze zu kommen. Endlich erreicht er sie glücklich und ist frei. Aber er ist in einem Land, dessen Sprache er nicht kann, und wo man die Christen verabscheut. Gott wird ihn nicht verlassen, das fühlt er. Betet nicht seine ganze Familie, Therese, sein Onkel, der Karteuser für ihn?

Die erste Wohnstätte, zu der er kommt, ist ein Schloss, dessen Anblick ein großes und antikes Haus verkündet. Der Bau dieses Schlosses liegt mehrere Jahrhunderte zurück, und man erkennt unter dem modernen moslemischen Schmuck ein gut erhaltenes Lehen Schloss. „Warum nicht dort eintreten?“ sagt sich der junge Soldat. Er tritt tatsächlich ein. Die Diener des Hauses, die deutsch verstehen, erzählen dem jungen Flüchtling, dass ihr Herr ein Fürst der Familie des Sultans ist. Dass er, weit davon entfernt, den Christen böse zu sein, sich mit Vergnügen mit ihnen unterhielt, und dass er vor allem gerne französisch spricht. Fidèle beruhigt sich und bittet um eine Audienz. Sie wird ihm gewährt. Der junge Soldat erzählt ausführlich seine Geschichte, spricht von seiner Familie, seinem Gefängnis, seiner Flucht und dem Schutz Gottes über ihm.

„Möchten Sie bleiben?“ frug ihn der Fürst. „Kann ich eine solche Ehre ablehnen und gleichgültig bleiben, Fürst, gegenüber, das Sie mir zusichern?“ – „Bleiben Sie. Sie scheinen mir gelehrt und intelligent zu sein, Sie können perfekt französisch sprechen, deutsch und Latein, ohne Zweifel: das sind drei Sprachen, die mir dienen werden. Ich erwähle Sie zum Sekretär. Sie werden Ihre Religion frei ausüben können, und schon heute stelle ich Ihnen eine Wohnung und die Diener, die Sie brauchen, zur Verfügung.“

Als Fidèle in diese heikle Funktion eingestellt war, enttäuschte er nicht die Erwartung des Fürsten, der von Tag zu Tag die Qualitäten des jungen Soldaten entdeckte und ihm immer mehr sein Vertrauen schenkte. Er nahm ihn nicht nur als Sekretär an, sondern als Berater für viele interessante Angelegenheiten und verließ sich auf ihn bei der Führung eines großen Teils seiner Gebiete.

Der erste Gebrauch, den der junge Chappuis von seiner Freiheit machte, war, ausführlich an seine Familie zu schreiben, ihr von all den Wundern der Vorsehung für ihn zu erzählen, sie seiner beständigen Zuneigung zu versichern und sie über die Erhaltung seines Glaubens und seiner religiösen Übungen beruhigend zu informieren. Man atmete in der Familie Chappuis auf: alle fanden sich wieder.

Doch die von so vielen Schlägen erschütterte Gesundheit von Fidèle, die durch eine harte Gefangenschaft geschwächt war, begann ihn ernstlich zu beunruhigen. Der Fürst bemerkte dies und untersagte ihm die harte Arbeit, der er sich auslieferte. Er befahl ihm, jeden Tag einen langen Spaziergang zu machen. Dazu schenkte er ihm einen Wagen mit einem vollständigen Gespann. Der Wagen war aus Eisen und von sehr geschickten Arbeitern hergestellt worden. Die gute Luft und die Übung stützten für einige Zeit diese schwankende Gesundheit. Aber plötzlich fühlte sich der junge Kranke dem Tod nahe. Man verlangte also seinen Verwandten, den Kartäuser Dom Lachat. Der gute Ordensmann besuchte ihn während mehrerer Monate regelmäßig und brachte ihm alle Tröstungen der Religion. Schließlich verlangte Fidèle, der sich schlechter fühlte, die letzten Sakramente, die ihm François verabreichte, begleitet von einem Jesuitenpater, einem Freund der Familie. Von diesem Augenblick an verließen die Ordensmänner nicht mehr den Kranken, der Gott seine Seele zurückgab in ihren Händen mit der Ruhe und dem Glück eines Auserwählten.

VII. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Herr Chappuis, Gastwirt
- Das magere Dinner des Königs von Preußen
- Therese sucht die Einsamkeit im Haus ihres Onkels, des Geistlichen
- Es gefällt ihr, die theologischen Vorträge der Priester, der Gäste ihres Vaters, zu hören
- Sie arbeitet für die Kirche von Soyhières

Therese teilte ihre Zeit ein zwischen dem Haus ihres Vaters, dem ihrer Tante und der Kirche ihrer Pfarre.

Wie man es noch in dem kleinen Dorf Soyhières sieht, ist das Haus von Herrn Chappuis ein großer und schöner Bau, dessen Ansicht etwas Herrisches hat, das an die großen Linien des Stils von König Ludwig XIV. erinnert. Herr Chappuis, der es erbauen ließ und selbst sein Architekt war, erinnerte sich anscheinend an den Palast von Versailles, wo er seine schönen Jahre als Cent-Suisse des Königs verbracht hatte. Dieses große Haus war dazu bestimmt, eine Herberge zu werden.

Der Stand des Herbergswirtes war in diesem Land und zu dieser Zeit sehr weit davon entfernt, den Eindruck zu machen, den er heute erzeugt. In einem vollkommen christlichen Land mit patriarchalischen Sitten, wo einander alle Familien im Umkreis von 20 Meilen kannten, und wo es keinen anderen Handel gab als den der landwirtschaftlichen Erzeugnisse, und wo man keine anderen Fremden sah als die seltenen Reisenden, deren Durchreise in den Annalen des Hauses Aufsehen erregte. In einem solchen Land hatte sich die Gastfreundschaft etwas von ihrem antiken Charakter bewahrt. Im Haus kann man die bequeme gepflegte und saubere Wohnung besichtigen, die dazu bestimmt war, unentgeltlich die Armen aufzunehmen, die am Abend kamen und um einen Schlafplatz baten aus Liebe zu unserem Herrn und seine hl. Mutter, und die versprochen, dafür das Glück und die Gesundheit der Kinder zu beten und um noch viele Tage der Greise. Daher wurde der Wirtsstand damals als eine Art obrigkeitliches Amt betrachtet. Herr Chappuis musste übriges manchmal die Richterfunktion seines Dorfes ausüben. Seine Stelle als Herbergsvater gestattete ihm sowohl Gutes zu tun als auch eine moralische Kontrolle über das Dorf und dessen Umgebung auszuüben.

Diese Würde des Wirtes wurde von denen verstanden, die kamen, um bei ihm das Mahl der Vorbeikommenden oder die Rast der Reisenden zu genießen. Ihr Verhalten, ihr Worte waren voll Achtung Ehrerbietung für den Hausherrn und die Hausfrau. Mehr noch, man nahm sie als Berater in Interessensangelegenheiten und sehr oft für ernste Fragen der Kindereinrichtung, Ehefragen, Verbindung mit Familien, von denen man glaubte, dass sie den Herbergsvater bekannten waren.

Dies erklärt, wie Herr Chappuis seinen Beruf aufgefasst hatte. Die Führung seiner Kinder, die alle heiligmäßig lebten, zeugt von der Wahrheit dessen, das ich vorbringe. Der Beruf des Gastwirts war wahrlich ehrenwert und hatte nichts Kompromittierendes für die Erziehung der Familie. „Man konnte damals“, sagte uns mit seinem so erlesenen Sinn Msgr. Marilley, Bischof von Fribourg, „in diesem Getriebe einer Herberge Christen erziehen und vervollkommen.“ Das war so wahr, dass Herr Chappuis, dessen Strenge wir schon aufgezeigt haben, seinen Töchtern zu gestalten glaubte, wenn er mit ihnen zufrieden war, zur kleinen Falltür zu gehen. Die kleine Falltür, die man Ihnen im Haus von Herrn Chappuis zeigen wird, war ein kleines Fenster, das in den Speisesaal der Herberge ging. Dieses Fenster befand sich im Büro über einem großen Kachelofen. Man brauchte nur auf den Ofen steigen, den kleinen Fensterladen zu öffnen, und man wohnte allen im Saal geführten Gesprächen bei. Dort erfuhr man die Neuigkeiten des Kantons, die Heiratspläne. Da lernte man die Art, die Weise, den Charakter und die Eigenheiten der Schweizer Bauern kennen, die hinkamen, um bei Tabakrauch über Politik und Handel zu sprechen. Diese Erholung, die sich jeder zugestand, wenn man die Erlaubnis dazu hatte, war sehr nach dem Geschmack der jüngeren Töchter von Herrn Chappuis. Nur Therese suchte sie kaum. Sie zog es vor, in das Haus des guten hochwürdigen Onkels zu gehen, wo sie ihrem Geschmack für Sammlung und Gebet folgen konnte.

Eine Tatsache, die von der Achtung zeugt, die man im Haus des Herrn Chappuis für die Gesetze der hl. Kirche hatte, ist in dem Gedächtnis seiner Familie geblieben.

An einem Freitag des Jahres 1814 kommen gegen 10 Uhr morgens einige preußische Kuriere an. Es war eine Vorhut, die die Ankunft des Königs ankündigte, und die gekommen war, um Anweisungen für die Vorbereitung des Abendmahles seiner Majestät zu geben. Herr Chappuis begann sich bei dieser Gruppe zu entschuldigen, dass es ihm unmöglich war, so bald ein königliches Mahl zu servieren und vor allem als Katholik an einem Freitag ein üppiges Mahl zu halten. Eine lebhafte Auseinandersetzung begann, als der König ankommt und sich um den Grund dieser Debatte erkundigt. „Majestät“, sagt ihm Herr Chappuis, „ich habe nicht Erlaubnis, meinen Gästen am Freitag Üppiges zu servieren. Aber wenn Eure Majestät eine knappe halbe Stunde gehen würde, würden Sie in Délémont eine sehr gute Herberge finden, geführt von Herrn X, der vom Herrn Pfarrer die Erlaubnis erbat, seinen Gästen an den Tagen der Abstinenz der Kirche üppige Speisen zuzubereiten.“ „Ach, Herr Chappuis“, ergreift der König das Wort, „ich wäre entzückt, bei Ihnen ein Fastenmahl zu halten. Ich will kein anderes.“

Der wütende Chefkoch lehnte es ab, sich an die Arbeit zu machen, und die Diener der Herberge, geleitet von Herrn und Frau Chappuis, mussten sich den Kopf zerbrechen, um zu finden, was man dem König servieren könnte. Während das Mahl für den König zubereitet wird, geht der Küchenchef des Königs hin und her, sucht mit allen Streit und sagt, dass sein Herr krank werden wird, wenn er einen solchen Brei isst. Er nimmt nun ein Spinatgericht, das man mit Butter zubereitet und verfeinert ihn mit Fleischbrühe, die er im Büro gefunden hatte. Als das Mahl serviert ist, setzt sich der König zu Tisch, isst für vier von allem, das man ihm serviert und behauptet anmutig, dass er nie etwas Besseres fand als die Speisen, die ihm Herr

Chappuis servieren ließ. Bald kommt die Reihe an das Spinatgericht, das der Küchenchef zubereitet hatte. Der König kostet davon und erkennt sogleich, dass man Fleischbrühe dazugegeben hat: er vermutet den Urheber des Betruges. „Ah, für diese Speisen“, sagt er, „man hat sie schlecht gemacht, so schlecht wie nur möglich. Ich will nicht davon kosten. Alles, was Sie mir bis jetzt gegeben haben, ist völlig in Ordnung. Aber wie ist dieser Spinat abscheulich! Ich verurteile den Koch, der ihn zubereitet hat, ihn als Buße zu verschlingen.“

Die Diener des Herrn Chappuis haben nie das Gesicht und die Enttäuschung des Küchenchefs des preußischen Königs vergessen, und die Familie bewahrte ein schönes Andenken an die königliche Glückwunschkarte, die die Festigkeit seines Charakters und die Aufrichtigkeit seines Glaubens dem Herrn Chappuis verdiente.

Therese hatte sich einen Betplatz aus dem Zimmer gemacht, wo sie zum ersten Mal die Messe gehört hatte. Gott allein weiß, was sie an Gnaden in diesem Kreis von Gleichgesinnten ihrer ersten Eindrücke empfangen hat. Oft hat die Gute Mutter im Laufe ihres Lebens mir davon erzählt, und als ich seither meine Wallfahrt in dieses Haus machte, erkannte ich nach und nach die Einzelheiten des Zimmers, die Holzvertäfelung, die es umgibt und der Stufenherd, der als Versteck und Beobachtungsplatz diente, während der Onkel sein Brevier betete.

Die Einsamkeit dieses von einem Greis und seiner Nichte bewohnten Hauses, alle Erinnerungen, die sich daran knüpften, denn dort lebte der hochwürdige Onkel die ganze Revolutionszeit eingeschlossen, die gewöhnliche Ruhe dieser Behausung, ihre Lage bei dem Berghang, der es ganzseitig den Blicken der Vorübergehenden entzog und ihm das Ansehen einer Kartause gab, machten es für Therese zu einem Lieblingsaufenthalt. Sie konnte sich frei seiner Anziehung hingeben für die innere Einsamkeit und ihre Gespräche mit Gott. Wie viele Stunden, wie viele Tage verbrachte sie nicht so in ganz inniger Verbindung mit ihrem göttlichen Heiland? Dem Herrn gefiel es, sie selbst zu unterweisen ohne jegliche Hilfe oder eines menschlichen Wortes. Was von ihren Schriften bleibt, zeigt uns klar, dass nur die Handlung Gottes in dieser Seele wirkte. Sie empfing, ohne durch eine Lektüre inspiriert worden zu sein. Alles kam ihr zu durch ein besonderes innerliches Licht. Das Haus des Großonkels war also wirklich das Heiligtum, wo diese Seele das göttliche Licht empfing, und wo sie es mehrere Jahre lang in ihrem Herzen nährte. Dort würde man den ersten Gebetsraum einrichten müssen, wo sie angerufen werden wird, wenn sie die hl. Kirche eines Tages über die Heldenhaftigkeit ihrer Tugenden ausspricht.

Aber ihre Einheit mit Gott, so beharrlich und völlig sie auch war, verringerte nicht den Zauber, den sie in dieser Wohnstätte des greisen Onkels verbreitete. Therese, immer fröhlich, liebenswert und rege, brachte Leben und Bewegung hin. Ein Zug schildert sie nach der Natur.

Die Schwester des lieben Onkels war noch jung, ihr gutes Benehmen und das Vermögen, das sie erwarten konnte, bezeichnete sie für die Wahl der Heiratswilligen des Dorfes. Einer von ihnen, ohne Zweifel ermutigt durch einige gute Worte des lieben Onkels erkühnte sich zu kommen, um sie um die Hand zu bitten. Die Schwester erfährt es, und da sie nicht heiraten wollte, beauftragt sie Therese, den Anwärter zu empfangen. Dieser lässt nicht auf sich warten.

Aber sobald ihn die Tante bemerkt, eilt sie in das hohe Zimmer hinauf und beauftragt Therese zu sagen, dass sie nicht da sei. Therese empfängt den guten Jungen, sprach mit ihm über alles, das ihn interessieren konnte außer über seine Angelegenheit, und nachdem sie ihm eine ziemlich lange Zeit auf glühenden Kohlen hatte sitzen lassen: „Sie wären ohne Zweifel zufrieden, heute meine Tante zu begrüßen“, sagte sie ihm. „Aber Sie sehen, sie ist nicht hier.“ Der junge Mann zieht sich zurück. Therese geleitet ihn höflich zur Tür, und während sie sie schloss, rief sie laut ihre Tante, sodass sie der Bewerber hörte und verstand. „Kommen Sie jetzt“, rief sie, „Sie können beruhigt sein, er wird nicht mehr zurückkommen.“ Das war die Wahrheit.

Trotz ihres gewohnten Aufenthalts bei ihrem Onkel wurde Therese nicht müde, sich in ihrem Vaterhaus zu befinden, um dort alle Dienste zu erweisen, die man sich wünschen konnte. Sie kümmerte sich weiter um François, den jungen Kranken, dessen Leben allmählich erlosch. Sie stärkte ihn mit guten Worten und öffnete ihm durch ihre hervorragenden Meinungen und übernatürlichen Ansichten Horizonte, wo das Herz dieses armen Kindes großen Trost fand. Nun begannen wieder diese Gespräche über das Glück, Gott zu gehören, über die Dankbarkeit, die sie ihm schuldeten, weil er sie lehrte, ihn zu lieben. Diese langen vertraulichen Gespräche, wo jeder seine Seele wie ein Parfüm ausströmte, waren gleichzeitig ein Mittel, ihre Kenntnisse der himmlischen Dinge zu mehren und ihren Willen durch neue und heiligere Glut zu entflammen.

Therese hatte noch ein anderes Motiv, das ihr am Herzen lag, von Zeit zu Zeit in das Vaterhaus zurückzukommen. Das Haus von Herrn Chappuis war das Haus aller Priester und Ordensleute jenes Kantons. Sie kamen hin wie nach Hause: Frau Chappuis war ihr Schutzengel, und Herrn Chappuis gefielen ihre Gespräche, und er empfing sie gerne bei Tisch. Die junge Therese, die durch ein ganz besonderes Vorrecht der Zuneigung fast sie ihren Vater verließ, wann er zu Hause war, war bei diesen Gesprächen sehr glücklich. Sie sagte mir oft, mit welcher Würde und mit welchem Wissen diese Priester die Fragen der Theologie und der kirchlichen Lehre behandelten. Die meisten waren Doktoren der Theologie und alle hatten am Germanikum in Rom studiert. Gemäß dem Brauch dieser Zeit hatte Herr Chappuis auch selbst einige theologische Studien absolviert. Er war der Urheber aller Fragen und sein gutes Urteil, sein Geschmack für ernste Themen und Heiliges brachten Leben und Lucht in die Diskussion.

Obgleich Therese noch jung war, verstand sie alles, und ihr gutes Gedächtnis gestattete ihr, sich diese Dokumente zu merken, und zuordnen, die später den Grund der Lehre bildeten, die ihr so nützlich war für ihr Verhalten und vor allem für die Führung der Seelen. Diese Vorträge hatten der jungen Therese außerdem große Achtung der Kirche, einen tiefen Gehorsam für ihre Beschlüsse eine ganz liebevolle Verehrung für unseren hl. Vater, den Papst, und eine sehr aufrichtige und tätige Anhänglichkeit zu den Priestern eingegeben.

Das Leben des Priesters, seine Beziehungen zu Gott, seine Macht über unseren Herrn, seine Aufgabe bei den Seelen, all das begeisterte sie und sie sagte sich: „Warum hast du mich denn nicht als Mann gemacht? Oh, wie gerne wäre ich Priester gewesen!“ Wir werden später sehen,

was die Absichten Gottes mit diesem Mädchen waren, indem er ihm diese Achtung und diese Liebe zum Leben und zum Amt des Priesters eingab.

Therese verfügte noch über eine gewisse Zeit außer diesen Beschäftigungen, die wir soeben anführten. Von Natur aus tätig und fleißig, arbeitete sie trotz ihrer schwachen Gesundheit für die Kirche ihres Dorfes. Sie war sehr gut im Netzen. Sie schuf viele Altartücher und Chorhemden, die noch in der Sakristei sein müssen, dem zur Perfektion der Arbeit fügte sie noch die Dauerhaftigkeit, um sich mit Gott zu vereinen, beschäftigte sie sich so mit Handarbeiten, und wer weiß, ob Gott nicht eine ganz besondere Gnade mit diesen Ornamenten verband? Der gelehrte hl. Prudence, Bischof von Troyes, sagte doch, als er von einem Chorhemd sprach, das ihm die hl. Maure gemacht hatte, ein Mädchen aus seiner Bischofsstadt: „Bis dahin war ich kalt und gefühllos geblieben, wen ich die hl. Geheimnisse feierte. Aber seit ich das Chorhemd anzog, das Maure mit ihrem Händen gemacht hatte, schmolz das Eis, das Wasser floss in wilden Bächen vom Stein der Wüste, und mein Herz und meine Seele schmolzen in der Vereinigung mit dem lebendigen Gott.“ Wer kann tatsächlich sagen, dass diese Ornamente, die mit den Händen der jungen Therese gemacht wurden, nicht wenigstens zur Heiligkeit des verehrten Herrn Blanchard, Pfarrer von Soyhières seit der Abreise der guten Mutter, beigetragen haben? Wir sahen in der Kirche von Soyhières das Grab von diesem hl. Priester bedeckt mit Exvotos, die an wunderbare Heilungen und übernatürlichen Schutz erinnerten. Wie dem auch sei, es schickt sich, diese so kostbaren Arbeiten nicht verlorengehen zu lassen. Man muss ebenfalls darauf achten, dass man in den verschiedenen Klöstern von Troyes und Paris die zahlreichen derartigen Arbeiten, die sie mit ihren Händen herstellte, nicht weggibt. Die kindliche Frömmigkeit ihrer geistigen Kinder macht es ihnen zur hl. Pflicht, sie in ihrer Echtheit zu bewahren, damit man sie nicht mit den Gegenständen anderer Herkunft verwechselt.

Außer der Sorgfalt für die Ornamente, über die sie mit hervorragendem Geschmack und wunderbarer Ordnung wachte, hatte sie auch das Amt übernommen, die Lampe des hl. Sakramentes zu überwachen. Sie ging zwei Mal am Tag, um die Lampe des Heiligtums zu pflegen. „Sie kam zu uns“, sagte die gute Schwester von Mâcon, ehemals kleine Dienerin bei Herrn Chappuis, „um Feuer zu holen, um die Lampe wieder anzuzünden, weil wir in einem Haus ganz nahe zur Kirche wohnten. Ich sah sie diese Arbeit mit so frommer und sorgfältiger Achtung verrichten, dass ich darüber höchst verwundert war. Sie machte alles mit bemerkenswerter Anmut. Aber wenn es sich um Dinge des lieben Gottes handelte, war es noch viel besser. Das gab mir so viel Frömmigkeit, dass ich sie anschaute, ohne ein Wort zu sagen, während sie ihr Feuer nahm, und ich folgte ihr mit den Augen, bis sie in die Kirche eingetreten war.“

VIII. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Die Kirche von Soyhières
- Der Tod von François Chappuis
- Erste Anzeichen der Ordensberufung von Therese
- Wallfahrt zu unserer lieben Frau der Eremiten
- Erster Eintritt von Therese ins Heimsuchungskloster von Fribourg
- Ihre Rückkehr in die Familie
- Ihr zweiter Eintritt ins Kloster

Die Kirche war wohl der Ort, wo Therese die glücklichsten Augenblicke ihres Tages verbrachte. Jeden Tag wohnte sie dem hl. Messopfer bei. Sie machte vor dieser Übung eine ziemlich lange Vorbereitung, in der ihre Seele sich anschickte, die Gnaden zu empfangen, die Gott ihr in Fülle gewährte. Denn das hl. Messopfer war für die Gute Mutter immer der Augenblick, wo sich der Heiland ihr am klarsten, positivsten mitteilte. Dort zeigte ihr Gott gewöhnlich, was er für sie war. Dort gab er die vollkommensten Einsichten in die Seelen, die sie zu führen hatte, und in die Angelegenheiten, die sie zu behandeln hatte.

Ihre Sammlung während des hl. Opfers war so, dass man geglaubt hätte, sie sei außerhalb ihres (biologischen) Körpers und ganz verzückt in Gott. Dort, zu Füßen des Altares, wurde ihr die so sichere und so milde Lehre, die die Gesamtheit ihrer Schriften bildet, allmählich enthüllt. Aber greifen wir nicht auf die Zukunft vor und betrachten wir weiter unser liebes Mädchen, das in seiner Dorfkirche betet, und sich der Sorge hingibt, sie mit ihren Gaben und Handarbeiten zu schmücken.

Die Kirche von Soyhières, im XVI. Jahrhundert erbaut, in der Zeit, als die meisten unserer Kirchen wieder erbaut wurden, um die der zweiten Periode unserer religiösen Gebäude zu ersetzen, bietet nicht einen baulichen Charakter, aber sie ist regelmäßig. Man betritt sie durch ein kleines Tor, das von einem viereckigen Glockenturm überragt wird. Das Kirchenschiff ist schön und breit, und dem Heiligtum, wo sich der Altar befindet, fehlt es weder an Sammlung noch an Eleganz. Der Plan des auf den Altar gestellten Tabernakels wurde von der Guten Mutter erstellt. Sie ließ ihn später für die Heimsuchung in Troyes nachbilden.

Als ich die Kirche im Jahre 1876 besuchte, war sie verlassen. Die radikale Gottlosigkeit, die versuchte, den römischen Glauben durch das Schisma der alten Katholiken zu ersetzen, hatte die Katholiken ihrer Kirche beraubt und gezwungen, in einem elenden Bretterbau Zuflucht zu suchen. Aber Gott hat nicht zugelassen, dass die Kirche, in der unsere Gute Mutter so viele Gnaden empfangen hatte, entweiht wurde. Bis jetzt hat kein Diener des neuen Kultes ihre Heiligkeit durch eine Zeremonie befleckt. Was hatten sie dort zu tun? Es gab nicht einen

einzigem Dorfbewohner, der zugestimmt hätte, ihnen zu folgen. Und hat nicht Gott seinen Engel hingestellt, um ihnen den Eintritt zu verwehren?

Wenn Sie die Vorsehung je nach Soyhières führt, treten Sie in dieses bescheidene Heiligtum ein. Erkundigen Sie sich, wo die Bank der Familie steht, diese Bank, in die die junge Therese gewöhnlich zum Gebet ging. Knien Sie dort nieder und beten Sie mit ihr. Sie werden dort noch ihre Seele finden, versichere ich Ihnen und vielleicht werden Sie vom lieben Gott erhalten, was Sie bis jetzt vergeblich anderswo gesucht haben.

Nach Hause zurückgekehrt, kümmerte sich Therese weiterhin um ihren Vater, ihre Mutter und vor allem um ihren jungen kranken Bruder, dessen Zustand sich täglich verschlimmerte. Schließlich näherte sich der Augenblick der Trennung dieser beiden in Gott so vereinten und vom Charakter her so seelenverwandten Seelen, der letzte Augenblick. Weder dem einem noch dem anderen fehlte der Mut. Therese war die Erste, die ihrem Bruder mitteilte, dass sie nur noch einige Tage hätten, um sich auf dieser Erde zu sehen. Sie empfahl ihm, sie bei Gott nicht zu vergessen, und sie bestand darauf, dass er für sie erhielte, hier auf Erden keine andere Zuneigung mehr zu haben als die zum göttlichen Willen und nur für seine hl. Liebe zu leben. François versprach es ihr. Er empfing die Sakramente und schlief im Herrn ein. Nach seinem Tod nahm sein Gesicht einen himmlischen Ausdruck an. Die Dorfbewohner kamen ihn besuchen und aus Frömmigkeit ließen sie ihn ihre Rosenkränze und andere Andachtsgegenstände berühren. „Das ist ein Engel, der zu Gott zurückgekehrt ist“, sagten sie. François wurde im Friedhof ganz nahe bei der Kirche begraben. Man sieht sein Grab, gebildet aus einem großen viereckigen Stein. Ein kleines schmiedeeisernes Kreuz überragt ihn. An diesem Kreuz befindet sich ein Weihwasserbecken und jeden Sonntag sorgte man dafür, dass es mit Weihwasser gefüllt wurde, damit die Verwandten und Freunde der Familie davon nehmen und sich in Erinnerung an den lieben und geliebten Verstorbenen damit bekreuzigen konnten. Heute bleibt noch das Weihwasserbecken, aber es ist ausgetrocknet. Man gießt kein Weihwasser mehr hinein. Die Gottlosigkeit trocknet alles um sich herum aus. An dem Tag, an dem ich das Grab von François besuchte, hatte ein kräftiger Regen das Weihwasserbecken gefüllt. Ich nahm achtungsvoll von diesem Wasser: kam dieses Wasser nicht vom Himmel und wurde es nicht geheiligt durch den Kontakt von diesem Engel der Erde?

Bis dahin hatte das Leben von Therese äußerlich mit häuslichen Pflichten beschäftigt und innerlich ganz eingenommen vom Gedanken und der Gegenwart Gottes ihrer aktiven, glühenden Seele genügt. Der Gedanke an das Ordensleben war ihr wohl manchmal gekommen, aber ihr großes Bedürfnis war, wie sie sagte, Gott zu dienen, und dass sie es ganz und frei machen könne, das übrige war ihr wenig wichtig.

Ihre frommen Eltern, ihre Brüder, ihre ganze Familie, der gute Pfarrer der Pfarre bestimmten für sie das Ordensleben: man konnte sie anders nicht verstehen. Sie selbst fühlte wohl, dass ihre Aufgabe in ihrer Familie nach dem Tod ihres jungen Bruders beendet war. Aber die große Freiheit, die sie für alle ihre frommen Übungen genoss, das unbeschreibliche Glück, bei so guten Eltern und so geeinten, so christlichen Geschwistern zu sein, hinderten sie daran, die Entbehrung eines zurückgezogenen, klösterlichen Lebens zu fühlen.

Andererseits suchte Herr Chappuis, der soeben zwei seiner Töchter ins Kloster gehen sah, eine in die Heimsuchung von Fribourg, die andere ins Kloster der Kapuzinerinnen derselben Stadt, seine anderen Kinder bei sich festzuhalten.

„Bleibt bei uns“, sagte er zu ihnen, „das Haus ist groß genug, ihr könnt euch jeder seine Zelle bilden. Ihr werdet eure Lust auf Einsamkeit und Klosterleben zufriedenstellen können. Ihr werdet beten und das Offizium singen können, und wir werden glücklich sein, es mit euch zu machen.“

Therese wollte die Antwort auf ihre Berufung von Gott bekommen, und sie machte den Plan, sie von unserer lieben Frau der Eremiten zu erbitten. Die Abtei von Einsiedeln ist mehr als 30 Meilen von Soyhières entfernt. In jener Zeit verstand man die Wallfahrten nicht wie heute. Eine Wallfahrt war eine Reise zu Fuß, wobei man betete und sich in jeder Weise abtötete. Therese hatte einen zarten Körper. Die häufigen Krankheiten, die sie in ihrer Kindheit durchgemacht hatte, ein heftiges Magenleiden, das manchmal ihr Leben in Gefahr brachte, sollten ihre Eltern reiflich überlegen lassen, ehe sie ihr einen solchen Versuch erlaubten. Innerlich sicher, dass Gott wollte, dass sie es macht, erhielt Therese die Erlaubnis. Man gab ihr drei Frauen aus dem Dorf als Gefährtinnen, und sie machten sich auf den Weg.

Am ersten Tag war Therese so müde, dass sie glaubte, nicht mehr weiter zu können. Aber die hl. Kommunion, die sie am nächsten Tag empfing, gestattete ihr, ihre Reise fortzusetzen. Die Wallfahrerinnen benötigten drei Tage, bis sie angekommen waren. Sie nahmen ihre Mahlzeiten auf dem Gras des Weges ein und indem sie sich ausruhten. Am Abend schliefen sie bei Bekannten, die die Gewohnheit hatten, Wallfahrer zu beherbergen, die aus dem Jura zum Heiligtum unserer lieben Frau kamen.

Der Anblick der edlen, antiken Abtei, das großartige Aussehen ihrer Denkmäler, der Reichtum ihrer Kirche, die Gesänge der Ordensleute erquickten sogleich die Reisende. Als sie die Stufen des Vorplatzes hinaufstieg, schien es ihr, als gehe sie von zu Hause weg. Sie kam bei Sonnenuntergang in Einsiedeln an, als man den Angelus läutete. Sie sagte mir, nie den Eindruck, den sie hatte, vergessen zu haben. Es war ein Gefühl von Freude, vermischt mit Bewunderung und Dankbarkeit. Unsere liebe Frau war sehr gut zu ihr und gewährte ihr in ihrem Heiligtum alle Erleuchtung, die sie sich wünschte. Nachdem sie die Antworten erhalten hatte, derentwegen sie vor allem gekommen war, ließ sie ihre Seele in der Betrachtung der Geheimnisse des Lebens unseres Herrn ergehen. Sie sammelte bei unserer lieben Frau so tiefe und so lebendige Einsichten in die hl. Kindheit unseres Herrn, in sein Leben in Nazareth, seinen Gehorsam und seine Arbeit, dass die Gute Mutter in ihrem folgenden Leben für die Feste und die der Kindheit unseres Herrn gewidmete Zeit eine besondere Frömmigkeit hatte, die sie allen, die sie umgaben, mitteilte.

Man hatte in Soyhières die Tage und Stunden gezählt. Herr Chappuis hatte sich auf den Weg gemacht, um seiner Tochter entgegenzugehen. Als sie ihn von weitem erblickte, lief sie ihm entgegen, als ob sie überhaupt nicht müde wäre. Sie fällt ihm in die Arme und erzählt ihm, was sie vom lieben Gott erhalten hat und alles, was er auf dieser großen Reise für sie gemacht

hat. Alles ist beschlossen, und Therese denkt nur noch an ihre Abreise ins Kloster. Aber, aber die Strapazen der Reise zu unserer lieben Frau der Eremiten, der Kummer über den Tod ihres Bruders hatten ihre Gesundheit fühlbar geschwächt. Der erschrockene Arzt erklärt, dass eine Luftveränderung notwendig sei. Therese bittet nach Fribourg zu gehen. Die ganze Familie versucht, sie umzustimmen. Ihre Tante fügt zu allen Gründen die Autorität ihrer Liebe zu ihr hinzu. Sie versucht, sie zurückzuhalten, aber Therese antwortet ihr: „Man muss handeln, solange man klar sieht.“

Von ihrer Mutter nach Fribourg geleitet, kommt sie im Kloster an, während man die Vesper sang. Die Müdigkeit und der Schmerz, den sie empfand, bewirkten in ihr ein tiefes Gefühl von Traurigkeit. „Diese Nonnen“, sagte sie zu ihrer Mutter, „singen nicht, sie weinen. Gehen wir fort von hier.“ Auf die Vorhaltungen ihrer Mutter hin, stimmt sie dennoch zu, ins Kloster einzutreten. Das war im Juni 1811. Sie verbrachte dort drei Monate in unsagbaren Versuchungen und Ängsten. Die Erinnerungen an ihre Eltern, die Freuden ihrer Kindheit, dieses so glückliche Familienleben, das allen ihren guten Neigungen so entgegenkam, eine unvergleichliche und unverständliche Abscheu für alle Praktiken des Ordenslebens, der gänzliche Entzug aller Gnaden und Erleuchtungen, die Gott ihr gewährte, überzeugten sie schließlich, dass Gott sie vielleicht anderswo wollte. Sie fasst den Entschluss, wegzugehen. „Was machen Sie, meine Schwester?“ sagte eine ihrer Gefährtinnen zu ihr (die Mutter, die später das Kloster von Bruxelles gründete, die Mutter Gertrude Chapperon). „Ich gehe Neste suchen“, sagte sie ihr und machte eine Anspielung auf das Glück, das sie in diesem Landleben fand, das sie nicht verlassen konnte.

Bei ihrer Rückkehr nach Hause schien ihre innere Heimsuchung ein wenig kleiner zu werden. Aber sie wurde wieder von anderen Ängsten erfüllt. Erfüllte sie den Willen des lieben Gottes oder eher ihren eigenen? War sie nicht wie Jonas, der vor dem Angesicht des Herrn flüchtete? War es nicht ein Fehlen gegenüber der Liebe Gottes zu ihr? Das waren die Fragen, die sie sich ständig stellte, und für deren Lösung sie häufig eine Wallfahrt nach Forbourg machte.

Außer diesen Verwirrungen erlitt sie noch einen anderen fühlbaren Schmerz. Ihre Familie, die sie liebte, und die nicht ohne ein gewisses Missfallen die Unentschlossenheit von Therese und ihre Rückkehr nach einem Abschied, der endgültig schien, sah, bereiteten ihr einen ziemlich kalten Empfang. Ihr Vater schien nicht mehr dasselbe Vertrauen zu ihr zu haben, und ihre Mutter war zurückhaltender. Therese fühlte sich nicht mehr so frei im väterlichen Haus, und es schien ihr, als finde sie dort nicht mehr ihren Platz. Sie lebte abseits bei ihrer Tante und nahm fast nicht mehr an den Ereignissen und Festen der Familie teil. Selbst Gott schien sich von ihr zurückgezogen zu haben. Sie sah ihn nicht mehr, und sie konnte sich nicht einmal mehr klar werden, was sie zu machen habe, um die einfachen Pflichten des christlichen Lebens zu erfüllen.

Die hl. Therese hat von den Leiden gesprochen, die sie selbst während der Jahre einer ähnlichen Heimsuchung erduldet hatte. Sie behauptet, dass sie alles übertreffen, was man darüber sagen kann, dass das strengste Fegefeuer keine grausameren Ängste haben soll. Die Gute Mutter schwieg über diese drei Jahre der Bitternis, der Absonderung und des Schmerzes.

Sie sagte nie etwas darüber zu einem ihrer Führer (Anm.: „im Sinne von Beichtvätern, o.ä.“) oder Oberen. „Das geschah zwischen dem Heiland und mir“, sagte sie. „Er weiß es, und das genügt mir.“

Drei (lange) Jahre gingen so dahin, bis sie eines Tages, an dem sie vor einem Bild der verehrten Statue länger im Gebet versunken war, klar verstand, dass Gott sie in Fribourg wollte. Ganz fröhlich kommt sie nach Hause zurück und teilt es ihren Eltern mit. „Wir schulden“, sagte sie, „unserer lieben Frau von Forbourg einen großen Blumenstrauß. Ich werde ihn ihr bringen, bevor ich abreise.“ Als die Vorbereitungen gemacht und ein großer Strauß künstlicher Blumen gekauft war, machte sie einen letzten Besuch bei dieser Kapelle, die Zeuge ihrer Kämpfe war, wie auch der besonderen Gnaden, die Gott so oft über sie ausschüttete. Sie küsst liebevoll das Pflaster, sie küsst ein kleines Bild, auf dem sich ihr Vater mit der ganzen Familie darstellen ließ, als Dank für eine wunderbare Heilung, die ihm auf die Fürsprache unsrer lieben Frau hin zuteilwurde.

Nach dem Abschied von ihrer Familie macht man sich erneut auf den Weg. Diesmal begleiteten sie ihr älterer Bruder, Xavier Chappuis, und ihre Schwester Catherine. Ein Großteil der Dorfbewohner wollte ihr das Geleit geben. Der Herr Pfarrer ist an der Spitze des Zuges. Man verlässt sie erst nach allen möglichen Bezeugungen des Bedauerns und der Zuneigung.

Erneut in Fribourg angekommen, hat sie kaum das äußere Tor der Klosterkirche durchschritten, als sie ihre Befürchtung wieder überkommen, und diesmal stärker denn je. Sie will unbedingt sich wieder abwenden. Ihr älterer Bruder und ihre Schwester, die darin eine Versuchung erkennen, ermahnen sie diesmal, nicht nachzugeben. Aber Therese bleibt fest und will wieder abreisen. Schließlich bringt man sie dazu, die Pforte der Klausur zu durchschreiten, indem man ihr verspricht, sie in drei Tagen wieder abzuholen, wenn ihr Widerwille nicht aufhört. Die Pforte öffnet sich, sie glaubt in ein Gefängnis einzutreten. Die Pfortenschwester schließt schnell wieder den Riegel der Tür. Der Riegel macht ein schrilles und eigenartiges Geräusch. Bei diesem Geräusch fühlt sich die junge Therese plötzlich verändert: ihre Abneigungen schwinden und machen einem Licht, einer inneren Freude Platz, die sie nur mit Mühe zügeln kann. Sie geht dann ins Sprechzimmer, wo sie ihr Bruder und ihrer Schwester sehr beunruhigt erwarteten. „Das ist eine beendete Angelegenheit“, meinte sie zu ihnen, „ich bin Nonne für immer.“

IX. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Das Kloster von Fribourg
- Die Gute Mutter und ihre Zelle
- Ihr Gelübde, immer das Wohlgefallen Gottes zu suchen
- Gott offenbart sich der neuen Postulantin
- Beziehungen der guten Mutter zu ihren Gefährtinnen und Oberinnen
- Die Mutter von Tholosan, die Novizenmeistern
- Sie zügelt den Eifer und die Lebendigkeit von Schwester Therese
- Die Einkleidung: die Namen, die sie dabei erhält
- Ihre Verehrung für den hl. Franz v. Sales
- Das Ex-Voto von Herrn und Frau Chappuis, die ihre Kinder der hl. Jungfrau schenken

Wir lesen in den Anmerkungen, die Herr Chappuis in das Familienregister schreibt: „Am Montag, dem 21. November 1814 um 05:30 Uhr morgens reiste unsere Tochter Therese mit ihrem Bruder Xavier und ihrer Schwester Catherine ab, um ins Kloster der Heimsuchung von Fribourg in der Schweiz zu gehen. Sie war am 18. des laufenden Monats in Develier gewesen, um sich von ihrem Onkel Jean-Josef Chappuis zu verabschieden, der ihr zwei Taler und sechs Pfund gab, um sie der Schwester Pazifique (vierte Schwester von Therese), Nonne in Montarge, zu bringen, und ebenso viel für die Schwester Louise, und auch zwei Taler und sechs Pfund für Pater Félicien und ebenso viel für sie. Ich habe ihr 12 Taler und sechs Pfund für ihre Reise gegeben, und ich habe ihr auch noch 50 neue Taler gegeben, um sie in Fribourg zu lassen, und sich ihrer zu bedienen, wann sie sie brauchen wird.“

Man bemerkt dann die Ordnung und den Geist der Führung, der in dieser Familie herrschte.

Wir sahen, mit welchem Schmerz sich die Gute Mutter von ihrer Familie getrennt hatte, und was es sie gekostet hatte, von Soyhières nach Fribourg zu ziehen: Soyhières, so anmutig durch seine Lage, Soyhières mit seinen Felsen, Wäldern und Wallfahrtsorten.

Als sie im Kloster von Fribourg ankam, fand sie eine Entschädigung. Die meisten Nonnen, die die Gemeinschaft bildeten, waren ihre Lehrerinnen gewesen, als sie im Internat war. Einige ihrer Kolleginnen des Internates waren ebenfalls gekommen, um sich schon zu dieser bemerkenswerten Gemeinschaft zu gesellen. Das gute Andenken, das sie während ihrer Internatszeit hinterlassen hatte, bereiteten ihr einen Empfang und sehr ausgeprägte Sympathien. Übrigens sollte dieses Haus selbst, seine Bauart durch die Weite seiner Gebäude nach ihrem Geschmacke sein, und sie an ihre Heimat erinnern. Die Oberinnen gaben ihr eine Zelle an höchster Stelle und am offensten vom Kloster. Von dieser Zelle aus sieht man den Lauf der Sarine, die sich hinabstürzt und hinter Felsblöcken verliert, um bald wieder ruhiger zwischen zwei Hängen durch einen tiefgrünen Rasen zu erscheinen. Die Luft dort ist so rein,

dass man mit den Augen leicht allen Windungen des Flusses folgt. Die Stille ist dort so tief, dass man alle Geräusche der Sarine, alle Gesänge der Vögel und das Summen der Insekten hört. Das ist eine Einsamkeit von Poeten und Künstlern. Alles erhebt dort die Seele und verschönert den Gedanken.

Beim Betreten dieser Zelle wird sich die junge Therese des Ortes bewusst, wo die Tage ihres Lebens vergehen werden. Sie fühlt sehr stark alle seine Schönheiten, sie versteht sie, und wendet sich an Gott: „Mein Gott ich danke dir, du hast mir nie etwas genommen!“ Aber sogleich senkt sie die Augen und schließt sie vor diesem ganz wahrhaft köstlichen Schauspiel. Sie hatte soeben den Entschluss gefasst, nie mehr etwas anzuschauen, weder was es in der Zelle gibt, noch was draußen erscheint. Als man sie nach einer Abwesenheit von 60 Jahren wieder in die Zelle führte, die sie bewohnt hatte, sagte sie zur Schwester, die sie begleitete: „Schauen Sie, ich habe in dieser Zelle immer nur diesen kleinen Schemel gesehen. Hier hat der Heiland zum ersten Mal in Fribourg gesprochen.“ Tatsächlich hatte der Heiland an diesem Ort die innigsten Beziehungen und hatte ihr den Weg geoffenbart, dem sie zu folgen hätte, und die Werke, die sie zu gründen hätte.

Dieser so gänzliche, so tiefe Zustand in Gott, hinderte die junge Postulantin nicht, in der Erholungszeit mit ihren Gefährtinnen des Noviziates die liebenswürdigsten Beziehungen zu haben. Ihre Treuerigkeit, ihr offene Miene, ihre anmutigen Worte und vor allem ihre Nächstenliebe, die Liebe, die man in ihr fühlte, eroberten ihr alle Herzen. Man fühlte sich zu ihr hingezogen. Man konnte sie nie zu viel betrachten, ihr Blick stärkte die Seele und trug zu Gott. Andererseits war sie für ihre Oberinnen von einem Vertrauen, einer Gefügigkeit, einer völligen Hingabe.

Das Kloster von Fribourg war damals aus einer Wahlvereinigung zusammengesetzt. Die schönen Tugenden des Klosterlebens wurden dort genau eingehalten und sehr geschätzt. Vornehme Frauen, die zum großen Teil den ersten Familien der Schweiz angehörten, teilten sich die Beschäftigungen des Klosters. Das Amt der Novizenmeisterin war der Schwester Marie-Therese von Tholosan anvertraut, einer sehr verständigen Frau mit einem vollkommenen Urteilsvermögen. In ihrer Schule wurde eine ganze Gruppe junger Nonnen ausgebildet, die auf Grund ihrer Talente und ihrer Verdienste ausgewählt wurden, mehrere Klöster des Institutes zu regieren und sogar zu gründen.

Sr. Marie-Therese von Tholosan hatte bald den Schatz erkannt, den sie in der jungen Postulantin besaß, und sie gab sich alle Mühe, sie auszubilden. Schon damals sagte sie voraus, dass dieses Mädchen ein Licht und eine Säule des Institutes werden würde, da sie bemerkte, dass Therese es immer eilig hatte, ihre Aufgaben zu erfüllen, die man von ihr verlangt hatte. Kaum war das Wort ausgesprochen, antwortete sie sogleich: „Ich werde es gut machen“, ergriff sie eine günstige Gelegenheit, um ihr durch einen Blick zu verstehen zu geben, dass ihr diese Versicherung der Zuflucht und des Vertrauens zu Gott nimmt. Die junge Postulantin vergaß es seither nie wieder.

Manchmal passierte ich noch, dass ihr das Ungestüm ihres Charakters einige Abtötungen verschaffte. Als sie eines Tages einen Kerzenleuchter in das Refektorium trägt, bemerkt sie vor sich ein Hindernis. Mit einem Satz überquert sie, was ihr den Weg versperrte: sie war über die auf dem Boden kniende Oberin gesprungen.

Dennoch konnte sie warten und sich zurückhalten, wenn es notwendig war. Als sie eines Tages im Refektorium servierte, und es noch einige Minuten vor dem Essen war, gab ihr die Novizenmeisterin ein Paket Papiere und befahl ihr, sie sorgfältig in der Küche zu verbrennen. Therese trägt sie in die Küche, wirft eines nach dem anderen ins Feuer und kommt ihrem Dienst erst wieder nach, nachdem sie gewartet hatte und sicher war, dass alle gut verbrannt waren.

Es gab keinen Anlass, an der Berufung der jungen Postulantin zu zweifeln. Daher wurde sie gerufen, das hl. Gewand zu empfangen.

Therese hatte gehofft, dass ihre Eltern der Zeremonie der Einkleidung beiwohnen würden, aber Herr Chappuis schrieb an die Oberin folgenden Brief:

„Ehrenwerte Dame!

Ich habe den Brief erhalten, den Sie mir zu schreiben die Ehre gaben vom ersten des Monats, bezüglich der Einkleidung meiner Tochter Therese, die für den 04.06. festgesetzt ist. Wir stimmen dem gerne zu, das in dieser Hinsicht zu machen. Sie geruhten vor allem, weil es scheinbar die göttliche Vorsehung so befohlen hat. Die Umstände der Zeit, der Durchzug der Schweizer Truppen im Bistum hindern uns, dieser rührenden Zeremonie beizuwohnen. Aber wir werden versuchen, die erste günstige Gelegenheit zu ergreifen, um Ihren Damen und besonders Ihnen unsere ganze Dankbarkeit für die Güte zu bezeugen, die Sie ständig unseren Kindern erweisen. Wir werden versuchen, unsere Gebete zu den Ihren hinzuzufügen, dass es dem Allmächtigen gefallen möge, seine Gnaden über unsere Tochter zu ergießen, damit sie würdig in den Stand eintritt, in den sie berufen ist, und damit sie erkennen kann, wie sehr sie Ihnen zu Dank verpflichtet ist. Uns fehlen die Worte, um Ihnen, ehrwürdige Frau, unsere ganze Dankbarkeit zu bezeugen. Meine Gemahlin, die meine Gefühle ganz teilt, und unsere ganze Familie bitten Sie, unsere Höflichkeitsbezeugungen entgegenzunehmen und ihre Ehrerbietung für die Frau Oberin und alle Damen Ihrer Gemeinschaft darzubieten.

In Erwartung des Vergnügens Ihnen unsere Hochachtung darzubieten, habe ich die Ehre, mit dem Gefühl der Hochachtung bin ich Ihr demütiger und gehorsamer Diener.

P.-J. Chappuis.

Soyhières, am 10.05.1815.“

Am 04.06.1815 empfing sie das hl. Gewand. Man nannte sie Marie-Françoise von Sales, zwei Namen, die sowohl an die Frömmigkeit zur hl. Jungfrau erinnerten als auch an ihre große kindliche Liebe zum hl. Franz v. Sales. Man kann sagen, dass sie seine wahre Tochter war, wie wir in ihrem ganzem Leben sehen werden. Niemand hat vielleicht mehr als sie ihren hl.

Gründer verehrt und geliebt. Nicht nur die Lehre des hl. Franz v. Sales, die sie ständig und nur in seinen Werken studierte, sondern bis zur Art zu sprechen und zu handeln. Seine Beziehungen mit dem Nächsten, seine Führung der Seelen und hauptsächlich auch die Art, mit Gott in Verbindung zu treten, alle Züge unseres bewundernswerten Vaters fanden sich genau wieder in ihr. „Alles gefällt mir am hl. Franz v. Sales“, pflegte sie oft zu sagen. Ein Gemälde stellt uns die Züge von Sr. Maria Salesia im Alter von 22 Jahren dar. Man ist erstaunt, unter dem Ordensgewand ein so junges Gesicht und Züge zu finden, die sich etwas von der Arglosigkeit eines Kindes bewahrten. Sie hat sich in ihrem Gehabe diese Einfachheit bewahrt, und dennoch bemerkt man in ihrem Blick etwas Tiefes und vollkommen Bestimmtes. Dieses Porträt erinnert an den Typ, den die deutschen Künstler gewöhnlich annahmen, um ihre Jungfrauengesichter zu malen.

Um sich über die Abreise seiner geliebten Tochter zu trösten, achtete Herr Chappuis darauf, ihr von Zeit zu Zeit Personen aus dem Dorf oder seiner Familie zu ihr auf Besuch zu schicken und ihm Nachrichten zurückzubringen. So lesen wir wieder in den Notizen der Familie: „Nicolas Cesaret machte sich am 29.06.1815 auf den Weg nach Fribourg. Ich gab ihm 19 Louisdor für unsere Töchter der Heimsuchung.“ Und wieder: „Meine Schwägerin Maria ist nach Fribourg gereist. Sie machte sich am 03.08.1815 auf den Weg. Sie trug die Rente von Sr. Pazifique mit und ich gab ihr 3 Louis in Münzen, um sie unseren Töchtern der Heimsuchung zu bringen. Ich sagte ihr, sie solle sie Therese geben, die ihrer Schwester Louise geben wird, was sie braucht.“ – „Am 01.09.1815 machte ich mich mit meiner Frau auf den Weg nach Fribourg. Wir sind ungefähr um 16:00 Uhr angekommen und blieben bis Mittwoch dort. Am 03.09.1815 weihte S. Eminenz, der Nuntius des hl. Vaters, den Bischof von Fribourg, und am folgenden Donnerstag, dem 05.09.1815 machten die Eminenzen Besuche in den beiden Klöstern in Montarge am Vormittag und am Nachmittag in der Heimsuchung. Wir bekamen die Erlaubnis, in die beiden Klöster einzutreten und wir hatten das Mittagessen mit den Nonnen von Montarge im Refektorium und das Abendessen mit den Schwestern der Heimsuchung. Ich gab Sr. Louise-Raphaël, was ich dachte, dass ihr zustehe in der Nachfolge ihres verstorbenen Bruders François und ihres verstorbenen Onkels, des Pfarrers. Die erste Summe, die wir ihr schicken werden, die dazu bestimmt sein wird, wird vervollkommen, was wir ihr von diesen beiden Nachfolgen noch schulden können. Man wird ihre Bestimmung in diesem Sinn lenken müssen und es ihr sagen. Dann wird man jedes Mal, wenn man der Sr. Louise-Raphaël und der Sr. Maria Salesia Geld schicken wird, seine Intention bekanntgeben müssen: dass wir ihnen das Geld aus Nächstenliebe geben, um an den Gebeten teilzunehmen, die in der Gemeinschaft für die Wohltäter gesprochen werden.“

Wir sehen, dass man zu jener Zeit über die Lehre und die Verpflichtungen der Gelübde unterrichtet war. Herr Chappuis sprach wie ein Theologe. Diese Reise hatte die guten Eltern getröstet und ermutigt. Daher versprachen Herr und Frau Chappuis gemeinsam, wegen der Opfer, die ihnen die Abreise der Kinder auferlegte, nicht mehr traurig zu sein, und um die Erinnerung daran zu verewigen, schenkten sie ein neues Exvoto dem Heiligtum unserer lieben Frau von Forbourg. Man sieht darauf Herrn und Frau Chappuis, die der hl. Jungfrau alle ihre Kinder darboten. Mehrere sind schon eingekleidet. Therese beendet die Reihe. Die jüngeren

folgen in Gebetshaltung. Dieses Bild sieht man unter den zahlreichen Exvotos, die noch heute die Kapelle von Forbourg schmücken.

X. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Sr. Maria Salesia Noviziatsassistentin
- Ihre schriftliche Rechnungsdarlegung

Das Noviziatsjahr, das in den meisten Ordensberufungen gewöhnlich unbemerkt vergeht, wird hier äußerst wichtig. Während dieses Jahres bildete sich Schwester Maria Salesia sowohl äußerlich wie auch innerlich nach ihrer Berufung zur Heimsuchung und während dieses Jahres gefiel es Gott, ihr den Weg zu eröffnen, der sie zu einer so innigen Einheit mit ihm führen sollte, und die ersten Grundlagen des Werkes zu legen, für das er sie bestimmt hatte. Unter der Führung einer so geschickten Meisterin wie Schwester Marie-Therese von Tholosan begann die junge Novizin sich vom Direktorium durchdringen zu lassen.

Das Direktorium ist ein ganz kleines vom hl. Franz v. Sales verfasstes Buch zur Führung der Gedanken der Ordensleute. Die Satzungen regeln das äußerliche Leben, die Natur der Übungen, die Zeit, sie zu machen. Das Direktorium weist jeder dieser Übungen einen zu fassenden Gedanken, eine zu folgende Intention zu, die Satzungen sind das Äußerliche, der Körper, wohingegen das Direktorium das Innerliche ist, die Seele der religiösen Übungen. Ich glaube nicht, dass ein Gründer es wagte, so tief in das Gebiet der menschlichen Freiheit einzudringen. Nicht nur die Verwendung Ihrer Augenblicke zu befehlen, Stunde für Stunde anzugeben, was Sie zu machen haben, sondern bis in das Geheimste Ihrer Seele einzudringen und Ihnen zu sagen: Das haben Sie bei dieser Handlung zu denken. Diese Intention sollen Sie bei diesem Umstand haben. Sie werden keine Minute des Tages und der Nacht zum willentlichen Gebrauch Ihres Gedanken haben. Sie werden ihm stets unter der Herrschaft eines Gesetzes opfern, dessen Formulierung sich auf alle Augenblicke Ihres Lebens erstreckt: welche Knechtschaft! Oder eher: welche Freiheit! Führt nicht der geformte und geübte Soldat instinktiv, ohne Mühe, ja selbst ohne daran zu denken, die kompliziertesten Arbeiten aus? Ebenso betritt der unter sein Direktorium gebeugte Ordensmann bald einen Weg der Sicherheit, der Einfachheit und des Friedens, was ihm hilft, allen Verpflichtungen seines Standes wunderbar ohne Arbeit nachzukommen.

Die junge Novizin machte sich daran, diesem Weg des Direktoriums mit einem festen Willen und mit einem der gerechtesten und vollkommensten Blicke zu folgen. Sie erfasste sogleich sowohl den allgemeinen Gedanken als auch die Einzelheiten der Akte des Direktoriums. Sie führte sie aus, und nach einigen Monaten gelang es ihr, ohne jegliche Arbeit sich ständig darin zu halten. Das Äußerliche kostete sie mehr. Lebhaft, wie sie war, musste sie ständig ihre Bewegungen überwachen, um sie zurückzudrängen und der Regel anzupassen.

Aber ihr großmütiger Wille besiegte schließlich alles, und man konnte von da an in ihr alle Äußerlichkeiten der am meisten an die Regel angepassten und der vollkommensten Nonne bewundern. Ihre Novizenmeisterin zögerte nicht, sie zur Assistentin des Noviziates zu

ernennen. Nichts war schöner, als zu sehen, wie sich ihre Gefährtinnen um sie scharten. Was ihre Worte nicht genügend ausgedrückt hatten, machten ihnen ihr Blick, ihr Gesichtsausdruck, ihre Haltung so lebendig verständlich, dass sie sich alle wie übernatürlich belebt und erleuchtet fühlten. Diese große Arbeit des Direktoriums beschäftigte so sehr die junge Novizin, dass sie gestand, während der ersten Monate ihre Noviziats am Abend noch nicht die Zeit gehabt zu haben wahrzunehmen, dass sie lebte.

Das Direktorium einmal verstanden und umgesetzt zu haben (wozu für andere lange Jahre erforderlich waren), begibt sie sich in die Hand der Novizenmeisterin, um dem Weg zu folgen, auf den Gott sie rief. In den Rechenschaftsberichten über ihr Inneres, die sie der Novizenmeisterin machte, hatte diese erfahrene Meisterin bemerkt, dass Gott diese unschuldige Seele auf einem ganz besonderen Weg führte, und weit entfernt, sie davon abzubringen, wie es eine weniger erfahrene Hand hätte machen können, sagte sie ihr, einfach den Ansichten und den Ansichten zu folgen, die Gott ihr in ihren Gebeten geben würde, aber ihr getreu darüber schriftlich Bericht zu erstatten. Wir besitzen diese ersten Seiten des vertraulichen Lebens der guten Mutter mit Gott und wir geben eine kurze Analyse davon. Man wird darin den Keim des innerlichen Lebens der Mutter Maria Salesia und die gut gekennzeichnete Ankündigung der Werke sehen, für die sie bestimmt war. Es ist ein erster Lichtstrahl auf dieses Leben geworfen, den wir sehen werden, wie er sich entwickelt, größer wird, aber immer in Einklang mit dem ersten Strahl, ohne sich je zu verändern, ohne sich je zu verfälschen, ohne je abzuweichen. So sind die Werke Gottes, sie haben Teil an seiner Beständigkeit. Der Mensch vergeht, aber Gott bleibt.

Um ihrer Meisterin zu gehorchen, beginnt unsere liebe Novizin ihr Noviziatsheft am Tag des hl. Herzens Jesu des Jahrs 1815. Es ist eine ganze Abhandlung des übernatürlichen Lebens, wo man nach und nach dem Schritt der Gnade folgt, und wo man die Treue dieser Bevorzugten des Heilands feststellt.

In einem ersten Gespräch ihrer Seele mit Gott beginnt sie damit, auf sein Wort zu hören und sich ihm zu schenken. Sie staunt über seine Güte, aber sie will ihr durch ihren Zweifel oder ihren Kleinmut kein Hindernis entgegenstellen. Was ihr Gott von seinen Absichten entdeckt, erschreckt sie, wenn sie die Arbeit sich vor Augen führt, die sie zu unterstützen haben wird. Aber sie ermutigt sich durch den Gedanken, dass sie in dem Schmerz, der für sie vorbereitet ist, ein Mittel haben wird, die Gleichgültigkeit zu sühnen, die sie in Hinblick auf ihn hatte. Sie gibt Gott das Versprechen der Treue und des Mutes.

„Ganz guter Gott, der du es nicht verachtest, der unwürdigsten deiner Geschöpfe Geheimnisse zu entdecken, die dem menschlichen Geist unbekannt sind, durchdrungen von der Dankbarkeit, von dieser Gunst und von deinem Erbarmen, die sich in die Ewigkeit erstrecken, ich verspreche dir mit deiner ganz besonderen Hilfe in jedem Augenblick dem zu folgen, was ich für dein Wohlgefallen halte. Du sollst mir wohl zeigen, dass dich der Fleiß des menschlichen Geistes nicht annehmen kann. Ich missbillige alles, um nur noch bei dir innezuhalten und nicht bei dem, was du in mir machst. Ich glaube, dass dir das mehr gefällt. Ich glaube, dass ich ein ganz besonderes Vertrauen brauche. Mein göttlicher Heiland,

vollende durch dein unendliches Erbarmen, was du begonnen hast. Mir scheint, dass die Heiligung des schwächsten Geschöpfes, das am wenigsten fähig ist, deine Wohltaten zu erkennen, dich mehr verherrlichen muss. Dieses alles überragende Motiv wird mich in der Abhängigkeit unterstützen, die du von mir willst.“

Gott erleuchte sie weiterhin. Er lässt sie verstehen, wie sehr sie für sich selbst sterben muss in jeder menschlichen Hinsicht, um sich würdig zu machen, das Instrument des göttlichen Erbarmens zu sein.

„Es muss dieser menschliche stolze Verstand gegen eine ewige Weisheit und einen göttlichen Willen gebrochen werden. Ich habe zu allem ‚Ja‘ gesagt sowohl für das Sprechen als auch für das Handeln. Sogleich ist mir klar geworden, dass ich Sklave des Erbarmens sein muss. Dass dieses Erbarmen, das durch mein Herz geht und es durchbohrt, die Seele von der Seele trennen würde und die Natur ganz zerstörte. Man wir dieses Erbarmen zwischen Gott und dem Gegenstand, für den dieses Erbarmen geübt wird, unterstützen müssen.“

Was sie über die Pläne Gottes erahnt, beunruhigt sie nicht. Sie weiß, dass sie seinen Willen erfüllen wird, ohne dass sich ihr ein Hindernis entgegenstellen könnte.

„Ja, ich glaube fest, dass du der Herr über deine Geschöpfe bist, dass du sie nicht brauchst, um deine ewigen Pläne zu verwirklichen. Ich erkenne, dass dein göttliches Handeln, dass die Kraft deiner Gnade, dass der Sieg deiner Liebe keineswegs begrenzt sind weder durch die Zeit noch durch den Ort, noch durch die Schwäche, Gott der Heiligkeit, nicht einmal durch die Unzüchtigkeit deines Geschöpfes, dass du in einem Augenblick reinigen kannst, wie es dir gefällt. Als Beweis dessen, was ich sage, verzichte ich daher auf meine Art zu sehen, um mich dem Gehorsam und den Ansichten, die mir gegeben werden, zu unterwerfen, wenn sie genehmigt wird.“

Der Wille Gottes wird ihr kundgetan. Er will, dass seine Güte bekannt ist. Schon lange beherrscht er sich, sie zu verbergen. Sie stimmt der Verwendung zu, die Gott zu diesem Zweck mit ihr machen will.

„Du bist, Herr. Dein Geschöpf ist als ob es nicht wäre. Ich gebe mich deinem göttlichen Willen hin, damit aus mir wird, was du seit jeder Ewigkeit wolltest. Ich will wohl alles, was du wollen wirst. Ich will außerdem mit Hilfe deiner hl. Gnade dir das Opfer bringen, was mich mehr kostet, und das ist, nicht freiwillig bei dem stehen bleiben, was mein Beichtvater und meine Oberin mir befehlen werden, und jeden Gedanken verwerfen, dass ich nicht könnte, dass ich nicht fähig bin. Du bist allmächtig, o mein Gott. Ich gebe dir dieses Versprechen aus Gehorsam.“

Gott festigt ihr noch klarer das Werk, an dem sie mitarbeiten soll.

„Mein Gott, du lässt mich wissen, dass sich deine Güte durch Äußerlichkeiten kundtun will. Heute Morgen sah ich, dass wir mit ruhigem Auge die Werke des Herrn sehen werden. Am

Vormittag zeigte er, dass trotz eines völligen Widerstandes, den er bei der Erfüllung seiner Absichten findet, es geregelt war, dass seine allmächtige Hand sich damit beschäftigen würde. Nur durch eine unendliche Güte und dem Wunsch, sie bekannt zu machen, hat er dieses Erbarmen erfunden. Es wäre dem Menschen unmöglich gewesen, es zu erinnern, und selbst wenn er es gekonnt hätte, hätte er nicht gewagt, ohne Tollkühnheit daran zu denken.“

Inmitten all dieser Erleuchtungen ist sie so demütig, dass sie beim geringsten Anschein einer Untreue in Tränen ausbricht. Sie empfängt weiterhin von Gott Erleuchtungen, die ihr zeigen, dass sie nur noch für ihn leben soll, dass sie zur Zerstörung ihrer selbst neigen soll. Sie bringt alle Opfer, die sie von Gott verlangt glaubt, und bei jedem neuen Opfer lässt Gott sie in der Liebe vorankommen und entdeckt ihr positiver seine Absichten für sein Werk. Er hat das Werk begonnen, er wird es vollenden.

„Ich sehe scheinbar, dass die Angelegenheit derzeit weit fortgeschritten ist. Die festgesetzten Mittel werden ihre Wirkung haben. Es werden Worte des Lebens gegeben werden. Sie werden angenommen werden. Ich verstehe das nicht. Aber es scheint mir, dass ich etwas Besonderes sehe. Es könnte wohl kommen, dass meine Aufgabe groß ist: ich glaubte es in diesem Augenblick zu sehen: ich gebe mich hin.“

Bald wird der Wille Gottes klarer, bestätigter für ihn (sie?!). Er sagt voraus, dass sie viel Arbeit zu verrichten haben wird.

„Ich sehe scheinbar, dass die Welt reformiert werden wird. Ich muss die Apostelfunktion ausüben.“

„Ich sah, dass ich die Frucht und die Wirkung des kontemplativen und aktiven Lebens erhalten würde. Dass ich wie in zwei Teile getrennt würde: der eine unmittelbar auf Gott geheftet und der andere auf den Nächsten für Gott. Das Handeln unseres Herrn wird also mehr Gewicht auf den einen und den anderen dieser beiden Zustände legen.“

Schließlich sind alle Vorbereitungen getroffen. Gott hat ihr seine Absichten gezeigt. Sie hat sich unterworfen, sie hat angenommen, unser Herr vollendet. Er entdeckt ihr, was er machen wird.

„Ohne, dass ich unseren Herrn um etwas bat, ließ er mich am Montag sehen, dass er das Bild vollendete, damit es die völlige Ähnlichkeit mit seiner hl. Menschheit hat. Ich wurde dafür, hat er gesagt, so lebendige Farben nehmen, es wird einen so ausgeprägten Charakter haben, dass man es nicht verkennen können...“

„Danach habe ich verstanden, dass etwas Großes gibt. Ich habe meinen Schutzengel gebeten, unserem Herrn ein reines Herz schenken zu wollen, um ihm meine Dankbarkeit für diese Wohltat zu bezeugen. Es zog mich an, dieselbe Bitte allen Engelchören und auch der hl. Jungfrau vorzutragen, in dem ich sie anflehe, dem ganzen himmlischen Hof das unverdiente Erbarmen unseres Herrn bekannt zu machen.“

XI. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Profess der Guten Mutter
- Sie wünscht sich, auf natürliche Weise geliebt zu werden.
- Tugenden, die sie übt
- Ihr einziges Studium der Werke der hl. Gründer, der Psalmen und des Evangeliums des Johannes

Wir sprachen ausführlich über das, was die Gute Mutter über ihre Verbindungen mit Gott geschrieben hatte. Es schien uns angebracht, es zu machen, denn nach diesem Heft bereitete sie Gott durch verschiedene Zustände darauf vor, ganz der Gnade zu entsprechen. Diese in ihr empfangene und verwertete Gnade soll sich nach außen ausbreiten und Früchte und Werke bringen. Sie unterwirft alles dem Gehorsam, sie erkennt sich elend, untreu, der Gaben Gottes unfähig. Sie will weder glauben noch etwas von Gott selbst annehmen ohne die absolute formale Erlaubnis ihres Beichtvaters und ihrer Oberin.

Es wird vielleicht einigen der Gedanke kommen, dass es sehr außergewöhnlich ist, dass Gott sich einer jungen Novizin offenbarte. Aber war die selige Marguerite-Marie nicht auch Novizin, als ihr unser Herr die ersten Enthüllungen der Liebe seines Herzens zu den Menschen machte? Wurden nicht auch 1830 die wunderbaren Wirkungen der wunderbaren Medaille einer Novizin geoffenbart? Hat sich 1846 nicht die hl. Jungfrau auf dem Berg von la Salette an 2 Kinder gewendet? Hat nicht unsere liebe Frau von Lourdes zu einer armen kleinen ungebildeten Bäuerin gesprochen? Einer solchen Novizin konnte die Profess nicht hinausgezögert werden. Sie wurde am 09.06.1816 zugelassen. Herr Thomas Jenny, der am 15.09.1815 geweiht wurde, wollte selbst die Novizen prüfen. Nach der Prüfung ließ er die Oberin rufen und sagte ihr: „Diese junge Novizin wird eine der hervorragendsten Nonnen Ihres Ordens sein. Ich will, dass sie meine älteste Tochter ist.“

Doch am Morgen der Profess fühlte sich unsere liebe Schwester so durchdrungen von der Größe Gottes und der Erhabenheit des Ordensstandes, dass sie nicht wagte, vorzutreten und flehte, die Zeremonie aufzuschieben. „Ich fühle mich dazu zu unwürdig“, sagte sie. Aber der Monsignore beruhigte sie, indem er ihr versicherte, dass er die ganze Verantwortung dieses Aktes auf sich nehme und ihr nur den Nutzen lasse. Als vor allem und über alles gehorsame Tochter ging sie fröhlich zum Altar, wo sie sich so völlig als Opfer anbieten sollte. Während der Zeremonie überschüttete Gott sie mit Gnaden und Tröstungen und bekräftigte ihr alles, was er ihr während des Noviziats gesagt und versprochen hatte.

Es ist Brauch, im Augenblick, wenn die Nonne unter dem Leichentuch ausgestreckt ist, Gott um die Gnaden zu bitten, die sie sich für die Familie, die sie verlässt, und alle, die ihr lieb und teuer sind, wünscht. Dann verlangt sie für sich, was sie glaubt, das für ihre neue Lebensweise nützlicher ist. Dem frommen Glauben in der Heimsuchung, dass Gott nichts verweigert von

dem, worum die junge Professin ihn bittet, ist gewiss. Daher sieht man die Internatsschülerinnen und die Freunde des Hauses Briefchen bringen, in denen geschrieben ist, was man wünscht, von Gott zu erhalten, um sie unter das Leichentuch zu legen. Unsere liebe Schwester vergaß keinen von denen, die sie gekannt und geliebt hatten, und sie waren zahlreich. Aber für sich bat sie Gott nur um eines: nie von jemandem natürlich geliebt zu werden.

Für den, der die gute Mutter Maria Salesia konnte, lag in dieser Bitte ein heldenhafter Akt, der großmütigste Akt, den ihr Herz machen konnte. Sie willigte ein, in Zukunft zu opfern, was sie entschädigen könnte für das, was sie in ihrer Familie verließ, wo sie so geschätzt und geliebt wurde. Aber durch diesen Akt des Mutes gründete sie das Werk der Heiligung, zu dem sie Gott persönlich rief und wie sie selbst sagte, gab sie dem Werk ihres Apostolates den Sinn und den Charakter, den es haben sollt: „Nur für Gott arbeiten, die Seelen nur zu seiner hl. Liebe führen, vor allem vermeiden, sich zwischen die Seele und Gott zu stellen und versuchen sich an die zu hängen, die man zu führen hätte. Keine andere Partei zu haben als die des Heilandes, sodass er allein gesehen wird, regierend und herrschend über die Geister, die Willen und die Herzen.“

Durch einen solchen Akt begonnen, musste ihr Ordensleben dann durch alle dieser Berufung eigenen Tugenden glänzen. Ich habe auch in Fribourg Gefährtinnen des ersten Jahres des Ordenslebens von Schwester Maria Salesia gefunden, und mit einem Abstand von 50 Jahren sagten sie mir mit einer sanften Freude wie sie durch ihre genaue Beobachtung der Ordensregel erbaut wurden. „Sie war immer die Erste beim Glockenschlag und trotz ihrer Gebrechlichkeit, denn sie war immer krank, sahen wir sie als Erste an der Spitze all unserer Bewegungen, und alles, was sie machte, machte sie mit einer Behändigkeit und einer Anmut, die uns entzückten. Obgleich sie die meiste Zeit heftige Magenschmerzen hatte, die sie zwangen, sich zu krümmen, hielt sie sich immer gerade, wie es unsere hl. Mutter bemerkt, ohne je eine Stütze zu suchen. Im Chor war sie unbeweglich, und bei der Messe schien sie über ihrem Körper zu sein. Bei der Erholung fanden wir niemand Liebenswürdigeren, niemand Fröhlicheren als Schwester Maria Salesia. Es genügte, sie zu sehen, um die Zufriedenheit wieder zu finden. Sie machte die Frische der Erholung mit einem treffenden Scherz und einem Schwung, die jede belebte. Aber vor allem an den Ordensstätten tat es gut, sie zu sehen. Nie haben wir bemerkt, dass sie ihren Blick entlang der Kreuzgänge anwendete. Ihr Schritt war so würdevoll, dass man Achtung empfand, wenn man an ihr vorbeiging.“ – Eine von ihnen sagte mir, als wir einen großen Kreuzgang durchquerten: „Hier ist ein Stein, auf dem sie mich eines Tages anhielt, als ich ihre Novizin war. ‚Bemerken Sie gut diesen Platz, hier hat mir der Heiland etwas für Sie gesagt.‘ Ich habe seither erfahren“, fügte diese gute Schwester hinzu, „was Gott ihr für mich gesagt hat.“

Das ist das Andenken, das die Gute Mutter von diesem ersten Jahr im Geist der Schwestern, die das Glück hatten, sie zu sehen, hinterlassen hat.

Die Gute Mutter erbaute nicht nur so die Gemeinschaft, sie arbeitete auch daran, sich durch das ernsthafte und liebevolle Studium der Schriften der hl. Gründer in der Beobachtung der

Ordensregel zu vervollkommen. Von Anfang an hatte sie sich an der Empfehlung des hl. Franz v. Sales in seinem Direktorium inspiriert: „Alle Schwestern müssen sehr darauf achten, sich gemäß ihres Institutes durch eine genaue Beobachtung der Ordensregel zu vervollkommen, die sich auf alle Erleuchtungen bezieht, die sowohl bei Lesungen, Vorträgen, Gebeten, Beichten und Predigten empfangen werden als auch anders, indem sie nie von all dem etwas nehmen, das gegen ihr Institut ist, so gut es ihnen auch scheinen mag, und es tatsächlich auch wäre. Es wäre nicht gut für sie, das versichere ich Ihnen.“

Daher wollte auch unsere sehr liebe Schwester nie der Lektüre gewisser mystischer Bücher hingeben, die die meisten Nonnen dieser Zeit gierig verschlangen. Sie hielt sich an die Schriften der Heiligen von Chantal, und vor allem die des hl. Franz von Sales waren ihr ständiges Studium. Das Direktorium und die Gespräche des hl. Franz v. Sales waren ihre Wonne. Jedes Mal, wenn sie sie wieder las und meditierte, empfing sie daraus neue Erleuchtungen. „Ich sehe immer“, sagte sie, „etwas Neues bei unseren hl. Gründern.“ Und als sie vom hl. Franz v. Sales sprach: „Alles, was er sagt, passt mir. Ich verstehe es. Ich weiß nichts außerhalb dessen, was er uns angab... Das ist der kürzeste Weg zu Gott.“ Daher werden wir am Ende dieses Werkes sehen, wie sie die Lehre ihres seligen Vaters auslegen konnte. Sie ist ihr erfahrenster Ausleger wie die getreueste Kopie.

Ihre Oberin hatte ihr gestattet, die hl. Schrift zu lesen, und sie liebte besonders die Lektüre der Rahmen und des Evangeliums des hl. Johannes. Die Psalmen gingen in die Glut ihrer Seele. Sie fühlte sie wie von einem Aufschwung des Königspropheten getragen, ein Aufschwung, der ihrem Gebet den Ausdruck verlieh, den sie brauchte, um wiederzugeben, was sie von der Größe Gottes, von der Macht seiner Liebe, den Wundern seiner Werke empfand. Wenn es uns die Zeit gestattete, würden wir die Kommentare wiedergeben, die sie von diesen Worten machte: „Vias tuas demonstra mihi et semitas tuos edoce me.“ (Anm.: „Herr zeige meiner Seele deine Wege und lehre sie Pfade, über die man bis zu dir kommt.“). Ziemlich oft waren die Psalmen, die während der Kommunion in der Heimsuchung gesungen wurden, Gegenstand ihrer Danksagung. Dann war ihre Seele wie überflutet von Glück und schien in einem Lichtermeer zu ertrinken. Die Worte des Psalmisten erläuterten ihren Gedanken, vergrößerten ihn und erhoben ihn bis zum göttlichen Wirken und ließen sie die Geheimnisse verstehen, die Gott nur den Heiligen kundtut.

Die Lektüre des Evangeliums des hl. Johannes war ihr eine Wonne. Die Gleichheit, ihre liebenden und ergebenen Seele mit dem, was uns vom geliebten Jünger gesagt wird, hatte irgendwie eine Verwandtschaft der Gefühle und der Zuneigung zwischen dem hl. Apostel und der, die seine Jüngerin sein wollte, geschaffen. Sie befolgte jedes Einzelne seiner Worte. Sie identifizierte sich mit seinen Gefühlen und fand in seiner Lehre eine Nahrung, ein Leben, das vollkommen mit ihrem geistigen Hintergrund harmonierte. Mit dem hl. Johannes hatte sie ihr Ordensleben begonnen. Wir werden später sehen, dass sie es mit dem hl. Johannes beendete.

Die hohe Urteilsfähigkeit der Guten Mutter hatte so von Anfang an die ersten Grundlagen ihres Ordenslebens auf solide Fundamente gestellt. Ganz der Ausübung ihrer Regel hingegen, und ganz beschäftigt ihren Geist nach den von den hl. Gründern vorgegebenen

Hinweisen zu ordnen, bereitete sie sich darauf vor, für das Institut der Heimsuchung die Fackel zu werden, dazu bestimmt, die Beobachtung der Ordensregel bis in die kleinsten Einzelheiten zu erleuchten, und durch ihre Lehre und ihre Werke auf die Welt ein Licht und eine Anziehung zu werfen, die dazu bestimmt sind, viele Seelen anzuziehen.

XII. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Gründung des Klosters von Metz
- Die Schwester Maria Salesia übt dort die Funktion der Ausgeberin und der Novizenmeisterin aus
- Ihre Entbehrungen bringen sie in Todesgefahr
- Ihre Rückkehr nach Fribourg

Das Kloster von Metz wurde am 24.08.1633 von den Schwestern des Klosters von Riom eingerichtet, es hatte an ihrer Spitze eine Oberin des Klosters von Moulins. Metz hatte vor der Revolution eine lange Abfolge von Seelen gegeben, die ernsthaft in den Übungen der Beobachtung der Ordensregel und des wahren Geistes der Heimsuchung begründet waren. Aber diesem Kloster blieben die Qualen der Revolution nicht mehr erspart als den anderen. Aus ihrem Haus gejagt, mussten die Schwestern in ihren Familien Zuflucht suchen, und einige mussten sie um Arbeit und sogar Almosen von Brot und eine Unterkunft bitten, die die Revolutionäre ihnen genommen hatten.

Es ist nicht unsere Absicht, hier auf die Einzelheiten einzugehen, die die Gottlosigkeit, der Unglauben und die Plünderung diesen hl. Töchtern zu erdulden gaben und dies im Namen der Gesetzmäßigkeit. Lange nachher erinnerte man sich in Metz noch an die Tugenden und die Dienste der Heimsuchung, und man machte Gelübde, um sie wieder dort sich niederlassen zu sehen. Die Vorsehung bediente sich dazu eines unfruchtbaren Versuchs von einigen guten Leuten der Stadt, die sich unter dem Namen „Schwestern der hl. Herzen Jesus und Maria“ in einer Gemeinschaft vereinen wollten. Das war im Oktober 1817.

Diese kleine Vereinigung, die aus sechs Personen bestand, fühlte, dass sie nicht bestehen konnte, ohne sich an einen schon genehmigten Orden anzuschließen, und beschloss, die Heimsuchung anzurufen. So schrieben sie nach Fribourg, um ihren Wunsch darzulegen und um Untertanen zu bitten. Das Haus von Fribourg, reich an Nächstenliebe und Personal, schickte ihnen Schwester Déposée, Marie-Stanislas von Schuller, die Mutter Marie-Therese von Tholosan, und unsere liebe Schwester Maria Salesia Chappuis. Eine derartige Mannschaft war wohl fähig, den Mut dieser frommen Leute zu stärken, und ein Haus zu gründen. Was folgte, zeigte, dass ihre Hoffnung wohl begründet war.

Unsere liebe Schwester hatte kaum Zeit gehabt, sich von der Arbeit auszuruhen, die sie sich machte, um sich sowohl an die innerlichen wie auch äußerlichen Gewohnheiten der Heimsuchung anzugleichen, als sie ihr Kloster verlassen musste, in dem sie einen Teil ihrer Kindheit im Internat verbracht hatte und die kostbarsten Momente ihres Ordenslebens. Sie verließ dort außer ihren Gefährtinnen des Noviziates auch eine ältere Schwester, Sr. Louise-Raphaël, die ihr schon in ihrem Elternhaus als Mutter gedient hatte, und die sie zärtlich liebte. Schließlich verließ sie die Schweiz, und es hatte ihr so oft geschienen, dass sie sich von ihr

nicht trennen könne, ohne zu sterben. Sie ging in ein fremdes Land, dessen Gepflogenheiten sie nicht kannte. Ihre Gesundheit war schwankend: wie würde sie sich in einem kalten und feuchten Klima zurechtfinden? Keine dieser Überlegungen hält sie auf. Sie weiß, dass sie nichts verlangen, nicht abschlagen darf: sie reist ab. „Wo wäre“, sagt sie, „der Verdienst des Gehorsams, wenn er mir keine Opfer auferlegte?“

Während der Reise, die sehr beschwerlich war und acht Tage dauerte, ging sie keinen Augenblick von der Unterwerfung unter die Regel ab, bewahrte sich getreu alle Gedanken des Direktoriums und machte alle ihre Übungen, als ob sie sich in ihrer Zelle und im Chor befinden würde. Sie betrachtet und sieht nichts entlang der Straße und hört auf kein Wort und auf kein Geräusch. Ein einziges Mal glaubte sie, die Farbe des Bodens und die Abstufung des Rasens der Berge von Soyhières zu bemerken: sie hob eine Sekunde lang die Augen. Aber sie warf sich diese Übertretung der Klausur vor, die sie einhalten wollte und senkte sogleich die Augen, um sie erst nach Betreten des Hauses zu öffnen, in das sie sich begab.

Die lieben Schwestern von Fribourg fanden bei ihrer Ankunft sechs gute Seelen, sehr gewillt, alles gut zu machen, aber völlig fremd in den Gewohnheiten und der Einhaltung der Ordensregel. Außerdem waren die Wohnung und die Geldmittel äußerst eingeschränkt und arm. Die guten Mädchen hatten in ihrem Eifer vergessen, dass um eine Gemeinschaft zu bilden, es notwendig war, wenigstens für die ersten Bedürfnisse an Nahrung und Unterkunft vorzusehen. Das Haus war eng, ohne Luft. Nichts war zurechtgelegt für den Dienst eines Klosters. Es gab weder Zimmer für die Beschäftigungen noch Zellen für die Schwestern. Ein schmaler Hof ließ kaum das Tageslicht eindringen. Welch ein Unterschied zu Fribourg, wo alles so groß, so weit war! Die gute Mutter fasste also mehr denn je den Entschluss, ihre Bleibe nur in Gott zu machen, und so sagt sie es selbst: „Ich verwende meine Zeit zur Besichtigung der Unterkünfte in ihm, und da unzählbare sind, brauche ich lange Zeit dazu.“ Und wieder: „Wie viele Dinge entdecke ich in diesen verborgenen Wohnungen, wo er mich aus Gnade eintreten lässt! Dort zeigt er mir, was er für sich selbst ist, und was sein Blick auf ihn für Wirkungen außerhalb erzeugt.“

Dieses neue Leben absoluter Einsamkeit war für die Gute Mutter eine Gelegenheit, ihre Treue und ihre Verbindungen mit Gott fühlbar zu vertiefen. „Ich könnte Ihnen nicht sagen“, sagte sie mir oft, „wie gut Gott zu mir in Metz war! Alle Augenblicke, die ich dort verbrachte, brachten mir etwas Besonderes von ihm. Ich wusste nicht einmal, ob ich lebte, so stark und beherrschend war der Eindruck der Gnade. Ich erinnere mich an gar nichts von diesem Haus. Ich weiß weder die Zahl der Räume von diesem Haus, noch ihre Form, noch ihre Einrichtung, auch nicht von dem, der als Chor und Refektorium diente. Ich erinnere mich nur daran, dass unsere Zelle sehr kalt war, und dass der so wenige Decken auf unserem Bett hatten, dass es kaum möglich war, darin einzuschlafen, und dass ich mich am nächsten Morgen nur mit Mühe bewegen konnte, so erstarrt war ich durch die Kälte.

Die Nahrung war kaum angenehmer als das Lokal: man hatte nichts zu essen. Sie bestand aus Gemüse, zu dessen Zubereitung man keine Mittel hatte. Die Bohnen bildeten drei Viertel der Karte der Mahlzeiten. Bouillon und Fleisch wurden als Krankenspeise angesehen.“

Unsere liebe Schwester das Amt der Ausgeberin erhalten, und ihr gutes Herz ließ sie noch ihre persönlichen Entbehrungen steigern, um den Rest der Gemeinschaft angemessener zu beliefern. Außer dem Amt der Ausgeberin hatte sie noch das der Novizenmeisterin. Es war nicht leicht für eine Nonne von 24 Jahren, Personen, die schon ein gewisses Alter hatten, und die seit langer Zeit Gewohnheiten angenommen hatten, an denen sie sichtbar festhielten, zu führen und ausbilden. Es war eine große Mühe, diese Geister, die mit ihrer Sichtweise genährt wurden, zu den Gedanken und Ansichten des Lebens der Heimsuchung zu führen. Ihnen verständlich zu machen, dass in der Heimsuchung die Vollkommenheit viel weniger in der Entbehrung der körperlichen Nahrung besteht als aus der Enthaltung des Willens und der Abtötung des Urteils. Doch der jungen Novizenmeisterin gelang es wunderbar, sie zu ihrem Gefühl zu führen und sie nach ihrer Führung auszubilden, sie wurden in sehr kurzer Zeit wie kleine Kinder ganz dem Gehorsam hingegeben und gierig nach den Unterweisungen ihrer Meisterin und ihrer Sichtweise. Daher bildeten sie den ersten Kern dieser wunderbaren Gemeinschaft von Metz, und seit dieser Zeit erbaute sie ständig das Institut durch die wahre und völlige Übung der Lehren der hl. Gründer.

Die Gute Mutter fühlte das Bedürfnis, sich inmitten so vieler Arbeiten und Entbehrungen zu ermutigen. Sie hatte ihren Vater gebeten, ihr ein paar Worte darüber zu schreiben, was der liebe Gott ihm für sie gab. Dieser so wunderbare Vater antwortete seiner geliebten Tochter mit folgendem Antwortbrief:

„Trotz des Widerwillens, den ich, wie Du weißt, habe, Briefe zu schreiben, kann ich, da ich von Ihrem Wunsch erfuhr, einen von mir zu bekommen, nicht länger zögern, vorliegenden Brief an Dich zu richten, um Dir zu sagen, dass ich zu meiner größten Freude erfahre, dass sich Deine Gesundheit festigt, und dass Du immer mit einer sehr engen Freundschaft mit Deinen Oberinnen verbunden bist, die man nicht genug lieben und schätzen könnte. Es ist eine große Freude für mich, von Dir selbst von Deiner Zufriedenheit und Glück zu erfahren. Da bist Du nun für immer Gott geweiht. Ich preise tausendmal die Wahl, die Du getroffen hast. Gott muss man loben, dass man ihm Dich übergeben hat. Ich zweifle nicht, dass Du immer mehr das Erbarmen des Herrn erkennen wirst, der Dich aus der Welt nahm, um Dich in Deinem Kloster einzusperren, wo man nur mit dem Himmel Umgang hat, und wo man sich schon im Vorhinein der Süße erfreut, die die Heiligen dort genießen durch den inneren Frieden der Seele und die Verachtung aller irdischen Güter und Vergnügungen. Welche Zufriedenheit muss es sein, in einem hl. Haus zu leben und zu sterben, wo man sich nur darum bemüht, Jesus Christus zu lieben und zu leben! Alles hängt von seiner Berufung ab und wie man ihr folgt, da Gott seine Gnade danach zuteilt. Folge dieser, meine liebe Tochter, genieße diese den Frieden der Erwählten, und versäume es nicht, sich in Deinen Gebeten eines Vaters zu erinnern, der Dich immer lieben wird. Ich hoffe, Dich im nächsten Jahr zu sehen, wenn Gott uns am Leben erhält. In Erwartung dieser Freude bin ich Dein Dir zugeneigter Vater.

P.-J. Chappuis

Soyhières, am 11.09.1818“

Doch die zarte Gesundheit der lieben Schwester, die schon ermüdet war durch die übermenschlichen Anstrengungen, die sie über sie gemacht hatte, um ihren Geist, ihr Herz und ihre ganze Haltung der Regel zu unterwerfen, wurde immer schlechter. Infolge von häufigen Erbrechen und einer allgemeinen Schwäche wurde sie von einem heftigen Fieber befallen, das ihr Leben in große Gefahr brachte. Die Schwestern und die Ärzte verzweifelte, sie retten zu können, und man glaubte es ihr mitteilen zu müssen. Sr. Maria Salesia bat Gott, er möge sie seinen Willen verstehen lassen, und sie verstand, dass er sie nicht zu sich rufen wollte, dass er sie für eine lange und weitgreifende Aufgabe aufsparte. Aber das Fieber stieg und ließ einen fatalen Ausgang fürchten. Delirium begleitete oft diese gefürchteten Anfälle. „Gehen wir weg“, sagte die Kranke, „gehen wir in unsere Berge: man atmet dort.“ Aber zurückgekehrt, nichts Sanfteres, nichts gehorsameres, als die liebe Kranke. Sie verlangte nie etwas, beklagte sich über gar nichts. Sie war für ihre Pflegerinnen von einer anmutigen Liebenswürdigkeit und Dankbarkeit. Dieses schöne Beispiel vollendete die Lektionen, die sie ihren Novizinnen gab und festigte sie in der Wertschätzung und Liebe zur Beobachtung der Ordensregel, die sie lehrte.

Da diese Krankheit ihre Familie sehr beunruhigte, glaubte ihr werter Herr Vater einem seiner Verwandten, den Pfarrer von Lauffon, schreiben zu müssen, um, ihn zu bitten, den Bischof von Fribourg zu ersuchen, in ihr Professkloster Sr. Maria Salesia zurückzugeben. Hier ist die Antwort des Bischofs (Monsignore):

„Ich bin weit davon entfernt, den Schritt, den Sie in Ihrem Brief vom 16.04. zu Gunsten unseren lieben Sr. Maria Salesia machen, zu verurteilen. Sobald ich Grund habe, zu glauben, dass ihr Aufenthalt in Metz ihrer Gesundheit schadet, werde ich es mir zur Pflicht zu machen, sie nach Fribourg zurückzurufen. Ich habe also die Frau Oberin von Fribourg beauftragt, sich darüber genau zu informieren, und ich habe selbst an Frau von Tholosan, die Oberin des Klosters von Metz, geschrieben, um genau zu erfahren, wie es steht. Wollen Sie also in diesem Punkt die ehrbare Familie beruhigen, für die Sie sich einsetzen, und besonders Herrn und Frau Chappuis.“

Kurz darauf wurde die liebe Kranke nach der Meinung der Mutter von Tholosan, der Oberin von Metz, durch das Haus von Fribourg zurückgefordert. Die Oberin von Fribourg, Sr. Maria-Henriette von Reynold, beschloss, statt Sr. Maria Salesia Sr. Marie-Apolline Marmont zu schicken. Sie bat Herrn Chappuis, Sr. Apolline durch seine Kinder bis Metz begleiten zu lassen, und Sr. Maria Salesia nach Fribourg zurückzubringen. Hier ist ihr Brief an Herrn Chappuis, datiert vom 12.09.1819.

„Sehr geehrter Herr Chappuis,
Sie finden hier 3 Louis zur Rechnung der Reise, die Sie Ihren lieben Kindern erlauben wollen, um unsere Sr. Marie-Apolline zu begleiten und uns unsere liebe Sr. Maria Salesia zurückzubringen, die zu umarmen und in die Arme zu schließen ich mich sehne. Beigelegt ist ihr Gehorsam von Monsignore, unserem Bischof, für ihre Rückkehr zu uns. Ich bin sehr abgetötet, Ihnen derzeit nicht mehr Geld geben zu können. Aber wir stehen vor dem Jahrmarkt, aber ich zweifle nicht, dass Sie in Ihrer gewohnten Güte zu unserem Haus uns den

Überschuss vorstrecken werden, den wir denen von Ihnen geben werden, die uns unsere so sehr gewünschte Maria Salesia zurückbringen werden. Wenn ich weniger in Eile wäre, hätte ich die Ehre, mich länger mit Ihnen zu unterhalten. Aber ich habe nur die Zeit, Ihnen meine völlige Wertschätzung zu versichern.

Ihre demütige Dienerin
Sr. Marie-Henriette von Reynold, Oberin der Heimsuchung

Gelobt sei Gott (DSB).“

Nur mit großem Schmerz sah sich die Mutter von Tholosan gezwungen, sich von ihrer lieben Novizin zu trennen, die selbst eine geschickte Meisterin in der Kunst der Seelenführung geworden war, und von der sie sich das größte Wohl für diese Gründung erhoffte. Sie lernte sie vor allem kennen und schätzen während ihres Aufenthaltes in diesem Haus in Metz. Von da an schrieb sie ihr weiter und nahm ihre Ratschläge an. Wie ist es bedauerlich, dass die gute Mutter Maria Salesia aus Demut alle Briefe zerstöre ließ, die an sie gerichtet waren! Ich erinnere mich, einen dieser Briefe von der Mutter von Tholosan an ihre ehemalige Novizin in der Hand gehabt zu haben. Die Mutter von Tholosan hatte in ihrem Stil die ganze Größe des Jahrhunderts von König Ludwig XIV. Das war wohl das Erbe der Frauen von Chantal, von Chaugy, von Sévigné. Mit diesen Worten brachte sie in den Rat der Guten Mutter all ihre Verwirrung und schüttete in ihr Herz ihre geheimsten Gedanken. Ich weiß nicht, was man Schöneres sehen könnte als diese Verbindung der stolzesten Gefühle mit den natürlichsten vertraulichen Mitteilungen ihrer Seele, ihrer Fehler, ihres Elends und ihrer Furcht.

So setzte die Sr. Maria Salesia ihr Werk in Metz fort, indem sie mit ihren Ratschlägen und Gebeten der ehrwürdigen Mutter von Tholosan half. Das Kloster von Metz behielt den Stempel der Tugenden und des Ordensgeistes der Maria Salesia Chappuis. Die Erinnerung an sie lebt dort noch weiter, und in wichtigen Umständen bezeugte das Kloster von Metz der Mutter Maria Salesia seine Dankbarkeit durch den Beitritt zu einem großen Teil in die Werke, die sie später gegründet hat. „Ich weiß nicht“, sagte uns die gute Mutter, „wo der Schwung unserer Schwestern von Metz herkommt, uns zu helfen. Es muss Gott ihnen diese Regung eingeben.“ Das kann wohl auch von ihrem Herz für die gute Mutter. Hat Gott sie nicht dafür belohnt, indem er zuließ, dass ihnen das Unglück des Kriegs erspart blieb, und dass ihr Kloster noch mit einer bemerkenswerten Freiheit besteht inmitten der Ruinen, die durch Krieg und Unglauben geschaffen worden sind?

XIII. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Ihre Rückkehr nach Fribourg
- Ihre Versuchung in Soyhières
- Die Gute Mutter wird Novizenmeisterin
- Sr. Marie-Gertrude Chapperon
- Herr Kolly und seine Laterne
- Festigkeit von Sr. Maria Salesia in der Führung ihrer Novizinnen

Nach Meinung ihrer Oberin hatte die gute Mutter in unserer lieben Frau von Forbourg ein Gelübde abgelegt. Wenn ihr der liebe Gott ihr die Gesundheit zurückgibt, wird sie durch einen ihrer Brüder eine Wallfahrt veranlassen. Das Gelübde war am Tag vor der Abreise gemacht worden, und es folgte darauf eine so fühlbare, so plötzliche Genesung, dass die Mutter von Tholosan glaubte, Sr. Maria Salesia den Gehorsam geben zu müssen, selbst nach Forbourg zu gehen, wenn in das Kloster von Fribourg zurückgekehrt. Sie gestattete ihr auch, einige Augenblicke innezuhalten, um in der Kirche von Soyhières zu beten. Beim Erscheinen im Land ihrer Geburt hätte die Gute Mutter ihre Freunde und Verwandten begrüßen können, aber sie hielt die strengste Klausur. Sie wollte nicht einmal ihre Schwester besuchen, die sie zärtlich liebte, und die in einer nur sehr geringen Entfernung vom Haus ihres Bruders wohnte, wo sie abgestiegen war.

Dieser Besuch der Guten Mutter im Land ihrer Geburt war für sie eine sehr harte Prüfung. Ohne Zweifel fand sie im Heiligtum von Forbourg, in der Kirche ihrer Erstkommunion Tröstungen und lebendige Erleuchtungen. Aber Gott ließ es zu, dass sie in Versuchung geriet in Bezug auf ihre Familie, die sie liebte, wie wir sahen, mit einer so tiefen Zuneigung, dass sie sie nie ohne den ausdrücklichen Willen Gottes hätte verlassen können. Ihre gewöhnlich so losgelöste, so großmütige Seele wurde von einem unsäglichen Wirbel erfasst. Alles schien ihr unmöglich. Sie hatte nicht mehr den Mut, in ihr Kloster zurückzukehren. Der Kampf war so heftig, dass ihr Bruder ihn bemerkte, und dass er selbst seine arme Schwester trösten musste. Gott hatte diese Versuchung zugelassen, um diese Seele von dem zu reinigen, was es zu Natürliches in der Liebe zur Familie gegeben hatte. Nach dem Geständnis der Guten Mutter war es der dunkelste Punkt in ihrem Leben, der ihr Herz mehr bekümmerte. Um diese Versuchung zu sühnen, ließ die Gute Mutter nie, wer immer es von ihren Freunden oder Bekannten auch war, ihretwegen die Reise von Soyhières machen, obwohl man sie sehr oft darum bat und sie kein größeres Glück gehabt hätte, als von den ihren und Personen ihrer Kindheit zu hören.

Nach Fribourg zurückgekehrt, wurde die Gute Mutter mit dem Noviziat betraut. Die Zunahme ihrer Tugend und die Gaben Gottes in ihr waren so auffallend, dass fast alle jungen Nonnen ihr Noviziat unter ihrer Führung noch einmal beginnen wollten. Es würde viel zu lange

brauchen, wenn man nun alle Damen da aufzählt. Die Annalen der Heimsuchung bewahrten die Namen und die Biographie dieser verdienten Schwestern auf, die fast alle berufen wurden, neue Häuser zu gründen oder von verschiedenen Klöstern verlangt wurden, um Oberinnen oder Leiterinnen des Noviziates zu sein. Dennoch kann ich die sehr geehrte Mutter Marie-Gertrude Chapperon nicht übergehen, die später Oberin des ersten Klosters von Paris wurde und dann Gründerin und erste Oberin des Klosters von Brüssel, wo sie am 15.04.1880 starb.

Im selben Monat, im selben Jahr, im selben Land, der Schweiz geboren, hatten die Sr. Maria Salesia und die Mutter Marie-Gertrude dieselbe Führung in ihrer Familie. Sie waren Zeuginnen derselben Hingabe gewesen. Herr Chapperon nahm bei sich die verbannten Priester auf, und die junge Josephine-Marie war von ihnen gesegnet worden. Msgr. Mazenod, Bischof von Marseille, der Gast von Herrn Chapperon geworden war, hatte vorausgesagt, dass die kleine Josephine-Marie nützlich der Kirche dienen werde, und tatsächlich bezeugte Josephine-Marie schon hervorragende Anlagen.

Kaum fünf Jahre alt, sieht sie eines Tages ein Mädchen, das an den Türen bettelte. Ihr gutes Herz gibt ihr den Gedanken ein, der kleinen Armen ein doppeltes Almosen zu verschaffen. Sie begleitet sie und bittet mit ihr, dass man ihr Nächstenliebe entgegenbringt. Sie verlässt sie erst, nachdem sie an alle Türen geklopft hatte, wo sie dachte, etwas finden zu können. Aber bevor sie die kleine Bettlerin verlässt, bemerkt sie, dass diese barfuß ist. Sogleich zieht sie ihre Schuhe aus, um sie ihr zu geben.

Mit 18 Jahren trat Josephine-Marie in die Heimsuchung von Fribourg ein, hatte dort am 24.08.1811 die Einkleidung und machte im folgenden Jahr ihre Gelübde, d.h. vier Jahre vor der Sr. Maria Salesia. Sie wurde dennoch ihre freiwillige Novizin, und indem sie sich an ihre Führung hing, fragte sie sie um Rat für ihre Seele und alle großen Angelegenheiten, mit denen sie seither zu tun hatte. Die Gute Mutter Maria Salesia ihrerseits war offen und fest in der Führung der Mutter Marie-Gertrude. Diese gab durch ihren Charakter und ihren lebendigen Geist eine gewisse Arbeit dar, die mit ihrer Ordensausbildung betraut war. Aber der Guten Mutter Maria Salesia wurde bei dieser Arbeit von Herrn Kolly geholfen, der über vierzig Jahre lang Beichtvater des Klosters von Fribourg war. Der würdige Hausseelsorger verstand es, an sein Ziel zu gelangen.

Die Mutter Marie-Gertrude hat oft von einer Buße erzählt, die ihr der geschickte Seelenführer auferlegt hatte. Es gab in der Heimsuchung eine gute, schon alte, sehr von Skrupeln geplagte Schwester. Diese Schwester musste gemäß ihrem Rang vor Sr. Marie-Gertrude beichten. Sr. Marie-Gertrude, lebhaft und ungestüm, wurde die Zeit an der Tür des Beichtstuhls lang, und da sich dies oft wiederholte, entschädigte sie sich eines Tages durch einen kleinen Scherz. Sie sagte in der Erholung, dass das Gewissen der guten Schwester in tiefer Dunkelheit sein müsse, da sie ihre Beichte aufschrieb, und sie außerdem eine Laterne brauchte, um klar zu sehen. Dieses Wort war noch nicht ausgesprochen, als Sr. Marie-Gertrude den Fehler fühlte, den sie begangen hatte, und zögerte nicht, ihn zu beichten. Als Buße legte Herr Kolly Sr. Marie-Gertrude in Zukunft nur noch mit ihrer geschriebenen Beichte und einer Laterne zu kommen, auf.

Als sie das erste Mal wider hinkam, begann Herr Kolly mit der Frage: „Nun gut, meine Tochter, wo ist die Laterne?“ – „Ich habe sie, mein Vater“, sagte ihm die arme Büberin. „Ist sie angezündet?“ – „Ich werde sie anzünden, mein Vater.“ Und sie beeilt sich, das Feuerzeug anzuzünden, aber unmöglich einen einzigen Funken daraus zu bekommen. „Die Schwestern“, fügte Sr. Marie-Gertrude hinzu, „waren ihrerseits sehr versucht, über mein Missgeschick zu lachen. Sehr verwirrt ging ich hinaus, denn ich habe lange warten lassen. Aber ich war mit einmal nicht frei. Ich musste die Prüfung lange wiederholen, bis mein Seelenführer die Lektion als genügend beurteilt hatte.“

Auch die Sr. Maria Salesia hatte keine zärtliche Liebe für die Neigungen ihrer Novizinnen. Eine von denen, die ihr die liebsten sein sollten, ihre eigene Schwester, Sr. Therese-Catherine, die später Oberin des Klosters von Mâcon wurde, hatte die Gewohnheit, alles übermäßig sorgfältig zu machen und manchmal zu lange dazu zu brauchen. Für das Fest von Sr. Maria Salesia, ihre Novizenmeisterin, hatte sie ein sehr gut gemachtes Werk vorbereitet, dem sie seit mehreren Monaten ihre ganze Freizeit gewidmet hatte. Sie reicht dieses Werk ihrer Meisterin und wünscht ihr alles Gute zum Namenstag. Sr. Maria-Salesia schaut dieses Werk an, nimmt es in die Hand, gibt es sogleich der Novizin zurück und sagt ihr: „Es ist sehr schön, aber sehr gut, um ins Feuer geworfen zu werden. Tragen Sie es in die Küche. Sie werden es in den Herd werfen und gut schauen, ob es brennt. Sie werden warten, bis es zu Asche geworden ist, und dann werden Sie zurückkommen.“ Die mutige Novizin bringt laufend ihr Werk in die Küche und kommt nach einem Augenblick zurück, „Meine Schwester“ sagt sie zu ihr, „wie möchte ich Ihnen die Asche meines eigenen Willens zurückbringen? Erbitten sie mir dazu die Gnade vom lieben Gott, der Sie immer erhört.“

Ich hatte Gelegenheit, in das Kloster der Heimsuchung einzutreten, um 50 Jahre später die Gute Mutter zu suchen. Es gab in Fribourg noch mehrere alte Schwestern, glückliche Novizinnen der geschickten, guten Meisterin. Jede von ihnen drängte sich mir zu sagen, wie die Mutter Maria Salesia ihre Neigungen energisch bekämpft hatte, die Worte von ihr, die sie im Gedächtnis behielten, und die sie während ihres ganzen Ordenslebens geführt hatten. Dieser hatte sie am Fuß der Treppe der Gemeinschaft gesagt: „Solange Sie die Stiegen Ihrer eigenen Wertschätzung emporsteigen, werden Sie nicht dorthin kommen, wo der Heiland Sie will.“ Einer anderen auf einer Kachel des Kreuzgangs, den sie mir zeigte: „Hier“, hat sie mir gesagt, „werden Sie herkommen, um die Stütze zu suchen, die Sie in sich selbst finden wollen. Schauen Sie gut, Ihr ganzes Gepäck befindet sich dort auf diesem Stein, heben Sie es auf.“ Einer anderen, indem sie ihr den Fluss Sarine zeigte: „Meine Schwester, Sie müssen die Maschen Ihres Netzes erweitern, denn, indem Sie so Ihre Gedanken einengen, werden Sie für sich nur Sand und kleine Kieselsteine verlieren.“

Außer diesen so lebendigen und gut geleiteten Worten hatten diese guten Schwestern eine so gegenwärtige Erinnerung an das übernatürliche Handeln der Guten Mutter bewahrt, dass sie nach einem halben Jahrhundert ganz durchdrungen und fromm gerührt schienen.

XIV. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Das Kloster von Troyes
- Schwester Maria Salesia verkündet in Fribourg, dass sie Oberin des Klosters von Troyes sein wird
- Ihre Wahl
- Schwester Marie-Joseph Gerard
- Die Mutter Catherine, Kapuzinerin
- Reise von Mutter Maria Salesia: sie hält sich in Annecy, in Poligny und in Dijon auf.
- Ihre Unterscheidung der Geister
- Ihre Frömmigkeit zu unserer lieben Frau von der Eiche

Das Kloster von Troyes war 1631 vom zweiten Kloster von Paris gegründet worden. Die Mutter Amaury und mehrere Nonnen von diesem Haus waren auf Einladung des Bischofs von Troyes gekommen, um ein Kloster der Büsserinnen zu reformieren, und gleichzeitig dort ein Haus ihres Institutes zu errichten. Aber da der Bischof die Meinung der Stadtoberen nicht eingeholt hatte, verweigerten diese den Reisenden das Betreten der Stadt. Als die Karosse an den Stadttoren ankam, fand sie dort den Bürgermeister und die Verwaltungsbeamten in großer Kleidung, um die Durchfahrt abzusperren. Dieses Tor war äußerst eng und tief, und man musste die Pferde ausspannen und hinten am Wagen festbinden, um ihn hinauszubringen. Die Nonnen zogen zwei Meilen von Troyes nach Saint-Lié in ein Haus zurück, das dem Bischof gehörte. Sie blieben dort mehrere Monate und warteten auf die von dem eifrigen Prälaten verlangte Erlaubnis. Man musste die höchsten Einflüsse anwenden und sogar die Autoritäten des Königs, um die Herren der Stadt zu beugen.

Nicht ohne große Mühe gelang es den Schwestern, im Haus der Büsserinnen wieder Ordnung zu schaffen und sich dort angemessen niederzulassen. Die Plumpheit dieser Mädchen, ihre geringe Frömmigkeit machten diese Arbeiten äußerst lang und schwierig. Es war ein schlechter Beginn für die Heimsuchung.

Im Allgemeinen ist es immer gefährlich zu versuchen, einer andern ein Werk aufzupropfen, vor allem, wenn es einen großen Unterschied in Erziehung und Lebensweise gilt. Trotz aller ihrer Bemühungen konnte es daher nie den Schwestern von Paris gelingen, einen gewissen Geist der Unabhängigkeit und Derbheit des Benehmens und der Worte verschwinden zu lassen, deren Spuren viele Jahre nach der Gründung noch zu finden sind.

Zu allem Unglück drang bald der Jansenismus, dessen glühendster Herd Troyes geworden war, in dieses Haus ein. Er verwurzelte sich dort, und die Heimsuchung von Troyes wurde fast ein Jahrhundert lang davon heimgesucht. Die Geschichte der Kämpfe der Nonnen gegen die Autorität des Bischofs bildet einen dicken Band, den sie teilweise gedruckt, teilweise als

Manuskript sammelten als Zeugnis ihres Wertes und ihrer Beständigkeit im Widerstand gegen die kirchliche Autorität, die Lehre des Jansenismus zu bewahren. Schließlich beichteten und kommunizierten sie nicht mehr, schlossen von ihrem Haus jeden Priester aus, der im Namen des Bischofs kam und wurde verboten. Dieser Zustand hatte sich fast vierzig Jahre gehalten.

Wenn man diesen Bericht liest, staunt man über die Geduld und die Nächstenliebe der Geistlichen, die ständig ermahnten, zur gesunden Lehre der römischen Kirche zurückzukommen, und über die Verschlagenheit, mit der die Nonnen jede kategorische Antwort über ihren Glauben und ihre Ordenspraktiken vermieden. Eine Reihe von Geheimbriefen brachte diesen Zustand in Ordnung, indem die starrköpfigsten in verschiedene getreueren Klöster geschickt wurden.

Auf Verlangen des Bischofs von Troyes, Claude-Matthias-Joseph von Barral, schickte 1777 schließlich das Kloster von Annecy die Mutter Emmanuel-Amedie von Compeys mit zwei Nonnen, um dort die Regel aufzustellen und den Gehorsam zur Kirche zu erhalten. Aber es gelang nicht völlig. Es blieben immer noch einige alte Schwester, die, obgleich sie den Jansenismus aufgaben, sich noch viele Vorurteile und den Geist der Unabhängigkeit bewahrten. Die Liebe und Geduld der Schwestern von Annecy konnten ihnen nur helfen, gut zu sterben. Dennoch begann die Arbeit bei den jungen Novizinnen fruchtbarer zu werden, und es gab Grund zu hoffen, ein Haus zu erhalten, das dem ähnelte, was der hl. Franz von Sales hatte machen wollen. Mehrere junge Novizinnen, die zu sehr guten Familien gehörten, kamen, um die zu ersetzen, die durch den Tod oder Geheimbriefe verschwunden waren. Ihr guter Wille und ihre Fähigkeit halfen den Schwestern von Annecy, und man sah das Kloster neu erblühen. Mehrere dieser Novizinnen überlebten die Revolution, und die gute Mutter Maria Salesia fand an ihnen eine sehr ergebene Stütze, als sie von der Mutter Therese-Emmanuel Trefort gerufen, 1826 nach Troyes kam.

Als die Revolution ausbrach, wurden die Schwestern aus ihrem Haus gejagt von den Revolutionären, denen es gelang, sich der hl. Gefäße, der Ornamente, der Kirche und allem, was sie besaßen, zu bemächtigen. Sie flüchteten in zwei oder drei Häuser der Stadt in Gruppen von 12 bis 15 und baten durch ihre Arbeit und Almosen um das Brot, das sie zum Überleben brauchten. Die Entbehrungen und die Schrecken dieser fruchtbaren Zeit verkürzten die Tage der meisten, und als sie 1807 in ihr Haus zurückkehrten, waren sie nur noch 15.

Die Missgeschicke der Revolution, ihre Treue vereint zu bleiben, hatten ihnen Gnaden erworben. Zugunsten der Freigebigkeit von Herrn Aviat kehrten sie heim, der das zu $\frac{3}{4}$ zerstörte Kloster zurückgekauft hatte, um es seiner Bestimmung zurückzugeben. Bald kamen einige Schwestern des Klosters von Baune, um sich mit ihnen zu vereinen, und brachte ihnen mit einigen vor dem Sturm der Revolution geretteten Ornamenten den Ordensgeist, der sie belebte. Der Geist Gottes, der dieses Haus wieder beleben wollte, gab einigen erwählten Seelen den Wunsch der Berufung ein, und mehreren Fräulein aus guten Familien drängten sich um die Aufnahme. Diese intelligenten und nach dem wahren Ordensleben begierige Jugend hatte verstanden, was dem Kloster fehlte, um in allem noch der Ordensregel und

gemäß den Schriften der hl. Gründer zu sein. Man schickte glühende Gebete und machte viele Abtötungen, um von Gott eine Oberin nach seinem Herzen zu bekommen.

Es war Anfang 1826. Die Mutter Emmanuel-Therese von Trefort herrschte damals im Kloster von Troyes. Als Nichte eines angesehenen Domherrn und geführt von ihm hatte sie in ihrem Charakter etwas Weites und Hohes. Seine Offenheit, seine Treuherzigkeit hatten ihm die Wertschätzung aller Fremden und die wahre Zuneigung seiner Töchter erworben. Aber sie fühlte selbst, was ihrer religiösen Erziehung fehlte, und sie suchte mit unermüdlicher Ausdauer das Mittel, der Gemeinschaft jemand zu verschaffen, der fähig ist, sie zu führen. „Das ist Mitleid erregend, meine guten Schwestern“, sagte sie zur Gemeinschaft, „es ist Mitleid erregend, eine Oberin wie mich zu haben. Man muss unbedingt eine [neue, andere?!] finden.“

Man klopfte an alle Türen, ohne etwas zu erhalten. Man kam bis Fribourg und man erhielt zunächst eine negative Antwort. Auf eine zweite Anfrage antwortete man, dass man eine junge Schwester hergeben könne, aber diese Schwester sei fast immer krank, und beinahe unfähig etwas zu tun, obgleich sie seit mehreren Jahren Novizenmeisterin sei.

Diese kranke, junge Schwester war die gute Maria Salesia Chappuis. Doch in der Heimsuchung von Fribourg hatte man der jungen Nonne nichts gesagt, da man ihr den ganzen Verdienst des Gehorsams lassen wollte. Nun wurde ihr eines Tages, als sie vom Gebet zurückkam, bei der Biegung einer Treppe, an einer Stelle, die sie selbst zeigte, klar mitgeteilt, dass sie nach Troyes gehen werde, um dort Oberin zu sein und sogleich ging sie, um es ihrer Oberin zu sagen. Diese war sehr erstaunt, und zeigte ihr den Brief, den sie soeben nach Troyes geschrieben hatte, um den Schwestern zu versichern, dass man sie auf ihre Bitte gut empfangen hatte.

In ihre Zelle zurückgekehrt, empfing die Schwester Maria Salesia reichliche Erleuchtungen von Gott über ihr Handeln in Troyes. Dieses Kloster wurde ihr gezeigt als das Haus, in dem sie den größten Teil ihrer Lebensstage verbringen werde. Dass es der Ort war, wo Gott seine Versprechungen einlösen würde, dass sie dort das Erbe der Begünstigungen lassen würde, die Gott ihr mitgeteilt hatte. Sie fühlte, dass ihr das Haus sein würde, und dass sie dort jede Freiheit und jede Macht haben würde, um die Regel wieder einzuführen, und alle anderen Auswirkungen der göttlichen Liebe zu bewirken, die ihr anvertraut waren. Diese Gnade war so stark, dass sie einen großen Einfluss auf ihre Gesundheit hatte. Seit ihrer Rückkehr aus Metz war die gute Mutter ständig krank gewesen. Sie aß nur wenig Suppe und hütete fast stets das Bett. Plötzlich fühlte sie sich geheilt und imstande, diese lange Reise zu unternehmen.

In Troyes versäumte man keine Zeit, und am Morgen des von der Regel bezeichneten Tages schritt man schon um 5 Uhr zur Wahl, um dann die Personen schicken zu können, die nach Fribourg gehen sollten, um die Gute Mutter abzuholen, und ihnen zu gestatten und schon an diesem ersten Tag eine gute Wegstrecke zurückzulegen. Eine Freundin des Hauses, Frl. Honnet, eine Laienschwester, Sr. Marie-Joseph Gerard, und ein tapferer Gärtner bildeten die kleine Karawane.

Man möge mir hier eine kleine Abschweifung auf Sr. Marie-Joseph Gerard gestatten. Während meines Berichtes werde ich mehr als einmal Gelegenheit haben, diese Art von Ausflügen außerhalb meines Hauptthemas zu machen, dem unter den der Guten Mutter gewährten Gnaden ist eine der der Erwähnung am würdigsten, dass Gott sie immer mit Personen umgab, die scheinbar eigens für sie gemacht waren.

Sr. Marie-Joseph Gerard war eine Laienschwester, die seit ungefähr 15 Jahren im Kloster von Troyes war. Ganz jung, mit nur 15 Jahren in den Dienst des Hauses eingetreten, hatte man sie als Kammerzofe den Fräuleins von Internat gegeben. Nichts Liebenswerteres, nichts Anmutigeres als Marie-Anne Gerard. Auch nichts Genaueres und Sichereres bei diesen Mädchen, die sicher die Schwäche oder die Gefälligkeit der kleinen Bedienerin genützt hätten, um sie ihre privaten Wege machen zu lassen. Aber wer könnte je auf diesen Gedanken gekommen sein? Marie-Anne war so fromm, so gehorsam, dass man sich daran gewöhnt hatte, sie als einen Mentor zu betrachten, obgleich sie jünger war als die meisten Internatsschülerinnen. „Sie ist eine kleine Heilige“, sagten diese Fräulein. Marie-Joseph hatte die Tugenden dazu: ihr Gebet war gewohnheitsmäßig. Man sah, dass sie immer mit dem lieben Gott beschäftigt war. Dennoch war sie so fröhlich, so froh, so voll Schwung, dass man nicht wusste, wie sie eine so tiefe Tugend mit einer so großen Liebenswürdigkeit verbinden konnte. Ihr Äußeres hatte etwas Bezauberndes. Die Schönheit, die Regelmäßigkeit ihrer Züge, ihr leichtes Gehabe mit ihren anderen Qualitäten hatten ihr den Namen „der kleine Bote“ (Anm.: „der kleine Boten-Engel im Original“) des Internates eingebracht. Bald Nonne geworden hatte sie alle ihre natürlichen Qualitäten behalten und außerdem hatte sie sich eine große Achtung ihrer Berufung und eine ganz besondere Vorliebe für alle Beobachtungen der Ordensregel erworben. Welche Bescheidenheit auf der Straße! Welche Liebenswürdigkeit zu jedermann! Welche tiefe Demut! Welche Herzlichkeit gegenüber ihren Gefährtinnen! Daher erhielt sie von Gott alles, worum sie ihn bat. Die Bekehrung ihrer Eltern lag ihr sehr am Herzen: sie gewann fast alle.

Es blieb ihr Vater, ein blinder Greis, der seine Jugend in den Heimsuchungen der Revolution verbracht hatte. Sie war siegreich über seinen Widerstand und führte ihn zur eifrigen Übung aller seiner Pflichten. Ihre Besuche hielten den Greis bei seinen guten Vorsätzen. „Was muss ich heute machen, damit der liebe Gott zufrieden ist?“ – „Sagen Sie ihm, dass Sie ihn lieben, was er will, und singen Sie ihm ein kleines Lied.“ Und sie begann ein Lied zu singen, das ihr alter Vater mit ihr wiederholte.

So war Sr. Marie-Joseph, die nach Fribourg ging, um die Gute Mutter abzuholen. Die Absendung kam vor dem Benachrichtigungsschreiben, und man dachte sogleich an die Reisevorbereitungen. Mgr. Tobie, Bischof von Fribourg, kam, um den lieben Reisenden seinen Segen zu geben, und konnte nicht umhin, der Oberin zu sagen: „Ich bringe ein großes Opfer!“ Es war noch viel größer für all ihre Novizinnen, die in ihr eine Meisterin verloren, die sie nicht hofften, wiederzufinden. Der Bischof von Fribourg hatte wohl versprochen, die Mutter Maria Salesia nach ihren drei Jahren als Oberin in Troyes zurückzuholen, aber die Gute Mutter fühlte, dass auf diese drei Jahre noch viele andere folgen würden. Sie

verabschiedete sich von Fribourg und dachte kaum mehr daran, es wiederzusehen. Trotz dieser innerlichen Sicherheit wollte sie sich nicht von ihrer Schwester, der Mutter Catherine, Kapuzinernonne im Kloster von Montarge, verabschieden.

Der Fluss Sarine teilt die Stadt Fribourg in zwei Teile: auf der einen Seite die Stadt mit ihrer Bewegung und ihrem Handel. Auf der anderen Seite eine religiöse Stadt, eine Art Louvre oder Ansammlung von Klöstern von Stätten der Frömmigkeit und Wallfahrten. Montarge befindet sich in diesem Teil. Am steilsten Abhang des Berges gelegen und von einer runden und engen Mauer umgeben, hat es eine Ähnlichkeit mit einem Adlerhorst an der Seite eines Felsen. Dort befand sich am Weg nach Frankreich die Schwester, die sie verließ. Diese Schwester hatte mehr von ihren Sympathien als die anderen: ihr froher und liebenswürdiger Charakter, ihr lebendiger und scharfer Geist kamen zu unserer lieben Schwester zurück. Als Sr. Catherine noch im väterlichen Haus war, konnte sie keinen einzigen Gedanken bewahren, keine einzige Verwirrung des Gewissens haben, ohne es Therese zu sagen. Sie verstand auch so schnell und glaubte ihr, als ihr Therese antwortete. Eine seltene Anmut in der Sprache, gute Manieren, eine große Weite in den Gefühlen und Ansichten machten aus Sr. Catherine eine ausgezeichnete Person. Ihre Erziehung in Fribourg hatte sie zu diesen schönen Typen geformt, die allein das Christentum schaffen konnte, und die jetzt so selten werden.

Unsere liebe Reisende ging also unter diesen Mauern von Montarge vorbei, und sie schenkte Gott dieses schmerzliche Opfer. Sr. Catherine ihrerseits, die von der Stunde der Abreise von Sr. Maria Salesia verständigt war, brachte zur gleichen Zeit das Opfer, sie nie mehr wiederzusehen.

Der erste Tag der Reise führte sie bis nach Annecy. Es war für sie ein großer Trost, dort die Reliquien des hl. Franz von Sales und der hl. [Johanna Franziska] von Chantal zu verehren, die sich damals in der Kirche von Saint-Maurice befanden. Sie erhielt dort von Gott und den hl. Gründern Erleuchtungen über das, was sie in Troyes zu machen haben wird und über die Personen der Gemeinschaft. „Ich sah dort“, sagte sie, „die ganze Arbeit, die unsere hl. Gründer in den Seelen machen würden und mit welchem Gehorsam die Schwestern sich der Regel hingeben würden.“ Später sagte sie, dass sie sich nur auf diese Augenblicke zu beziehen brauche, die sie bei unseren hl. Gründern verbracht hatte, um zu verstehen, was sie für jede ihrer Nonnen zu machen habe. Sie hätte sich gewünscht, viele Stunden in diesem Heiligtum zu verbringen, aber die Laienschwester von Annecy kam, um ihr mitzuteilen, dass man sie im Kloster erwarte. Sie begab sich sogleich dorthin, wobei sie sich versprach, am nächsten Tag wiederzukommen, um ihr Gespräch mit den Seligen zu vervollständigen.

Aber am nächsten Tag fand Mgr. Thiolat, der Bischof von Annecy, der sie besuchen gekommen war, dass es gegen die Klausur wäre, dass sich die liebe Reisende lange in Saint-Maurice aufhielt. Sie musste nach einem kurzen Abschied von unserer hl. Mutter wieder abreisen. Diese Entbehrung war sehr schmerzlich für sie. Sie sprach noch viele Jahre nachher davon. Wir werden sehen, wie die hl. [Johanna Franziska] von Chantal sie 45 Jahre später entschädigte.

Von Annecy begab sie sich nach Poligny. Es gab damals in Poligny ein Kloster von der Heimsuchung, geleitet von der lieben Schwester Louise-Raphaël Chappuis. Die Oberen hatten die Mutter Maria Salesia nach Poligny geschickt, um die Bedingungen dieses Klosters zu prüfen und zu entscheiden, was man machen könnte, um ihm zu Hilfe zu kommen. Nachdem die Gute Mutter mit ihrer Schwester beraten hatte, erkannte sie, dass es einem Kloster nicht möglich war, sich in einer so kleinen Stadt einzurichten, wo alle materiellen und geistigen Quellen fehlten, und sie sprach ihre Meinung aus, es nach Dôle zu übersiedeln, was kurz darauf durchgeführt wurde.

Im Kloster von Dijon machte sie den dritten Aufenthalt ihrer Reise. Ihr Ruf war ihr vorausgeeilt. Man empfing sie mit den Zeichen einer Auszeichnung, was sie einige Mühe kostete, aber sie zeigte nichts davon. Sie machte nur, was sie konnte, um schnell wieder wegzukommen. Als wahre Gehorsame und trotz ihres innigen Wunsches nach der hl. Kommunion enthielt sie sich noch der Meinung der sehr geehrten Mutter von Péray, die es gut für ihre Gesundheit glaubte.

Es gab damals in der Stadt Dijon ein Mädchen, das sagte, es sei mit himmlischen Gaben ausgestattet. Viele Leute fragten sie um Rat, und Geistliche im Ruhm der Gelehrtheit und der Tugend versuchten sich einige Worte und Taten zu erklären, die ihnen außergewöhnlich schienen. Man wollte dieses Mädchen der guten Mutter zuführen und sagte ihr, dass in ihm besondere Gnaden seien, und dass sie begünstigt sei durch Gespräche mit ihrem guten Engel. Aber nachdem die Gute Mutter kurz gebetet hatte, erklärte sie, dass sie es nicht sehen wolle, dass sich dieses Mädchen irre, dass es von Gott nichts erhalte, und dass man ihm nicht glauben dürfe. Es stellte sich bald heraus, dass die Gute Mutter die Wahrheit gesagt hatte. Diese Person verursachte einen Skandal und beendete elendiglich ihr Leben.

Sieben Meilen von Troyes entfernt befindet sich ein in dieser Gegend berühmter Wallfahrtsort: der Wallfahrtsort Unserer Lieben Frau von der Eiche, 2 Kilometer von Bar an der Seine. Als die Gute Mutter beim Berg vorbeiging, auf dem dieses Heiligtum errichtet ist, fühlte sie sich von Gnaden und Erleuchtungen erfasst. Die Gemeinschaft wurde ihr erneut gezeigt wie in Annecy, und sie empfing nun eine unvergleichliche Kraft und Stärke für alles, was sie in Troyes zu machen hatte. „Dort“, so sagte sie, „habe ich die meisten Erleuchtungen empfangen und das größte Vertrauen empfunden.“ Daher wurde sie in Unserer Lieben Frau der Eiche eine der Frömmsten. Sie schickte oft befreundete Personen des Klosters hin, um dort zu beten, wenn sie etwas zu erbitten hatte. Später brachte [sie] diese Frömmigkeit von Unserer Lieben Frau von der Eiche in das zweite Kloster von Paris. So brachte die Gute Mutter ihren aktiven und wirksamen Teil zur Erneuerung des Eifers und Vertrauens, die das Heiligtum Unserer Lieben Frau von der Eiche in unserer Zeit so besucht und verehrt machte.

XV. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Ankunft der Mutter Maria Salesia im Kloster der Heimsuchung von Troyes
- Der Eindruck, den sie machte
- Ihre Fürsorge für die Kranken
- Wie sie ihre Schwestern zum Gehorsam und zur strengen Beobachtung der Armut führt
- Wiedereinführung der Klausur

Die Gute Mutter kam am 01. Juni 1826 zur Stunde [der Terz] in Troyes an. Sie wurde dort wie eine Gesandte Gottes empfangen, und um ihr angenehm zu sein, schenkte man ihr die Gnade, die hl. Messe zu hören. Am nächsten Tag kam Msgr. de Hous, Bischof von Troyes, um ihre Wahl zu bestätigen und in einem Gespräch von erlesener Frömmigkeit und Feingefühl, drückte er den Schwestern alle seine Hoffnung für die Wahl aus, die sie getroffen hatten, und er ermutigte die Neugewählten, indem er ihr sagte, dass er in ihre Hände alles Wollen und alle Herzen legen werde. In einem ersten Buch bezeugte er dann der Guten Mutter sein vollstes Vertrauen, als ob er sie schon lange gekannt hätte. Dieses Vertrauen gab er nie auf, und wir werden sehen, wie weit er glaubte, es ihr schenken zu müssen. Die Gute Mutter hatte so lange in der Heimsuchung von Troyes geherrscht. Da die Gute Mutter sie nicht in diesem Zustand lassen wollte, hatte sie Sorge, sie zu ermahnen, sie zu unterweisen, und kraft guter Ratschläge und der Bezeugung frommer Zuneigung gelang es ihr, sie zum Sakramentenempfang zu führen. Der Gehorsam dieser Schwester wurde mit Frieden und innerer Freude belohnt, die sich bis zu ihrem Tod bewahrte.

Der Mutter Maria Salesia gelang es wunderbar, die Schwestern zu heilen, die sich mit sich beschäftigten, und die die anderen damit beschäftigen wollten. Halb mit Milde, halb mit Geist, sagte sie ihnen so klar und gleichzeitig so angenehm ihre Tatsache, dass sie nicht mehr den Mut hatten, sich zu folgen. „Sie wollen zur Beichte zurückkehren“, sagte sie zu einer von ihnen. „Lassen Sie mich Ihre Gewissenserforschung machen: um dieses oder jenes zu sagen. Nun gut! Für sich werden Sie es sagen, aber nicht für den lieben Gott.“

„Ah, die Mädchen“, sagte sie manchmal, „wie sind sie schwach, sich selbst zu sterben, und dennoch will unser hl. Gründer, dass ihr stark und kräftig seid. Schneidet alle Fäden eures Geistes ab, und ihr werdet so schnell fliegen können wie der Gehorsam.“ Es war tatsächlich nicht durch den Gehorsam, dass diese guten Schwestern in der Kirche Gottes glänzen konnten, da sie gewohnt waren, ihren Willen zu erfüllen, zu beurteilen und auszusprechen, was im Kloster zu machen sei, in voller Freiheit die Befugnis zu sehen und zu sagen zu gebrauchen, wie es ihnen gut schien. Man musste viel Arbeit in ihren Geist und in ihrer Art, sich auszudrücken und zu handeln, verrichten. Zuerst staunten sie über die harten Schläge, die diese kleine Mutter so angebracht auf ihren Eigenwillen prasseln ließ, und nach einem Augenblick der Überraschung erhoben sie sich großmütig und sagten: „Ja, meine Mutter.“

Und es war für immer erledigt. Wenn man von Zeit zu Zeit darauf zurückkommen musste, machte die Gute Mutter es schlagfertig, mit einer Beständigkeit, was sicher und wirksam das Gebäude des eigenen Willens und Urteils zerstörte. Man war besiegt, man ergab sich.

Der Sieg der Guten Mutter war vollständig und dauerhaft. Der Schreiber dieser Zeilen behauptet, dass während des ganzen Lebens der Mutter Maria Salesia und seit ihrem Tod nie ein Wort gesagt wurde, das gegen den Gehorsam war, dass nicht einmal ein Gedanke gedacht und willentlich angenommen wurde, der gegen den Willen der Oberen war. Welch unvergleichlicher Erfolg! Wem war er zu verdanken? Ohne Zweifel der bewundernswerten Fügsamkeit der Schwestern der Heimsuchung! Aber, sagen wir es auch, ja, der Macht, die die Gute Mutter von Gott erhielt, eine durch ihre Treue und ihre Unterwürfigkeit unter die Beobachtung der Ordensregel und vor allem der Ausübung des Direktoriums wohl verdient war.

Die Armut ließ nicht weniger zu wünschen als der Gehorsam. Das Kloster war ohne Zweifel arm und bedürftig. Man hatte keine anderen Quellen als die Pensionsgelder einiger Mädchen, die zum Unterrichten ins Haus kamen. Das Mobiliar der Schwestern und der Kirche war völlig arm, und diese Armut erforderte einige gewissen Schwestern zum Gebrauch des Erbes gemachte Zugeständnisse. Daher kamen die Gewohnheiten, die Zeugnis gaben, dass man sehr klar den Sinn für religiöse Armut hatte. Aber als man die Gute Mutter aus Fribourg ankommen sah, aus diesem so gut organisierten Kloster, ohne etwas anderes mitzubringen als die Kleidung, die sie anhatte, verstand man, was es hieß, alles gemeinsam zu haben. Daher fand sie bei einer einfachen Überlegung der Guten Mutter, dass man in seiner Zelle nichts anderes haben sollte, als die Regel angibt, als sie heimkehrte, eine Menge zweifellos wertloser Gegenstände, die aber den Wunsch der Schwestern zeigten, den Gehorsam zu üben.

Es war für die Gute Mutter ein großes Glück, alle diese kleinen Dinge zu betrachten. „Das sind“, sagte sie, „große Entäußerungen, die den Heiland sehr ehren.“ Sie führte sogleich die guten Alten selbst zur Gemeinsamkeit der Kleider und der Wäsche und zur völligen Aufgabe der Verwaltung ihrer Einkünfte und ihres Erbes.

Aber wie soll man für die Klausur sorgen? Das Bedürfnis, für den Lebensunterhalt zu sorgen, hatte die Klausur unvollkommen gelassen. Die Internatsschülerinnen kamen und gingen für die freien Tage, die Besuche bei den Eltern. Die Eltern selbst kamen von Zeit zu Zeit, um zu sehen, wie man wohnte, wie man ihre Töchter bediente. Es war eine Gewohnheit der Stadtbewohner, die Heimsuchung wie eine Schule, ein Internat zu betrachten, sehr ehrbar, ohne Zweifel, aber wo jeder das Recht hat, einzudringen. Die Güte der Schwestern, ihre Ergebenheit im Bezug auf die Mädchen, die sie unterrichteten, hatten ihnen die Zuneigung der wesentlichen Familien erworben. Man kam sie oft besuchen, und oft auch traten viele zur Erholung ein. Der Bischof von Troyes seinerseits schätzte sehr die Erziehung, die man im Kloster gab, und wendete all seinen Eifer auf, um Schülerinnen zu verschaffen, die, wie er sagte, vollkommene Christinnen wurden.

Was sollte die Mutter Maria Salesia angesichts solcher Hindernisse machen? Warten? ... Das war weder gemäß ihrer Handlungsweise noch nach ihrem Gewissen. Sie wendet sich also an Mgr. de Hous, so gut zu ihr, aber so erpicht, das Internat zu erhalten. „Meine gute Mutter“, antwortete ihr der Prälat, „wenn Sie selbst das Tor den Internatsschülerinnen für immer verschließen: wovon werden Sie leben?“ – „Mein Bischof, der liebe Gott wird wohl wissen, dass wir Brot brauchen, um unsere Schwestern zu ernähren.“ – „Ja, aber werden Sie kein Mitleid mit Ihrem armen Bischof haben? Was wird aus ihm werden? Sie haben hier die Tochter des Präfekten von V., Sie haben Frl. *** und viele andere: alle werden auf mich losgehen.“ – „Nun, Exzellenz, ich überlasse das Ihrem Gewissen. Ich überlasse das Ihrer Größe.“ – „Nein, keineswegs. Ich habe genug mit meinen Sünden, ohne mich mit denen der anderen zu beladen!“ – Der Monsignore geht nun heim und wendet sich an seinen Generalvikar, Hochwürdigen Herrn Roizard: „Was soll ich mit dieser Mutter Maria Salesia machen? Sie stellt immer den lieben Gott zwischen sich und mich, und bringt mich überall hin, wo ich will.“ – „Es liegt an Ihnen, mein Bischof“, sagt ihm sein Generalvikar, „es liegt an Ihnen, den lieben Gott sprechen zu lassen und zu befehlen.“ – „Ah, das ist nicht leicht zu machen.“ Und der Bischof ging in seine Kanzlei und schrieb an die Mutter Maria Salesia: „Meine gute Mutter, machen Sie alles, was Sie wollen, ich kann Sie nur segnen.“

Die große Arbeit der Wiedererrichtung in der Beobachtung der Ordensregel war begonnen und trug ihre Früchte. Die jungen Schwestern machten sich mit einem unvergleichlichen Eifer daran. Die älteren machten sich unmerklich daran, nachdem sie ein wenig geschaut und überlegt hatten, und waren ganz erstaunt, als sie sahen, dass sie durch eine unbesiegbare Kraft dazu gebracht wurden, sich zu unterwerfen, und eine Lebensweise zu lieben, die so wenig Bezug zu ihren Gewohnheiten hatte.

XVI. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Der Ruf der Mutter Maria Salesia außerhalb ihres Klosters
- [Der hochwürdige Herr] Fournerot
- Herr Chevalier
- Einführung der Theologie des hl. [Alfons v.] Ligouri im Seminar von Troyes
- Mgr. von Hous [der Bischof von Troyes]

Die Außenstehenden begannen zu ahnen, welch kostbaren Schatz man in der Heimsuchung besaß. Mehrere Frauen waren gekommen, um die gute Mutter zu besuchen und mit ihr über ihre Seele zu sprechen. Sie kehrten nach Hause zurück und erzählten von der Guten Mutter Maria Salesia Chappuis ganz wunderbare Dinge: sie war eine Person von hohem Verdienst, eine Heilige, die ihnen alles entdeckt hatte, was sie waren, und die ihnen Ratschläge voll Weisheit und einem ganz himmlischen Licht gegeben hatte. Die Geistlichen, die ins Kloster kamen, hatten selbst eine hohe Meinung und eine sehr achtbare Wertschätzung der Mutter Maria Salesia. Mehrere machten nichts, ohne sie um Rat zu fragen.

Es waren damals einige Priester in Troyes, die die Revolution von 1793 überlebt hatten. Sie hatten aus dem Exil mit dem Ruhm des Martyriums die Tugenden des alten Klerus und die ganze Würde der ehemaligen französischen Erziehung zurückgebracht. Sie verstanden die Gute Mutter, bei ihr fanden sie wieder die Sprache, die Weise zu sehen, in der sie erzogen worden waren. Vor allem fanden sie in ihren Gesprächen die übernatürlichen Erleuchtungen, das praktische Urteil, die sie in ihrem wohltuenden Amt leiten konnten.

Unter diesen Priestern war einer, mit dem die Gute Mutter immer das Gespräch vermied, weil er ihr das Versprechen abgenommen hatte, ihn nie zu nennen. Das war der hochwürdige Herr Fournerot, Generalvikar von Troyes, der im Ruf der Heiligkeit starb. Ich glaube nicht, gegen das Direktorium zu fehlen, wenn ich etwas von den Verbindungen dieser beiden Seelen enthülle.

Hochwürden Fournerot war mit außergewöhnlichen Wegen bedacht worden, die Gott ihm ohne Zweifel wegen seiner tiefen Demut und seiner Liebe zu unserem Herrn gewährte. Mehrmals sah man ihn während seines Gebetes vom Boden emporgehoben. Seine Seele kam dann in einen Zustand unvergleichlichen Lichts und Seligkeit. Während dieser kostbaren Augenblicke erhielt er von Gott den Befehl, von ihm zu verlangen, was er wollte. Sein Gebet galt den Seelen, die er führte, und vor allem den priesterlichen Seelen, die er als Oberer des Seminars ausgebildet hatte. In diesen Tagen nahm sein Gesicht einen himmlischen Ausdruck an. Seine jungen Schüler, die ihm im Refektorium oder bei den Zusammenkünften der Gemeinschaft erscheinen sahen, fühlten eine gebührte Achtung: es schien ihnen, als würden sie einen Engel Gottes, einen Seligen sehen. Aber dieser Zustand und diese Gnaden

beunruhigten diesen ehrbaren Priester. Er kam, um der Mutter Maria Salesia zu sagen, wie elend er sich fühlte, als Sünder und sehr unwürdig der Gnaden Gottes. War es nicht sein Stolz, der ihm zum Spielball einer übertriebenen Vorstellungskraft machte? Schickte Gott ihm nicht als Strafe Dinge, über die er strengere Rechenschaft abzulegen hätte? Die Gute Mutter, die glücklich war, eine Seele zu finden, in der Gott so große Wunder wirkte, hörte sich seine Befürchtungen an und brachte mit einem oder zwei Worten wieder Sicherheit und Ruhe in das Gewissen des guten Priesters. Und ohne etwas zu sagen, blieben sie dann einige Augenblicke in einer tiefen Anbetung der Willen, der Absichten und vor allem des göttlichen Erbarmens, und sie trennten sich. Was hatte ihnen Gott während dieser wertvollen Augenblicke gesagt? Man konnte es erahnen aus der frohen und ganz himmlischen Art, mit der Herr Fournerot sein Amt wieder aufnahm, und aus der tiefen Sammlung der Mutter Maria Salesia, als sie aus dem Sprechzimmer kam. Warum hat die Demut des hl. Priesters seiner Vertrauten den Mund verschlossen? Was hätten wir nicht erfahren können aus dem Gespräch Gottes mit ihm, welche den priesterlichen Seelen offene Wege, um in den Bleiben des Gebetes und der göttlichen Liebe voranzukommen! Aber die Gute Mutter war ihm treu. Ein sehr gelehrter und sehr frommer Priester, Hochwürden Auger, bat sie um Informationen, um die Biographie von Herrn Fournerot zu schreiben. „Ich denke“, sagt er zu ihr, „ich denke von Herrn Fournerot, dass Sie die einzige Person sind, die seine Seele kannte.“ Die Gute Mutter antwortete: „Dieser so geschickte hl. Priester wusste, wem er seine Geheimnisse anvertraute, und sie werden bewahrt werden.“

Es war nicht nur Geistiges, worüber man sich gerne mit der Mutter Maria Salesia unterhielt. Ihr gutes Urteilsvermögen, ihre tiefe Kenntnis der Dogmen der Religion, die sie lange in den Katechismusstunden ihres Onkels, im Internat von Fribourg und später im Schoße der Familie, in den gewohnten Geistlichen, die oft in das Haus ihres Vaters kamen, studiert hatte, hatten ihr einen einmaligen Scharfblick gegeben, um theologische Fragen zu erfassen und zu beurteilen und zu beurteilen. Obgleich sie äußerst demütig war, zögerte sie nicht, von ihrem Gefühl zu sprechen, wenn man sie danach fragte, und das mit einer entzückenden Einfachheit. Der Professor für Moraltheologie am Seminar von Troyes, Herr Chevalier, wollte sich in seinem Unterricht den Lehren des hl. [Alfons von] Ligouri und anderer in Rom sehr geschätzter nähern. Die Diözese Troyes war noch bei der Theologie von Bailly, und ein alter Rest gallikanischer Gedanken haftete am Unterricht des Seminars. Hochwürden Chevalier öffnete sich der Mutter Maria Salesia, die ihm mit aller Kraft ermutigte. „So erkenne ich mich wenigstens in Troyes wieder“, sagte sie. „Das wird wie zu Hause sein, ich werde wieder meinen Katechismus können.“

Hochwürden Chevalier bekräftigte, dass er in den zahlreichen Gesprächen mit der Mutter Maria Salesia oft große Erleuchtungen für die Lösung schwieriger Fragen und äußerst erleuchtete Standpunkte über eine Menge moralischer Anwendungen sowie Entschlüsse von einer bemerkenswerten Richtigkeit in vielen verworrenen Fällen bekam. Mehrmals hörte man diesen so gelehrten und so ernsten Mann sagen: „Wenn man nicht den Glauben hätte, würde man ihn in dem finden, was man bei der Mutter Maria Salesia sieht und hört.“

Der junge Dogmatik-Professor wollte sich auch bei der Guten Mutter erbauen und erleuchten. Schon bei den ersten Gesprächen begriff er, dass sie einen seltenen Scharfsinn hatte, und nach einigen Meinungen, die er eingeholt hatte, erkannte er, dass sie über den Seelenzustand der Personen, die sie sah, übernatürliche Erleuchtungen haben konnte. Da er noch sehr jung war und große Angst hatte, sich gewinnen zu lassen und gezwungen zu werden, einen Weg der Vollkommenheit und des Verzichtes einzuschlagen, was ihm sehr schwer schien, vermied er mit einer Art von Entsetzen sie wiederzusehen, da er überzeugt war, dass sie alles wusste, was er machte, dass sie in seinen Gedanken las, und dass sie alle seine Sünden kannte.

Wir wollen in dieser ernsten Angelegenheit der Einführung der Theologie des hl. [Alfons von] Ligouri in der Diözese Troyes keinen absolut individuellen Teil der Mutter Maria Salesia geben. Aber wir müssen behaupten, dass sie daran wirksamer als jeder andere mitgearbeitet hat, und dass sie mit ihren Ratschlägen und Erleuchtungen beitrug die Praxis im Klerus einzuführen.

Mgr. von Hous, damals Bischof von Troyes, hatte größtes Vertrauen zu ihr. In allen schwierigen Angelegenheiten seiner Diözese zog er sie zu Rate. „Ihre Gebete, meine Gute Mutter, machen mir Mut.“ Er fragte sie oft um ihre beratende Stütze. Seine geistliche Erziehung hatten ihm wohl einige vorbeugende Maßnahmen gegeben gegen das, was man neue Ideen nannte. Den alten französischen Theologen gehörte seine Sympathie. Doch er wollte sich seiner Bewegung nicht widersetzen, die er sich ausbreiten sah, und die unter der Inspiration hervorragender Männer um sich griff. „Was denken Sie darüber, meine gute Mutter, dass Leute unseren Katechismus neu machen wollen?“ – „Ah, Msgr., wenn sie ihn den machen, den ich zu Hause gelernt habe, werden sie eine gute Tat begehen. Der Heiland wird sie mit einem wohlgefälligen Augen sehen.“

„Mein gute Mutter“, sagte Msgr. de Hous, „ich sehe da kaum klar. Aber da Sie mir versichern, dass der liebe Gott es sieht, habe ich nichts mehr einzuwenden.“ Dieser gute und fromme Bischof, dessen Vertrauen so weit ging in Fragen, die gegen sein menschliches Urteil waren, ließ sich ganz natürlich gehen in der Hingabe, wenn es um sein privates Verhalten und sogar um Angelegenheiten seines Gewissens ging. Wie oft ist er ganz getröstet durch die Worte der Mutter Maria Salesia nach Hause zurückgekehrt! Die Briefe, die er ihr schrieb, tragen alle ein Siegel der Einfachheit und der Öffnung des Herzens, was umso erstaunlicher ist, als Mgr. de Hous in seiner Erziehung zum Edelmann etwas Erhabenes und einen gewissen Rassenstolz hatte, der nicht zuließ, sich von einer einfachen Nonne beeinflussen zu lassen.

XVII. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Der Zustand der Gemeinschaft bei der Ankunft der Mutter Maria Salesia
- Die Mutter Therese-Emmanuel
- Sr. Marie-Amedee Maillard
- Sr. Louise Thienot
- Sr. Marie-Henriette Thomassin
- Sr. Marie-Zephirinie Mercier
- Sr. Marie-Angele Straub
- Die Mutter Paul-Seraphine Laurent

Aber ehe wir weitergehen, müssen wir mit mehr Einzelheiten das Milieu bekannt machen, in dem sich die Gute Mutter Maria Salesia befand, als sie in der Heimsuchung von Troyes ankam. Man war damals weit vom Geist und den Gewohnheiten der Unabhängigkeit, die während der Herrschaft des Jansenismus in der Heimsuchung gesehen wurden. Das Leiden und die Treue der Schwestern während der Revolution hatten ihnen Gnaden erworben, und die erste war, dass sie hervorragende Novizinnen bekommen hatten. Man machte noch nicht die Regel, man kannte noch nicht ihren Geist, aber man wünschte sie sich. Vor allem die jungen Nonnen hatten einen bemerkenswerten Eifer. Die alten verschwanden täglich, und es schien, dass Gott unter ihnen nur die behalten hatte, die bei der Reformarbeit helfen konnten.

Die Oberin, die gerade abgesetzt worden war, um die Oberherrschaft an die Mutter Maria Salesia abzutreten, war die Mutter Therese-Emmanuel Trefort. Als junge Professin im Augenblick der Revolution hatte sie sich zu ihrem Onkel, einem Domherrn im Dom von Troyes, zurückgezogen. Herr Trefort gehörte zu einer sehr geachteten und einflussreichen Familie. Dank des Ansehens, das diese Familie genoss, konnte er das Exil vermeiden und während der schlimmsten Tage des Terrors als Beschützer seiner jungen Nichte dienen.

Sobald sich die Gemeinschaft hatte versammeln können, war Sr. Therese-Emmanuel mit ihren Schwestern heimgekehrt, und ihre Wahl hatte sie sogleich als Oberin ausgewiesen. Mit einem liebenswürdigen Charakter, einem erlesenen Geist, sehr begünstigt mit den Gaben hatte Sr. Therese-Emmanuel Trefort alles Nötige, um die Zuneigung und das Vertrauen der Gemeinschaft zu gewinnen. Aber wie wir sagten, es fehlte ihr die religiöse Erziehung. Sie fühlte es lebhaft und wiederholte unaufhörlich den Schwestern: „Ah, bittet den lieben Gott, dass er euch jemand sende. Es ist Mitleid erregend, eine Oberin wie mich zu haben.“ Diese Treuherzigkeit war die Grundlage ihrer Seele. Daher erbaute und entzückte sie die Gemeinschaft später im vorgeschriebenen Alter (Anm.: „sie wurde 94 Jahre alt“) durch eine liebenswürdige Einfachheit. Sie machte die Wonne der Erholung aus. Ihre geistvollen und passenden Überlegungen mischten sich in ein sehr interessantes Gespräch. Sie verstand es immer einem erbauenden Zug, einer guten Tat ein Siegel geistiger Originalität zu geben, die

das Vergnügen, sie zu hören, steigerte. Aber vor allem wenn die Schwestern das Gespräch auf Themen brachten, die sie persönlich berührten, war sie interessant und köstlich! Um die Erholung aufzuheitern, ließ man sie kleine Missgeschicke erzählen, die ihr ihre Neugierde und ihre Gefräßigkeit in ihrer frühen Kindheit verursacht hatten: wie sie im Alter von sechs Jahren in jeden der gebratenen Äpfel gebissen hatte, die auf dem Tisch ihres Onkels waren, an einem Tag, wo alle diese Herren des Kapitels bei ihm speisten. Die Überraschung der Mitbrüder, das Staunen ihres Onkels, als nach und nach jeder Gast einen gebratenen Apfel nahm und ihn von den kleinen Zähnen von Therese durchlöchert fand, deren Mal ganz deutlich war. Wie ihr ihre Neugierde Verwirrung und Demütigung einbrachte. „Wie ist es traurig, unsere Schwestern“, fügte sie hinzu, „solche Neigungen zu haben, bitten Sie Gott, dass er mich nicht nimmt, wenn ich in einen Fehler meiner Art gefallen bin.“ Sie starb lächelnd. Nach ihrem Tod hatte ihr Gesicht den Ausdruck der glücklichen Überraschung eines Kindes, das erwacht und ihre Mutter sieht, die sich über seine Wiege beugt. Sie hatte sich den Liebreiz und ihre ganze Unschuld bewahrt.

Die Ökonomin war Sr. Marie-Amedee Maillard, eine Frau mit einer bemerkenswerten Fähigkeit. Sr. Maillard verstand es, mit Intelligenz, Entbehrungen und Sparsamkeit die Gemeinschaft dort wiederherzustellen, wo alles zu schaffen war: Gebäude, Mobiliar, Einkommen. Sie genoss in Troyes eine allgemeine Beobachtung: die Arbeiter, die Leute der Arbeit betrachteten sie wie eine außergewöhnliche Person.

Als die Gute Mutter angekommen war, legte ihr Sr. Maillard eine Verwaltung in die Hände, die sie seit 10 Jahren so glücklich führte, und erklärte ihr, dass sie in Zukunft nur noch der Regel und der Oberin sehr unterworfenen Dienerin sein würde. Sie wusste damals nicht, was sie diese Unterwerfung kosten sollte. Aber sie durfte nicht zögern zu erkennen, welches Opfer sie angenommen hatte. Sie sah nach und nach alle ihre kleinen Betriebsamkeiten fallen. Sie sah, wie sich jeden Tag ihre Ordensquellen verringerten. Die Forderungen der Klausur hatten das Internat geschlossen und das Eintreten der Arbeiter und der Knechte eingeschränkt. Dafür hatte ein ohne Zweifel sanfter, aber unerbittlicher Beschluss von der Mutter Maria Salesia genügt. Man murrte draußen. Die Freunde des Hauses teilten die Befürchtungen von Sr. Maillard, und überall sagte man: „Aber diese kleine Mutter wird sie zur Hungersnot bringen.“

Trotz der Erwägungen hatte die Sr. Ökonomie nur eine einzige Antwort im Mund: „Meine Mutter, wie Sie es wollen.“ Ein heldenhaftes Wort, dessen Wort diejenigen kennen, denen die Finanzen eines Hauses am Herzen liegen. Ans Rechnen gewöhnt, sagte sie liebenswürdig, dass sie unsere Mutter ihre Arithmetik neu gelehrt hätte. Tatsächlich gab es nie etwas im Voraus, und dennoch fehlte es nie am Nötigen. Jeden Tag fand man das Geld, um die täglichen Ausgaben zu bezahlen, und am Monatsende blieb immer noch ein Überschuss von 12 bis 15 Sous am Grund der Börse. Die verwunderte gute Schwester Maillard sagte mit Tränen in den Augen: „Unsere Mutter ist eine Heilige!“

Neben diesen beiden Alten war Sr. Marie-Louise Thienot, die Tochter des Gerichtspräsidenten von Auxerre. Als eine der ersten nach der Wiederherstellung des Klosters

eingetreten, hatte sie eine schöne Ausstattung mitgebracht, die zum ersten Bau diente. Denn, wie wir sagten, das Kloster war durch die Revolution fast völlig zerstört worden.

Sr. Marie-Louise war mit einem kultivierten Geist begabt. Ein wenig Originalität im Charakter, ein einmalig energischer Wille unterschieden sie von den anderen. Sie war in das Kloster gekommen, um dort heilig zu werden, und ich versichere Ihnen, dass sie dazu keine Gelegenheit verpasste. Auf dem ersten Blick verstand sie, was unsere Mutter wollte, und sie fügte sich voll in ihre Gedanken ein. Die strengste Beobachtung der Ordensregel war ihre Sache, und unsere Mutter musste sie oft tadeln und von der Härte zurechtweisen, die sie für eine Genauigkeit aufbrachte, die mehr auf den Buchstaben als auf den Geist der Beobachtung der Ordensregel gerichtet war. Vor allem in der Armut war sie hervorragend. Mit ihrem Fleiß verstand sie es immer, sich das Schlechteste geben zu lassen. „Die abgenützte und durchlöchernte Wäsche war die beste“, sagte sie, „weil sie immer zart gewesen war. Die alten Gewänder waren vorgezogen, weil es ihr immer an Sorgfalt fehlte. Was die anderen im Refektorium nicht hatten essen können, war das Beste für mich, weil ihr Geschmack immer absonderlich und eigenartig gewesen war.“ Nach vielen Bitten durfte sie nur die Reste essen, die auf den Tellern zurückgelassen oder in die Tiegel geworfen worden waren. Die Reste bestanden aus Knochenabfällen, Fleischhaut, Gemüse, etc. vermischt mit dem Wasser, das dazu gedient hatte, die Gläser auszuspülen. Es war eine Mischung von allem, was mehr Abscheu erzeugen kann.

Am Ende ihres Lebens richtete man ihr, ohne dass sie es wusste, mit dem Fleischsaft etwas her, dass diesem ekelerregenden Gemisch ähnlich war. Durch das Aussehen getäuscht dankte die Schwester der Mutter Maria Salesia, dass sie so gut und so getreu zu ihr war. „Meine Mutter“, sagte sie zu ihr, „bis in ihre letzten Tage wollten Sie nicht an meinem Leben ändern.

Sie musste den Arbeitern beistehen, die am Haus arbeiteten. Einer von ihnen hatte beobachtet, dass die gute Schwester zerrissene Taschentücher hatte und er sagte es, als er am Abend heimkam, seiner Frau. Diese guten Leute waren gerührt von dem, was sie ein großes Elend hatten, dass sie auf ihre Kosten ein halbes Dutzend Taschentücher nähten. Und auf am nächsten Tag übergab sie der Arbeiter diskret einer der Schwestern, die gewohnt waren, ihnen beizustehen, indem er sie bittet, sie der armen Schwester zu geben, die sich nicht ohne große Unannehmlichkeiten mit den Taschentüchern, die sie benützte, schnäuzen konnte. Die Schwester, der man den Auftrag erteilen wollte, wagte zu sagen, dass diese Schwester die reichste der Gemeinschaft sei, und dass sie nur aus Liebe zur Armut verzichte. Der gute Mann verstand nichts. Er trug die Taschentücher zurück, aber er konnte nicht umhin, am nächsten Tag zu bezeugen, wie betrübt seine Frau und er gewesen waren über die Ablehnung, die er fand. „Diese gute Schwester brauchte sie so sehr“, fügte er hinzu.

Sr. Marie-Henriette Thomassin war die Tochter eines Hufschmieds. Da ihr Vater von seinem Fenster aus die Laienschwestern der Heimsuchung kommen und gehen sah, schätzte er sie so sehr, dass er zu seiner Tochter sagte: „Schau, das ist die schönste Ehe, die du eingehen kannst. Dort wirst du glücklicher sein als wir alle!“ So dachte das Mädchen aus dem Vorort, und schon in den ersten Jahren der Wiederherstellung des Klosters kam es, um, um die Gunst

aufgenommen zu werden, zu bitten. Marie-Henriette entfaltete ihre ganze Aktivität, alle ihre Kräfte in den verschiedenen Beschäftigungen des Hauses. Sie hatte so sehr den Wunsch zu gehorchen, dass sie nie unsere Mutter einen Befehl vollenden ließ oder eine Überlegung, ohne ihr zu sagen: „Ja, meine Mutter“, was oft Missverständnisse verursachte, über die die Schwestern lachten.

Ihr großer Gehorsam führte sie zur Praxis der hohen Tugenden. Eine böse Entzündung hatte sich an allen Gliedern eines Fingers erneuert, und hatte nacheinander zwei oder drei Amputationen verlangt. Eine Schlaflosigkeit von fast zwei Monaten war die Folge. Während all dieser Zeit hat sie sich nicht nur nicht beklagt, sondern wenn man sie nach ihrem Befinden fragte, sagte sie: „Das tut ein wenig weh, aber das macht nichts. Die Heiligen haben viel mehr gelitten!“ Eine große Abmagerung und ein Zustand von Schwäche und Unwohlsein, den sie fast den Rest ihrer Tage trotz ihrer starken Kondition hatte, zeugen von den grauenhaften Leiden während dieser zwei Monate. Sie hatte ihre ganze Familie bis auf einen jungen Neffen für Gott gewonnen. Schlechte Gesellschaft und der Einfluss von Geheimbündnissen, denen dieser Neffe seinen Namen gegeben hatte, hinderten ihn zur Praxis seiner religiösen Pflichten zurückzukehren. Nach einem ungeordneten Leben stürzte sich der Unglückliche in einen Anfall von Verzweiflung in den Fluss. Man kam, um es meiner Sr. Marie-Henriette zu verkünden. Sie hätte darob vor Schmerz sterben können, so sehr lag ihr das Heil dieses Elenden am Herzen. Sie sammelte sich augenblicklich und sagte: „Man muss wohl dem lieben Gott gestatten, seine Gerechtigkeit zu üben.“ Ein würdiges Wort nicht nur einer heiligen Seele, sondern auch der höchsten Intelligenz.

Sr. Marie-Zephirinie Mercier gehörte einer Beamtenfamilie der Diözese Troyes an. Wie ihre Gefährtinnen bekannte sie zu allen Worten und Handlungen der guten Mutter die tiefste Verehrung. Ihre Gabe war es, sich aufzuopfern. Ihre Liebe zu den Arbeiten mit der Hand und ihre Treue zur Beobachtung der Ordensregel waren bis an die Grenzen skrupelhaftester Genauigkeit getrieben. Man hätte nicht sagen können, was sie an Diensten dem Kloster erwies. „Ich kann“, sagte sie, „den Himmel nur mit der Kraft meiner Arme gewinnen.“ Von leichtem Geist konnte sie ihre Beziehungen zum Nächsten liebenswürdig und anmutig machen. Als sie eines Tages einen Korb mit Flaschenwein für das Refektorium trug, stolperte sie, der Korb fiel zu Boden, die Flaschen zerbrachen, und der Wein floss in Strömen über das Pflaster. Eine Schwester, die ihr folgte, und sah, wie sie ruhig die Hände faltete, sagte lebhaft zu ihr: „He, du, was machst du denn da, meine Schwester?“ – „Meine Schwester, ich betrachte die Gebrechlichkeit der Dinge hier herunter.“ Alle Bündel tragen, mit dem Strick das zum Gießen nötige Wasser schöpfen, Karren voll Mist und Erde ziehen für den Garten, Material für den Bau: das waren ihre Wonnen. „Wo sammeln Sie Verdienste?“ sagten die jungen Schwestern. „Ja, ja, der liebe Gott wird mir die Belohnung des Klosterpferdes geben.“

Dennoch war sie derartige Übungen nicht gewöhnt, und es war ein eigenartiger Kontrast von Zeit zu Zeit Sr. Marie-Zephirinie mit ihren abgearbeiteten Händen und ihrer Arbeiterkleidung zu sehen, wie sie kommt, um die Damen, ihre Verwandte oder Freundinnen der Welt, die in vornehmer und eleganter Kleidung gekommen waren, um sie zu besuchen, zur Frömmigkeit, zur Milde und zu den liebenswerten Tugenden des Christentums zu ermahnen.

Sr. Marie-Angele Straub gehörte zu einer sehr ehrenwerten Familie von Straßburg. Sie war früh Waise geworden und hatte unter der Führung einer Tante ihren Geist in den Geisteswissenschaften und der Literatur ausgebildet. Sie war darin hervorragend, als ein Fürst vom kaiserlich-österreichischen Hof sie fragen ließ, um eine seiner Töchter zu erziehen und sie in ihren Studien zu leiten. Frl. Straub hatte angenommen aufgrund der inständigen Bitte einer ihrer Freundinnen, die schon einen derartigen Posten in einer der großen Familien von Wien innehatte.

Die seltene Auszeichnung ihres Benehmens, eine vorteilhafte Gestalt, etwas besonders Würdiges, dass man sie für eine Königin halten hätte können, ihre Frömmigkeit und ihr großes Herz hatten ihr große Wertschätzung eingebracht. Kurz nach ihrer Ankunft dachte die Familie daran, sie immer an sich zu binden: man sollte ihr den Rang und Anteil eines Kindes geben. Frl. Straub sah sich so auf dem Punkt, den Weg der menschlichen Größen zu betreten. Nichts hätte ihr gefehlt: weder Vermögen noch äußerliche Vorteile nach Ansehen. Sie kannte die Wirkung, die sie in den Versammlungen des Hofes hervorgerufen hatte. Sie kannte den Platz, den sie anstreben konnte. Aber angesichts dieser Aussichten fühlte sie, dass ihr das Herz zu groß war, dass sie in inmitten der Wirrungen dieser Welt nicht glücklich sein könnte: sie brauchte Gott. Sie verzichtet auf alle Vorteile, die man ihr zusichert, und klopft an die Tür des Klosters der Heimsuchung von Troyes, das ihr eine ihrer Freundinnen empfohlen hatte.

Ich bräuchte einen ganzen Band, um alle Worte tiefer Verehrung, achtungsvoller Liebe und kindlichen Gehorsams anzuführen, die ihre Briefe an Mutter Maria Salesia füllen, die sie den Schatz des Instituts nannte. Begeistert von ihrer Lehre wollte sie sie ihr ganzes Leben lang nur studieren, üben und üben lassen. Daher konnte sie das Kloster von Reims, in dem sie bis zu einem Alter von 93 Jahren Oberin war, mehr als 35 Jahre lang die Lehren der Guten Mutter nützen, die die Mutter Marie-Angele Straub übersetzt und dargelegt hatte. Noch heute hat dieses Haus nichts Heiligeres und Verehrteres als die Worte und Lehren der Mutter Maria Salesia.

Aber über allen diesen von der Guten Mutter geformten Eliteseelen muss man die verehrte Mutter Paul-Seraphine Laurent stellen, die sich mehr als 30 Jahre lang die Regierung des Hauses von Troyes mit der guten Mutter Maria Salesia Chappuis teilte. Glühend wie der heilige Paulus, vor Eifer wahrlich seraphisch, großmütig bis zum Martyrium: das waren die Hauptzüge, die diese große Nonne auszeichneten.

In ihrer Jugend erneuerte sie die heldenhaften Taten, die man von einigen Heiligen anführt. Sie hatte sich im Geheimen daran gemacht, eine arme von Geschwüren bedeckte Frau zu pflegen, und sie hatte den Mut, mit ihren Lippen den Eiter und die Fäulnis ihrer Wunden aufzunehmen. Sie lebte wie die Einsiedler der Wüste und aß nur die derbsten Gerichte fast ohne jegliche Zubereitung. Sie war umso freier für ihre Enthaltungen und Abtötungen als eine alte Großmutter, die sie aufzog, sich dieser Art von Diät hingab.

Einmal im Kloster angekommen, erfasste sie ein glühendes Verlangen nach klösterlicher Vollkommenheit. Als sie sah, wie die Mutter Maria Salesia mit letzter Genauigkeit die geringsten Hinweise der Regel erfüllte, empfand sie eine tiefe Wertschätzung und gab sich ohne Einschränkung ihrem Gehorsam hin. Nicht nur das Ordensleben der guten Mutter berührte sie, sondern auch der innere Zustand ihrer Seele, zumindest soweit sie ihn erriet, schuf in ihr ein Staunen und einen unvergleichlichen Eifer. Sie betrachtete sie wie eine bevorzugte, mit den kostbarsten Gaben ausgestattete Seele. Doch diese beiden Seelen waren völlig entgegengesetzter Natur: die eine einfach, sanft, die andere zu außergewöhnlichen Taten getragen, machte viel Aufhebens von den Quellen des Geistes. Die eine mit einem versöhnlichen Charakter, die andere mit einem festgehaltenen, bestehenden und schwer nachgebenden Willen. Aber vor der Mutter Maria Salesia neigte sich alles in dieser energischen und resoluten Natur, und sie verwendete ihre ganze Aktivität dazu, sich dem Vorbild anzupassen, das Gegenstand ihrer liebsten Bewunderung und ihrer lebhaftesten Wünsche war.

Das Leben der Mutter Paul-Seraphine Laurent ist zu sehr mit dem Leben der Guten Mutter verbunden, dass wir nicht oft Gelegenheit hätten, darauf zurückzukommen. Wir werden darin vor allem eine Aktivität finden, die aus all den Schwierigkeiten, die aus all den innerlichen Arbeiten erwachsen ist, die sie zu tragen hatte. Sie war ein wachsamer Athlet beider Kämpfe des geistigen Lebens. Sie erstreckte ihren Willen stark auf die kniffligen und schwierigen Dinge des Sieges über sich selbst. Sie hat ständig gesiegt, und ihr Gedächtnis wird immer eines der reinsten und der ruhmreichsten in den Annalen der Heimsuchung von Troyes sein.

So waren die Seelen, die Gott der guten Mutter vorbereitet hatte. Daher baten schon bei ihrer Ankunft alle ihr Noviziat wieder zu beginnen. Unter dieser so geschickten Hand versteht man, was man in der Heimsuchung von Troyes sehen muss, und welcher Duft sich davon ausgehend im ganzen Institut verbreitete.

XVIII. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Vergleich des Klosters von Clairvaux zur Zeit des hl. Bernhard mit der Heimsuchung von Troyes
- Geschickte Führung der Guten Mutter
- Gott entzieht ihr die Novizinnen, die sie ausgebildet hat.

Wenn man die Annalen der berühmten Abtei von Clairvaux zu Lebzeiten des ruhmreichen hl. Bernhard durchblättert, glaubt man sich in ein Paradies des Lichtes und der Nächstenliebe versetzt. Man fühlt Gott bei jedem Schritt. Die Befehle, die der hl. Bernhard gibt, werden wie von Gott selbst ausgehend betrachtet. Jeder Platz des Klosters wird durch eine Gnade, ein Wunder geheiligt. Hier hat Gott zu Bernhard gesprochen. Dort hat er sich einem Mönch geöffnet, der wachsam gekämpft hat. Ein wenig weiter ist die hl. Jungfrau strahlend dem hl. Abt erschienen. An anderer Stelle hörten die Mönche eine Schar Engel ein Lied zum Ruhme ihrer Königin singen. Das Claire-Valley ist wahrhaftig die Himmelspforte, man wird dort von seinem Licht umhüllt. Man genießt schon seine Glückseligkeit. Der hl. Bernhard spricht davon, als ob er sich selbst schon in der unsterblichen Glückseligkeit befinden würde, und er behauptet, dass alle, die mit ihm im Claire-Valley gelebt haben werden, ihn auch in der Stadt der Erwählten sehen werden. Nun gut! Ich muss es sagen, in dieser Zeit des Aufenthaltes der guten Mutter von Troyes sah man dort etwas Ähnliches sich erneuern. Dort wie in Clairvaux wohnte im Himmel des Gehorsams, man empfand seine Freuden, man erhielt die Erleuchtungen. Gott offenbarte sich in persönlichen Mitteilungen einer großen Zahl von Schwestern, und die gute Mutter versicherte auch, dass sie alle ins Paradies führen werde, die mit ihr im Kloster gelebt haben werden. Ermutigt von ihrer Mutter gingen die Schwestern mit Riesenschritten in der Praxis der Ordensregel voran. Die Worte der Guten Mutter waren für sie ein Orakel. Sie sagten: „Der liebe Gott spricht zu uns durch unsere Mutter.“ Und sie hatten davon ein gewohnheitsmäßiges Gefühl. Wenn sich eine von ihnen auch nur ein wenig vom Geist ihrer Oberin trennen wollte, fiel sie sogleich in Verwirrung und Versuchung. Wenn sie gefügig war, waren sogleich das Licht, die Gnade und die Tröstungen in Überfülle in ihre Seele.

Die gute Mutter hatte als Mittel der Verbindung mit den Seelen nicht nur die Abfassungen der Rechenschaftsberichte, die Gespräche über die Regel, die Hinweise, die privaten Ratschläge: gewöhnlich bediente sie sich des Gebetes, um den getreuen und auf Fortschritt bedachten Namen Licht zu bringen. Wenn die gute Mutter eine Seele bearbeiten wollte, um die von sich selbst zu befreien und ihr verständlich zu machen, was Gott von ihr forderte, wendete sie sich an den Heiland und sagte ihm: „Führe sie zu mir. Möge sie heute morgens kommen, um mir zu sagen, dass sie verstanden hat...“ Das verfehlte nicht seine Wirkung: die Schwester kam. „Meine Mutter, der liebe Gott hat mir heute Morgen gezeigt, dass ich an diesem oder jenem meines Willens festhalte. Bis jetzt hatte ich es nicht verstanden. Ich komme, um Ihnen diesen Willen zu bringen, damit Sie ihn nehmen, und ihn unter ihrem Gehorsam bewahren.“

Manchmal waren die Erleuchtungen besonders und bezogen sich auf eine einmalige Tatsache, und die Schwester kam, um ihre eigenen Worte zu wiederholen, die die gute Mutter an den Heiland gerichtet hatte. Das war oftmals der Fall. Diese übernatürliche Art der Mitteilung der Seelen war in die Gewohnheiten der Gemeinschaften übergegangen. Man versteht nun, welcher Duft himmlischen Lebens in diesem gesegneten Kloster verbreitet hatte.

Zu diesen Düften von Frömmigkeit und himmlischen Hoffnungen eilten junge Seelen, die den Heiland suchten. Die Novizinnen kamen zahlreich und ganz fertig für unsere Mutter. Das waren engelhafte Seelen durch ihre Großherzigkeit und ihren Großmut. Sie machten sich mit einem unvergleichlichen Eifer ans Werk, und bald erreichten sie die heiligen oft so schwierigen Gipfel des Gehorsams, die so verborgenen Tiefen des Nichts seiner selbst und die so weiten Gebiete der Hingabe an Gott und seine hl. Liebe.

Ein solches Leben zermürbte bald die äußerliche Natur. Daher gingen mehrere ganz jung zu den ewigen Ehen des Lammeswegs geschmückt mit allen Tugenden seiner geliebtesten Gemahlinnen. Es war die Sr. Maria Salesia, die ein Jahr nach der Profess wegging. Eine große Ähnlichkeit der Seele mit der guten Mutter veranlasste sie ihr ihren Namen zu geben: sie hatte dazu geistige Neigungen. Nur Gott suchen, nur für ihn leben, ihm keinen Augenblick dort allein lassen, um bei sich selbst zu bleiben, sich von seinem Willen wie von einem köstlichen, immer begehrten Brot zu nähren, ihn im Nächsten finden und ihn allen Seelen durch innige Nächstenliebe mitteilen: so war die junge Maria Salesia. Es hatte Gott gefallen, diese Seele in ein gesammeltes sehr religiöses Äußeres einzusetzen. Es war ein ergreifendes Vorbild, sehr fähig, den Eindruck aller Schönheiten und der ganzen moralischen Größe des Ordenslebens zu vermitteln.

Für eine andere Schwester, Marie von Chantal, hatte das Exil nur 2 Jahre seit ihrer Ordensprofess gedauert. Sie ging weg, ohne dass man es bemerkte. Gott hatte dieses Opfer vor der guten Mutter verborgen. Als man kam, um ihr zu sagen, dass meine Sr. Marie von Chantal soeben verschieden war, wendete sie sich dem Altar zu und mit Tränen in den Augen: „Oh, mein Gott“, sagte sie, „das wollte ich, da du es willst.“

Der Verlust dieser jungen Schwester, für die die Gute Mutter die größten Hoffnungen für die Zukunft setzte, war für sie ein Motiv, sich mehr denn je dem lieben Gott anzuvertrauen. Sie setzte damals zahlreiche erneute Akte. Später hatte sie sehr oft Gelegenheit, mir zu sagen: „Der Heiland muss sich wohl um uns annehmen, da er uns alles genommen hat.“ So gingen mehrere gute Nonnen weg, die zu eifrig bei der Ernte waren und sich nicht die Zeit nahmen, in Muße ihre Sparte von Verdienst und Heiligkeit zu bilden. Sie gingen weg wie die Engelsboten, um die Wohnung den guten alten vorzubereiten, die nach und nach verschwanden und im Himmel den Anteil der Familie zu bilden, die denen, die herunter arbeiten, zu helfen und sie zu schätzen.

XIX. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Herr von B***
- Korrespondenz der Mutter Maria Salesia
- Von weitem kommt man, um sie zu Rate zu ziehen
- Hochwürdiger Herr Coudrin
- Uneigennützigkeit der guten Mutter
- Die Heimsuchung, ein anderes Bethlehem
- Ihre Liebe zu den Armen

Dieses Haus von Troyes konnte nicht verborgen bleiben: der Duft seiner Tugenden verbreitete sich weithin, und mehrere hervorragende Persönlichkeiten – von denen zu sprechen wir schon Gelegenheit hatten – holten sich bei der guten Mutter das Licht und die geistige Hilfe, die sie brauchten. Wir haben schon gesehen, wie Msgr. de Hous, Bischof von Troyes, nichts Wichtiges unternahm, ohne zu ihr zu kommen, um sie zu Rate zu ziehen und um ihre Gebete zu bitten. Mehrere Priester der Diözese kamen ebenfalls um Ratschläge. Sie bekräftigten alle, dass Vereinigung im Gebet mit der guten Mutter das wirksamste Mittel war, um ihrem Eifer eine Stütze, eine Ermutigung und den Erfolg zu verleihen. Wir könnten den Einfluss der guten Mutter Maria Salesia auf das Gelingen ihres Amtes nicht abschätzen. Aber wir können versichern, dass die Pfarren dieser Priester damals die erhabensten waren, und dass sich das Gute, das in dieser Zeit getan wurde, bis in diese letzte Zeit fortsetzte. Sie lehrte diese guten Pfarrer, ihr priesterliches Gebet zu verrichten. „Wie geschieht es“, sagte sie ihnen, „dass Sie den Mut haben, sich ständig eines Buches zu bedienen, um in Ihrem Morgengebet mit dem lieben Gott zu sprechen? Haben Sie vielleicht zufällig ihm nichts zu sagen? Aber wen fragen Sie um Hinweise für alles Verwirrendes, das im Laufe des Tages bei der Erfüllung der Pflichten Ihres Amtes auftaucht? Wer wird Ihnen geben, was Sie brauchen, um die Seelen zu führen? Wer wird sie Ihnen zu erkennen geben? Wer vor allem wird Ihnen die Kraft geben, sie zu erleuchten, sie zu berühren? Wie können Sie mit einem Buch dem lieben Gott sagen, wie sehr Sie ihn lieben? Wie können Sie fühlen, ob Ihr Wille ihm gehört? Wer wird denn mit Gott sprechen, wenn nicht sein Priester? Wer wird mit ihm handeln, wenn nicht der Austeiler der Verdienste des Heilandes?“ Diese frommen Hinweise trugen ihre Früchte, und die Plejaden der guten Priester, die das Glück hatten, mit ihr in Verbindung zu sein, gaben in dieser bewegten Zeit das Beispiel des Ernsten und der Sammlung, die für die Seelenhirten so wünschenswert sind.

Unter diesen Priestern, die zu nennen zu lang wäre, befand sich einer, der der guten Mutter besonders ergeben war und auf den zurückzukommen wir im Laufe dieser Geschichte Gelegenheit haben werden: das ist der Hochwürdige Herr Lièvre, Pfarrer von Gyé-sur-Seine und seither Oberer der Hilfspriester in der Diözese Troyes. Ausgestattet mit einem energischen Charakter und einem starken Glauben hatte Hochwürden Lièvre in der guten

Mutter eine Beraterin nach seinem Geschmack gefunden. Daher machte er sich mutig an die Übung des Verzichtes und der Opfer, die der hl. Franz v. Sales von den Priestern verlangt und besonders vom Pfarrer, der mit den Seelen beauftragt ist. Sein Leben war das eines Ordensmannes in seinem Kloster. Draußen war niemand freundlicher und liebenswürdiger als der Herr Pfarrer von Gyé. In seiner Seele sah man die zarteste Frömmigkeit und eine kindliche Einfachheit mit Gott strahlen. Er versicherte mir, dass er in der Mutter Maria Salesia alles gefunden habe, was er brauchte, um gut zu stehen mit Gott und den Menschen. Er war einer ihrer eifrigsten und gehorsamsten Söhne. Sein Vertrauen zur guten Mutter veranlasste ihn, ihr die Seelen, die er führte, zu schicken, damit sie ihre Ratschläge annahmen. In dieser Zahl befanden sich elitäre Seelen. Mehrere erwiesen dem Gebiet große Dienste durch ihren Einfluss in der Gesellschaft, in der sie lebten, und durch ihre reichlichen Almosen.

Herr von B*** war einer von diesen Bevorzugten der Gnade. Er hatte die gute Mutter nicht früher gekannt, als er durchdrungen von Achtung vor ihr und voll Vertrauen zu ihren Erleuchtungen ihr seine ganze Seele entdeckte und sich unter ihre Führung stellte. „Ich könnte nichts mehr machen“, sagte er uns, „ohne Frau Chappuis zu fragen und ihren Ratschlägen zu folgen. Der liebe Gott spricht zu mir aus ihrem Mund. Ich fürchte nichts, ich zögere nicht mehr, wenn sie gesprochen hat.“

Herr von B*** war nicht der einzige aus seiner Umgebung, der dieses Vertrauen der guten Mutter entgegenbrachte. Er hatte eine große und vollkommene christliche Familie. Nach dem, was er ihnen von Frau Chappuis erzählte, wollten bald alle Mitglieder dieser Familie zu ihr Zuflucht nehmen und sich unter ihre Führung stellen. „Sie hat Gnade für uns“, sagten sie untereinander. Tatsächlich ist da nicht einer, der heute nicht von einer Gnade, einer Erleuchtung, einer Hilfe zu berichten hat, die er durch Frau Chappuis erhielt. Ihr unterbreitete man alle Angelegenheiten, damit sie darüber entschied: die Ehen, die Ordensberufungen, die Wirrnisse der Geschäfte, die wichtigsten Beschlüsse. Die Gute Mutter hätte von dieser großmütigen Familie alles erhalten können, aber sie wollte nur das Wohlgefallen Gottes über diese Personen und ihren Willen und ihre Herzen nur, um sie zu Gott zu bringen. Sie nimmt jedoch eine junge Postulantin an, die ihr Herr von B*** anbietet, es war seine Nichte. Sie hatte schon seit langem Gott versprochen, Nonne zu werden, aber sie wollte sich ihm nur unter der Führung einer Heiligen weihen. Sie dachte, sie in der Guten Mutter gefunden zu haben, und kam sie, um ihren Versuch zu bitten. Dieses Fräulein wurde zugelassen. Sie wurde dann die Sekretärin der guten Mutter und wurde nach deren Tod zu ihrer Nachfolgerin berufen.

Hier drücken wir ein Bedauern aus, auf das zurückkommen wir noch oft Gelegenheit haben werden, und zwar, dass die Gute Mutter alle Briefe vernichtet hat die an sie gerichtet waren. Diese von allen Mitgliedern dieser Familie gekommenen Briefe würden uns erlauben, eine der vertraulichsten und rührendsten Geschichten nachzuzeichnen. Wir würden dort Schritt für Schritt dem Weg einer sanften und wohlwollenden Vorsehung folgen, die sich auf jedes dieser Mitglieder erstreckte und sich für die kleinste Einzelheit ihres Lebens interessierte. Man würde dort das Wirken des lieben Gottes sehen, ein Wirken, ganz erfüllt von Tröstungen

und Ermutigungen, das sagen lässt: „Der liebe Gott unserer Mutter Maria Salesia wirkt in all dem. Ihm verdanken wir alle Gnaden, die wir empfangen.“ (Anm.: „Worte von Herrn von B***.“).

Man gab sich nicht damit zufrieden zu schreiben, sonder Herr von B*** kam jedes Jahr, um einige Wochen in Troyes zu verbringen, und um sich ein- oder zwei Mal mit der Guten Mutter unterhalten zu können. Er nahm mit seiner Familie seine Wohnung nahe dem Heimsuchungskloster, wo er der Messe beiwohnte und sein Gebet gleichzeitig mit der Gemeinschaft verrichtete. „Ich komme ins Paradies“, sagte er, „hier verstehe ich es am besten.“

Zahlreiche Briefe kamen von allen Seiten: man empfahl sich der Guten Mutter. Sie antwortete immer aber höchstens vier oder fünf Zeilen, und dennoch waren diese so kurzen Worte für die, die sie empfingen eine völlige Erleuchtung für alles, um das man gefragt hatte.

Eine hervorragende Persönlichkeit, die eines dieser Briefchen gelesen hatte, schrieb ihr: „Ich bin Ihnen nicht bekannt, meine Mutter. Aber seit man mir etwas mitteilte, das Sie geschrieben haben, gehe nicht zum Gebet, ohne dass unser Herr mir sagt, was der Pharao zu seinen Untertanen sagte: ‚Geht zu Joseph.‘ Er regt mich an, in meinem Kummer und meiner Verwirrung zu Ihnen zu gehen: ich komme also in aller Einfachheit hin. Ich bitte Sie, mein Herz vor Gott zu prüfen und mir mitzuteilen, was er Ihnen für mich sagen wird.“ Die Antwort der Guten Mutter war, obgleich kurz so wahr und so klar, dass ihr diese Persönlichkeit die große Erleichterung mitteilte, die sie daraus empfunden hatte und die er bis dahin vergeblich gesucht hatte.

Eine andere Persönlichkeit wollte auch obgleich sehr entfernt, zu den Erleuchtungen der guten Mutter Zuflucht nehmen, deren Lob sie gehört hatte. Sie schrieb ihr einen sehr langen Brief. Er hatte als Kopf: „Um gelesen zu werden, falls Gott Ihnen nicht das Gefühl dessen verleiht, was er enthält.“ Die gute Mutter war glücklich von der Lektüre der feinen und verworrenen Buchstaben befreit zu sein, die sie kaum unterschied. Sie sammelte sich, warf den Brief ins Feuer, rief die Schwester, deren sie sich für diese Art von Botschaften bediente und diktierte ihr die sichersten Entschlüsse. Sie fügte solide Erwägungen hinzu, um diesen wahren Christen zu bewegen auf dem Weg der Vollkommenheit weiterzugehen. Er empfing diese Hinweise, als ob sie vom Himmel geschickt worden wären, und es erwuchsen ihm daraus Früchte des Friedens und der Heiligung.

Wie viele brachten ihr den Ruf der Heiligkeit ein, der sich weit verbreitet und ihr eine Vielzahl von Besuchen von fremden und bevorrechteten Personen anzog, die auf dem Weg zu Gott waren! Da war u.a. die Generaloberin einer bemerkenswerten Ordenskongregation durch die Fähigkeit des Geistes, der Tugenden und der Gnaden, die sie empfing, ausgezeichnet. Sie kam die Gute Mutter besuchen, weil ihr, als sie ihre innersten Anlage einem ihrer Führer öffnete, von ihm gesagt wurde: „Ihr Weg ist hoch, aber ich kenne eine Oberin der Heimsuchung, deren Weg besser und erhöhter ist.“ Als diese Nonne erfahren hatte, wo die, von der man sprach, wohnte, machte sie eine Reise in unsere Stadt und konnte sich ein langes Gespräch mit der Guten Mutter verschaffen. Als sie sie verließ, sagte sie, sie habe in der

Heimsuchung von Troyes mehr Erleuchtungen und Erfahrung der Dinge Gottes erhalten, als sie je in ihren Beziehungen mit den gelehrtesten Personen gefunden habe. Sie fügte hinzu, dass sie an diesem einzigen Tage so viel Gutes empfangen habe, dass ihr Herz mit Gott in ganz in Verbindung war, und es schien ihr, dass sie aus diesem Gespräch eine neue Kraft, ihn mehr zu lieben, gezogen habe. Diejenige, die so sprach, war nach den Worten Msgr. de Hous, der sie hatte kommen lassen, die „erste Person der christlichen Welt.“

Hochwürdiger Herr Coudrin, der Gründer der Kongregation der hl. Herzen von Jesus und Maria, hatte vor der Ankunft der guten Mutter einige Beziehungen zur Heimsuchung von Troyes. Er kannte die Not des Hauses, und hatte den Nonnen mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln geholfen, eine Oberin zu erhalten. Als er das erste Mal die Gute Mutter besuchte, sagte ihm die Mutter Maria Salesia, noch ehe er sich mit ihr unterhalten konnte, ganz einfach: „Mein Vater, soll ich Ihnen sagen, was Sie für meine Ankunft hier gemacht haben?“ Und sie begann, auf die kleinsten Einzelheiten der Schritt, die er dafür gemacht hatte, einzugehen. Hochwürden Coudrin war davon ebenso überrascht wie erbaut, und er hatte von da an keine größere Stütze und keinen zur Gewohnheit gewordenen Rat für die Angelegenheiten seiner Seele und seiner Kongregation als die Mutter Maria Salesia. Er nützte seinen Aufenthalt in Troyes, um sie zu besuchen, und er unterhielt einen Briefwechsel mit der, die er „sein Licht“ nannte.

Mgr. von Fribourg schickte ihr seine Seele. Er wiederholte ihr, dass sie seine Stütze vor Gott sei. „Ich schicke Ihnen meine Kreuze“, sagte er, „Sie sind es, die sie für mich tragen und die mich daraus Nutzen ziehen lassen.“

Andererseits schrieben ihr viele Klöster. Fribourg und vor allem Metz wurden nur nach ihren Ratschlägen geführt. Außer diesem ausgedehnten Briefwechsel empfing die Gute Mutter im Sprechzimmer die Personen, die sie besuchen kamen. Sie waren zahlreich, denn man sagte sich überall, dass die Gute Mutter eine übernatürliche Sicht auf den Seelenzustand und die Berufungen habe.

Man hatte damals wie seither sehr sichere Zeichen ihrer Unterscheidungskraft und ihrer Selbstlosigkeit. Zwei Fräuleins aus den besten Familien von Troyes kamen, um sie bezüglich ihrer Berufung um Rat zu fragen. Das grenzenlose Vertrauen, das sie zur Mutter Maria Salesia empfanden, erweckte in ihnen den großen Wunsch, in das Haus einzutreten, wo sie Oberin war. Ihre Ausstattungen wären übrigens sehr gelegen gekommen, um die Armut des Klosters zu erleichtern. Aber die Gute Mutter antwortete ihnen, dass Gott sie nicht in der Heimsuchung wolle, und sagte ihnen voraus, dass eine bei den Karmelitinnen eintreten werde und dass die andere in der Welt bleiben wird, wohin der liebe Gott sie ruft, um zahlreiche gute Werke zu machen. Das Ereignis hat die Vorhersage voll erfüllt. Die eine hat bei den Karmelitinnen von Troyes bis zu ihrem Tod gelebt, und ist, nachdem sie bei mehreren Gründungen und guten Werken mitgeholfen hatte, heilig in der Welt gestorben.

Die Heimsuchung war damals äußerst arm, was die Gute Mutter nicht hinderte, Almosen zu geben, und dies reichlich. Jede Woche verteilte man Brot an die Armen, und jeden Tag kamen

zwei oder drei Familien, um zu holen, was vom Tisch der Gemeinschaft übrig bleiben konnte, wozu man manchmal eigens zubereitete Portionen fügte.

Unter der Guten Mutter war so die Heimsuchung von Troyes ein wahres Bethlehem, ein Haus des Brotes, das Haus des übernatürlichen Brotes, wohin viele Seelen kamen, um sich ihr Leben zu holen, und ein Haus des materiellen Brotes, wo die Armen Jesu Christi die Nahrung des Körpers fanden.

Vor allem erregten die verschämten Armen ihr Mitleid. Wir waren mehrmals Zeugen von Dingen, die man nicht anders einordnen könnte als Wunder. Wenn man die Gute Mutter um Hilfe bitten kam, hatte sie nichts, konnte sich nichts geben. Aber sie sammelte sich einen Augenblick, betete und sagte dann: „Kommen sie morgen oder in zwei Tagen wieder“, und am nächsten Tag der nach zwei Tagen hatte sie etwas zu geben. Woher hatte sie dieses Geld? Keine Schwester wusste etwas davon. Die Ökonomin konnte es nicht vermuten. Ohne Zweifel war der gute Engel unserer Mutter gegangen, um eine mildtätige Person zu finden, und man hatte gebracht, was sie sich wünscht. Aber wieso war dies so zur rechten Zeit gekommen? Eine gute Tochter, die von ihrer Mutter beauftragt und manchmal äußerst arm war, wagte nicht um ein Almosen zu bitten, und sie kam unter dem Vorwand eines Darlehens eine ziemlich runde Summe zu verlangen. Die Gute Mutter wusste wohl, was sie von ihrer Borgerin zu erwarten hatte, und dennoch hat sie ihr nie etwas verweigert. „Der Heiland“, sagte sie, „verweigert uns nichts, worum wir ihn bitten.“ Aber manchmal wurden diese Darlehen eine zu schwere Last für die Gute Mutter. Sie musste dann rechnen und überschlagen, was ihr von ihren kleinen Vorsehungen einkommen könnte, um alle diese Notwendigkeiten und Gaben ins Auge zu fassen.

Doch die gute Mutter befand sich eines Tages am Ende ihrer letzten Mittel, und Gott musste eingreifen. Es war während einer großen Winterkälte. Ein armer Greis, der schon einen langen Fußmarsch gemacht hatte, kommt ganz starr, am Verhungern, mit offenen Füßen, die Schuhe zerfetzt. Die Gute Mutter lässt ihm, gerührt von seiner großen Not, Essen servieren. Man wärmt ihn bei den Laienschwestern. Eine von ihnen zieht ihre Schuhe aus, um sie ihm zu geben, aber man kann ihm kein Geld geben, um seine Reise fortzusetzen: die Börse der Ökonomin war völlig leer. Die gute Mutter will den Greis wenigstens durch einige Worte des Trostes ermutigen. Sie begibt sich ins Sprechzimmer. Was ist nicht ihre Überraschung und Freude, als sie die Tür öffnet! Sie sieht zu ihren Füßen ein ganz neues 5-Francs-Stück, genau die Summe, die notwendig ist, um einen Platz in der Postkutsche zu bezahlen, die damals zwischen Troyes und Châtillon verkehrte, wohin der Greis wollte.

Man erfuhr nie, wie dieses Geldstück dort hingekommen war, aber die Gute Mutter war Gott immer dankbar dafür, der sich so väterlich erwiesen hatte.

XX. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Zweite Dreijahresperiode der Guten Mutter (1829)
- Gott gibt ihr die Erkenntnis der Julirevolution (Anm.: „1830“).
- Wie sie mehrere Personen tröstet, die deren Opfer gewesen waren
- Wie sie die anderen beruhigt
- Sie baut das Internat
- Würdigung der Guten Mutter für Hochwürden von Lamennais

Die Schwestern der Heimsuchung von Troyes hatten durch ihre Gebete und getreue Beobachtung der Ordensregel die Gnade erlangt, die Gute Mutter zu behalten. Der Bischof von Fribourg, der das Gute sah, das sie bewirkte, war auf seinen Entschluss zurück gekommen, sie nur für eine einzige Dreijahresperiode in Troyes zu lassen. Er willigt ein, sie für noch drei weitere Jahre in Troyes zu belassen. Das war für die ganze Gemeinschaft eine große Freude. Man sah in dieser Nachgiebigkeit des Bischofs von Fribourg einen Beweis, dass Gott das Werk der Guten Mutter segnete und dass ihm die Anlagen der Schwestern angenehm waren. Man machte sich also mehr denn je an die Praxis der Beobachtung der Ordensregel.

Die gute Mutter kennzeichnete diesen zweiten Abschnitt ihrer Zeit als Oberin durch eine noch größere Wachsamkeit, um Gott die Ehre zu verschaffen, und durch die genaue Beobachtung der Ordensregel und die schöne Ordnung der Chorgottesdienste. „Es ist für mich“, sagte sie, „eine unvergleichliche Freude, unsere Schwestern im Chor aufgereiht zu sehen, wie sie buchstabengetreu die geringsten Ordensregeln beobachten, die uns vorgeschrieben sind. Der Gesang ist, wie unser hl. Gründer es will, ein Gesang der Einheit der Seelen, der in uns und mit uns Gott ruft.“ Daher wollte sie, dass die Regeln mit einer skrupelhaften Genauigkeit beobachtet werden. Sie verlangte, dass man seine Stimme einfach gab, und dass man sie mit den der anderen in Einklang brachte, damit der Gottesdienst die Milde der Liebe führen ließ. Ihre schwache Gesundheit gestattete ihr nicht, dem Chor viel mit ihrer Stimme zu helfen, aber sie half ihm wunderbar durch die Mühe, die sie aufwendete, ihn vorzubereiten, die Geister die Willen im Vorhinein bereit zu machen, angemessen zu singen. Sie war darin eine so gute Fahrkarten, dass sich nie jemand irrte, so sehr konnte sie vorhersehen, was gesagt und gemacht werden musste, und so sehr achtete sie darauf, die Schwestern im Amt davon in Kenntnis zu setzen. Ihre Anwesenheit im Chor hatte etwas Köstliches für die ganze Gemeinschaft. Man betrachte sie wie den Engel, der Gott das Lob übermittelte von seinen Gemahlinnen und sie es ihn annehmen ließ.

„Ich erinnere mich“, schreibt uns ein Priester von Troyes, „dass ich im Jahr 1831 als Kind zur Stunde der Vesper in die Heimsuchung kam. Ich hatte sagen hören, dass der Gesang der

Heimsuchung etwas Eigenartiges und Trauriges habe. Bei den ersten Versen, die hörte, wurde meine Meinung völlig verändert. Ich hatte einen solchen Eindruck, dass es mir schien, dass es nicht irdische Stimmen waren, sondern himmlische, die im Hintergrund des Heiligtums erklangen. Die Frömmigkeit, die süße Melodie der Worte, die regelmäßigen und geheimnisvollen Pausen, der Aufschwung der Herzen, den man unter allen diesen Stimmen fühlte, ließen verstehen, dass der eine Seele war, die das Leben spendete.“ – „Sie singen aus ganzem Herzen“, sagten die Leute, die sie hörten. Die gute Mutter nährte diesen Eifer, indem sie oft auf die Aufmerksamkeit zurückkam, Gott durch die Einheit der Herzen und der Stimmen angenehm zu sein. Aber war sie selbst nicht wie der Adler, der seine Kleinen reizt zu fliegen, indem sie sich in der Treue der Beobachtung der Ordensregel immer höher erhob.

Nichts schien dieses so bevorzugte Leben unserer lieben Schwestern von Troyes innen oder außen zu trüben. Kein beunruhigendes Anzeichen ängstigte jemanden. Hingegen konnte man sich die ganze Milde des Friedens unter der Regierung von König Karl X. erwarten. Doch die gute Mutter hatte von Gott eine Vorwarnung erhalten, deren Folgen sie nicht kannte, die ihr jedoch ein großes Ereignis vorhersagte. Während ihres Gebetes hatte sie gesehen, wie unser Herr den Arm über Frankreich erhob, um es zu schlagen, die drohende Geste wurde von einem zornigen Blick begleitet, der die härtesten Züchtigungen voraussagen ließ. „Als ich ihn so sah“, fügte die Mutter selbst hinzu, „stürzte ich mich auf seinen Arm, um ihm zu sagen, dass ich mich ihm anvertraute, dass er uns nicht schlagen werde. Der Herr selbst geruhte mich zu beruhigen. Er sagte mir, dass die Krise, durch die Frankreich gehen werde, eine Prüfung für die wenig aufrichtigen und wenig starken Seelen sei, aber dass Gott uns schonen und den Menschen die Zeit lassen werde, zu ihm nach der Warnung zurückzukehren.“

Die gute Mutter vertraute diese Vision ihrem Beichtvater und der sehr verehrten Mutter Paul-Seraphine Lauren am selben Tag an, an dem sie sie hatte. Sehr oft hat sie es seither anlässlich der verschiedenen Ereignisse, die über Frankreich und die Schweiz kamen, wiederholte. Aber ab 1868 versicherte sie, dass ihr der Heiland nicht mehr diese Garantie gebe, und dass die Wirkung seines Versprechens aufgehört habe.

Die Versicherung, dass dem Kloster nichts Böses geschehen werde, war so tief bei der guten Mutter, dass sie schon am Tag nach der Julirevolution sich daran machte, die Gebäude des Internates zu beginnen. Das war die Gelegenheit einer Schilderhebung von Seiten vieler Leute vor allem der Geistlichen, die eine Unvorsichtigkeit in diesem Unternehmen sahen und sich verletzt fühlten von dieser Art von Vertrauen, das die gute Mutter zur Zukunft hatte. Einer von ihnen, der Generalvikar und Obere des Seminars, kam, um ihr ziemlich heftige Vorwürfe zu machen. Aber die gute Mutter antwortete ihm ganz einfach, dass Gott ihr befohlen habe, es zu machen, und dass nichts Böses geschehen werde.

Das Ereignis am Thron der jüngeren Linie war dennoch eine sehr schmerzliche Tatsache am Herzen der guten Mutter. Als Tochter eines der 100 Schweizer von Ludwig XVI. hatte ihr ihre Erziehung in der Familie zwei Kulte auferlegt: den Gottes bis zur Ekstase getrieben, und den des Königs bis zu den letzten Grenzen der Ergebung und des Opfers. Sie hatte von ihrem Vater in den abendlichen Gesprächen die geringsten Einzelheiten des vertraulichen Lebens

des Königs erfahren. Der König hatte Herrn Chappuis das größte Vertrauen entgegengebracht. Er hatte ihm das Bedauern ausgedrückt, ihn scheiden zu sehen, als er den Dienst verließ, um nach Soyhières zurückzukehren.

Man verwahrte in der Familie ein Andenken von dem kleinen dreijährigen Prinzen des Königs Ludwigs XVI. in Schweizer Obhut, den sein Vater sehr liebte. Es war also nicht aus Gleichgültigkeit gegenüber den Ereignissen, dass die gute Mutter keine düstere Vorahnung daran knüpfen wollte.

Mehrere Freunde des Klosters, die die Ereignisse beunruhigten, kamen von allen Seiten, oder schrieben ihr, um ihre Gefühle zu erfahren. Sie tröstete und beruhigte sie alle durch ihre guten Worte und ihre Briefe. Einigen, die ihre Beschäftigung verloren hatten, gab sie zu verstehen, dass es eine Gnade Gottes sei, beiseite gestellt zu werden von einer Regierung, wo Gott nicht der Herr sei. „Gott wird Ihnen etwas Besseres geben“, sagte sie zu ihnen, und das Ereignis rechtfertigte ihre Vorhersage für alle, denen sie es versprochen hatte. Alle hatten entweder infolge ehrenwerter und vorteilhafter Verbindungen bei ihrem Vermögen oder in ihren Familien oder infolge guten Gelingens in ihren Unternehmen eine Belohnung für die Treue, die sie ihren Prinzipien und der Integrität ihres Glaubens gehalten hatten.

Ungefähr zur gleichen Zeit waren die Ideen des Herrn von Lamennais beim jungen Klerus eingedrungen. Der Klerus band sich nicht an die Juliregierung, von der er fühlte, dass sie von der Freimaurerei gelenkt wurde. Aber die Meinungen von Herrn von Lamennais fand eine Art Anpassung an das, was man die liberale Partei nannte, und ohne die Grundsätze der Monarchie von Louis-Philippe anzunehmen, wurde man nicht müde, darin einen Weg zur Ära der vom Propheten der vom Propheten der Chesnaye angekündigten Freiheit. Das unbestreitbare Genie Herr von Lamennais, sein verführerisches System, das Prestige seiner Schule hatten die jungen Theologieprofessoren gewonnen, von denen wir weiter oben gesprochen haben. Eine von ihnen fürchtete sich nicht, es von Zeit zu Zeit zu wagen, zur guten Mutter einige Sätze zum Lob des Genies des Tages zu sagen. Da er wusste, dass sie mit einer sehr großen Leichtigkeit des Geistes begabt war, um metaphysische Fragen zu erfassen, legte er ihr seine Gedanken dar und sagte ihr seine Hoffnungen auf den Vorteil, den die Religion daraus ziehen sollte. Die gute Mutter schwieg über das an Herrn von Lamennais gerichtete Lob. Aber in Bezug auf die Schlüsse, die man daraus zog, antwortete sie lebhaft: „Ah, so macht Gott sein Werk nicht, hüten Sie sich!“ Dieses „hüten Sie sich“, das sie autoritär sagte, war allen jenen aufgefallen, die es gehört hatten außer einem der jungen Professoren. Später, nach der Verurteilung von Herrn von Lamennais, sagte dieser Professor zu seinen Freunden: „Die gute Mutter war nie für ihn!“

XXI. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Die gute Mutter empfängt den Befehl, täglich zu kommunizieren
- Der hochwürdige Herr P. Theodore Pinty, Beichtvater der Heimsuchung
- Seine Einschätzung der Mutter Maria Salesia
- Die gute Mutter bekehrt einen verirrten Priester und erhält die Resignation einer Sterbenden
- Sie trägt zur geistigen Leitung der Schwestern der Kongregation Picpus bei
- Wie sie die Indiskretion behandelte
- Unser Herr empfängt mit der guten Mutter den Segen des Priesters

Man möchte nicht glauben, dass die Beziehungen mit draußen aus Liebe zur Wahrheit und zugunsten der Lehre der hl. Kirche die gute Mutter von ihrer Treue zur Beobachtung der Ordensregel und ihrer Einheit mit Gott abgelenkt hätte. Es war vielmehr um diese Zeit, dass Msgr. de Hous und der Beichtvater der Heimsuchung sahen, in welchem Zustand der Treue und des Eifers die Seele der Mutter Maria Salesia war und es ihr zur Pflicht machten, jeden Tag unseren Herrn in der hl. Kommunion zu empfangen. Diese Gunst war ihr so lieb, dass es ihr schien, dass man ihr die Himmelstür geöffnet habe, um dort ständig in der Liebe und unter dem gefühlvollen Blick des Heilandes zu verweilen.

Der Beichtvater der guten Mutter war damals der verehrte P. Theodore Pinty von der Kongregation der hl. Herzen. Vor ihm und als die gute Mutter Maria Salesia nach Troyes kamen, war der Beichtvater der Gemeinschaft ein guter, alter Pfarrer, ein wunderbarer Mensch, dem aber zur Führung der Nonnen alles fehlte. Da die gute Mutter in Fribourg um die Gnade gebeten hatte, sich nicht nur an den Beichtvater des Hauses zu wenden, beklagte sie sich darüber bei unserem Herrn. „Du lässt mich allein!“ sagte sie ihm. Es wurde ihr geantwortet: „Ich werde dir jemand geben, er wird sich dafür entschuldigen. Aber du wirst ihm versichern, dass ich mich um alles kümmere.“ Und gleichzeitig schien es ihr, als hörte sie den Klang einer Stimme.

Kurze Zeit nach diesem Kontakt war P. Theodore Pinty gekommen, um die gute Mutter zum ersten Mal zu besuchen. Diese ging im Sprechzimmer, und da er sie grüßte, als das Gitter noch nicht offen war, erkannte sie die Stimme wieder, die sie in ihrem Gebet gehört hatte und lächelnd hatte sie ganz laut gesagt: „Oh, das ist genau er, das ist er!“ Dann wendete sie sich an den Pater und bat ihn, die Führung der Gemeinschaft zu übernehmen. Zuerst lehnte er ab und brachte 1.000 Gründe vor, die ihm hinderten, anzunehmen.

P. Theodore hatte das Haus der hl. Herzen über, das in Troyes von hochwürdigem Herrn Coudrin, dem Gründer dieses Institutes, errichtet worden war. Er hatte in der Stadt den Ruf der Heiligkeit, was ihm viele Freunde gewonnen hatte, die er auf den Wegen der

Vollkommenheit leitete. Die Heimsuchung würde zu seinen schon zahlreichen Beschäftigungen hinzukommen. Aber konnte er dem Einfluss der guten Mutter nicht noch geben? Daher widmete er sich diesem neuen Werk mit Mut und einem großen Wunsch, dem Kloster nützlich zu dienen.

P. Theodore war wohl der Mann, der der Führung der guten Mutter entsprach. Er suchte im Gebet, was er zu sagen oder auf die Anfragen, die an ihn gerichtet wurden, zu antworten hatte. „Ich begeben mich“, sagte er, „in die Gegenwart Gottes und bitte ihn, mir einzugeben, was ich antworten soll, und er gibt es mir.“ Gott gewährte ihm tatsächlich alles, das für jeden Umstand notwendig und angebracht war. Diese Gunst verdankte er seiner frommen geistigen Tochter, die sich ihn vom Heiland erbeten hatte, und sie erneuerte oft ihre Bitte. P. Theodore wusste dennoch intuitiv, was ihm seine natürlichen Fähigkeiten oder die Erleuchtungen seines Verstandes nicht hätten vermitteln können. Es kam sogar vor, dass die meiste Zeit Gott ihm die Dinge erkennen ließ, über die die Mutter Maria Salesia mit ihm sprechen würde, und das nichts ahnen lassen konnte. Durch das Zeugnis dieses verehrten Diener Gottes behaupten wir diese Tatsachen. Wir werden später oft Gelegenheit haben, sie durch neue und unwiderlegbare Beweise zu bekräftigen.

P. Theodore war so umfungen vom Duft der göttlichen Vereinigungen, dass er es trotz seiner vollkommenen Verschwiegenheit nicht verhindern konnte, zu einigen auserwählten Seelen, die er führte, davon zu sprechen. Er unterhielt sich darüber vor allem mit Hochwürdigem Herrn Chevalier, Professor der Moralthologie im großen Seminar und mit Frau Anatolie, Nonne der hl. Herzen und 25 Jahre lang Direktorin des Internates.

Frau Anatoli hat kurz vor ihrem Tod in einer Schrift einige besondere Tatsachen mitgeschrieben, die von der Verehrung von P. Theodore für die würdige Mutter Maria Salesia zeugen.

Auch P. Theodore verstand es, hl. Seelen auszubilden, und er hatte welche in seiner Gemeinschaft, die Vorbildner des Ordenslebens und der großen Abtötung waren. „Sie könnten Wunder wirken“, sagte er, „aber sie gelangen nicht zur Heiligkeit der Mutter Maria Salesia.“ Er betrachtete sie als die Beschützerin aller seiner Unternehmungen, machte nichts, ohne sie zu Rate zu ziehen, und war nie über etwas beruhigt, wenn sie ihm nicht günstig gesinnt war.

Ein unglücklicher Priester verirrte sich. P. Theodore schickt ihn zur guten Mutter und lässt ihn sagen: „Ich kann nichts mehr für ihn tun, kommen Sie ihm zu Hilfe.“ Die Mutter Maria Salesia empfängt diesen Priester und nimmt ihn acht Tage hintereinander im Sprechzimmer an. Bei jedem Besuch richtet sie einige Worte an ihn, deren Wirkung so groß ist, dass dieser Priester sich bekehrt, mit den besten Anlagen eine Lebensbeichte ablegt und sich so darauf vorbereitet, bald vor Gott zu erscheinen. Er starb tatsächlich einige Zeit später, und die gute Mutter sah seine Seele zum Himmel emporsteigen. Eine fromme Person konnte sich nicht damit abfinden zu sterben. „Beten Sie für Sie, meine Mutter“, sagte ihr P. Theodore. „Sie

muss sterben“, nimmt die gute Mutter das Gespräch auf, „sagen Sie es ihr, und sie wird den Willen Gottes annehmen.“ Es fand statt, wie sie es gesagt hatte.

Aber vor allem bei den Schwestern seiner Kongregation machte sich P. Theodore zum Botschafter der Mutter Maria Salesia. Ihre Gewissensmühen, ihre bei Angelegenheiten, ihre Wünsche, ihre Bemühungen um die Vollkommenheit, alles wurde der guten Mutter unterbreitet, und nach dem Gespräch berichtete P. Theodore seinen Schwestern ein Wort, das für sie ein Lichtstrahl, eine Feuerzunge war, der ihren Mut hob und ihre Liebe erglücken ließ. Wer könnte sagen, wie viele Seelen in diesem lieben Haus von P. Theodore Trost und Hilfe erhielten. Auch besuchte P. Theodore die Mutter Maria Salesia nie, ohne unterwegs zu beten. Er machte eine Wallfahrt und seine äußerliche Sammlung bezeugte in den Augen aller wie durchdrungen er war von der Wichtigkeit und der Heiligkeit seines Schrittes.

P. Theodore konnte in seiner einfachen und ganz auf Gott ausgerichteten Seele die innersten Geheimnisse des geistigen Lebens der guten Mutter empfangen. Es war nicht für alle Führer, die diese Seele hätten ergründen wollen, von der man so schön wagte. Die gute Mutter teilte sich nicht gerne jenen mit, die unter Vorwand der Wissenschaft oder der Führung kamen, um sie zu befragen. Sie hatte kein Wort, um ihnen zu antworten, und sie gingen verwirrt und betreten weg. Einer unter anderem, der galt sich auf den übernatürlichen Wegen sehr gut auszukennen, sah, dass er keine Antwort auf eine Reihe wohlgeordneter Fragen bekam und glaubte, die gute Mutter auffordern zu müssen, dass sie ihm zu antworten hätte. Gewohnt im Namen des Gehorsams nichts abzulehnen sagte die gute Mutter einfach und herzlich, was man sie fragte. Der hochwürdige Pater war darüber, sagte er, sehr erbaut. Aber später, nach dem Tod der guten Mutter war das Urteil, das dieser Führer über sie fällte, so wenig in Einklang mit dem allgemeinen Gefühl, dass es wohl gestattet ist, zu urteilen, dass das persönliche Interesse und ein gewisser parteilicher Geist ihm bei seinen Nachforschungen inspiriert hatten.

Der hochwürdige P. Theodore, dieses Kind des lieben Gottes, wie ihn die gute Mutter nannte, war nicht so geschickt. „Ich glaube an das, was ich sehe“, sagte er, „ich wüsste nicht, dass die gute Mutter Maria Salesia etwas Außerordentliches in sich selbst gemacht hätte, um zu einem Grad der Heiligkeit zu gelangen, zu dem sie kam. Aber ihre Treue zur Gnade hat sie in diesem Zustand erhoben.“

Wie die gute Mutter hatte P. Theodore sein Studium der Führung in dem großen Buch des Gebetes, in den Werken des hl. Franz v. Sales, in der Übung der Tugenden und vor allem in der Übung der Demut und des Selbstmisstrauens gemacht. „Ich bin“, sagte er angenehm, „nur ein Überläufer in der Armee und der hl. Kirche. Ich war 1814 14 Tage lang Soldat von Napoleon. Ich habe einmal gekämpft, indem ich zwei Mal mit dem Gewehr in die Luft schoss, um nicht Irregulärer zu werden, und in der übrigen Zeit ließ ich mich ins Spital legen. Dazu bin ich fähig.“ Die gute Mutter verehrte ihn.

Eines Tages bittet sie ihn zu segnen und kniet dazu nieder. Als er ihr den Segen gespendet hat, macht sich P. Theodore bereit, das Sprechzimmer zu verlassen. Aber, was sieht er? Die tief

niedergeworfene Mutter, ohne eine Bewegung zu machen, um sich zu erheben. Da er eilig hatte, wegzugehen, sagte er zu ihr: „Meine Mutter, was machen Sie da so lange?“

„Oh“, antwortete ihm die Mutter, „ich betrachte den Heiland. Er kniet hier und zeigt mir, wie man den Segen des Priesters empfangen soll.“

P. Theodore beeilt sich, in seine Gemeinschaft zurückzukehren und erzählt sogleich zwei Personen, die es bezeugten, die Tatsachen, die wir anführen. Sehr oft erzählte uns die gute Mutter seither die wunderbaren Dinge, die sie in diesem Augenblick über die Wirkung des priesterlichen Segens verstanden hatte.

XXII. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Methode der Führung mit den Nonnen
- Wo sie ihre Handlungsmittel schöpfte
- Welche Seelen keine Anziehung für sie hatten
- Ihre Methode der Führung mit den Leuten der Welt
- Ihre beachtliche Vorsicht mit jenen, die zu ihr kamen
- Was ein Gelehrter über das Wachstum bei der Guten Mutter sagte

Man könnte nicht leugnen, dass die Gute Mutter für die Führung der Seelen bemerkenswerte Erleuchtungen und Intelligenz hatte. Es genügt zu lesen, was man von ihren Gesprächen gesammelt hat, um sich zu überzeugen, dass ihr wenige Personen in der Wissenschaft der Bildung der Seelen gleich kamen. Das Kloster von Fribourg, das zweite Kloster von Paris, das von Troyes, wo sie das Amt der Leiterin und Oberin ausübte, sind erfüllt von Zeugnissen, die noch heute in den Erinnerungen eingegraben und in zahlreichen Kapiteln festgehalten sind, ebenso in den Unterweisungen über die verschiedenen Punkte der Regel, der Satzungen und des Direktoriums.

Diese Belehrungen bringen ein so lebendiges Licht und so tiefe Einblicke, so richtige und so praktische Anwendungen, dass man nicht umhinkommt, darin eine besondere Gabe Gottes zu sehen. Die Oberen der Ordensgemeinschaften, die Seelenführer, werden dort in der Einfachheit der Form Erleuchtungen finden, über die sie staunen werden. Sie werden dort Schätze finden, die sonst nirgends gefunden werden können, und sie werden die Richtigkeit bewundern wegen der Treffsicherheit und der Tiefer dieser Lehre, von der man fühlt, dass sie wahrhaftig von Gott kommt. Aber vor allem am Handeln erkannte man die Gabe der Mutter Maria Salesia.

Wenn es sich um eine aufrichtige, offenherzige, großmütige Seele handelte, machte sich die Gute Mutter mit Sicherheit ans Werk, und was immer für Schwierigkeiten und Hindernisse es sein mochten, sie war sich ihres Erfolges sicher. Zu Beginn schlug sie das eigene Urteil nieder. Um dorthin zu gelangen, gab sie einen neuen Ausgangspunkt. Sie stellte einen positiven, unerschütterlichen Grundsatz auf, z.B.: „Sie wollen Gott gehören? Sie wollen also nicht mehr sich selbst gehören? Was von Gott sein wird, ist Ihre Angelegenheit. Was von Ihnen ist, geht Sie nichts mehr an: halten Sie sich dort weg, und alles, was entgegengesetzt sein wird, verwerfen Sie sogleich und unbarmherzig.“ Sie unterhielt die Seele auf diesem Weg, unterstützte sie dort mit ihren Ratschlägen, mit ihrer zärtlichen Zuneigung und bei Bedarf (auch) mit Strenge.

Eine junge Nonne mit viel Geist und Geschmack hatte sich gestattet, ihr Gefühl auf einem frommen Bild auszudrücken, dessen Zeichnung ihr nicht tadellos schien. Die Gute Mutter sagte ihr: „Wirklich, meine Schwester, es bedürfte wohl Ihres Talentes, um uns in Zukunft unsere Bilder zu machen. Da Ihr Talent nicht unter Ihrem Geschmack sein darf, haben Sie die

Güte, mit der Erde unseres Gartens eine Statue zu machen, vor der Sie beten können, ohne Widerrede zu finden.“ Als die arme Statue gemacht ist, bringt sie die Schwester der Guten Mutter, die ihr befiehlt, sie im Treppenhaus des Hauses aufzustellen, mit dem Befehl, drei bis vier Mal am Tag hinzugehen, um zu beten, in dem Augenblick, wo die ganze Kommunität vorbeigehen sollte. Was die Schwester darob an Verwirrung und Demütigung fühlte, könnte nicht zu viel gesagt werden, umso mehr als ein gewisses Körnchen Originalität bei dieser lieben Schwester jedermann zu denken gab, dass sie eine Überspanntheit machte, indem sie sich mehrmals am Tag vor ein Ding stellte, das weder Gestalt noch Aussehen hatte.

Eine andere, nicht weniger geistige Schwester, hatte die Veranlagung, alles mit einer mathematischen Genauigkeit zu machen. Sie war immer erst zufrieden, wenn das Lineal und der Zirkel zehn Mal über ihre Arbeit gezogen worden waren. Nun war eines Tags Msgr. von Hous, der Bischof von Troyes, für Geschäfte ins Kloster gekommen. Die Gute Mutter sagte zu dieser Schwester (Anm.: „der Bischof kannte diese, weil er ihr den Ordensnamen gegeben hatte.“), sie müsse in die Mitte des Gemeinschaftssaales den Tisch stellen, dessen der Bischof sich bedienen würde, um zu Mittag zu essen. Die Schwester stellt den Tisch zurecht, aber die Gute Mutter schaut mit einem geübten Blick und sagt zu der Schwester: „Meine Schwester, ich erkenne Sie nicht wieder: der Tisch ist nicht genau in der Mitte des Gemeinschaftsraumes. Holen Sie Ihren Zirkel, um ihn auf den entsprechenden Platz zu stellen.“ Die Schwester holt in einer kleinen Schachtel einen Zirkel, der eine Spannweite von 7 bis 8 cm hatte, überlegte einen Augenblick, wie man den Mittelpunkt eines Saales finden kann, dann beginnt sie auf den Knien die Länge der beiden Diagonalen des Saales eine nach der anderen, die nicht weniger als 14 bis 16 Meter lang waren, abzumessen, um den richtigen Schnittpunkt der beiden Linien zu finden. Das war weder eine Leuchte noch eine Augenblicksarbeit, und das Mittagessen wurde serviert und der Bischof wartete. Als sie gemessen hatte, stellte die arme Schwester zitternd seinen Tisch zurecht und ging hinaus. Der gute Bischof rief, mit Tränen in den Augen: „Oh, meine Mutter, Sie verstehen es, Heilige zu machen.“

Nach der Vernichtung des eigenen Urteils bildete sie gerne die Seelen zur Großmütigkeit und zur Selbstaufopferung aus. Zu unterbrechen, was die Vorlieben und die Abneigungen waren, sich vor der Rückkehr zu seinen Worten und Handlungen hüten, waren ihre häufigsten Empfehlungen. Daher formte sie starke und großmütige Herzen. Man gewöhnte sich bei ihr, nicht mehr darauf zu achten, was man liebte, was man litt. Man hatte sich angewöhnt zu sagen: „Das geht mich nichts an.“ Eine ihrer Nonnen, Sr. Marie-Delphine, sagte sterbend: „Mein Gott, verzeih mir, ich habe soeben gedacht, dass ich vielleicht gleich sterbe. Aber geht mich das etwas an? Ist das nicht deine Angelegenheit? Oh mein Gott, was habe ich mich da eingemischt...?!“

Dieser kraftvolle Geist wurde allen Schwestern mitgeteilt, und eine von ihnen sagte angenehm: „Unsere sanfte Mutter lässt uns durch eine gute kleine Falltür gehen, wo man mit sich selbst speist.“

Nichts überraschte mich mehr, sagte der Beichtvater der guten Mutter, in den ersten Beziehungen zur Gemeinschaft, als diese ständige Selbstvergessenheit. Nie ein einziges Wort

der Klage, des Selbstmitleides. Kein Verlangen nach Tröstung in den Heimsuchungen der Seele und des Körpers. Das sind Töchter aus Erz, sagte ich zu mir. Ich sah sie so leben und sterben. Eine von ihnen, Sr. Marie-Raphael Nicaise, hatte vom Arzt verordnet, den Gehorsam empfangen, ein kaltes Bad zu nehmen: „Man wird Ihnen sagen, wann Sie heraus müssen“, sagte die Krankenschwester. Aber die Krankenschwester vergaß, und die Sr. Marie-Raphael blieb fast zwei Stunden in ihrem Bad. Glücklicherweise kam eine Schwester am Fluss vorbei und als sie sie sah, sagte sie lebhaft: „Aber, was machen Sie denn da? – Sie sind ganz violett!“ – „Meine Schwester, ich mache den Gehorsam!“ Einige Augenblicke später wäre sie gestorben.

Aber in den letzten Augenblicken ihres Lebens erschienen mir die Schwestern über der Menschheit. Eine von ihnen hatte den Tag, die Stunde, die Minute ihres Todes bestimmt. Sie gab an, was man machen musste, um zeitgerecht anzukommen, und ihr die Sakramente, die Absolution zu spenden, und sie sprach davon, als ob es um eine andere ginge. „Meine Mutter, jetzt ist alles gemacht, geben Sie mir die Erlaubnis zu gehen.“ Und sie ging tatsächlich nach der Erlaubnis der Mutter.

Nach dem Abbrechen regt sie zu dem Vertrauen zu Gott an. Dieses Vertrauen war kein passives Ausruhen der Seele, keine untätige Ruhe. Es war vielmehr eine Abfolge von großmütigen Akten, in denen die Seele über ihren Kleinmut hinausgeht und sich durch die Sicherheit, dass Gott nicht fehlen würde besiegt. Es war gleichzeitig auch ein Akt des Verzichts auf sein eigenes Urteil, um sich einem Wort des Gehorsams oder einem von der Regel gemachten Versprechens oder den Worten unseres Herrn anzuvertrauen.

Dieses Vertrauen, das der größte Ausdruck des Sieges über uns selbst ist, entzückte sie, und sie kam hartnäckig stets erneuert darauf zurück. Sie machte selbst wunderbare Akte, die erstaunten. „Wenn man“, sagte sie, „zu diesem Vertrauen gekommen ist, ist alles gemacht: es ist die größte Gnade, die ich mir vom Heiland wünsche.“

Wenn sie manchmal einer Seele begegnete, die zu diesem Vertrauen unterwegs war, war sie darüber entzückt und gesellte sich zu ihr. „Wir sind nicht mehr zwei“, sagte sie, „sondern eine. Unsere Angelegenheiten sind gemeinsam, ich werde mit Ihnen arbeiten.“

Das war ein Führungsschritt, dem sie für die Seelen des Ordens folgte. Sie verwendete als Mittel und Führer die Werke des hl. Franz v. Sales und der hl. Johanna von Chantal. Indem sie sie auslegte und erklärte, lieferte sie das Licht und die Kraft den Seelen, die sie auf dem Weg zur wirklichen Vollkommenheit führte. Dass ich nicht einige ihrer Auslegungen, einige Auszüge ihrer Unterweisungen geben kann! Man würde daraus einen Strauß bilden, der würdig wäre, den kultivierten Menschen, die dieses Buch lesen werden, angeboten zu werden. Aber wäre das nicht eine Darlegung, die sie anders beurteilen ließe als sie war? Denn diese verstreuten Zitate würden zu sehr Blumen ähneln, die vom Stamm getrennt in der Hand denen welken, der sie pflückt.

Man versteht, was aus dem Noviziat mit der Mutter Maria Salesia wurde, und man erklärte sich, was mehrere von denen erzählen und schrieben, die das Glück hatten, unter ihrer Leitung zu sein. Ihre Anwesenheit verschönerte alles, ihr Wort verzückte alles, und sie konnten glauben und schreiben, dass Gott selbst mit vollen Händen die Gnaden von innen und die Segnungen von außen um sie herum verstreute. Sicher inspirierte der liebe Gott die Gute Mutter, die ihm alles sagte. Der liebe Gott gab den Bäumen des Klosters so reichliche Früchte, so vorzeitige Blumen. Er schmückte dieses Eden, das man Noviziat nannte und bereicherte es mit allen Begünstigungen des Himmels und allen Gaben der Erden.

Es gab jedoch eine Art von Seelen, zu denen sich die gute Mutter nicht hingezogen fühlte: das waren die mit sich selbst beschäftigten und in ihre Eigenliebe oder in ihre Nichtigkeit verstrickten Seelen. Sie bemühten sich einige Zeit lang mit Liebe sie zu prüfen, aber wenn sie erkannt hatte, dass nichts zu machen war, ließ sie sie. „Es wäre nicht richtig“, sagte sie, „von ihnen etwas zu verlangen, was ihnen Gott nicht gegeben hat.“ Aber sie betete für sie und wachte über ihnen, um sie vor den Fehlern zu bewahren und durch eine kluge und sanfte Korrektur die Erzeugnisse ihres eigenen Wesens zu entfernen.

Sie war nicht nur bestimmt die auf den Leuchter des Institutes der Heimsuchung gestellte Lampe zu sein, sie sollte ihr sanftes und frohes Licht auf die Vielzahl der Seelen verbreiten, die in der Welt und im kirchlichen oder klösterlichen Stand lebten.

Für die Personen der Welt empfahl sie unverändert, die Gebote Gottes und der Kirche einzuhalten und die Standespflichten getreu zu erfüllen. Dieser letzte Punkt war die Grundlage von allen ihren Ratschlägen. Sie half sich mit der „Abhandlung der Unterscheidung der Geister“ von Kardinal Bona, von dem sie große Stücke hielt. Aber sie verwendete vor allem die Lehre der „Anleitung zum frommen Leben“ für die Führung von weltlichen Personen. Sie begann damit, das kleine Gerüst der privaten Ideen abzutragen, die nicht auf der Praxis des Guten und der Tugend gegründet waren. Dann bemühte sie sich, zur Einfachheit des Evangeliums und zu den absoluten Grundsätzen des Glaubens zurückzuführen. „Wenn Sie nicht wie die Kinder werden, werden Sie nicht den Schritt auf dem Weg Gottes machen können.“ Und schließlich zog sie mit einem Scharfblick, den sie von ihrer guten Urteilskraft und einer Gabe der Gnade hatte, die Seele auf ein Gebiet, wo sie Gott am meisten fühlte. Das Herz war bald berührt und die Sache gewonnen, und wenn die Seele einmal gewonnen war, gehörte man unwiderruflich der Mutter Maria Salesia. Man ruhte auf ihren Beschlüssen aus, man handelte nur infolge ihrer Meinung. Jedes Wort von ihr brachte Licht, Erfrischung und Erholung. Die strittigsten Berufungen, die verzweifelten Situationen hellten sich auf. „Die gute Mutter hat es mir gesagt, das genügt, ich bin auf dem Weg.“ So war es nicht nur für die Internatsschülerinnen der Heimsuchung, für die Nonnen, sondern auch für die Menschen der Welt, für die Geistlichen, für die Prälaten, Msgr. Marilley, Bischof von Fribourg nannte sie die „Mutter des guten Rates.“

Das Verhalten der guten Mutter zu denen, die zu ihr kamen, war vorsichtig und achtungsvoll. Sie blieb immer jenseits der Annäherungsversuche, die ihr gemacht wurden. „Ich weiß nicht“, sagte sie oft. Und sie brachte in ihre Fragen, wenn sie zufällig welche stellte, eine

Zurückhaltung und Feinheit, die verstehen ließen, wie sehr sie sich tiefer von jenen betrachtete, die ihr ihr Vertrauen schenkten.

Mit welcher Inständigkeit empfahl sie die Treue zu den Standespflichten, den Gehorsam zu den Eltern, den Oberen, die Achtung und Unterwerfung für den Beichtvater, die Abhängigkeit von der hl. Kirche und jenen, die sie repräsentieren, die gegenseitige Liebe, die Ergebenheit zu den kleinsten Einzelheiten der Pflicht. Und so waren ihre Empfehlungen, dass man, wenn man sie verließ, erleuchtet war, und man segnete sie dafür. Aber man fühlte sich von ihrem Herzen durch sie und für sie erfasst. Nein, sie ließ der Seele jede Freiheit, jede Öffnung des Herzens für die gewöhnliche Führung entweder des Oberen oder des Beichtvaters. Sie hatte sogar das Geheimnis, die Seelen inniger zu binden und alle Bande der Liebe und der Erwählung enger zu ziehen. „Sie bringen mich zum Lieben“, schrieb ihr ein großer Prälat, „Sie bringen mich dazu, die zu lieben, die ich natürlicherweise fürchten sollte. Sie haben die Macht, das zu verbinden, was sich menschlich gesehen fliehen sollte.“

Ein Gelehrter, der der Geschichte der Champagne und des Burgunds große Dienste erwiesen hat, sagte mir eines Tages: „Die Prozession zur Mutter Maria Salesia wurde nicht unterbrochen. Man steht hier Schulter an Schulter mit Bischöfen, Priestern, Ordensleuten, weltlichen Männern und Frauen. Ich hatte dort oft meinen Platz. Diesen Platz hätte ich nicht um ein Vermögen hergegeben. Er war mehr wert als ein Vermögen, da ich dort lernte, besser und glücklicher zu werden.“

Vielleicht hat dieser Gelehrte seinem Gedanken ein wenig Zwang angetan, als er von einer fortgesetzten Prozession sprach. Aber ich kann bekräftigen, dass wenn die Sprechzimmer auch nicht so belagert waren, wie er zu sagen scheint, die Korrespondenz der guten Mutter etwas Erstaunliches hatte. Wie viele Geheimnisse von den berühmtesten Familien kamen zu ihr! Wie viele von hochgestellten Persönlichkeiten verlangte Meinungen! Wie viele von Ordensinstituten verlangte Erleuchtungen! Wie viele von in der Heimsuchung von Seelen erflachte Tröstungen! Wie viele erleuchtete und entschiedene Berufungen! Gebe Gott, dass sie von der Höhe des Himmels, wo wir vertrauen, dass sie sich befindet, einen Blick auf die werfe, die sie anflehen, und dass sie sie getreu auf dem Weg gehen lässt, wohin Gott sie führen will!

XXIII. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Wann und wie man in der Heimsuchung von Troyes von der Revolution 1830 erfuhr
- Die unnötige Versuche des Gemeinderates, um die Schwestern zu behindern
- Besuch der Mutter Marie von Chantal von Clanchy
- Wie die gute Mutter den 200. Jahrestag der Heimsuchung von Troyes feiern lässt
- Sie wird abgesetzt
- Eine Heimsuchung, die sie erleidet.
- Sie wird mit dem Noviziat betraut
- Urteil einer Novizin

Große Ereignisse waren eingetreten. König Karl X. wurde vom Thron gestürzt, und Louis-Philippe von Orleans war auf seinem Platz hinaufgestiegen. Wir haben gesagt, wie viele Personen von draußen wieder Ruhe und Hoffnung in den Zusprüchen fanden, die ihnen die Mutter Marie Salesia gegeben hatte. Sie hatte ihnen bestätigt, dass nichts die Ordnung der Ordenshäuser stören würde, dass der Krieg vom Ausland gegen Frankreich nicht ausbrechen würde, und dass der Klerus die Verfolgung nicht zu erleiden hätte, die man zu fürchten schien.

Innerhalb der Gemeinschaft achtete sie sehr darauf, dass die Nachrichten von draußen die Abgeschiedenheit der Nonnen nicht störte. Während in der Welt Unruhe herrschte und die schlimmsten Leidenschaften versuchten, an die Oberfläche dieser Gesellschaft aufzusteigen, die erneut in die Ära der Revolution eintrat, setzte daher das Kloster der Heimsuchung von Troyes friedlich sein Leben der Einheit mit Gott fort und bot einen Aufenthalt in Frieden und geistigen Wonnen den bevorzugten Seelen, die darin wohnten. Man wusste dort nichts von der Regierungsänderung. Wie hätte man es übrigens erfahren? Niemand sprach darüber. Das könnte außergewöhnlich scheinen, wenn man nicht den Einfluss kennen würde, den die Mutter auf ihre ganze Gemeinschaft ausübte.

Die Nachricht von der Regierungsänderung wurde erst mehr als ein Jahr danach bekannt. Ein fremder Priester, der gekommen war, um das Heil des hl. Sakramentes der Heimsuchung zu schenken, sang mit lautester und stärkster Stimme die Worte von Ludovicum Philippum im „Oremus“ des Heils. Bei diesem neuen Namen erfuhr die Gemeinschaft, dass König Karl X. nicht mehr regierte. Am Abend, während der Erholung, sagte die Assistenzschwester und ehemalige Oberin zur Guten Mutter: „Aber, meine gute Mutter, Ihre Liebe hatte uns nicht mitgeteilt, dass unser guter König Karl X. gestorben ist. Wir hätten für seine Seelenruhe gebetet.“ Die gute Mutter nützte diesen Umstand, um ihre Töchter zu verpflichten, in Abgeschiedenheit und Treue zur Beobachtung der Ordensregel zu leben.

Verschiedene Fragen des Pensionates und dem Begräbnis der Schwestern waren im Stadtrat aufgetaucht. Diese Herren des Rates waren weit davon entfernt, den Klöstern wohlgesonnen zu sein. Mehrmals delegierten sie einige von ihnen, um Informationen einzuholen, und Maßnahmen zu ergreifen, die dazu neigten, die Freiheit der Schwestern einzuschränken. Die Delegierten trafen die Mutter und gingen in den Bann von ihrem starken Einfluss gezogen weg. Zu ihren Kollegen zurückgekehrt, machten sie sich zum Verteidiger ihrer Bitten und ihrer Rechte. Mehr noch, sie sprachen davon zu ihren Frauen, und diese kamen bald, um die gute Mutter zu bitten, für sie zu beten, und ihre Gatten zu Gott zurückzuführen, was mehrmals geschah.

Das Kloster von Troyes sollte ein augenfälliges Zeugnis seiner strengen Beobachtung seiner Ordensregel erhalten. Die Mutter Marie von Chantal von Clanchy, Oberin von Annecy, kam nach Troyes, als sie nach Le Mans reiste, wo sie kürzlich gewählt wurde. Sie konnte sich selbst von der Treue überzeugen, mit der alle Punkte der Regel beobachtet wurden, und von dem Eifer, der unter den Schwestern herrschte. Sie hielt sich mehrere Tage dort auf. Was sie sah, schien ihr völlig gemäß dem Kloster von Annecy, aber vervollständigt und belebt durch das Handeln der Mutter Maria Salesia. Sie drückte sich darüber formell vor der Gemeinschaft aus, die in ihren Ermutigungen eine neue Hilfe fand, um im Geist und der Ausführung der hl. Gründer voranzukommen.

Am 06.07.1831 war der 200. Jahrestag der Niederlassung der Heimsuchung von Troyes. Das Fest hätte umso feierlicher sein sollen, als der 100. Jahrestag nicht gefeiert worden war. Der Jansenismus liebte nicht die Feste. Aber wir hatten eine Zeit, wo religiöse Demonstrationen unpassend waren. Die gute Mutter wollte sie durch ein kleines Triduum der inneren Sammlung und der vollkommeneren Beobachtung der Ordensregel ersetzen. Um sich und ihre Schwestern im Geist des Institutes zu erneuern, und damit es mehr geschätzt wurde, sprach sie von der Vollkommenheit ihres hl. Standes. Hier ist eines dieser Gespräche, gesammelt von einer der Nonnen.

„Man will wissen“, sagte sie, „was unser Leben ist. Der menschliche Geist findet, dass es nichts ist, dass es zu leicht ist, zu allgemein, um Verdienste zu haben, da es sich darauf beschränkt, in den Chor, ins Refektorium, zur Erholung zu gehen. Er sagt, dass das zu nichts großem führe, dass das sehr wenig sei. Ja, das ist wenig für den stolzen Geist. Das ist nichts für den eitlen Geist. Aber für den von oben erleuchteten Geist ist es viel, in jedem Augenblick die Tugenden zu üben, die sich bieten. Es ist viel, ein übernatürliches Leben zu führen, indem man Handlungen macht, die ganz gewöhnlich scheinen. In unserem Leben ist nichts vom Menschen, was macht, dass alles von Gott ist. Wenn es mehr vom Menschen gebe, wäre unser Leben besser verstanden. Aber es wäre viel geringer vor Gott. Unser Leben ist ganz verborgen. Es ist uns selbst verborgen. Deswegen gibt es keine Zufriedenstellung für die Natur. Aber es ist Gott bekannt und wird von seinem Herz geliebt. Man gelangt zu diesem Leben durch eine Abhängigkeit von allen Augenblicken, durch einen ständigen Verzicht auf alles, was von uns selbst ist. Man muss sich von allen seinen Neigungen, von seinen Vorlieben trennen, und sich über seine Gefühle stellen. Wenn unser hl. Gründer ein mehr mit Gott vereintes, vollkommeneres Leben gefunden hätte, würde er es uns gegeben haben. Wenn

es eines über unseres gebe, müssten wir uns unverzüglich hinbegeben. Aber es gibt keines. Unser hl. Gründer wusste es wohl. Er kannte den Preis vor Gott eines inständigen Verzichts, in der Abhängigkeit und Unterworfenheit aller Augenblicke verbrachten Lebens. Wenn wir der Gnade dieser hl. Berufung entsprechen wollen, müssen wir uns durch eine getreue Übung des Direktoriums in der Gegenwart Gottes halten. Dadurch lebt die Seele und handelt nach Gottes Wohlgefallen.

Wenn wir mehrere Jahre lang nicht imstande waren, die in diesem kleinen Buch verborgenen Früchte zu ernte, wenn wir die Erleuchtungen nicht empfangen und genützt haben, die es der Seele bringt, verstehen wir jetzt wie groß und wertvoll die an seine Übung geknüpften Vorteile sind. Machen wir uns mit Zuneigung, Hingabe und Treue daran, um die Fehler gut zu machen, die täglich von uns und den anderen begangen werden.“

So sprach die Gute Mutter. Ihre alltäglichen Gespräche trugen diesen Charakter von Einfachheit, Genauigkeit und Tiefe.

Die Zeit ihres Amtes als Oberin war vorbei, und man hatte die Mutter Paul-Seraphine Laurent gewählt, von der wir schon (mehrfach) gesprochen haben. Von festen, ein wenig strengen Charakter wollte sich die neue Oberin versichern, ob das, was man ihr vom Willen Gottes für die tägliche Kommunion der Mutter Maria Salesia sichere Grundlagen hat. Anfänglich sagte sie der guten Abgesetzten, dass sie sich enthalten müsse, so oft die Kommunion zu empfangen, bis Gott sie erkennen ließe, was er in dieser Hinsicht wünschte. Gott zögerte nicht, seinen Willen kundzutun. Die Mutter Paul-Seraphine erhielt Zeichen, die sie nicht enthüllte, die aber angesichts ihres Charakters sehr positiv und triftig sein mussten, denn sie erlaubte ihrer lieben Abgesetzten, ihre Kommunionen wieder aufzunehmen. Die Art, wie die Mutter Maria Salesia gehorchte, bewies, dass sie sich ebenso gut unterwerfen wie befehlen konnte. Ihr Gehorsam wurde bald für die ganze Gemeinschaft ein so ergötzlicher Duft, von dem sie ganz umfangen war. Nicht nur das Wort, sondern das geringste Zeichen, die am wenigsten bemerkte Absicht ihrer Oberin waren für sie ausdrückliche Befehle, die sie mit entzückender Freude und Anmut erfüllte.

Die neue Oberin ihrerseits beehrte die Mutter Maria Salesia mit ihrem innersten Vertrauen. Es schien tatsächlich, dass diese beiden Seelen nur noch eine im Herzen der Oberin waren. So war es während der 40 Jahre, als in diesem Amt eine auf die andere folgte. Ihr herzliches Verstehen war für das Kloster von Troyes eine bemerkenswerte Gunst, die beigetragen hat, das Haus in dem Geiste zu begründen, in dem es weiterhin verharrt. Die beiden guten Mütter haben entgegengesetzte Charaktere, verschiedene Stimmungen, Seelengründe und innere Stimmen, die einander nicht gleichen, und dennoch gaben sie abwechselnd das Beispiel der Selbstverleugnung und der Wertschätzung und des unerschütterlichen gegenseitigen Vertrauens. Sie waren wie die beiden Fackeln, die fast ein halbes Jahrhundert lang auf das Haus von Troyes die lebendigste Helligkeit warfen.

Die erste Sorge der neuen Oberin war, das Amt der Novizenmeisterin der lieben Abgesetzten zu geben. Die Mutter Marie Salesia machte sich mit einer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit

daran, die die Sorgen einer Oberin nicht mehr unterbrachten. Hören wir, was eine ihrer Novizinnen darüber schrieb.

„Unsere Meisterin unterwies uns vor allem durch ihr Beispiel. Welche Milde! Welche Aufgabe! Welche Hingabe an die Vorsehung! Welcher Liebreiz! Welche mitreißenden Reden! Wenn sie zu uns über ihre lieben Tugenden sprach, wenn sie uns das Direktorium erklärte, welche Macht hatte sie da über unseren Willen! Wie verstand sie es, in unseren Seelen zu lesen und uns alle Opfer, die Gott von uns forderte, leicht zu machen! Sie verlangte diese Opfer stets nur, wenn Gott sich verständlich gemacht hatte. Aber wir konnten uns nicht erklären, dass sie immer den genauen Zeitpunkt kannte, wenn die Gnade uns rief, und sie kam pünktlich uns zu helfen, ihrer Stimme zu folgen.“

„Welch schönes Vorbild bot sie uns überall! Ihre Haltung im Chor flößte Achtung und Frömmigkeit ein. Die heilige und unschuldige Freude strahlte auf ihrem Gesicht. Sie hielt sich immer so, wie es angezeigt ist und machte nur die von der Regel vorgeschriebenen Bewegungen. Schließlich war sie bei allen Zeremonien mit einer Sammlung und einer Genauigkeit, die begeisterten.“

„Unsere Meisterin zeichnete sich, ohne es zu ahnen, selbst, wenn sie uns sagte: ‚Jedes Mal, wenn unsere Seele in Gott gesammelt ist, teilt sie dem Körper diese gute Haltung und diese schöne religiöse Art mit, die uns überall begleiten sollen.‘“

„Sie empfahl uns auch diese schöne religiöse Haltung, die sich unsere hl. Gründer so sehr wünschten... ‚Sich gut zu halten‘, sagte sie, ‚ohne sich nach rechts oder nach links zu beugen, ist eine Abtötung, die uns vorgeschrieben ist.‘ Unsere hl. Mutter wollte, dass wir im Chor das Betragen von Königinnen haben, weil wir vor Gott sind und weil wir seine Gemahlinnen sind.“

„Unsere Meisterin betonte auch sehr den Geist, den zu jeder Übung zu bringen es sich geziemt. ‚Dieser Geist sollte unser ganzes Äußeres ordnen‘, sagte sie. Sie wollte in der Erholung frohe und ausgeglichene Gestalten, die von Sammlung zeugen, wenn man an die Gegenwart Gottes erinnert. Sie wollte auch sogleich den Gehorsam, dass man die demütige Unterordnung einer Dienerin ausdrückt, die auf die Befehle ihres Herrn wartet und sich anschickt, sie auszuführen. ‚So zu handeln‘, sagte sie, ‚Ausdruck und Seinsart nach den verschiedenen Übungen zu ändern ist der Beweis, dass Gott die Seele durch das Direktorium handhabt, und dass man seiner Bewegung treu ist.‘ Sie selbst beobachtete die Ordensregel so gut, was sie uns empfahl, in dieser Hinsicht, dass es genügte, sie bei jeder Gelegenheit anzuschauen, um zu wissen, was entsprechend zu tun war. Unsere alten Schwestern sagten, dass meine abgesetzte Schwester mindestens zehn verschiedene Gesichter habe, je nach den verschiedenen Übungen, zu denen die Regel uns ruft.“

„Unsere Meisterin hielt sich überall gut, weil sie überall unter den Augen Gottes war. ‚Eine Person‘, sagte sie, ‚die in der Gegenwart Gottes ist, beobachtet sich, an welchem Ort sie auch

ist, weil sie immer Dienerin des Herrn ist. Ob er sie im Chor oder zum Fegen verwendet, sie macht das Werk Gottes im Haus Gottes.““

„Sie beschränkte sich nicht darauf, uns die gute religiöse Art zu lehren. Zuvor hielt sie darauf, wie auf alles, was uns vorgeschrieben ist, aber sie bemühte sich vor allem, in uns die Tugenden der wahren Töchter der Heimsuchung zum Keimen zu bringen. Wie oft drängte sie uns ebenso stark wie sanft, die Korrektur zu lieben und sie wie das tägliche Brot zu betrachten, wie das Mittel, das im Orden am meisten voranbringt, und Nutzen bringt! ‚Wenn man nicht fähig ist, sie zu empfangen‘, sagte sie uns, ‚ist man nicht fähig, Nonne zu werden. Die Natur empfindet dabei viel Widerwillen, aber man muss sich überwinden können, man muss sich zur Liebe der Korrektur anregen, sie von Gott wie eine sehr wertvolle Gnade verlangen und die Krümel dieser hl. Nahrung sehr schätzen, die der Seele zugeteilt wird, um sie zu stärken. Diejenige, die sie gläubig und mit Liebe empfängt‘, fügte unsere Meisterin hinzu, ‚wird immer vom Heiland liebkost.““

„Oft fragte sie uns, ob wir an jenem Tag einige Krümel von diesem kostbaren Brot empfangen hätten, wie wir es angenommen hätten, und welche Wirkung es in uns hervorgebracht hätte.“

„Trotz der Zeit, die seit diesen glücklichen Jahren, wo unsere Mutter die Leiterin war, verflossen ist, ist die Erinnerung daran immer gegenwärtig für die, die das Glück hatten, sie zu genießen. Die anderen nutzen es noch heute durch die Lektüre der hl. Unterweisungen, die man damals sammelte, obgleich das Abfassen sie viel vom Liebreiz und der Salbung verlieren ließ, die uns so begeisterten.“

XXIV. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Die Mutter Maria Salesia wird für sechs Monate in das 2. Kloster der Heimsuchung von Paris geschickt
- Gott hatte ihr die Notwendigkeit dieser Mission geoffenbart
- Wie sie sogleich die geistigen Bedürfnissen des Klosters erfasst
- Ihre Antwort zum Thema ihres Noviziates
- Wie sie den abgekürzten Weg zur Vollkommenheit fand
- Was sie von den Wünschen hielt
- Das beste Mittel, um voranzukommen
- Ihre Einschätzung des Stils der hl. Gründer
- Die Wichtigkeit, ihn zu bewahren.
- Ihre Achtung für den hl. Ort
- Ergebnisse ihrer Mission
- Sie verbringt einige Tage im ersten Kloster
- Sie wird seine Beraterin
- Ihre Beziehungen zu der Mutter Marie-S. Fournier

Die Schwestern des zweiten Klosters von Paris wussten um das Gute, das in Troyes die Mutter Maria Salesia wirkte, und durch inständiges Bitten hatten sie von ihren Oberen von Fribourg erreicht, dass sie für einige Monate nach Paris kam. Ziel dieser Bitte war es, sich zu versichern, ob die Mutter Maria Salesia in Paris erfolgreich sein könnte, und sie mit der Gemeinschaft und den Oberen in Verbindung zu bringen. Das war eine schwere Prüfung für die Gute Mutter und für ihre lieben Novizinnen. Einige Novizinnen empfanden deshalb einen so tiefen Schmerz, dass die Mutter Paul-Seraphine Laurent glaubte, ihnen vorschlagen zu müssen, ihrer Meisterin nach Paris zu folgen. Aber diese großmütig und stark behaupteten, dass sie, da sie nur Gottes wegen gekommen seien, bleiben würden, wo Gott sie zusammengeführt hatte, und dass sie für nichts in der Welt das Glück sich ihm in der hl. Profess zu schenken hinauszögern möchten.

Die Gute Mutter kam am Ostermittwoch des Jahres 1833 in Paris an. Ich übergebe nun an die Schwestern von Paris...

„Hier wie in Troyes trugen alle Handlungen dieser hl. Nonne den Stempel der Gnade und verdienten ebenso wie ihre Worte erwähnt zu werden. Aber wie soll man die Frucht beschreiben, die für unsere Seelen daraus hervorging? Schon in ihrem ersten Noviziat kam eine Novizin, ehe sie zu ihrer Beschäftigung zurückkehrte, um sie um eine kleine Erlaubnis zu bitten, und unsere verehrte Schwester empfing sie ganz besonders gütig. Dann verpflichtete sie sie, bei ihr zu bleiben, und da sie ihren Widerstand sich mitzuteilen fühlte, sagte sie ihr: „Jetzt kenne ich Sie 6 Jahre...“ Ja, es ist 6 Jahre her, dass der liebe Gott mir Ihre Seele und

einige andere noch gezeigt hat, für die er mich hierher rufen würde, um ihnen den richtigen Weg zu weisen, der zu Gott führt. Unsere Mutter Marie-Euphrasie Barras“, sagte sie ihr, „ist die einzige Mitwissende dieses Geheimnisses, das den Menschen verborgen bleiben muss.“

„Berührt, fassungslos wie der hl. Paulus, ergab sich diese junge Schwester und sie begab sich ohne Rückkehr und rückhaltlos auf den Weg, den die verehrte Führerin ihr wies, die sie seither mit einer besonderen Zuneigung ehrte.“

„Das Vertrauen zu Gott durch ein demütiges Selbstmisstrauen war eine der ersten Lektionen, die die liebe Führerin sich bemüht, in die Seelen eindringen zu lassen. Durch eine dieser Hilfen, die der Heiland ihr für die Führung der Seelen zuteilwerden ließ, hatte sie sogleich verstanden, dass das Vertrauen, die einfache und gewohnte Zuflucht zu Gott wie zu einem Vater und einem Freund zu nehmen, ein Bedürfnis dieser Seelen, die fest im Guten und tugendhaft waren, das Gute liebten und wollten, streng getreu in der Übung der Regel, aber nicht das Mark kannten, und nicht ihre Süßigkeit schmeckten. Die alten Nonnen, noch geprägt von den Schrecken und Leiden der großen Revolution, wo sie beinahe ihre Treue zu Gott mit dem Leben bezahlt hätten, gaben der Regel und ihrer Liebe zu Gott etwas von der Strenge und Einfachheit ihres Charakters. Die jungen Nonnen, die seit der Vereinigung gekommen waren, wurden nach diesem Geist ausgebildet, und einige strebten, ohne es zu wissen und ohne es zu verstehen, nach dem wahren Gut der Berufung, das sie nicht hätten definieren können, da sie aber als Intuition hatten.“

„Nach kurzer Zeit wurden nicht nur zu den Novizinnen, sondern zur ganzen Gemeinschaft angezogen durch den frommen Liebreiz ihrer Gespräche und wie von einer Kraft und einer göttlichen Tugend unterjocht, erklärte unsere Mitter die Satzungen und das Direktorium. Diese Gespräche wurden schriftlich gesammelt, wie man es schon in Fribourg und in Troyes begonnen hatte. Denn überall, wo man dieses hl. Wort hörte, wollte man eine ständige Erinnerung daran, damit der geistige Nutzen bestehen bleibt.“

„Bei unserer Erholung oder den Gesprächen der Gemeinschaft, wenn man sich an sie wendete, fand man sie immer fröhlich und herzlich. Aber wenn man aufhörte, mit ihr zu sprechen, sah man sie in Gott zurückkehren, und dann hörte sie nicht mehr, was um sie herum gesagt wurde, wenn es nicht notwendig war, dass sie etwas zum Gespräch beitrug. Sobald der Gehorsam gegeben war, zog sie sich demütig zurück, nahm eine gesammelte Miene an und forderte zur inneren Stille auf. Eines Tages antwortete unsere Mutter, als sie von unseren Schwestern über einige Umstände ihres Noviziates gefragt wurde: ‚Als ich in Fribourg war, sah ich, dass unsere Schwestern sehr gute und wahre Nonnen waren. Sie sprachen viel von der Heiligkeit, aber keine schien mit ihrer zufrieden zu sein. Ich war nur gerne zufrieden. Ich wollte nicht unter denen sein, die es nicht sind. Schließlich stieß ich auf die Heiligkeit unseres hl. Gründers, und ich sagte mir: Dieser Heilige war immer so zufrieden... Seine Heiligkeit passt mir so gut. Als ich Novizin war, gab man mir als Lektüre die ‚Gespräche‘ unseres hl. Gründers und gleichzeitig ein anderes Werk. Ich gab dieses zurück, da ich fand, dass es mir Kopfweg bereitete, und behielt die ‚Gespräche‘. Fünf Jahre lang habe ich nur dieses eine Buch gelesen. Als ich eines Tages im Garten las, fiel mir ein Wort auf, und ich sagte mir: ich

werde nicht zwei Mal leben können, ich habe nur ein Leben. Wenn ich experimentieren will, wird meine Zeit damit vergehen, und ich werde nichts machen. Unser hl. Gründer hat die Erfahrungen für mich gemacht. Er hat alles erfahren, was er geschrieben hat. Er hatte einen guten Geschmack, man braucht ihn also nur nachzuahmen. Dann bemühte ich mich in allem, was er lehrte. Anlässlich der Wünsche ist sein Wort auffallend. Wenn ich wieder geboren würde, sagte er, hätte ich überhaupt keine mehr. Wenn mir ein Wunsch kam, schickte ich ihn weg, indem ich mir sagte: Mein heiliger Gründer hatte keinen, ich will keinen mehr. Ich es mit allem so gemacht, und so war ich immer zufrieden. Ich sah, dass man sich schnell seiner entledigen müsse, und ich habe mich ganz einfach verlassen. Ich leerte meinen Kopf von Neigungen meines eigenen Geistes. Ich sagte: Da mich das verwirrt, will ich nichts mehr davon.‘

Eine unserer alten Professoren hat ihr erwidert: ‚Ich glaube, meine Schwester, dass Sie nicht viel zu leeren und auszuräumen hatten.‘

Die tugendhafte Abgesetzte antwortete einfach: ‚Glauben Sie das nicht. Ich hatte mein Naturell, meinen Charakter, meine Neigungen, ganz wie die anderen. Es gibt viele Leute, die irren, weil sie selbst sehen und Erfahrungen machen wollen. Sie verlieren ihre Zeit. Wollen Sie ein gutes Mittel, um voranzukommen, es ist: sich nur um eine einzige Aufgabe anzunehmen, aber dass sie in Beziehung mit der Gnade des Augenblickes ist. Man muss es dann zum Thema seiner Gebete machen, sich fünf bis sechs Wochen damit beschäftigen, so kommt man voran. Nähern wir uns Gott, um erleuchtet zu werden. Im Gebet entdeckt er uns, was das Verborgenste in uns ist, und was er von uns will. Unsere Oberinnen sind bestellt, um uns zu führen, um uns unsere Laster, unsere Leidenschaften erkennen zu lassen. Aber Gott behält es sich vor, uns Zartes zu zeigen. Der liebe Gott macht das ganz. Wir müssen ihm dieses Vergnügen lassen.‘“

„Bei einem anderem Gespräch drückte sie sich so aus: ‚Nichts macht so Kummer als von den Schriften unserer hl. Gründer sagen zu hören: ihr Stil ist nicht korrekt. Das ist gallisch. Verstehen Sie doch, dass ihre hl. Worte nicht in einem Umgangsstil gut wiedergegeben werden können. Die neuen Ausgaben dieser Schriften in schönen Sätzen abgeändert können gut für die Leute der Welt sein, aber sie sind für uns nichts wert. Unser hl. Gründer muss mit denen sehr zufrieden gewesen sein, die ihre treue Frömmigkeit in dieser Hinsicht bezeugten. Es war Ende des vorigen Jahrhunderts, ein wenig vor der französischen Revolution, als man vorschlug, unsere Satzungen in eine schönere Sprache zu kleiden, aber unsere Schwestern widersetzten sich, weil sie nicht hätten erkennen können, was nicht unmittelbar aus dem Mund unseres seligen Vaters kam. Wenn der Geist des Institutes intakt erhalten blieb, so verdanken wir es dieser Vorsicht, sorgfältig alles zu bewahren, was von unsren hl. Gründern kommt, indem wir es ablehnen, etwas Fremdes darin aufzunehmen. Unsere hl. Mutter sagte, dass wir darin ebenso viel und mehr als ihre Zeit finden würden. Folglich werden wir darin alle Erleuchtungen empfangen, die wir brauchen.‘“

„Sie war heiligmäßig fröhlich, den Geist und die geringsten Belehrungen unseres hl. Gründers zu bewahren, und ihr Beispiel zeigte uns stets, wie sie verstand, wie weit sich diese Treue erstrecken sollte. Wir bringen davon nur einen Zug.“

„Als uns eines Tages Msgr. von Qu len, unser würdiger Erzbischof, mit einem Besuch beehrte, legten ihm mehrere unserer Schwestern einen Ablasserlass zur Prüfung vor. Unsere demütige Leiterin verhielt sich still wie die geringste von allen. Herr Ancelin, unser Beichtvater fragte sie, ob sie nicht auch einen Ablass prüfen zu lassen oder zu erhalte habe, sie antwortete einfach: ‚Nein, mein Herr, ich befl i ige mich die der Regel zu gewinnen.‘“

„Aber welche Achtung sie für alles forderte, was den Gottesdienst, die Ehrfurcht, die seiner Gegenwart im heiligsten Sakrament berührt! Als sie bemerkte, dass eine ihrer Novizinnen den Chor betrat, indem sie ihre Ärmel senkte, tadelte sie sie deshalb: ‚Meine Schwester, ich habe nicht nur für Sie unseren Herrn um Verzeihung gebeten, sondern ich habe Berichtigung gemacht und für Ihre Missachtung Abbitte geleistet.‘ Sie verlangte dieselbe Achtung im Vorchor wie im Chor.“

„Wir würden uns nicht dabei aufhalten, wenn wir alle Zitate bringen wollten, die uns für die Seelen gut und nützlich scheinen. Wir würden B nde f llen.“

„Seit der Ankunft der ehrwürdigen Sr. Marie Salesia Chappuis waren sechs Monate vergangen. Ihre Oberen riefen sie nach Troyes zurück. Man musste trotz des allgemeinen Bedauerns an die Abreise denken. Die Gemeinschaft war in der Beobachtung der Ordensregel und im religiösen Eifer erneuert. Die Seelen waren erobert, jede nach ihrem Grad. Der Geist unseres hl. Gründers belebte die Herzen, regte sie an zur Liebe zu diesem verborgenen Leben in Gott mit dem Heiland, und durch den Heiland war der Weg offen. Ein breiter Weg der Liebe und des Opfers, der das Werk Gottes aufnimmt und vervollkommenet. Die in so kurzer Zeit gewirkten Wunder der Gnade waren derart, dass sie draußen erschienen. Unsere gewöhnlichen Beichtväter verblieben davor in Bewunderung und arbeiteten mit ihrer ganzen Kraft an der Arbeit der ehrwürdigen Führerin mit. Das große Kreuz, das gegenwärtig über dem Gitter unseres Chores hängt, wurde damals als Ende dieser gesegneten Mission und als wahres Zeichen des Landes dorthin gegeben.“

Das erste Kloster von Paris erhielt nun für einige Tage die Anwesenheit der liebenden Reisenden. Dort wie überall bewirkte ihre Anwesenheit viel Gutes, und dieser kurze Aufenthalt genügte, dass ihre demütige Tugend Bewunderung hervorrief. Die ehrwürdige Mutter Marie-Seraphine Fournier war damals seine Oberin.

Das erste Treffen der Mutter Fournier mit Sr. Marie Salesia war für die Mutter Fournier eine ganze Offenbarung. Sie suchte seit langem eine Seele, in die sie ihre ganz einbringen konnte, eine Seele, die ihr in ihren Gewissensm hen helfen und ihr mit Rat in der großen Verwaltung, die auf ihr lastete, dienen würde. An dem Tag, an dem sie die gute Mutter kennenlernte, glaube ich nicht, dass sie den geringsten Gedanken hatte, und dass sie sich zu nichts entschloss, selbst wenn es noch so wenig wichtig war, ohne davon nach Troyes zu berichten. Wir erinnern uns an die Briefe, die sie ihr schrieb. Das waren kleine B nde, und dennoch enthielten sie kein einziges unnötiges Wort, keinen zwei Mal wiederholten Gedanken. Sie schickte ihr das getreue Tagebuch von dem, das sich in ihr und um sie herum ereignete. Sie zog sie zu Rate bei der Führung einer jeden ihrer Schwestern im Besonderen und über die

Beziehungen nach draußen. Sie übertrug ihr völlig im Haus des ersten Klosters von Paris und erholte sich von ihren zahlreichen Arbeiten durch das Abfassen eines herzlichen und vollständigen Berichtes. Daher hatte die Gute Mutter keine vertrauensvolle Freundin, die mehr in ihre Ansichten einstieg, die von einer größeren Einfachheit, von einer wahreren Geradlinigkeit des Willens und einer selteneren Urteilskraft war. Die Mutter Fournier stimmte in allen Punkten mit der guten Mutter Maria Salesia überein, und während ihrer Zeit als Oberin kann man behaupten, dass das erste Kloster in diesem glücklichen Einfluss lebte, der dazu beitrug, auf dieses Haus eine Quelle von Segnungen vom Himmel anzuziehen.

Die Mutter Fournier gab sich nicht damit zufrieden zu schreiben, sie nützte Reisen, die sie machen musste für Gründungen und andere Angelegenheiten des ersten Klosters, um einige Tage mit ihrer vertrauten Freundin zu verbringen. Was wir in der Biographie der Wüstenväter über die Verbindungen der einzelnen Heiligen untereinander zu bestimmten Zeiten ihres Lebens lesen, würde uns eine Ahnung von dem geben, was zwischen diesen beiden elitären Seelen vor sich ging. Nach den ersten Gesprächen über die Dinge Gottes, wo diese beiden getreuen Liebhaberinnen des Heilandes sich zur Arbeit und der Mühe ermutigten, teilten sie sich gegenseitig mit, was Gott ihnen hinsichtlich ihres Amtes und der Übung seiner hl. Liebe geschenkt hatte. Sie berieten über die von ihrem hl. Gründer gegebenen Grundsätze der Führung, und ihr Gespräch lieferte ihnen Erleuchtungen für die Anwendung der verschiedenen Punkte der Regel und deren Beobachtung. Sie vergaßen keineswegs die hl. Kirche, und die Mutter Fournier, die ihre Beziehungen ermächtigte, mehreren Persönlichkeiten und gekrönten Häuptionen von damals nützlich zu sein, fand in der Weisheit ihrer Freundin die Linie des Verhaltens, die einzuhalten war, um dem Nächsten zu helfen, und um den Interessen des Glaubens zu dienen.

Als Zeuge dieser hl. Gespräche konnte ich nicht umhin, diese beiden Freundinnen wie eine Vorsehung von Friede und Milde für das Kloster von Troyes und das erste Kloster von Paris zu betrachten. Es waren auch die zwei Olivenbäume dazu bestimmt, die Früchte der Erleuchtung und der Nächstenliebe zu liefern, mit denen die Kinder des hl. Franz v. Sales sich nähren sollen.

XXV. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Wiederwahl der guten Mutter in Troyes
- Mühe, die sie sich macht für die Wiederherstellung des Geistes der Armut
- Was sie unter „Armut“ versteht
- Sie leidet, ohne zu klagen, und empfängt einfach die Sorgfalt, die ihre Gesundheit erfordert
- Ihre Liebe zur Arbeit
- Voraussage der guten Mutter über den zukünftigen Beichtvater der Heimsuchung
- Der Einfluss, den sie auf die geistige Führung des Großen Seminars ausübt
- Mehrere Berufungen, die teilweise auf ihr Handeln zurückzuführen sind
- Beziehungen der guten Mutter zu der Sr. Bourgeat
- Die gute Mutter bürgt für die Vorsehung
- Übereinstimmung durch die Schutzengel
- Zwei Tatsachen, die die Wahrheit dieser Übereinstimmungen aufstellen.

Am Christi Himmelfahrtstag des Jahres 1835 (Anm.: „28.05.1835“) wurde die gute Mutter erneut zur Oberin von Troyes gewählt. Die sehr ehrwürdige Mutter Fournier hatte sie nach Fribourg verlangt für den Fall, dass sie in Troyes nicht gewählt würde, und Fribourg hatte sie dem ersten Kloster von Paris gewährt. Als die Mutter Fournier von der Wiederwahl der Sr. Maria Salesia in Troyes erfuhr, war sie schmerzlich berührt. Aber sie hoffte sich dafür zu entschädigen, indem sie noch öfter als gewöhnlich zu ihrer würdigen Freundin Zuflucht nahm. Die Briefe konnten nicht immer genügen, und die Reisen konnten nur sehr selten sein, so schickte die Mutter Fournier von Zeit zu Zeit die Laienschwestern oder Freunde des Klosters. Sie bediente sich auch eifrig der Reisen der Beichtväter der beiden Häuser, um ausführlicher und genauer darzulegen, was sie von der guten Mutter wissen oder erhalten wollte. „Sie sind meine Zuflucht“, sagte sie ihr, „durch Sie bin ich mir Gotts und seines hl. Willens sicher.“

Es blieben noch einige Veränderung im Kloster von Troyes zu machen, um dem Haus das Ansehen der klösterlichen Armut zu geben, das die hl. Gründer verlangen. Die Fenster waren vom Eigentümer des Klosters während der Revolution verändert worden: anstelle der kleinen Quadrate hatte er große Scheiben einsetzen lassen, die dem Bau das Aussehen eines Schlosses gaben. Die Gute Mutter erhielt von einer Freundin des Hauses als Almosen eine gewisse Summe, die dafür verwendet wurde, diese zu luxuriösen Fenster zu ersetzen. Sie ließ dann die von der Regel angegebenen Sprüche an allen Ämtern und Gängen des Hauses anbringen, die man wegen der Feuchtigkeit und des Salpeters, die eindringen, an den Mauern nicht anbringen konnte. Sie wurden ohne Schmuck auf derben Karten geschrieben. Sie achtete ganz besonders darauf, aus den Büros jede Art von Tisch, Möbel oder Bild, die nach Welt rochen, verschwinden zu lassen. Sie richtete jede Verwendung in einer Armut des Mobiliars ein, die

heute die Bewunderung all jener erregt, die das Glück haben, es zu sehen, und das die Wonne all jener ist, die sie als Erbinnen ihres Geistes hinterließ. Sie hatte das große Talent, die vollkommenste Ordnung in alle Einzelheiten der Verwendung zu bringen.

Die Schutzengel des Klosters sollen gerne kommen und in den verschiedenen Beschäftigungen bleiben, die Zug für Zug dem ähneln, was Jesus in dem kleinen Haus von Nazareth sah, wo die größte Armut mit der größten Sauberkeit vereint war.

Wir fürchten uns nicht, es zu sagen: das Kloster von Troyes, wie es die verehrte Mutter geordnet hat, ist ein wahrer Reliquienschrein, wo die kostbaren Zeugnisse des wahren Geistes der klösterlichen Armut erhalten sind. Es ist noch das Haus der Galerie. Es sind dieselben weder reicheren noch bequemerer noch zahlreicheren Möbel. Die hl. Gründer würden sie erkennen.

Das Motiv, das sie vorgab, die Armut zu üben, war, da die Nonnen nichts besitzen durften, dass alles, was sie verwendeten, Gott gehörte, und dass man die geringsten materiellen Dinge des Klosters mit großer Achtung behandeln muss, da es ein Ding von Gott ist. Daher sah man sie im Garten sehr aufmerksam die kleinen Holzstücke aufheben und an einen Ort bringen, wo man sie ablegte. Ebenso sammelte sie die unter den Bäumen verstreuten Früchte und das am Weg liegengelassene Gemüse. Man sah, dass sich sogar bückte, um eine Erbse, eine Bohne aufzuheben.

Sie kümmerte sich sehr um das, was ihr anvertraut war. Ihre Kleidung, ihr Gebrauchsgegenstände wurden mit skrupelhafter Aufmerksamkeit behandelt. Dafür hatte sie eine Menge kleiner Tricks, die nicht bemerkt wurden, die man jedoch sah, wenn man nachforschte, was sie machen konnte, um ein Kleidungsstück so lange so sauber zu halten.

Sie litt sehr unter der Kälte. Aber es vergingen viele Jahre, ehe man es bemerkte. Es bedurfte eines Hinweises des Arztes, dass man daran dachte, ihr während des Winters einen Ofen ins Zimmer zu stellen. Sie nahm es einfach an und überließ der Krankenschwester die Mühe, ihr Feuer zu machen. Diese war sehr robust und vergaß oft, es anzuzünden. Die Gute Mutter sagte nichts darüber und blieb so mehrere Tage leidend. Ihr großer Grundsatz war, dass die Regel keine großen Härten befahl, so machte sie es sich zur Pflicht, alle die zu üben, die sie traf. Sie war diesem Dokument treu und gab sich in ihren häufigen und schmerzhaften Gebrechlichkeiten und Krankheiten damit zufrieden, der Krankenschwester zu sagen: „Es ist mir schlecht“, fügte sie anmutig hinzu, „ich habe mein Anliegen gesagt, jetzt ist es an Ihnen, Ihre Sache zu machen.“ Und sie nahm alles an, was man ihr geben wollte.

Diese wahrhaft Arme handelte ebenso bei der Arbeit: sie nahm an, was man ihr gab. Die alten Schwestern erinnerten sich an ein gutes Dutzend feinsten Seidenstrümpfe, die ihr zum Stopfen übergeben worden waren. Als die Strümpfe fertig waren, gab sie zu, dass sie es mit Unterbrechungen hatte machen müssen. Ihr Blick trübte sich und ihre natürliche Schwäche schlug sich auf das Herz, als sie die kaum wahrnehmbaren Maschen auffangen musste.

Ähnliche Beispiele setzten die Übung der genauesten Armut in Kraft. Aber die Gute Mutter wollte nicht, dass man des Guten zu viel hat. Sie verlangte besonders die Loslösung des

Herzens. Man verstand sie, denn alle hatten darauf verzichtet, über das kleinste Ding zu verfügen, und sie waren zum hl. Gleichmut gelangt, zu haben oder nicht zu haben.

Es war nun diese Zeit im Leben der guten Mutter, dass sie derjenige, der uns viele Tatsachen lieferte, die wir anführen, zum ersten Mal sah. Sie war damals 45 Jahre alt. Er begleitete Hochw. Chevalier, den Hausseelsorger, und er war mit ihm in Kloster gegangen, um einer Kranken die Sakramente zu spenden. Als die Zeremonie beendet war, kam die gute Mutter auf der Haupttreppe der Gemeinschaft zum Seelsorger und wechselte mit ihm einige Worte. „Ich konnte“, sagte er, „die vertrauende Achtung bemerken, die Herr Chevalier der guten Mutter entgegenbrachte. Sie klein, von einer fast komischen Gestalt, wo eine Grundlage an Würde erschien. Ihr Blick flößte Achtung ein und schenkte Vertrauen. Ihre abgemagerten Züge hatten einen Ausdruck, der ein großzügig beherrschtes physisches Leiden verriet. Aber dahinter sah man das ganze Leben ihrer Seele. Die gute Mutter wendet sich mir zu und sagt zu Herrn Chevalier: „Sie haben uns heute unseren Beichtvater hergeführt. Man muss ihn für uns reservieren, denn Gott hat ihn für uns erwählt.“ Eine Voraussage, die sich verwirklichen sollte, denn derjenige, den sie als zukünftigen Beichtvater des Klosters bezeichnete, war es 44 Jahre lang. „Sie haben eine Heilige“, sagte mir beim Hinausgehen Herr Chevalier, der damals mein Moralprofessor am großen Seminar von Troyes war.

Wir sprachen vorhin vom Einfluss der guten Mutter auf die theologischen Studien des Seminars von Troyes. Wir müssen hinzufügen, dass ihre Beziehungen der Frömmigkeit mit den Professoren und vor allem mit dem Professor für Moraltheologie nicht ohne Einwirkung auf die ihrer Sorgfalt anvertrauten Schüler blieben. Ein ganz neuer Geist wurde in diese priesterliche Bildungsstätte eingeführt. Die Professoren verließen die Trockenheit des üblichen Unterrichtes und schnitten praktische Fragen in Bezug auf die Bedürfnisse der Zeit an. Sie gestatteten sich einige Ausflüge außerhalb des klassischen Buches, entweder um uns weitere Auslegungen der Frage darzulegen, oder um uns über einige Punkte des geistigen Lebens aufzuklären. Wir gingen nicht immer ausschließlich auf dem Weg der Dialektik: das Gefühlsmäßige der Theologie hatte auch seinen Anteil. Ich erinnere mich noch an das, was uns über das Gebet anlässlich des ersten der 10 Gebote gesagt wurde. Es war Wort für Wort, was ich später aus dem Mund der verehrten Mutter Maria Salesia hörte. Ich erkannte ebenso die Gedanken, die Ausdrücke der Guten Mutter an mehreren Stellen der Darlegung des Dogmas und der moralischen Anwendungen unserer Professoren, vor allem in den Abhandlungen über die Dreifaltigkeit, der Menschwerdung und der Buße.

Dieser Duft der Lehre und die Gnade, die immer ihr Wort begleitete, ihr Rat oder ihr Handeln, waren mehreren kirchlichen Berufungen nicht fremd. Der eine kam ins Seminar, begleitet von seiner frommen Tante, die die gute Mutter führte. Er sollte eine lange fruchtbare Laufbahn haben, dank des Einflusses seiner Familie, der Talente, mit denen Gott ihn ausgestattet hatte, und aller priesterlichen Tugenden, die in ihm glänzten. Ein anderer verließ die Welt und verzichtete mithilfe der Mutter Maria Salesia auf alles, um alles für Jesus Christus zu gewinnen. Er wurde ein hl. Priester, und immer geführt von ihr, übte er die Tugenden, die ihn innen und außen zum Vorbild der Hirten machten. Ein anderer eilte im Gefolge seiner beiden Freunde herbei und kam in der Gestalt und mit der Treuherzigkeit eines hl. Louis von

Gonzaga dem Klerus von Troyes einen Pfarrer vorzubereiten, von dem alle unaufhörlich sagten: „Das ist ein Heiliger.“

Diese jungen Priester, geleitet und gefördert von ihrem Moralprofessor, bildeten mit mehreren anderen eine glückliche Gruppe von 7 Männern, denen es nicht fehlte an Ermutigungen der Gegenwart und Hoffnungen der Zukunft.

P. Theodore verlangte sie manchmal, um ihn bei den verschiedenen Zeremonien zu begleiten. Das war ein glücklicher Zufall, denn mit ihm sprach man von der Mutter Maria Salesia, und man hörte ihn wunderbares sagen: „Das ist die größte Nonne, die ich kenne. Ich habe hier sehr viele Heilige, aber das ist nichts im Vergleich mit der Mutter Maria Salesia. Der liebe Gott ist mit ihr. Der liebe Gott spricht zu ihr, dessen bin ich mir sicher. Ich habe Beweise dafür. Oh, wenn man alles wissen wird!“ Diese Worte, ausgesprochen von einem Priester, den alle wie einen Heiligen verehrten, hatten einen Duft von Wahrheit, die in diese jungen Schüler des Heiligtums eindrang.

Es schien, dass Gott mit der Mutter Maria Salesia alles verbinden wollte, was ich in Troyes durch Verdienst, Tugend und Liebe auszeichnete.

Es gab damals eine Schwester des hl. Vinzenz von Paul, deren Name im Segen der Stadt blieb: die Schwester Therese Bourgeat. Die Sr. Therese Bourgeat hatte in ihrer Energie und vor allem in ihrem Glauben ein Mittel gefunden, eine große Niederlassung der Schwestern der Nächstenliebe in der Dompfarrei zu schaffen. Sie legte dort mehrere Werke zusammen: Arbeitsstuben für Waisen, Krankenhilfen, Lebensmittelverteilungen, Gratisschulen, etc. Wie kam sie zu diesem Ergebnis? Ohne Geld kam sie, sich in einem vom Krieg verwüsteten Land niederzulassen, wo das Vermögen minimal war, die Geldbeutel schwierig aufzubinden waren, und dennoch ging alles gut in ihrem Haus, alles gedeihlich. Aber die Schwester Therese konnte Gott bitten, und Gott erhörte sie.

Sobald sie von der Ankunft der Mutter Maria Salesia hörte, kam sie sie besuchen. Sie gehorchte einem geheimen Instinkt, der sie den Schatz erraten ließ, den der Himmel für sie vorbehielt. Von diesem Tag an (ich weiß es von ihr selbst) unternahm die Schwester Therese nichts und konnte nichts unternehmen, ohne die Mutter Maria Salesia. Die Mutter Maria Salesia war ihre Führerin, ihre Seherin, ihre Prophetin. Wenn sie die geringste Verwirrung hatte, eilte sie zu ihr, verbrachte fünf Minuten im Sprechzimmer, und in diesen fünf Minuten hatte sie ihr alles gesagt und kehrte heim, ohne dass ihr ein Zweifel, ein Zögern oder eine Furcht blieb. Sie ging sicher. Wenn ihr Geld fehlte, nahm sie sogleich Zuflucht zur Mutter Maria Salesia, und dicke Summen, mit denen sie nicht gerechnet hatte, kamen in die Niederlassung der Schwestern der Nächstenliebe. Wenn man ihre Werke behinderte, dass alles verloren war: „Wir werden beten“, sagte ihr die gute Mutter, und die Schwierigkeiten verschwanden.

Eines Tages warf ein Gemeinderatsbeschluss alle Mittel um, die Sr. Therese so mühsam für ihre Werke zusammengetragen hatte. Sie eilte in die Heimsuchung: „Es ist aus, meine gute Mutter, es besteht keine Hoffnung mehr.“ – „Nein“, antwortete ihr die gute Mutter, „das letzte

Wort ist noch nicht gesprochen. Machen wir miteinander eine Novene.“ Man macht die Novene, und als sie zu Ende ging, erfuhr man, dass alle Mitglieder der Kommission zurückgetreten waren.

Die inneren Angelegenheiten wurden ebenfalls mit der guten Mutter behandeln. Die zweite Schwester, die der Oberin mit ihren Ratschlägen und ihrer Börse half, fand manchmal, dass die Sr. Therese Bourgeat angesichts ihrer Einkünfte ein wenig zu großzügig war. Sie versuchte, ihren Ansichten entgegenzuarbeiten. Sr. Therese beklagte sich nicht darüber aus Klugheit und Zuneigung zu dieser Schwester. Sie wollte sich deswegen nicht der Mutter Maria Salesia öffnen, aus Furcht, dass wenn diese gute Mutter es wüsste, sie diese Schwester veranlassen würde, nach ihren Wünschen zu handeln, und dass diese dann nicht frei genug wäre, wenn sie über ihr Vermögen verfügte. Aber eines Tages sagte die gute Mutter zu ihr: „Schicken Sie mir Sr. Julienne.“ Das war der Name dieser Schwester. Sr. Julienne kommt. Die gute Mutter sagt zu ihr vor allen anderen: „Sie müssen die Kinder annehmen, die man Ihnen brachte.“ – „Aber, meine Mutter, wieso wissen Sie, dass man mir welche brachte?“ – „Niemand“, antwortet die gute Mutter, „hat mir davon erzählt, aber ich weiß es. Vertrauen Sie sich dem lieben Gott an, er wird Ihnen nicht fehlen.“ – „Aber, meine Mutter, das ist unmöglich, wir haben schon zu viele Kinder.“ – „Fürchten Sie nichts“, nimmt die gute Mutter das Gespräch wieder auf. „Nehmen sie alle an, die Ihnen die Vorsehung schickt. Sie wird sich darum kümmern. Sie werden keine Schulden machen, und es wird Ihnen nichts fehlen.“

Die verwunderte Schwester versprach, diesen Rat zu befolgen. Sie hielt Wort und sie hat uns bekräftigt, dass die Weissagung der guten Mutter Wort für Wort eingetroffen war.

Aber es kam oft vor, dass die Sr. Therese keine Zeit hatte, die gute Mutter aufzusuchen, obgleich die beiden Häuser nicht sehr weit voneinander entfernt waren. Sie nahm Zuflucht zu einem neuartigen Boten: sie beauftragte ihren guten Engel, ihre Wege zu machen, und sie wurden immer genau ausgeführt. Die Mutter Maria Salesia verwendete dasselbe Mittel, wenn sie zu Sr. Therese sprechen wollte. Sie verlangte sie durch ihren guten Engel, die Schwester hörte es, und kam sogleich.

Bei einer Gelegenheit verwendete die Mutter Maria Salesia, die ihre hl. Freundin sehen wollte, wie gewöhnlich ihren himmlischen Boten, um sie zu holen. Sobald sie sie ins Sprechzimmer eintreten sah: „Ich war den ganzen Vormittag erfreut, weil ich fühlte, dass Sie Mühe haben. Nicht Ihre Mühe erfreute mich, sondern die Art, wie Sie sie annehmen. Ich sah den lieben Gott zufrieden mit Ihnen. Ich wollte mit Ihnen sprechen, um Sie zu ermutigen. Ich fürchtete, dass Sie sich niederdrücken lassen.“ Sr. Therese hatte damals guten Grund zur Mühe und Unruhe. Sie wollte mit niemandem darüber sprechen, und die gute Mutter könne menschlicherweise nicht davon Kenntnis haben.

An einem anderen Tag machte Sr. Therese Konfitüren für ihre armen Kranken. Eine Schwester, die ihr half, hörte sie mehrmals wiederholen: „Gleich... Oh, ich bitte Sie, lassen Sie sie mich fertig machen... Nur noch einen Augenblick.“ – „Aber, meine Mutter“, sagte Sr. Clementine zu ihr, „zu wem sprechen Sie so?“ – „Zum guten Engel der Mutter Maria Salesia.

Er lässt mich nicht in Ruhe, bis ich in die Heimsuchung gegangen bin.“ Und sie begab sich sogleich hin.

„Oh, da sind Sie also endlich!“ – rief die gute Mutter, als sie sie sah. Als Sr. Therese von der ziemlich wichtigen Angelegenheit erfuhr, um den es sich handelte: „Ich verstehe“, sagte sie, „dass Ihr guter Engel mich so sehr drängte!“ – Wir haben diese Einzelheiten von Sr. Clementine, derzeit im Haus der Schwestern der Nächstenliebe in Troyes und Gefährtin von Sr. Therese.

Einige Zeit nach dieser Tatsache wurde Sr. Julienne als Oberin nach Châtillon-sur-Seine geschickt. Sie bewahrte sich für die gute Mutter ein grenzenloses Vertrauen, schrieb ihr und kam mehrmals, um sie um Rat zu fragen. „Ich übertrage ihr“, sagte sie, „die Sorge, alles zu machen, und sie macht es mir gut.“

Die gute Mutter und die Sr. Therese, diese beiden Töchter des hl. Franz v. Sales und des hl. Vinzenz v. Paul erinnern uns an die achtungsvolle Freundschaft und das gegenseitige Vertrauen dieser beiden hl. Gründer. Sr. Therese lebte nur von den Beispielen und Worten ihres Vaters, des hl. Vinzenz v. Paul. Sie hatte von ihm das Herz und die Seele. Man würde glauben, sie sei bei ihm aufgezogen und in allen seinen Handlungsweisen ausgebildet worden. Oh, wie groß war ihr Glaube, und wie machte Gott alles nach ihren Wünschen! War andererseits die Mutter Maria Salesia nicht das lebendige Abbild ihres hl. Gründers?

XXVI. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Heimsuchungen sind der guten Mutter nicht fremd
- Schließung des Internates und daraus für 14 Jahre folgende Klemme
- Tod vieler verdienstvoller Novizinnen
- Verschlechterung des Gesundheitszustandes der guten Mutter
- Tod ihrer Schwester Louise-Raphael. Gott gab einen Hinweis darauf!
- Tod ihrer Mutter, und was sie darüber schrieb
- Man reißt sie von ihrem Werk
- Ähnliche Züge zwischen der guten Mutter und dem Prinzen von Hohenlohe

Auf den ersten Blick könnte es den Anschein haben, dass Gott die gute Mutter begünstigte ohne anderes Ansehen als ihre göttliche und unbegründete Liebe, und dass er ihr seine geistige Gunst erwiesen hatte, ohne dass sie sie hätte kaufen oder dafür zahlen müssen, wie es alle guten Heiligen machten. Das wäre dort Irrtum. Ohne Zweifel gewährte ihr Gott einen sanften und milden inneren Weg, einen ausgeglichenen Charakter und verabreichte ihr nach außen den Einfluss und das Vertrauen, die die Beziehungen mit den Nächsten mildern, und die gewöhnlich den Erfolg sichern. Aber auch sie und vor allem sie musste zum Gewicht eines reinen und glühenden Goldes kaufen, was sie an Gnaden der Wahl und an übernatürlichen Gaben im Laufe ihres Lebens empfing.

Ihre Liebe zur Regel ließ sie das Internat unter die Herrschaft der Klausur stellen. Aber ehe sie etwas beschloss, holte sie den Rat von Annecy ein. Man antwortete ihr, dass es gemäß des Geistes der hl. Gründer sei, Internatsschüler zu haben, aber unter der Bedingung, eine relative Klausur herzustellen, in dem Sinn, dass die Ausgänge nur während der Ferien zwei- oder drei Mal im Jahr erlaubt würden. Auf diese Autorität gestützt, ließ sie in der Klausur eine große und schöne Behausung bauen, fern genug von der Gemeinschaft, um den Nonnen die Abgeschiedenheit und die Stille zu wahren, und groß genug, um 80 Internatsschülerinnen angemessene Klassenzimmer und Schlafräume zu schaffen.

Das gebaute und eingerichtete Haus blieb leer. Keine Bitte um Zulassung wurde vorgebracht. Im Gegenteil, diese Vergrößerung des Lokals war für fast alle Internatsschülerinnen das Zeichen zur Abreise gewesen. Einige blieben, aber diese Internatsschülerinnen hatten das Recht auf eine Gratisausbildung infolge dessen, weil ihre Familien Stipendien dafür vermachten, die nach der Revolution den Nonnen das Kloster zurückgegeben hatten. Die gute Sr. Ökonomin unterwarf sich, ohne eine einzige Bemerkung zu wagen, aber im Kloster herrschte ein Finanzloch. Der fromme Bischof wollte wohl anerkennen, dass es gut wäre, die Regel zu halten, aber er beharrte auf dem Bedürfnis, indem sich die Schwestern befanden. Man konnte gut an alle Türen des Paradieses klopfen, der liebe Gott schien es nicht zu hören.

Man rief die hl. Philomena an, man ließ ihr sogar ein kleines Oratorium errichten, und trotz allem beharrten die Internatsschülerinnen und kamen nicht.

Wenn die gute Mutter zu sich selbst zurückgekehrt wäre, wie es anderen passiert, hätte sie sich wohl gesagt: „Ich bin hier eine Fremde, ich habe unsere Schwestern in eine schwierige Situation gebracht. Ich habe sie auf einen Weg gezogen, von dem sie scheinbar wegkommen können. Nach innen und außen werden sich schließlich alle gegen mich stellen.“ Anstatt dieser Begründungen unterbrach sie ihre Überlegungen und machte nur häufige und großmütige Akte des Vertrauens zu Gott und wider alle Hoffnung zu hoffen.

Diejenigen, die die Leiden kennen, die diese Kämpfe mit sich bringen, können sich allein eine Idee von dem machen, was es die gute Mutter fast 14 Jahre lang kostete, während sich dieser Zustand hinauszog.

In der Gemeinschaft war die Heimsuchung nicht weniger schmerzhaft. Die gute Mutter sah viele ihrer Novizinnen sterben. Diese eifrigen Töchter, wahre Engel des Gehorsams und der Regeltreue, schienen dazu bestimmt zu sein, eine feste Grundlage für das Haus zu werden, und ihm einen Platz unter den regeltreuesten Klöstern zu sichern. Aber diese Wahlnovizinnen überlebten die ersten Heimsuchungen des Klosterlebens nicht.

Sie starben fast alle und auch die, welche die gute Mutter verlor, waren genau diejenigen, die am besten in ihren Geist eingetreten waren, diejenigen, die sie am besten verstanden hatten, diejenigen, die sie mit sich auf ihren Weg genommen hatte. Ihre Arbeit wurde also für die Zukunft unnötig. Es blieb ihr niemand, der ihren Fortbestand sicherte, und dann und vor allem: was hatte ihr so liebevolles Herz nicht unter diesen Trennungen zu leiden? Auch konnten die guten Engel während dieser ganzen Zeit der bitteren Heimsuchungen die großmütigen Akte auf das Einverständnis der guten Mutter zählen.

Eines Tages sah man im Chor drei Särge auf einmal. Der liebe Gott gestattete, dass Mgr. von Prilly, Bischof von Châlons mit dem Bischof von Troyes kam, um die Gemeinschaft zu trösten und ihr zu versprechen, dass die Sterblichkeit aufhören werde. Aber die gute Mutter gab keine Versicherung. Sie wusste nichts mehr, denn der liebe Gott hielt ihr alles verborgen. Und da dies nicht genug von dieser Art der Hingabe war, in der ihre Seele eingeschränkt war, wurde ihre zarte Gesundheit schwankender. Der Magen verweigerte die Nahrung, und die geringsten atmosphärischen Schwankungen bereiteten ihr scharfe und manchmal so starke und so hartnäckige Schmerzen, dass sie mehrere Tage hintereinander das Bett hüten musste. Ihre große Liebe zur Regel vollendete das ganze Drama. Sie verlangte nichts, und Gott ließ zu, dass man an nichts dachte, was ihr Erleichterung hätte bringen können. Die Feiertage waren gekennzeichnet durch eine Verdoppelung ihrer Leiden. Ich glaube nicht, dass sie einen einzigen Tag verbrachte, ohne in ihrer Zelle bleiben zu müssen und lebhaft und unerträgliche Schmerzen zu empfinden. Doch inmitten ihrer Ängste behielt sie unermüdlich ein offenes und freundliches Gesicht. Man wurde von ihr immer mit einer Anmut und einer Ungezwungenheit empfangen, die die Herzen öffneten und allen die Befangenheit nahmen.

Außer den Heimsuchungen der Krankheit musste die gute Mutter zu dieser Zeit große Opfer bringen: ihre Schwester Louise-Raphael war die Gründerin der Häuser von Poligny und Dôle und die Erneuerung der Häuser von Mâcon und Autun gewesen. Sie hatte früher Therese als Mutter gedient, sie hatte sie aufgezogen und ihr alle Sorge ausgedeiht lassen, die ihre zarte Gesundheit verlangte. Sie hatte vor allem ihre Seele zu den Glaubensgewohnheiten ausgebildet. Durch ihren Verlust verlor die gute Mutter also eine Mutter, an die sehr gebunden war.

„Unsere Mutter beendete die jährlichen Exerzitien, wir empfingen sie im Gemeinschaftsraum beim Gesang vom Laudate und fröhlich-passenden Versen, als einigen unserer Schwestern ihre ernste Miene und ihre mühsam zurückgehaltenen Tränen auffielen und sie einfach fragten, ob sie mit uns nicht zufrieden sei, ob wir sie während ihrer Exerzitien betrübt hätten. – ‚Oh nein‘, antwortete sie, ‚Ihr habt mich sehr zufriedengestellt. Aber ich kann meine Rührung nicht verbergen, wenn ich meine Schwester Louise-Raphael vor Gott erscheinen sehe!‘ Unsere Mutter wusste, dass sie krank war. Aber man hatte ihr die Gefahr der Krankheit verschwiegen. Zwei Tage später nach diesem Wort unserer Mutter kündigte ein Brief des Hw. H. P. Fouillot SJ an, dass ihre geliebte Schwester am 26.09., genau an dem Tag, als wir versammelt waren, in die Freuden Gottes eingegangen war. ‚Ich sage Ihnen nichts‘, fügte der Hw. H. Pater hinzu, ‚von der Erbauung, die mir diese gute Mutter verschaffte, bei der bis zum letzten Augenblick zu bleiben ich das Glück hatte. Kleine Klage in all den Schmerzen ihrer Krankheit. Sie war von Wunden bedeckt und schien sie nicht zu fühlen. Sie war bei vollem Bewusstsein. Sie nützte es, um mit lauter Stimme den hl. Josef anzurufen, und um in diesem letzten Augenblick alle Akte zu machen, die ihre Vollkommenheit ausmachten.“

Drei Monate später, am 27.12. starb auch ihre Mutter, Frau Chappuis. Diese tugendhafte Frau, ein Vorbild an christlicher Vollkommenheit in der Welt war wohl würdig der hl. Ordensleute, die sie mit so viel Großmut Gott geschenkt hatte. Der göttliche Meister hatte sie mit einer Fülle seiner Gnaden belohnt und mit einer sehr engen Verbundenheit mit ihm begünstigt. Gegen Ende ihres Lebens verlor sie ihr Sehvermögen. Aber dieses Gebrechen war für sie ein Grund zur Freude. Ihre Blindheit hielt sie gesammelt bei Gott und gestattete ihr ständig zu beten, ohne sich der Faulheit anzuklagen, da sie nichts anderes mehr machen konnte. Der liebe Gott gewährte ihr, wie sie es sich gewünscht hatte, zwei Tage nach Weihnachten, am Fest des hl. Johannes, des geliebten Apostel des Heilands, zu sterben. Es war ein frommer Brauch in der Familie der guten Mutter zu bitten in der Zeit zwischen dem ersten Adventssonntag und dem Tag der Darstellung unseres Herrn im Tempel zu sterben, um das Jesuskind als Richter zu haben. „Er wird uns nicht verurteilen können“, sagten, „sondern uns zu lächeln.“

Der Tod von Frau Chappuis schien der guten Mutter ihre letzte menschliche Stütze zu nehmen. Es blieb ihr kein bekannter und geliebter Platz, um ihr Herz auszuruhen. „Es scheint mir“, schrieb sie an ihre Brüder nach dieser abermaligen Heimsuchung, „es scheint mir, dass wenn man seinen Vater und seine Mutter nicht mehr hat, die Erde abscheulich wird. Daher ist es auch im Plan Gottes, uns von dieser Welt zu lösen, um unsere Seelen zu sich zu ziehen. Denn in ihm bleiben wir ewig, etwas mehr oder etwas weniger in diesem Leben, es geht

immer vorbei. Es ist also nicht der Mühe wert, unsere Blicke darauf zu haften, wohl aber dort, wo wir immer bleiben werden.“

Sie schrieb auch ihrer Nichte, dass der Tod ihrer Mutter der letzte Schlag war, ausgeführt auf ihre erste Zuneigung, auf ihre besten, süßesten Kindheitserinnerungen. Dass mit ihrer Mutter alles starb, was sie an ihr seither leergewordenes Vaterhaus band. Dass sich die Einsamkeit ausbreitete in diesem ehemals so fröhlichen, von Kindern bevölkerten Nest, wo so schöne Tage verflossen. „Was möchten Sie in Soyhières machen?“ sagte sie zu jemand, der für sie eine Reise hin machen wollte, „jetzt ist niemand mehr zu Hause...“

Als ihre Mutter lebte, schrieb sie ihr von Zeit zu Zeit, aber lange Briefe, in denen sie ihr von Gott erzählte, von seiner Vorsehung für die ganze Familie, den Dank, den man ihm schuldete, da er sie alle im Glauben bewahrt hatte. Sie erinnerte an die Worte ihres Vaters, die Gespräche mit ihren Brüdern. Sie beharrte auf der Notwendigkeit der Heimsuchung der Zeit und auf ihren Vorteilen. Sie pries Gott dafür, dass er ihr die Gnade zuteilwerden ließ, in einer Zeit geboren zu werden, wo es für ihm etwas zu leiden gab, und sie schloss immer mit den liebevollsten Ausdrücken für ihre liebe Tante, für die Freunde der Familie und für ihre Mutter. Sie behandelte sie mit einer Achtung und einer Verehrung, die an diesen edlen Abstand erinnert, den das Christentum zwischen den Kindern und ihren Eltern stellen konnten, zugleich mit der innigsten Vereinigung der Gedanken und der Herzen. Die gute Mutter sollte niemand mehr finden, um einzugießen, was ihre Seele von all den heiligen Dingen der Familie zurückbehalten hatte. Der Weg war verschlossen, er sollte nicht wieder geöffnet werden.

Kaum aus einer Heimsuchung hervorgegangen, setzte eine neue Trennung allem die Krone auf. Das zweite Kloster von Paris hatte sie als Oberin verlangt, und Fribourg hatte es genehmigt. Sie wird also Troyes verlassen, ihr Lieblingshaus, und sie verließ es, wie wir sagten, nachdem sie der Erde die Untertanen anvertraut hatte, die dort ihr inneres Leben fortbestehen und die Elemente ihres Handelns fortbestehen hätten lassen können. Man riss sie tatsächlich aus ihrem Werk inmitten ihrer zwei Dreijahresperioden. Verlängertes Abschiednehmen wäre nicht nach ihrem Geschmack gewesen. Sie verließ das Haus durch die Sakristei. Eine einzige Nonne begleitete sie. Beim Abschied umarmte sie die gute Mutter und sagte ihr: „Meine Schwester, oh wie werden wir in 50 Jahren glücklich sein, gemacht zu haben, was wir in diesem Augenblick machen!“

Die gute Mutter hatte für ihren Aufenthalt die Mitte des Kreuzes gewählt, die Seite des Herzens des leidenden und sterbenden Heilands. Daher waren die Heimsuchungen und Bitternisse, die wie wir soeben sahen, über sie gekommen waren, die ständige Nahrung des Feuers der Liebe, das sie verbrannte und sie im selben Ganzopfer mit ihrem göttlichen Meister vereinte. Sie erzählte mir oftmals von diesen Verbindungen des Schmerzes und den unaussprechlichen Geheimnissen der leidenden Seele mit dem leidenden Jesus. Sie bekundete, dass das Maß der göttlichen Verbindungen immer in Bezug zu dem Opfer wäre. Opfer des Geschmacks, Opfer der Neigungen, Opfer seines Urteils, Opfer seiner Sichtweise, körperliches Opfer seines Wohlbehagens, seiner Gewohnheiten. Sie nannte das „Ans Kreuz

gebunden sein.“ – „Aber man darf nicht heruntersteigen“, sagte sie, „dann wäre man nicht mehr beim Heiland.“ Wie konnte sie diese Lehre wunderbarer üben! ... Dann stieg sie je herunter? Ah! Was hat sie nicht erduldet, um zu verhindern, dass die Seelen in den Abgrund fallen. In ähnlichen Fällen fürchtete sie sich nicht, die Gefahr zu beschwören, sich selbst der göttlichen Justiz auszusetzen, so sehr drängte sie ihre Liebe für das Heil des Nächsten manchmal aus den gewöhnlichen Regeln auszubrechen. Aber sie machte es nicht, ohne sich zu beraten, um sich zu überzeugen, dass ihre Bewegung von hl. Geist kam. Dieses großzügige Verhalten bewahrte zwei oder drei Personen von ewigem Verlust.

Während die gute Mutter diesen langen zahlreichen Heimsuchungen unterworfen war, ging im Deutschen Reich ein junger Prinz des Hauses von Hohenlohe wie sie den Weg des Leidens. Er war der Führer einer Freundin der Mutter Maria Salesia. Als Antwort auf seine geistige Tochter versicherte er ihr so manches Mal, dass die Führung der Mutter Maria Salesia die sicherste und die himmlischste sei, die man finden könne. Die gute Mutter empfand auch für den Prinzen eine tiefe Wertschätzung. Das Band dieser beiden Seelen kam von ihrer Ähnlichkeit in der Liebe zum Kreuz. Der Prinz war ein Wundertäter geworden, und er verdankte es dem, das er um die Liebe zu Jesus und von Seiten seiner Nächsten und seiner Mitbrüder im Priestertum gelitten hatte. Jedes Wunder kostete ihn entweder vorher oder nachher alle nur vorstellbare Bitternis und Demütigung. Er nahm sie sehr milde und sanft an und näherte sich daran wie an stärksten Früchten, die seinen Geschmack für die Erniedrigung und seinen Hunger nach Leiden stärkten. Als die gute Mutter vom Prinzen von Hohenlohe sprach, sagte sie angenehm: „Dieser gute Prinz wirkt Wunder, aber sind sie wohl auch wert, was sie ihn kosten?“

Auf einer weniger hohen Ebene wirkte die gute Mutter umgeben von weniger Glanz im Geheimnis des Klosters und in der Vertrautheit ihrer Seele nicht weniger Wunderbares. Sie versetzte durch ihre Erleuchtungen in Erstaunen und überraschte durch ihren Scharfblick. Sie wirkte auch Außergewöhnliches. Gott allein weiß, was sie die Gnaden, die sie empfing, und das Wunderbare, das sie vollbrachte kosteten. Aber derjenige, der Zeuge davon war, versichert, dass er in seiner langen Praxis mit den Seelen und in dem, das er in den Biographien der Heiligen las, wie auf vollständigere und beständigere Opfer stieß als im Leben der sehr geehrten Mutter Maria Salesia.

XXVII. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Die gute Mutter als Oberin des zweiten Klosters von Paris
- Alle Schwestern gehen wieder ins Noviziat
- Die gute Mutter beruhigt eine Skrupelhafte
- Dem Haus droht der Ruin
- Die gute Mutter hält dort ihre Gemeinschaft still
- Wie sie das Kloster vergrößert
- Wertvolle Zeugnisse von der Schwester Ökonomin, der Assistenzschwester, der Schwester Marie Donnat und der Mutter Maria von Kostka
- Ein kleines Vogelnest
- Die Schwestern halten den Gehorsam bis zum Tod

Das zweite Kloster von Paris, das in der Straße von Vaugirard liegt, hatte die gute Mutter inständig von ihren Oberen verlangt, und sie war ihm gewährt worden. Dieses Kloster hatte tatsächlich Rechte, diese verehrte Mutter zu besitzen. Der Aufenthalt, den sie dort schon genommen hatte, und aus dem man große Früchte genoss, gab zur Hoffnung Anlass, dass ihre Arbeit zur Seelenbildung nicht unnötig sein würde. Wenn sich andererseits das Haus von Troyes ein Opfer auferlegen musste, so war es zugunsten des zweiten Klosters von Paris, dem es seine Gründung verdankte.

1630 war die Mutter Jeanne Amaury vom zweiten Kloster, das damals in der Straße Saint Jacques gelegen, mit zwei Gefährtinnen gekommen, um das Kloster von Troyes zu gründen, und man erinnert sich an den Preis von den Opfern, zu dem sie diese Gründung zu einem guten Ende hatte führen können.

Die gute Mutter wurde im zweiten Kloster von Paris mit einem schwer zu beschreibenden Glück empfangen. Alle Schwestern bildeten den Plan sich wieder ins Noviziat zu begeben, um die so geschickte und so sicherer Führung der zu nützen, die sie als von Gott gesandt betrachteten. Die gute Mutter nahm ihre Bitte an und machte sich sogleich an die Arbeit. Die Reihe der schönen Unterweisungen, die sie ihnen gab, könnten in diese Geschichte nicht eingehen, ohne sie grenzenlos zu verlängern. Sie wurden religiös sorgfältig gesammelt und bilden einen Teil der geistigen Schätze, an denen die Heimsuchung so reich ist.

Mit solchen Veranlagungen konnte das Haus nicht fehlen, sogleich den der Ordensregel am meisten gemäßen und erbaulichen Gang einzuschlagen. Viele Untertanen mit einem wenig üblichen Willen und Vermögen boten der guten Mutter einen sicheren und festen Stoff, und sie begann, ihm energisch zu bearbeiten. Sie sparte weder mit Unterweisungen noch mit Verwarnungen, und sie hielt kraftvoll, was sie erhalten hatte, um dort noch einzurichten, was für die Vollkommenheit einer jeden noch zu machen blieb. Diese Handlungsweise erwarb ihr

eine außergewöhnliche Autorität und Vertrauen von Seiten der Schwestern. Gott gab ihr übrigens eine so besondere der Seelen, dass die Schwestern, nachdem sie sie hatten sprechen hören, bekräftigten, dass sie in ihren Gewissen viel besser las als sie selbst, und sie betrachteten jedes ihrer Worte wie von Gott kommend.

Bei ihrer Ankunft im Kloster fand die gute Mutter eine junge Nonne, die in einem Zustand von Skrupeln und inneren Schmerzen lebte, aus dem sie niemand hatte befreien können. Nachdem sie der guten Mutter alle ihre Leiden mitgeteilt hatte, erwartete sie sich ein langes Gespräch, um sie zu trösten. Aber die Mutter Maria Salesia sagte ihr einfach: „Gehen Sie, und hören Sie, was der Heiland Ihnen sagen wird.“ Einige Tage später war das Fest des hl. Matthäus. Die junge Nonne betete im Chor. Sie hörte sehr deutlich diese Worte: „Folgen Sie mir!“ Sogleich hörten ihre Schmerzen auf. Es schien ihr, dass sie dem Heiland überall hin folgte, und ihre Seele war erfüllt von den süßesten Tröstungen. Sie lebte so bis 1848, die Zeit, als sie dem Heiland zur ewigen Hochzeit folgte mit einer Freude und unvergleichlichen Erleuchtungen.

Die gute Mutter gab sich nicht damit zufrieden, den Seelen die wünschenswerte Nahrung und das gewünschte Leben zu geben, sie organisierte auch das Äußere des Klosters, und sie teilte den Schwestern im Amt den Geist mit, der jeder Beschäftigung entsprach, und die notwendige Intelligenz sie auszuführen. Daher stellte das Haus einen wenig gewöhnlichen Aspekt der Regeltreue und des Eifers dar. Man fühlte überall den Hauch Gottes.

Doch Gott bereitete der guten Mutter eine Gelegenheit vor, ihr Vertrauen zu ihm kundzutun und auf die Stütze zu zählen, die sie an seiner Güte in den verzweifelten Umständen nehmen konnte. Eines Tages hörte man im ganzen Haus im langes Krachen, das ein Arbeiten in den tragenden Mauern des Klosters aufzeigte. Das Haus war alt und von wenig fester Bauweise. Man ließ Architekten kommen, die erklärten, dass man in größter Gefahr war. Sollte man ausziehen? Aber wohin gehen? Wo konnte man eine Gemeinschaft von fast 100 Personen sammeln? Was würde daraus für den Klostergeist folgen? Würde nicht alles, was die gute Mutter gemacht hatte, zu Grunde gehen? Sie beginnt sogleich zu beten und holt sich von Gott hat. Sie erhält von ihm die Antwort, dass man bleiben müsse, und sie entscheidet, dass man bleiben wird.

Die Mauern bekamen weiterhin Sprünge, und einige Teile des Hauses begannen sich zu senken. Aber unsere Mutter versichert, dass der liebe Gott will, dass man bleibt, und man bleibt in Frieden. Doch die Architekten ergreifen die notwendigen Sicherheitsmaßnahmen. man stützt die am meisten bedrohten Teile, und man macht sich eifrig daran, das Haus zu festigen. Nicht der geringste Unfall geschieht bei diesen so gefährlichen Arbeiten! Einige Monate genügen: jede Gefahr war beendet! Ein großes „Te Deum“ folgte diesen Reparaturen, und um die Erinnerung an den so sichtbaren Schutz Gottes wach zu halten, sammelte die gute Mutter Staub von dem Schutt, ließ ihn in einen kleinen Sack geben und befahl der Assistentin, ihn bei allen Prozessionen der Gemeinschaft zu tragen. Auf diesen Sack ließ sie schreiben: „Ich beinhalte hier das Mittel des Geistes für jedes Mitglied der Gemeinschaft. Solange dieser Staub sprechen wird, wird die Gemeinschaft mit dem Herrn sprechen. Wenn sie schweigen

wird, wird alles zu Ende gehen.“ Oder mit anderen Worten: „Dieser Staub wird jeder Schwester das Verständnis geben für das, was sie ist, und was sie machen muss. Er wird sie lehren, auf Gott zu vertrauen und ihren Geist für nichts rein zu halten. Solange es so sein wird, wird die Gemeinschaft von Gott die ihr notwendigen Erleuchtungen erhalten. Aber an dem Tag wo der Staub aufhören wird, zu belehren, wird die Gemeinschaft aufhören.“ Das Kloster war gefestigt, aber aus Mangel an Luft und Raum wurde die Gesundheit geschwächt. Links vom Haus war ein Grundstück, das einem Unternehmen gehörte, und jedem Tag wurde dort das Abfallmaterial gelagert. Dieser Abfall erreichte schließlich die Höhe der Klausurmauern. Da war die Unannehmlichkeit des Erhalts der Feuchtigkeit im Inneren der Gebäude und des Klostergartens, und die Klausur auf dieser Seite unmöglich zu machen. Die gute Mutter sagte den Schwestern: „Die hl. Jungfrau wird uns dieses Grundstück erhalten. Wenn wir die Regel gut einhalten, wird sie es für uns durchsetzen.“

Es war unwahrscheinlich, dass dieses Grundstück verkauft werden sollte: es war für seinen Besitzer unbedingt notwendig. Aber es spielten Kinder auf diesem freien Platz und begannen, viele Steine in die Klausur zu werfen. Eine Laienschwester wurde geschickt, um sich darüber zu beklagen. Was bemerkt sie? Ein Plakat kündigte den Verkauf des Grundstückes für den folgenden Tag an. Es war Zeit, davon verständigt zu werden. Das Grundstück wurde gekauft. Die hl. Jungfrau hatte es bewahrt, und der hl. Gaéton ließ es verkaufen. Denn man hatte ihn angerufen, und genau an seinem Fest wurde der Zuschlag erteilt.

Während all dieser Unternehmungen war die innere Arbeit der Seelen nicht vernachlässigt worden. Es herrschte in der ganzen Gemeinschaft eine Flexibilität des Willens und ein grenzenloses Vertrauen. Jede Schwester sah in der guten Mutter den Ausdruck des göttlichen Willens, und hielt sich mit einem wahren Glücksgefühl an alles, was sie anordnete. Vor allem die Nonnen, die ein Amt innehatten, hatten den Schatz erfasst, den sie besaßen, und sie opferten sich mehr auf als man sagen kann, um ihr zu helfen und beizustehen, was sie aufstellte.

Unter den Nonnen, die der guten Mutter einen so ergebenen Wettbewerb lieferten, können wir die Sr. Ökonomin Marie-Rosalie Forestier anführen, deren Zeugnis den größten Wert hat. „Ich übte unser Amt nicht aus“, sagte sie. „Es war unsere Mutter, oder eher die Gnade, die in ihr war, und alles machte, die alle Verwirrung abwehrte und alle Schwierigkeiten verschwinden ließ. Ich brauchte mich nicht mit dem zu beschäftigen, was wir den Arbeitern zahlen mussten, die uns für die Reparaturen so große Ausgaben verursacht hatten, noch mit dem Unterhalt des Hauses, das arm war. Das Geld war immer zum gegebenen Zeitpunkt da: bald war es eine Rückvergütung, mit der man nicht rechnete, bald war es ein Almosen von einer unbekannten Person, die gerade die Summe brachte, die man benötigte. Es scheint mir, dass Gott ein Vergnügen daran fand, unserer Mutter zukommen zu lassen, was sie brauchte, durch Mittel, in denen er sich so sichtbar zeigte, dass man nicht umhin konnte, ihn zu sehen, seine Hand zu fühlen, und vor allem sein Herz für unsere gute Mutter.“

Welche erbauende wundervolle Geschichte hätte man über die Art zu erzählen, in jeder Teil der Klostermauern sich erhob. Man würde keinen einzigen Stein finden, der nicht von Gott

dem Schöpfer zeugte, dessen Vorsehung sich so sanft und liebevoll zur guten Mutter und ihren Schwestern zeigte.

Hören wir die Assistenzschwester, Sr. Marie-Stéphanie Guernet. Es geht hier nicht mehr um das Material des Hauses, sondern um die Seelenarbeit. „Unsere Mutter hatte nicht nur den Geist des lieben Gottes in sich – alle ihre Handlungen und Worte beweisen es – sondern sie hatte eine so vertrauliche Kenntnis der Seelen und was in ihnen vorging, dass man sagen kann, dass sie sie sah, als ob sie sie in ihrer Hand betrachtet hätte. Es war nicht notwendig, ihr seine Stimmungen zu sagen, sie kannte sie, und wenn man zu ihr kam, sagte sie Ihnen mit zwei Worten, was Sie waren, was Sie gemacht hatten, was Sie empfanden. Das gab jeder ein grenzenloses Vertrauen, und wenn wir unsere Mutter verließen, hatte man denselben Eindruck, als ob man den Heiland selbst gesehen hätte.

Ihre Worte trugen dieselbe Überzeugung und Ruhe, als hätte man den göttlichen Meister selbst gehört: Mit ihr hatte man nichts zu suchen, nichts in Ordnung zu bringen. Alles war da bereit. Man brauchte nur zu nehmen, und sich an die Arbeit zu machen. Welches brachte nur zu nehmen und sich an die Arbeit zu machen. Welches Vertrauen flößte sie ein! Wie gerne überließ man ihr seine Seele und alle seine Angelegenheiten! Sie machte sie so gut!“

Während der sechs Jahre, als die gute Mutter Oberin war, hatte Sr. Marie Donat die Aufgabe, über alles zu wachen, was sie brauchte, und sie bei ihren zahlreichen Krankheiten zu pflegen. Keine war mehr als sie imstande, ihr in allen Einzelheiten des Innenlebens zu folgen.

„Wie muss ich Gott danken“, sagte sie, „für das, was ich in unserer Mutter sah! Ihre Worte waren zu jeder Zeit so Gott gemäß, ihre Handlungen so konform denen unseres Herrn, ihr Wille so ständig mit ihm vereint, dass ich die Gewohnheit angenommen hatte, sie wie einen lebendigen Ausdruck des Heilandes zu betrachten. Ich fühlte dieselbe Achtung für sie, dieselbe Sammlung um sie herum, als hätte ich unserem Herrn in seiner göttlichen Person wirklich gedient. Unsere Mutter hatte tatsächlich nicht die geringste Neigung außer, was ihm gefallen und angenehm sein könnte. Ich habe in ihr nie einen Akt ihres Willens überrascht. In ihren zahlreichen Gebrechen, in ihren Krankheiten, ließ sie sich behandeln wie ein kleines Kind, ohne etwas von ihren Wünschen, ihren Abneigungen auszudrücken, machte sie genauestens alles, was ihr die Krankenschwester und der Arzt empfohlen hatten. Als ob der liebe Gott bei ihr wäre! Wie oft kamen wir ins Sprechzimmer und brachten ihr eine kleine Geldsumme, als sie sie für einen Armen brauchte! Wie schickte ihr Gott am Tag und zur Stunde den Rat, den sie brauchte, oder die Meinung, die sie nötig hatte, um das Schiffein in Frieden in dem so turbulenten, so bewegten Paris zu steuern! Wie oft empfing sie von Gott die Erleuchtung von dem, das kommen sollte, und ließ sie im Voraus vermeiden! Für mich ist unsere Mutter eine sehr große Heilige, und ich wäre bereit, wenn der Gehorsam es befahlen würde, nach Rom zu reisen, um ihre Heiligkeit zu bestätigen und in der ganzen Welt die Wunder der Gnaden und der Tugenden zu verkünden, die von ihr gewirkt wurden. Gott bediente sich unserer Mutter für dieses Haus, aber er wird sie für ein großes Werk verwenden, das nicht aufhören wird, und das seinen Ruhm und seine wahre Liebe in die Seelen schaffen wird. Sie hat es mir oft gesagt und bekräftigt, dass sich ihre Mission ausdehnen soll, und sie wird dem Heiland ein Mittel verschaffen, ihn bekommt und geliebt zu machen, und dass man ihm nach dem dient, das er am liebsten hat. Dieses Werk wird Seelen anziehen, die an dem

teilhaben werden, was sie empfing und was sie war. Selig werden die Seelen sein, die sich auf diesem Weg machen werden! Sie werden alle von der Macht und dem Licht ihrer Liebe eingeschlossen sein.“

Dieses Zeugnis ist nicht nur der Ausdruck eines überzeugten Geistes, sondern einer Seele, die die Aufgabe erhalten hatte, das Werk der guten Mutter zu verbreiten, die ihr ausdrücklich empfohlen hatte, getreu zu bewahren, was sie gesehen und erfahren hatte, und sich bis zum letzten Seufzen ihres Lebens dafür einzusetzen, dem von Gott gewollten Werk zu helfen.

Die sehr geehrte Mutter Maria von Kostka Lapan drückt sich nicht weniger in ihrem Zeugnis aus, die jede Autorität der tiefen Erfahrung der Dinge Gottes und der Handhabung der Seele hat.

„Was ich Ihnen sagen kann, ist, dass unsere Mutter in unserer Mitte war, wie der Heiland inmitten des Volkes, das ihm folgte, allen Gute tat. Nichts Außergewöhnliches erschien in ihr. Doch ihr ganzes Äußeres zeugte von der Heiligkeit einer Seele, die mit Gott in Verbindung ist. Sie war immer gleich, immer strahlend, sie versprühte Leben um sich, erhob die Seelen und Willen und machte alles leicht. Kam man zu ihr mit der Traurigkeit, der Niedergeschlagenheit der unbußfertigen Natur, verließ man sie erleuchtet, gestärkt, verändert: alles Gewicht, das sie Seele erdrückte, war wie weggefeht. Was würden nicht diese wahrhaft wunderbaren Tatsachen sagen, viele von denen, die sie dafür heute im Himmel segnen! Denn von dieser zahlreichen Gemeinschaft, die das Glück hatte, von dieser hl. Oberin geführt zu werden, sind wir nur noch 9 übrig. Die Briefe, von denen Sie die Originale haben, werden besser sagen können, was unsere Mutter in Paris war. Sie hat sie alle in Paris geschrieben, wo sie die vertraulichen Ansichten und die Verbindung mit dem Heiland empfing. Es gibt auch Unterweisungen, die sorgfältig sammelten, wobei wir einige Umstände erzählten, die den ganzen passenden Augenblick zeigen. Diese Unterweisungen, die uns unsere Mutter gab, zeigen mehr als wir sagen könnten, dass ihr der hl. Geist eine klare und genaue Kenntnis vom Geist unseres hl. Gründers gab. Wie er konnte sie die Tugend leicht und liebenswert machen, die Seelen zur Selbstvergessenheit führen, uns um den Heiland zu kreisen, um sein Leben, seine Tugenden zu studieren, um dadurch zu einer hl. Nachahmung zu kommen. Vom Heiland abhängen, mit dem Heiland leben, alles neigte dazu. Diese vertraute Einheit mit Gott, diese bemerkenswerte Abhängigkeit von Gott übte unsere Mutter so gut für die äußerlichen wie für die innerlichen Dinge aus. Sie beschäftigte sich mit allem, es schien, dass sie alles wusste, so sehr schien sie von nichts verwirrt. Aber man sah, man fühlte, dass es von oben kam, dass sie die Erleuchtung empfing, die Kraft, die Energie, das Leben. Man bemerkte in unserer nur übernatürliches Leben. Man könnte kaum Tatsachen anführen, es war eine wunderbare Tat vom Morgen bis zum Abend.“

Der Eindruck, den sie von der Mutter Marie von Kostka erhalten hatte, bestimmte sie, von dem, was sie gesehen hatte, die Grundlage ihres ganzen Verhaltens in der Führung des Klosters zu machen. Während der zahlreichen Jahre, in denen sie Oberin war, bemühte sie sich, den Belehrungen bemühte sie sich, den Belehrungen der guten Mutter zu folgen, und mit einem tiefen Kult jeden der Bräuche zu bewahren, die sie eingeführt hat. Sie verkündete mit

einem hl. Eifer die Achtung und die Verehrung für diese würdige Mutter, von der sie stets nur die Stellvertreterin sein wollte, indem sie behauptete, dass sie nur ihre Gedanken nehmen wollte und in allen ihren Intentionen folge.

Ich beharre auf dieser Art und Weise zu handeln der Mutter Marie von Kostka, denn ihr Verhalten ist der beste Beweis, das stärkste Zeugnis ihrer Überzeugungen hinsichtlich der guten Mutter.

Man sieht, dass es mit solchen Seelen leicht war, den Geist eines Hauses zu gründen und ihn auf feste Grundlagen zu stellen. Die gute Mutter fühlte es. Daher hatte sie eine große Zuneigung zu dieser lieben Gemeinschaft, auf die sie maßlos zählte. Seit ihrem Tod sind ihre Worte und ihre Bilder auf allen Mauern. Man liest ständig immer wieder ihre Schriften, sie hält noch das Kapitel, die Noviziate. Diejenigen, die kommen, lernen sie sogleich kennen und lieben, als ob sie sie lebend gekannt hätten, und sie empfinden für diese gute Mutter das frommste und zarteste Vertrauen.

Eine Schwester, die ohne Zweifel an diesem Glauben und dieser Verehrung teilnahm, wollte dennoch ein besonderes Zeugnis der Handlung der guten Mutter bei Gott haben. Eines Tages saß sie im Garten an einem Platz, wohin die gute Mutter manchmal kam, um auszuruhen und sagte zu Gott: „Herr, wenn alles wahr ist, was man von der Güte und der Heiligkeit unserer Mutter erzählt, gib mir hier selbst ein fühlbares Zeichen dafür.“ Im selben Augenblick kam ein kleiner Vogel und brachte ein Stück von einer Wurzel, um dort sein Nest zu bauen. Er gab diese Wurzel so nahe zum Kopf der Schwester, dass sie sehr aufpassen musste, um sie nicht mit ihrem Schleier hinunterzustoßen. Dieser kleinen Wurzel folgten bald viele andere und in einigen Tagen war das kleine Nest gemacht. Nichts hielt den kleinen Arbeiter auf, weder die täglichen Besuche der Schwester noch das Geräusch, das sie um das Nest herum machte. Die Eier, das Brüten, die Aufzucht der Kleinen, bis sie groß waren, alles geschah, ohne Unterbrechung und ohne Aufregung. Die hübsche kleine Familie hatte den Anschein, die Schwester zu kennen, und schien sich zu freuen, wenn sie sie kommen sah. Ich hörte diesen Bericht von der Schwester selbst, und ich sah das kleine Nest. Es war kaum 1,40 Meter vom Boden entfernt im Umriss eines Weinstocks, beschattet von einem Blatt und ganz in der Nähe der Kapelle der verstorbenen Schwestern.

Die gute Mutter band die Schwestern an sich, durch die Wirkung der übernatürlichen Gnaden, mit denen sie begabt war. Aber man muss auch sagen, dass sie eine Herzensmacht hatte, die die Zuneigung aller in ihren Bann zog, die mit ihr in Verbindung waren. Sie liebte tief und treu. Daher band man sich an kräftig und beständig. Diese Bindung hatte nichts Menschliches an sich. Sie trug zu Gott. Gott gefiel es sichtbar, sie für das Opfer zu belohnen, das sie am Tag ihrer Profess unter dem Leichentuch gebracht hatte, als sie Gott um die Gnade bat, nie von jemand natürlich geliebt zu werden. Wie sehr wurde sie daher in diesem Kloster geübt, und wie sehr zahlte sie es zurück! Sie schien vor allem die einfachen Seelen zu lieben, die geradewegs auf Gott zugingen. Lassen wir wieder das Wort unseren Schwestern von Paris.

„Wir hatten eine Laienschwester, genannt Sr. Marie-Agathe, die unsere Mutter eigenartig zu schätzen schien. Das war eine hl. Tochter. Sie machte sich das Erbarmen nicht zunutze, das man ihr entgegenbrachte, sie trotz ihrer geringen Kraft aufzunehmen, um sich gefügiger und dem Nächsten ergebener zu machen. Sie half denen ihres Ranges mit Zugehörigkeitsgefühl und Herzlichkeit. Sie machte sich bemerkenswert durch ihren lebendigen Glauben, ihre Sammlung, und ihre Ruhe zu leiden zwischen Gott und ihr. Ihr schwacher Zustand verursachte ihr viele Erniedrigungen, die sie ertrug, ohne sich je zu beklagen. Aber was in dieser lieben Schwester die Oberhand hatte, sagte uns eines Tages unsere Mutter, war ihre Einfachheit zu gehorchen trotz ihres furchtsamen und ein wenig skrupulösen Naturells, das ihr diese Tugend verdienstvoller und Gott angenehmer machte. Sie machte daraus so großmütige Akte, dass sie schnell zur Übergabe ihre ganzen selbst in die Hände der Oberin gelangte, so sehr, dass sie nie ein Gefühl des Gegensatzes zu dem Befohlenen hatte: ihre natürliche Bewegung verschwand unter dem Beweggrund des Gehorsams. Das ist das Lob, das dieser guten Schwester unsere gewöhnlich mit Worten und des Lobes so nüchterne Mutter gab. Der Zustand des Sehns, den sie großmütig ertragen hatte, hatte sich so verstärkt, dass er sie ihr nahes Ende vorherfühlen ließ, Gott versüßte ihr jede Bitterkeit. Sie sagte eines Tages zu unserer Mutter: ‚Oh, wie ist es süß, zu sterben...‘ – ‚Es ist nicht sterben‘, antwortete unsere Mutter. ‚Es ist zu Gott zurückkehren.‘ Wir sahen damals mit großer Erbauung, was der Gehorsam auf eine getreue Seele vermag. Die sanfte und friedliche Agonie unserer lieben Schwester verlängerte sich sehr. Unsere Mutter, die sie den ganzen Tag nicht verlassen hatte, wurde gegen Abend sehr müde. Unsere Krankenschwestern flehten sie an, sich ein wenig auszuruhen, aber sie hielt daran fest, beim Hinscheiden ihrer Töchter anwesend zu sein, um ihre Seele in die Hände Gottes zu geben. Obgleich die Kranke nicht mehr sprach, und kein Zeichen von Bewusstsein mehr gab, sagte unsere Mutter zu ihr, als sie sie verließ: ‚Sr. Marie-Agathe, warten Sie auf uns, um zu Gott zu gehen.‘ Gegen 4 Uhr morgens kam sie zu der lieben Sterbenden zurück, die während der Nacht sehr friedlich und unbeweglich geblieben war. Sie sagte ihr einige Worte und die Sterbende gab Zeichen, sie gut zu verstehen. Nun fügte unsere Mutter hinzu: ‚Jetzt, Sr. Marie-Agathe, können Sie den Willen Gottes erfüllen.‘ Sogleich hauchte diese vollkommene Gehorsame ihren letzten Seufzer mit einer unsagbaren Milde aus, und starb als einen letzten Akt des Gehorsams und verließ uns im Wohlgeruch ihrer Tugenden und erfüllt, von dem Wunsch, sie nachzuahmen, um an ihren Verdiensten teilzunehmen.“

„Wenn wir ein wenig ausführlich von dieser tugendhaften Schwester sprechen, so, weil unsere verehrte Mutter selbst von ihrer Treue zur Gnade so gerührt war, dass sie sie uns oft als Vorbild vorschlug und uns durch ihr Beispiel bewies, dass eine gehorsame Seele alles auf das Herz Gottes vermag.“

Die Sr. Marie-Agathe war nicht die einzige, die einen großen Platz im Herzen der guten Mutter hatte. Jede fand dort eine Zuflucht in ihren Heimsuchungen, eine süße Ruhe für die Versicherung ihres Zustandes in Gott. Die furchtsamen Seelen fanden sie so mitleidig, so gut, dass es ihnen schien, dass sie für sie der Ausdruck der Liebe und Zärtlichkeit des Heilandes war. Und andererseits waren ihnen ihre klaren und festen Entschlüsse eine sichere Stütze. Diejenigen hingegen, die energisch und entschlossen waren, hatten in ihr einen wahren

General, der an ihrer Spitze ging, sie zur Arbeit des Kampfes anregte und sie zum Sieg führte. Von allem, was er zurückbrachte, entstand ein Leben, ein ständiger Austausch von Liebe. Man fühlte sich unter dem Atem des hl. Geistes. Der liebe Gott war da, man sah ihn, man folgte ihm. Diese glücklichen Jahre blieben vor allem im Herzen all jener, die sie genießen konnten, und alle haben gesagt, und es auch bekräftigt, dass es wahrhaft das Abbild des Himmels war, dass das Kloster damals das wahre Tor des Jerusalems von oben war, von dem, wo eine Vielzahl der Engel kommen und gehen, und wo sich alle jene befinden, die im Buch des Lebens eingeschrieben sind, und die zum Licht des Lammes gehen.

XXVIII. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Der Name und die Tugenden der guten Mutter gehen über die Klostereinfriedung hinaus
- Sie ist bei Hofe bekannt und geschätzt
- Der Herr Pfarrer von Nanterre
- Herr von Mallet, Führer der guten Mutter und ihr ergebener Anhänger

Trotz der unbesiegbaren Anziehung der guten Mutter, um verborgen zu bleiben, war es kaum möglich, dass sie nicht bekannt wurde. Was sie in ihrem Kloster, das in der Straße von Vaugirard lag, machte, musste draußen ein Echo haben. Wir haben schon gesagt, wie die Mutter Fournier, Oberin des ersten Klosters der Heimsuchung von Paris die Regierung ihres wichtigen Hauses in ihre Hände legte.

Msgr. von Quélen bekundete keine weniger tiefe Verehrung für die gute Mutter. Er kam sie oft besuchen, und sie zu Rate zu ziehen. „Der liebe Gott“, sagte er, „hat den Leuchter bis hier her gebracht, ich muss wohl hinkommen, um dort klar zu sehen.“

Die Bescheidenheit und die Zurückhaltung haben die gute Mutter bewogen, alle Briefe zu vernichten, und die Beziehungen zu verbergen, die sie mit diesen beiden Prälaten hatte. Wenn wir diese Dokumente in Händen hätten, würden wir sehen, in wie vielen Umständen sie den beiden Diözesen Dienste erwies.

Ihr Name gelangt bis in die damals regierende Familie, und so viel Vertrauen flöste ein, dass die Königin Marie-Amelie (Anm.: „Königin Maria Amalia von Neapel-Sizilien, geb. 1782, gest. 1866, war die Ehefrau des später als ‚Bürgerkönig‘ Louis-Philippe I. in die Geschichtsbücher eingegangenen ‚Julikönigs‘ von Frankreich.“) eine ihrer Ehrendamen schickte, um die gute Mutter für sie und für ihre Kinder zu bitten. Die gute Mutter empfing die Botin sehr höflich, aber zurückhaltend. Sie versprach zu beten und brach das Gespräch ab. Ihre Zuneigung galt nicht den Tuilerinen. Sie war zu sehr dem verbunden, der in ihren Augen der rechtmäßige König von Frankreich war.

Die Ehrendame kam wieder zurück, sprach von der Frömmigkeit der Königin und versuchte, die gute Mutter für einige Einzelheiten der Familie zu interessieren. Diese entschuldigte sich für ihre Unfähigkeit, so ernste Angelegenheit zu lösen und ließ durchblicken, dass es ihr nicht möglich sei, an dem teilzunehmen, was bei Hof geschah. Aber bei Hof wollte man nicht ohne Neuigkeiten von der guten Oberin bleiben, und nützte die Anwesenheit der jungen spanischen Prinzessinnen im Internat des ersten Klosters der Heimsuchung, um sich über die hl. Oberin des zweiten Klosters zu informieren. Louis-Philippe (I.) selbst kam mehrmals, die Prinzessinnen, seine Cousinen zu besuchen, und sich über die Vermehrung der Bräuche des Hauses zu informieren. Er wollte, dass ihn die jungen Prinzessinnen immer in der Uniform

der Internatsschülerinnen empfangen... „So geht es euch gut?“ fragte der König. „Denn“, so fuhr der König fort, „ich bewundere, was hier gemacht wird.“

Louis-Philippe hatte als Referent des Kollegs den Pfarrer von Nanterre, Hw. H. (Anm.: „unbekannt“). Der Herr Pfarrer war von kolossaler Gestalt und ausgestattet mit einem Stimmorgan, das seiner Gestalt entsprach. Sein Charakter, sein Gehabe war das eines entschlossenen Soldaten. Die Leute seines Dorfs behaupteten, dass ihr Pfarrer der erste Mann Frankreichs für die Handhabung des Stockes sei. Wenn man sieht, würde niemand vermuten, dass er ein sehr furchtsames Gewissen und die Arglosigkeit eines Kindes hatte. Vielleicht hatte ihn diese eigenartige Mischung die Zuneigung und das Vertrauen seines ehemaligen Mitschülers erhalten, der König der Franzosen geworden war.

Als der Pfarrer von Nanterre hörte, dass es im zweiten Kloster der Heimsuchung eine hl. Nonne gab, die in das Gewissen sah, kam er die gute Mutter besuchen, und er fühlte sich sogleich von ihr angezogen, ihr seine Seele anzuvertrauen. Er sah sie sehr oft, teilte ihr seine Verwirrungen, seine Zweifel mit, ergoss in ihre Seele seine ganze, versprach, ihre Ratschläge gut zu befolgen und hielt sie auf dem Laufenden über die Angelegenheiten des Tages und sehr oft über die seines Mitschülers. Gab es eine Verordnung oder einen ministeriellen Erlass, den der Herr Pfarrer als gegen die Gesetze der Kirche oder das Wohl der Religion betrachtete, eilte er nach Paris. Er informierte darüber die gute Mutter, teilte ihr seine Empörung über die Urheber dieser Akte mit und fügte hinzu: „Ich gehe zum König, um ihm auszudrücken, was ich darüber denke, und ihm zu zeigen, wohin er uns führt.“ Die gute Mutter beruhigte zuerst ein wenig den Herrn Pfarrer, gab ihm dann einige gute Ratschläge, und diese guten Ratschläge waren gewiss nicht die, welche die geringste Wirkung auf den König ausübten. Der Herr Pfarrer ging nun entschlossen, sich streng an die Meinungen der guten Mutter zu halten. Aber beim König angekommen, vergaß er manchmal seine Vorsätze, und ließ sich zu lebhaften Worten und sogar zu Vorwürfen hinreißen. Louis-Philippe verließ seinen ruhigen Charakter, und die beiden ehemaligen Kollegen vergaßen den Abstand von Zeit und Stand und kamen zu einem wahren Streit, aus dem der Herr Pfarrer verärgert hervorging und sich wohl versprach, einen solchen Mann nicht mehr wieder zu sehen. Aber einige Wochen später vergaß er seinen Groll und ging zur guten Mutter und erzählte ihr die ganze Szene im Tuileries, ohne die Haltungen und die heftigen Worte der beiden Sprecher auszulassen. Schließlich sagte er: „Ich will wohl heute wieder hingeben. Dem König würde die Zeit lang werden, wenn er mich nicht mehr sehen würde.“

Gott bereitete der guten Mutter Maria Salesia einen großen Schmerz durch den Verlust von Msgr. von Quélen. Dieser große Prälat, der ihre Seele und ihre Fähigkeit verstanden hatte, hatte sie völlig Herrin der Reformen gelassen, die sie für die genaue Beobachtung der Ordensregel und den Ordensgeist des zweiten Klosters der Heimsuchung für notwendig hielt. Er half sogar wunderbar bei allen Maßnahmen, die sie glaubte, ergreifen zu müssen, um die völlige Einführung der Regel zu sichern. Er erhielt dafür eine sehr sanfte Stütze in den Gebeten und Ratschlägen der guten Mutter. Sein schöner und edler Charakter, was er für die Sache der Religion gelitten hatte „seine Anhänglichkeit an alles, was die gute Mutter liebte, machte diesen Tod der guten Mutter umso fühlbarer, als ihr schien, dass Msgr. von Quélen das letzte Glied der Kette der französischen Traditionen sein musste, in denen sie erzogen

wurde. Sie musste also sehen, wie ihre geliebten Traditionen eine nach der anderen zerbrachen. Sie würde von nun an sich mit anderen Menschen verbinden müssen, die in ihren Augen nicht mehr den vollständigen Heiligenschein der beiden Religionen trugen: die Liebe zu ihrem Gott und die Liebe zu ihrem König. Aber bei dieser Gelegenheit gebot sie ihnen zu schweigen, schloss die Augen und stürzte sich in das gute göttliche Wollen wie in einem Ozean, wo sie nicht mehr selbst wieder fand. Doch Gott gewährte ihr ihnen großen Trost. Msgr. Affre, der Nachfolger von Msgr. Quélen, gab dem zweiten Kloster als Oberen Hochwürden von Malet, den die gute Mutter schon kannte, und zu ihren geistigen Freunden zählte.

Der Herr Graf Edouard von Malet der Diözese verdankte seiner Familie, seiner ersten Erziehung und einer sehr zarten Frömmigkeit einen großen und edlen Charakter und eine seltene Geschicklichkeit für die Führung auf geistigen Wegen. Er war damals Führer vieler Seelen, die er zur Frömmigkeit ausbildete. Sein großes Urteilsvermögen und sein Studium des hl. Franz v. Sales ließen ihn die Methoden und den Geist des hl. Kirchenlehrers annehmen und reiche Früchte der Tugend in die Seelen gießen, die er pflegte. Viele Priester, viele Männer und Frauen von Welt nahmen Zuflucht zu seinen Erleuchtungen. Er vergaß nicht die Armen. Er hatte eine Kongregation gegründet, die der Schwestern der hl. Maria von Lorette, mit dem Ziel, Arbeitermädchen aufzunehmen, um sie vor den Gefahren der Welt zu schützen und sie in der Übung ihrer Standestugenden und in den Pflichten ihrer Stellung auszubilden. Die Lehren und Werke von Herrn von Malet hatten den doppelten Charakter einer ganz militärischen Energie und einer empfindsamen Frömmigkeit.

Er war Soldat gewesen und hatte im Gesicht eine große Narbe, die ihm in der Schlacht von Jena (Anm.: „Schlacht von Jena und Auerstedt am 14.10.1806 im vierten Koalitionskrieg“) ein Säbelschlag bereitet hatte. Seine große Gestalt, diese edle Hieb- und Stosswunde, die Würde seiner ganzen Person enthüllten die inneren Qualitäten seiner Seele und machten aus Herrn von Malet einen der bemerkenswertesten Männer seiner Zeit.

1784 geboren, sah er als Kind seinen Vater den Weg ins Exil einschlagen und einen Teil seiner Familie auf das von der Revolution errichtete Schafott steigen. Zuerst seiner Großmutter dann einem seiner Verwandten anvertraut wurde er in ein Internat gesteckt, wo er Jérôme Bonaparte begegnete. Dieses Internat, das nach dem Stadttor von Trône lag, hatte seine Fenster gegenüber dem Ort, wo das Instrument der revolutionären Wut errichtet war. Von da aus wohnten diese unglücklichen Kinder fast allen Hinrichtungen bei. Die meisten von ihnen hatten sogar kleine Guillotinen gebaut, mit denen sie als Unterhaltung Vögel hinrichteten. Man fühlt dann, wohin eine solche Erziehung führen konnte. Gott, der aus dem Übermaß des Bösen Gutes zieht, gestattete, dass diese schrecklichen Schauspiele bei dem Jungen von Malet nur einen tiefen Widerwillen hervorrief. Er ließ es zu, dass eine dieser Hinrichtungen der Grund für die Wahrung seiner religiösen Gefühle und vielleicht auch für seine Berufung zum Priestertum wurde.

Der Junge von Malet war da, als die Karmelitinnen von Compiègne auf das Schafott stiegen. Er war vom Hof seiner Pension bei diesem höchsten Opfer anwesend, wo 17 Töchter der hl.

Theresia nacheinander getötet wurden, indem sie kundtaten, dass sie treu bleiben wollten. Wer weiß, ob er nicht den Gesang des Magnifikats hörte, den die erste Nonne begann, die unter dem unheilvollen Instrument fiel, und mit dem letzten Atemzug des letzten dieser hl. Opfer endete? Sicher ist, dass von diesem Augenblick an der Junge von Malet der hl. Theresa einen ganz zärtlichen Kult widmete. Er rief sie jeden Tag an. Als Kind hatte er von seinen Eltern eine Biographie der hl. Theresia bekommen. Später, als man, ihn auf dem Schlachtfeld von Éloyes ganz bedeckt von Verwundungen den Händen der Kosaken entriss, fand man in seinem Koffer diese Biographie der hl. Theresia. „Dieses Buch hat mich nie verlassen“, sagte der Graf dem russischen Offizier, der ihn gerettet hatte, und der staunte, ein so dickes Buch im engen Mantelsack seines Gefangenen zu finden.

Der Herr Graf von Malet hatte ruhmvoll in Ulm und in Austerlitz gekämpft (Anm.: „Schlacht von Ulm: dritter Koalitionskrieg – 16.-19.10.1805; Schlacht von Austerlitz: dritter Koalitionskrieg – 02.12.1805.“). Sein Verhalten in Jena hatte ihm die Bewunderung seiner Vorgesetzten erworben. Herr von Colbert hatte ihn dem Kaiser für eine Auszeichnung vorgestellt, und Napoleon nahm es auf sich, ihm das Kreuz zu überreichen. Als er sah, dass er so jung war, zögerte er einen Augenblick und rief aus: „Aber er ist zu jung!“ Herr von Colbert gab dem jungen Offizier ein Zeichen, den Verband von seiner Wunde wegzureißen. Als die Verwendung erschien, sagte der Kaiser: „Es ist gut! Wenn man so verwundet ist, kann man nach allem streben. Diese Verwundung wird Sie nicht daran hindern, die schönste und reichste Erbin von Paris ehelichen.“ Die Vorhersage des Kaisers erfüllte sich. Nachdem der Herr von Malet einige Hause zurück und heiratete das damals 18-jährige Fräulein von Jumilhac.

Fräulein von Jumilhac war das vollkommenste Mädchen. Ihre Anmut, ihre Schönheit, ihre Talente und vor allem der Liebreiz ihres Geistes und die Qualität ihres Herzens machten sie ihrem Gatten lieb und teuer. Er verbrachte mit ihr einige glückliche Jahre. Aber der Tod klopfte bald an die Tür dieser Wohnung, wo es schien, dass sich alle Glückseligkeiten ein Stelldichein gegeben hatten.

Fünf Jahre nach seiner Heirat geleitete Herr von Malet die zu ihrer letzten Bleibe, die er so sehr geliebt hatte, und die so sehr verdiente, es zu sein. Vom Friedhof ging Herr von Malet sogleich ins Seminar, und er mischte sich unter die jungen Leute, die altersmäßig und von der Bedingung unter ihm waren, die ihm aber durch die erworbenen Kenntnisse überlegen waren und die es viel leichter hatten, sich des philosophischen und theologischen Studiums zu befleißigen. Doch seine Demut, seine unaufhörliche Arbeit brachten ihm Kenntnisse, deren er sich später zu bedienen hatte.

Sicher hatte Gott übernatürliche Erleuchtungen hinzugefügt, die ihm für die Seelen so nützlich machten. Daher können wir mit allen Priestern, die die Führung von Herrn von Malet nutzen konnten, behaupten, dass man keinen sichereren und aktiveren Führer finden könne. Wie übrigens alle Heiligen fügte er zu seinem Lehren die Autoritäten seines Lebens und die Erfahrung seiner persönlichen Praxis. Sein Wort war einfach, genau und immer entgegenkommend. Er hatte etwas vom edlen Herrn in seiner Sprechweise. Seine Hinweise waren formal genau und warfen ein Licht in die Seele, das man sonst nirgends gefunden hätte.

So war der Mann, den die göttliche Vorsehung der guten Mutter schickte. Von nun an sollte sie sich in den Fragen ihrer Leitung und den Schwierigkeiten des geistigen Lebens wenden. Herr von Malet wurde seiner Aufgabe gerecht: er kam oft die gute Mutter besuchen, und seine Antworten, die immer von Weisheit und einem erlesenen Sinn geprägt waren, hinterließen in ihr einen großen Frieden und einen vollkommenen Trost. Herr von Malet seinerseits zog sie für sich selbst und für die Werke, die er zu leiten hatte, zu Rate. Er schrieb ihr am 20.08.1836: „Vergessen Sie nicht solange es in Ihrer Macht ist, einer armen Seele einen Dienst zu erwiesen, und haben Sie Mitleid mit ihr.“ Am 02.01.1837 schrieb er: „Ihr kleines Wort, meine Schwester ist die genaueste Wahrheit. Sie sind in mein Herz eingedrungen, und indem Sie mich erleuchteten, erhielten Sie von unserem Herrn Gnaden der Ausführung, die ich alle Tage bemerke.“

Am 15.06.1837: „Ich danke Ihnen, meine sehr mildtätige Schwester, für das kleine Wort, das Sie mir sagen ließen. Es geht mir besser, ich bin ruhiger. Gott hat mir kürzlich bei einer sehr schmerzlichen Schikane geholfen. Es kam mir auch der Gedanke, dass Gott alles zum Guten führen wird, und mir seine Absichten für das kleine Haus kundtut. Ich glaube nicht, dass es Pläne von Dauer sind, und das Herz wird mir weit. Aber er ist der Herr, und ich bin nicht auf Erden, um meinen Willen auszuführen. Beten Sie ein wenig für mich, meine Schwester, und beschäftigen Sie sich weiterhin vor Gott mit mir.“ Am 01.09.1837: „Ich segne den Herrn, dass er, indem er Sie aus diesem lieben Kloster von Troyes nimmt, Sie dem zweiten Kloster von Paris gibt, dass so sehr eine Oberin braucht, die fähig ist, das Gute, das Sie dort begonnen haben, fortzuführen und zu entwickeln. Ich danke Ihnen, dass sie mich als Ersten davon in Kenntnis setzten. Das ist für mich ein wahrer Trost. Wir werden enge Nachbarn werden. Wird es mir nützen? Sie werden mir eine große Freude bereiten, wenn Sie um die Erlaubnis bitten, in das kleine Haus Loretto zu kommen. Wir werden uns alle sehr freuen, Sie dort zu sehen.“

Am 31.12.1837: „Ihre letzten Briefe waren von sehr realen Gnaden begleitet. Ich habe versucht, zu entsprechen. Ich bin in einer sehr dunklen Nacht, aber mein Wille ist ruhiger und unterwürfiger. Beten Sie für mich, meine Schwester, und machen Sie von Zeit zu Zeit den Überblick meines Herzens. Denn um es zu führen, haben Sie eine ganz besondere Gnade.“

Am 10.12.1837: „Ich kann Ihnen nicht oft genug sagen, wie sehr Ihr kleines Wort mich berührt, erleuchtet und tröstet. Aber ich brauche Ihre Gebete, um zu erhalten. Erinnern Sie sich doch an mich vor dem Herrn.“ Später vertraut er der guten Mutter seine Befürchtungen bezüglich des lieben Hauses Loretto wieder an.

„Ich kann Ihnen nicht verbergen, dass wenn ich Mut habe, es mir scheint, dass Gott seine weltliche Hilfe diesem Werk entzieht. Ich erkenne, dass er sich dieses Hauses bedient für die Heiligung einiger Seelen und ich glaube meiner Seele. Aber es scheint mir, dass seine solide Einrichtung nicht in die Pläne der Vorsehung Eingang findet. Seit dieser Zeit neigt wie mir scheint Traurige, das uns trifft, zu diesem Ziel führt. Ich stimme dem zu und nehme es mit Unterwerfung an, aber indem ich es wie eine Bekräftigung meines Gedankens betrachte.

„Das ist sehr lang, meine gute Schwester. Aber da Sie die einzige Person sind, die in meinen Weg verstanden hat, ich komme immer wieder zu Ihnen zurück, damit mir in meinen Kreuzen geholfen wird. Beten Sie also für den Vater, die Töchter und die Kinder.“

In diesen Worten sehen wir die Sorge des Herrn von Malet um das Haus Loretto. Wir werden später sehen, wie sie sich verwirklichte zugunsten des Werkes, das er errichtet hatte. Wir werden sehen, wie seine Wünsche erfüllt wurden, dass seine Kinder später die der guten Mutter Maria Salesia wurden.

XXIX. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Das Haus der hl. Maria von Loretto
- Einfluss der guten Mutter auf diese Kongregation
- Zeugnis der Mutter Claire von Jesus
- Die Wertschätzung, die der hochwürdige Herr Seignier der guten Mutter entgegenbrachte
- Was war Herr Seignier?
- Die gute Mutter sagte den Tod von Herrn von Malet voraus
- Der hochwürdige Herr Deaussier
- Er näherte sich von der Lektüre der Briefe der guten Mutter
- Mitarbeit der guten Mutter in der Gründung der Brüder des hl. Vinzenz von Paul
- Sie unterstützt Herrn Ferraud bei der Gründung der Schwestern, die sich um die unehelichen Kinder kümmern
- Die Gemüseverkäuferin

Das Haus der hl. Maria von Loretto, gegründet von Herrn von Malet, war errichtet worden, um junge Waisen aufzunehmen, denen man gratis die christliche Erziehung gab, das tägliche Brot und die Kenntnisse vermittelte, die notwendig waren, um in der Welt gemäß ihrer Bedingung zu leben. Herr von Malet hatte einen Teil seines Vermögens für dieses interessante Werk verwendet, und er hatte einige ergebene Seelen unter den Namen hl. Maria von Loretto für die Leitung dieses Hauses zusammengefasst. Die Opfer, die er sich auferlegte, wurden nur von der Hingabe dieser wunderbaren Töchter übertroffen. Diese lieferten sich den härtesten Arbeiten aus, um ihrer lieben Familie das tägliche Brot zu beschaffen. Herr von Malet besuchte und ermutigte sie. Aber er fühlte das Bedürfnis, eine Menge Meinungen zu erbitten, sowohl für die materielle Leitung des Hauses, als auch für die Aufnahme der Untertanen. Dafür wendete er sich an die gute Mutter, und bald machte er es sich zur Gewohnheit, nicht das Geringste in der Gemeinschaft von Loretto zu machen, ohne mit ihr darüber gesprochen und ihren Rat eingeholt zu haben. Die gute Mutter fand sich dadurch wie völlig mit diesem Haus beschäftigt. Sie prüfte die Untertanen, die sich vorstellten, sie entschied über Ankäufe, die machen waren, die Mittel, die zu ergreifen waren, um Verwirrungen in den finanziellen Fragen zu vermeiden. Man schickte ihr die Schwestern, die von Entmutigung versucht waren, oder die ein Bedürfnis nach Licht für ihr Inneres fühlten.

Eine junge Novizin litt sehr unter Zweifel an ihrer Berufung. Sie wusste nicht, ob Gott sie nicht eher in einen anderen Orden rief. Die gute Mutter versicherte ihr, dass Gott sie als Schwester von der hl. Maria von Loretto wollte, dass sie berufen war, dort eine wichtige Rolle für die Kongregation zu erfüllen, und dass Gott sie erwählte, die wirkende Kraft in einer wichtigen Angelegenheit hinsichtlich der Zukunft der Nonnen zu sein. Diese junge Novizin wurde die Oberin der Schwestern der hl. Maria von Loretto unter dem Namen Clarie von Jesus. Sie wurde später beauftragt, die Vereinigung der Schwestern der hl. Maria von Loretto

mit den Oblatinnen des hl. Franz v. Sales, von der sie einige Jahre Generaloberin war, vorzubereiten, und durchzuführen. Hier ist das Zeugnis, das sie der guten Mutter gab: „Unsere Mutter Maria Salesia war wirklich die Mutter unsres Hauses. Man machte nichts ohne ihre Meinung. Unser Vater von Malet zog sie bei allem zu Rate. Oft machte ihm der Anblick von Schmerzen, die wir empfanden, und vor allem der Verlust unserer Schwestern, die fast alle nach einigen Jahren im Orden starben, Angst um die Zukunft unserer kleinen Kongregation. Er sagte es der guten Mutter Maria Salesia, die ihn tröstete, indem sie ihn bekräftigte, dass Gott sein Werk nicht verlassen werde. Diese Versicherung von einer Person, die er von Gott erleuchtet hielt, und die Güte unserer Mutter ließen ihn fühlen, dass wir nicht Waisen bleiben würden. Und er sagte uns: ‚Nach meinem Tod werdet ihr zur guten Mutter gehen.‘ Die Gute Mutter unterhielt also tatsächlich das Leben unseres kleinen Institutes. Sie hinderte unseren Vater daran, den Mut zu verlieren, und außer ihr die Stütze zu suchen, die die menschliche Klugheit ihm hätte raten können. Wir unsererseits verehrten sie wie eine Heilige und liebten sie wie eine Mutter.

Nach dem Tod unseres Vaters von Malet im Jahre 1843 gab uns die göttliche Vorsehung als geistigen und zeitlichen Vater Hochw. Beaussier, den geistigen Sohn unseres Vaters von Malet. Hochw. Beaussier gab sich nicht damit zufrieden, die guten Beziehungen des Hauses mit der guten Mutter Maria Salesia fortzusetzen, sondern er gab in ihre Hände und man kann sagen, auch in ihr Herz alle unsere Personen, unsere Geschäfte, unsere Interessen, sodass nicht das Geringste bei uns gemacht wurde, ohne dass sie davon verständigt wurde, und dass nicht der geringste Entschluss gefasst wurde, ohne dass sie ihre formelle Zustimmung gegeben hätte. Weit mehr, infolge der Ausblicke, die der liebe Gott ihr schenkte, entschloss man sich zu den Arbeiten, zu den Ankäufen, die im Interesse der Kongregation erforderlich waren. So war es auch unsere Mutter, die uns das Anwesen von Désert, in Morangis gelegen, kaufen ließ.

Eines Tages bestellt sie Hochw. Beaussier zu sich und sagt ihm: ‚Gott will ein Zeugnis von dem, das gemacht wurde, und von dem, das noch gemacht werden wird.‘ Und den Arm nach Süden gestreckt: ‚Auf dieser Seite‘, sagte sie, ‚werden Sie das Haus finden, von dem Gott will, dass Sie es haben. Es wird ein Stein des Zeugnisses für unseren Weg sein.‘ Als gehorchender Getreuer machte sich Herr Beaussier auf den Weg, um südlich von Paris ein Haus zu finden, und er erfuhr, dass in fünf Meilen von dieser Seite ein Anwesen, genannt ‚Désert‘ zu verkaufen war. ‚Das hat mir der liebe Gott gesagt‘, sagte ihm die gute Mutter, ‚und dieses Haus wird einer großen Kundgebung der göttlichen Liebe dienen.‘

Mit der ausdrücklichen Erlaubnis der Oberin besichtigte später die gute Mutter das Désert. Sie durcheilte alle seine Alleen in einer tiefen Sammlung und unterhielt sich mit Gott, als ob sie über die wichtigsten Dinge Rücksprache hielt. ‚Es ist wohl hier‘, hat sie uns gesagt, ‚dass der Heiland ein Mittel errichten will, um sich in die Seelen auszubreiten.‘ Diese ganz himmlische Salbung, die sie in allen Teilen dieses Hauses hinterließ, ist immer noch zu spüren. Unsere Schwestern, unsere Kinder haben immer bezeugt, dass sie in dieser lieben Abgeschiedenheit eine ganz vertrauliche Salbung empfänden, die nur von der guten Mutter kommen könne. Sie hatte uns einige Zeit vorher veranlasst, unser Haus, was in der Straße Vaugirard lag, zu erwerben, und das Mittel angenommen, das wir ergriffen hatten, um die Last einer so großen Ausgabe zu tragen. Jedes Mal, wenn sie der Gehorsam nach Paris zurückgerufen hatte oder sie veranlasste, das Kloster zu verlassen, um andere Häuser zu besichtigen, kam sie in unser

Haus in der Vaugirard-Straße. Ihre Oberen gaben ihr dafür einen positiven Befehl. Bei jedem Besuch gab es eine Verdoppelung von Eifer und Liebe für unseren hl. Stand, die wir nur ihr zuschreiben können. Sie besuchte unsere Kranken, tröstete sie und hinterließ ihnen ein Wort, das sie in ihren Schmerzen stützte und das sie in ihrer Todesstunde wie ein Pfand ihrer Hoffnung wiederholten.

Verschiedene schwierige Umstände hatten einigen Schwestern den Gedanken eingegeben, dass wir uns Morangis entledigen sollten hatte uns Angst eingeflößt, dass wir das Haus in der Vaugirard-Straße verlassen müssten: hl. Orte für uns, da sie unsere Mutter durch ihre Anwesenheit geheiligt hatte. Aber: was unsere Mutter gemacht hat, bleibt, und ihr Wort fällt nicht zu Boden.

Es fiel mir nicht so leicht, die Einheit zu beschreiben, die geistig zwischen unseren Schwestern und unserer Mutter bestand. Unser frommer und verehrter Vater Beaussier, Vertrauter der innigen Vereinigungen, die sie mit Gott hatte, bat sie, einigen zu erlauben, zu versuchen, sie auf diesen Wegen zu begleiten, die Gott sie so erleuchtet und so sicher führte. Die gute Mutter forderte dafür den Tod des eigenen Willens und besonders den Verzicht auf seine natürlichen Neigungen. Unsere kleinen Versuche ermutigt durch die Ermahnungen und Beispiele unseres guten Vaters halfen uns, wunderbar bei der Beobachtung unserer Ordensregel, und schufen zwischen der guten Mutter und uns ein sehr starkes und sehr mildes Band. Länger als 40 Jahre war sie so für uns Mutter und Beschützerin, und sie vollendete ein Jahr vor ihrem Tod für unser Haus der hl. Maria von Loretto das Werk, das sie so beständig verfolgte und beschützte, indem sie uns mit den Oblatinnen des hl. Franz v. Sales vereinte.“

Dieses Zeugnis der Mutter Claire von Jesus hat seine Wichtigkeit in dieser Geschichte. Es fügt sich zu den so berechtigten Gefühlen von Hochw. von Malet.

Wir haben gesagt, dass Herr von Malet unter seinen Beichtkindern mehrere Bischöfe hatte, die er im Seminar von Saint-Sulpice kennengelernt hatte, und eine Schar frommer Priester, die er auf den geistigen Wegen mit seltener Geschicktheit und Salbung lenkte. Unter sie muss man an erster Stelle Hochw. Seignier, seinen Tischgenossen und Kaplan zählen. Wir nennen ihn, weil Hochw. Seignier einer der Beichtväter der guten Mutter war, und wir haben hier sein Zeugnis aufgeschrieben:

„Ich habe die Mutter Maria Salesia immer wie eine Heilige betrachtet. Mehrmals konnte ich feststellen, dass sie von Gott übernatürliche Erleuchtungen empfing. Ihr Geschick in der Regierung ihres Hauses war wunderbar und zeigte klar, dass Gott mit ihr und für sie wirkte. Ich hörte von den Personen, die sie kannten, nur ein Gefühl ausgedrückt: dass sie eine hl. und mit himmlischen Gaben geschmückte Seele war. Mein Vertrauen zu ihr war grenzenlos, d.h. ich ließ die Verantwortung meines Amtes im Kloster der Heimsuchung, und ich folgte auch gerne ihren Hinweisen für die Führung meiner Seele.“

Hochwürden Seignier war wegen der Geradlinigkeit seines Willens und seine Hingabe an die Seelen besonders teuer. Ein einziger Zug wird Hochw. Seignier unseren Lesern zeigen.

Herr Hamon, Pfarrer von Saint-Sulpice, von dem Herr Seignier Vikar war, ärgerte sich eines Tages sehr über seine Pfarrangehörigen, weil sie die Pfarrei verließen, um auf Wallfahrten zu gehen, die an Sonntagen der schönen Jahreszeit gemacht wurden. Eines Sonntages, als man nach Ars gegangen war, stieg der Herr Pfarrer von Saint-Sulpice auf die Kanzel und sagte: „Was zu sehen seid ihr nach Ars gegangen? Einen Mann, der nicht isst, einen Mann, der seine Tage im Beichtstuhl verbringt, der Führungshinweise gibt, der bekehrt. Nun gut! Wir haben ihn hier, jenen Mann. Es ist nicht notwendig, so weit zu gehen.“ Und indem er mit dem Finger auf Herrn Seignier zeigte, sagte er: „Unter den Priestern der Pfarrei ist da ein Mann, der nicht isst, ein Mann, der nicht nur seine Tage, sondern auch seine Nächte im Beichtstuhl verbringt. Ein Mann, dem Gott und sein Glaube Macht über die Gewissen und die Herzen verleihen. Kommt und erlebt ihn, und wenn er noch keine Wunder wirkt, so weil euer Glaube nicht genug lebendig und euer Wille nicht genug großmütig ist.“ Hochw. Seignier hörte unbewegt diesem Verweis von Herrn Pfarrer Hamon zu, und nach der Messe sagte einfach zu ihm: „Sehen Sie, Herr Pfarrer, wohin Sie Ihre Zuneigung zu mir führt.“

Es war wohl wahr, dass Herr Seignier nicht aß. Seine große Magerkeit verriet nach außen die Abtötungen, deren gewohnheitsmäßiger Zeuge Herr Hamon war. Er verbrachte den größten Teil seiner Tage und Nächte im Beichtstuhl und gestattete sich kaum Schlaf, nur von 02:00 Uhr bis 04:00 Uhr am Morgen. Die meiste Zeit schlief er auf einem Sessel. Die Nächstenliebe, die der Grundstock seiner Tugend war, gestattete ihm nicht, irgendetwas für sich zu behalten. Er gab maßlos den Armen. Er war der ganz besondere Wohltäter des kleinen Hauses der hl. Maria von Loretto. Er widmete ihm einen Teil seines Vermögens und seines Lebens, um sich dann in die Gemeinschaft von Saint-Sulpice zurückzuziehen, deren glühender Bewunderer er immer gewesen war.

Von Hochw. Seignier haben wir die meisten Zeugnisse des Vertrauens des Herrn von Malet zu der guten Mutter. Er erzählte uns auch die Einzelheiten der Umstände des Todes dieses würdigen Priesters, der einige Wochen zuvor von der Mutter Maria Salesia vorhergesagt wurde.

In der zweiten Augustwoche des Jahres 1843 besuchte Hochw. v. Malet die gute Mutter, die ihm sagte: „Gott zeigt mir ein Schwert und gibt mir zu verstehen, dass es dazu dienen soll, die Tage eines Mannes zu zerschneiden, der das Schwert getragen hat.“ Diese Schau war zuerst ohne Worte. Aber dieser Tage hat Gott gesagt: „Schneiden Sie jetzt den Faden durch, denn er wird sterben.“ Als Herr von Malet diese Worte hörte, verstand er sogleich, dass es sich um ihn handelte, und als er heimkehrte, sagte er zu einer Person, der er seine geheimsten Gedanken anvertraute: „Die Mutter Maria Salesia hat mir soeben meinen nahen Tod vorhergesagt.“ Er starb tatsächlich nach einer sehr kurzen Krankheit am 25.08.1843.

Ein anderer geistiger Freund der guten Mutter war der hochw. Herr Beaussier, von dem wir schon weiter oben gesprochen haben. Der hochw. Herr Beaussier war der Schüler von Herrn Hamon gewesen, der ihm schon im Seminar den Beinamen „Seraphinus“ gegeben hatte. Mit diesem Namen nannte er ihn im Rest seines Lebens. Als Beichtkind des hochw. Herrn von Malet wurde er von ihm zur guten Mutter Maria Salesia geführt. Diese schätzte ihn so, dass

sie nicht zögerte, ihm ihre ganze Seele anzuvertrauen und ihn in das Geheimnis ihrer Verbindungen mit Gott eindringen zu lassen. Dank seiner Studien und vor allem der Heiligkeit und der Reinheit seiner Seele verstand der hochw. Herr Beaussier die gute Mutter und empfand den lebhaften Wunsch, ihr auf ihrem Weg der völligen Hingab an Gott und des völligen Todes der menschlichen Neigungen und Wünsche zu folgen. Er war für diese große Arbeit gut vorbereitet. Wir haben seine Hefte der Weihe und der jährlichen Exerzitien vor Augen. Der engelhafte junge Mann hatte durch die vollkommensten Akte, die vom kirchlichen Leben am meisten unterstützt waren, für diese Ordnung von Gedanken, Handlungen und Zuneigung vorgearbeitet, die den übernatürlichen Weg ausmachten, auf dem die gute Mutter ging. Er machte sich also auf, um ihr zu folgen. Dafür studierte er Tag für Tag, was die gute Mutter geschrieben hatte. Er bediente sich dessen für sein Gebet, für seine geistige Lesung und bemühte sich, seinem Willen dem anzugleichen, was sie gekennzeichnet hatte.

Ich weiß auch nicht, ob man dem Gebet und der Übung der Gegenwart Gottes mehr hingegeben sein kann, als es dieser hl. Priester war. Alles in ihm atmete in ihm die Sammlung und die Einheit mit Gott. Diese Gewohnheit der übernatürlichen Dinge spiegelte sich auf seinem Gesicht wider, wo sowohl etwas Einfaches als auch eine wenig gewöhnliche moralische Auszeichnung erstrahlte. Sein Gespräch in der Vertrautheit ähnelte einer Unterhaltung des Himmels. Er sprach von den göttlichen Dingen, den Verbindungen der Seele mit Gott den himmlischen Gaben für die getreue Seele, wie sich andere über ihre Geschäfte oder ihre Vergnügungen unterhalten. Und was er sagte, trug unbesiegbar zur Liebe des Heilandes, zum Vertrauen und zum Bedürfnis zu kosten, was er mit so viel Klarheit und Glut ausdrückte. Er war wohl das Kind der guten Mutter, und er nahm diesen Titel an in den Briefen, die er schrieb.

„Ich nähre mich“, sagte er ihr, „wie ein kleines Kind von dem, was der Heiland Ihnen gibt. Aber ich fühle, dass ich es oft wie die bösen Buben mache, die dieses gute kleine Mahl, das ihnen ihre gute Mutter gekocht hat, verschütten und verunreinigen. Bringen Sie mich wieder zur Vernunft, meine Mutter, und dass ich keine Dummheiten mehr mache. Das wird geschehen, wenn ich großmütig genug sein werde, um nicht mehr meinen Neigungen und meinem verdorbenen Schatz folgen, wenn ich den Heiland auf der ganzen Linie über mich siegen lassen werde und nur noch ein und dasselbe Gefühl mit ihm haben werde.“

Ein anderes Mal schrieb er ihr: „Ich bin in Ihren Briefen an der Stelle, wo Sie von dem sprechen, was sich am Fuße des Kreuzes befindet. Ich komme selbst zum Fuß des Kreuzes durch die Krankheit meiner guten Tante. Sie hat mich aufgezogen und lehrte mich Gott erkennen, lieben und dienen, was ich so schlecht mache. Gott gestattet mir wohl diese gute Tante zu lieben, so sehr ich kann, und er wird nicht böse sein, wenn ich mich wegen einer Gesundheit und einem Leben, die mir so teuer sind, beunruhigen lasse. Ich habe nur noch sie auf dieser Welt, und wenn sie nicht mehr da sein wird, werde ich nichts mehr haben, um meine Familienzuneigung darauf ruhen zu lassen. Gott wird ohne Zweifel diese Leere ausfüllen. Aber diese Perspektive verursacht mir tiefen Schmerz. Helfen Sie mir, meine

Mutter. Ich überlasse Ihnen, was Sie sehen, das Gott von mir verlangt, damit er mein Opfer aus Ihrer Hand empfängt.“

Der hochw. Herr Beaussier war zu sehr mit Gott verbunden, dass er mich gerufen werde, ihm durch furchtbare Werke Ehre zu erweisen. Die Kongregation der Herren des Vinzenz v. Paul verdankt ihm tatsächlich ihre Existenz. Als Beichtvater des Herrn Propst konnte er nicht nur führen, sondern er half ihm auch bei der Gründung dieses Institutes, das heute so viele christliche Familien segnen. Gerührt von der Hingabe, in der sich der junge Arbeiter befindet, der sogleich nach seiner ersten Kommunion auf das Pflaster von Paris geworfen wurde, beschlossen Herr Beaussier und der Herr Propst, eine Kongregation zu gründen, deren Ziel es sein würde, den jungen Arbeiter zu schützen und zu leiten bei seinem Eintritt in das Berufsleben und deshalb Jugendheime und Versammlungshäuser zu öffnen, in denen das Kind und der junge Mann einen sicheren Schutz für ihren Glauben und ihre Sitten finden können.

Als die Mutter Maria Salesia um Rat gefragt wurde, gab sie ihre volle Zustimmung und wollte ihren Teil der Verantwortung bei der Führung und den weltlichen Bedürfnissen des Hauses übernehmen. Nach ihrer Meinung widmete ihm Herr Beaussier einen Teil seiner Zeit und seines Vermögens. Wie oft sagte er nicht der guten Mutter, wenn er vom Haus zurückkam, wo diese Herrn ihr Werk begonnen hatten: „Ich bringe Ihnen die Entmutigung eines Herrn X, unsere Verwirrung, die Lieferanten zu bezahlen, die Krankheit von Y, die Schmerzen von Z!“ Das Haus ging nämlich durch alle harten Heimsuchungen des Beginns. Man ging bis zum Mangel an Notwendigem, und die Abtötung der ersten Mönche veranlasste sie, in die Regel aufzunehmen, dass man nur dunkles Brot und grobes Gemüse fast ohne jegliche Würzung essen würde. Daher begann dieses Werk mit Heiligem. Mehrere sind schon gegangen, um eine frühzeitige Belohnung zu empfangen, und einer von ihnen bekam 1871 die Märtyrerpalme: es ist der Hochw. Herr Planchat, dessen ruhmreicher Name sich dem der Opfer im Hass zu unserem Herrn fügt.

Der hochw. Herr Beaussier sollte dieser großen Stadt Paris noch eine andere Hilfe für das Werk außerehelicher Kinder verschaffen.

Der hochw. Herr Ferraud von Missol kam, um sein Priesterherz am Herd des Lichtes und der Liebe von Herrn Beaussier zu erwärmen. Er fasste in seinen Verbindungen mit ihm den Plan zu einem Werk, das die Liebe bis die äußersten Grenzen des moralischen Elends der großen Stadt tragen sollte.

Die Geburt, das Leben und die Seele der vielen Kinder beschützen, die außerhalb der hl. Ehe geboren werden, aus ihnen Christen machen, ihnen einen Platz am Bankett des Lebens geben und ihnen die Hoffnungen des Himmels vorbereiten: das war der Gedanke des hochwürdigen Herrn Ferraud von Missol. Er hatte als Arzt gearbeitet, und hatte die große Zahl der unehelichen Kinder feststellen können, die aus Mangel an Pflege oder durch den kriminellen Willen derer zugrunde gehen, denen sie ihr Leben verdanken.

Es war der Plan, eine Damenkongregation zu bilden, deren Aufgabe es wäre, Pflege und Hilfe den unglücklichen entehrten Mädchen angedeihen zu lassen, damit sie das Leben ihrer so ausgesetzten Kinder retten können. Schreckliche Einwände, ein General hatte den Gedanken von Herrn von Ferraud von Missol angenommen. Er hatte keine anderen Freunde seines Planes als seinen Beichtvater und die gute Mutter. Ehrwürdige Priester, die fanden, dass es ungebührlich sei, einer Kongregation ein so heikles, so erstaunliches Werk als Ziel zu geben, unternahmen Schritte bei den Behörden, die umso aktiver waren, als sie dachten, damit der Religion einen Dienst zu erweisen. Aber die gute Mutter unterstützte Herrn Ferraud und versicherte in ihrer großen Weisheit, dass dieses Werk nichts gegen das Ordensleben und die Ordensgelübde habe. Als Tochter ihres seligen Vaters, des hl. Franz v. Sales, teilte sie seine weitreichenden Ideen.

Das Werk von Herrn Ferraud wurde gegründet und entwickelt. Es hatte sogar Filialen auf dem Land, in die man diese armen kleinen Geschöpfe schickte, um sie in der frischen Luft der Felder zu stärken. Nachdem diese Kinder die für ihre Gesundheit nötige Zeit dort verbracht haben, kehren sie in ihr Haus in der Stadt zurück, wo sie es eilig haben, ihre „Mamas“ wiederzusehen, denn mit diesem süßen Namen nennen sie die Nonnen, die sich ihrer Erziehung widmen. Dieses Werk fand ein Echo in jungen Seelen, die adeligen Familien angehörten, und zur Stunde wissen wir von Widmungen, die bereit sind, sich im Tageslicht zu zeigen. Als Mutter denen zu dienen, die nie eine gekannt hätten, und in die erste Reihe der Sittlichkeit und Laster zu verderben, ist eine schöne und edle Aufgabe!

Der hochwürdige Herr Beaussier ließ seine Beichtkinder an seiner Bewunderung für die gute Mutter teilnehmen und führte sie nach ihrem Grad der Erhebung der Seele auf ihren Weg der Treue und Großmütigkeit zu Gott. Seine Führung war da ganz und trug überall bemerkenswerte Früchte. Wir könnten Personen der niedrigsten Bedingung anführen, deren Gedanken er wachsen ließ, und deren Gefühle er alle veredelte. Er hatte als Beichtkind eine fahrende Saisonhändlerin (Anm.: „so nennt man in Paris den Stand der Obstverkäuferinnen“). Über 40 Jahre lang betreute diese Frau mit ihrem Karren die Sèvres-Straße und die Cherche-Midi-Straße sowie den Saint-Sulpice-Platz. Nach der Methode der guten Mutter ausgebildet, war sie zu einem sehr hohen Grade des Gebetes gekommen. Oh, welche hübschen Dinge erzählten ihr ihre Früchte, Geschöpfe des lieben Gottes. Ihre Früchte, in die er sein Wohlgefallen gelegt hatte, und die er, wie es ihm gefiel, so schön, so purpurrot und so gut für die Nahrung seiner vernünftigen Geschöpfe gemacht hatte! Welche Aufträge gab sie ihnen, wenn sie ihren Ball verließen, um in die Praxis zu gehen! „Geht, geht“, sagte sie zu ihnen, „sprecht vom lieben Gott in eurer süßesten Sprache, zeigt, wie er schön er ist, lässt fühlen, wie gut er ist, macht, dass er geliebt wird!“ Und sie begleitete so jede Partie ihres Verkaufs mit einem Segen ihrer Seele. Wenn diese Partie ein wenig beträchtlich war, fügte sie noch einige gute „Ave Maria“ für die Familie hinzu, die diese Früchte verwenden sollte.

Ich sage diese Dinge, um den Geist der guten Mutter und das, was sie in das Herz dieses hervorragenden Priesters gelegt hatte, gut verständlich zu machen. Auch wie gerne er sich darüber unterhielt, und wie er davon sprach! „Der Weg der Mutter Maria Salesia“, schrieb er, „ist ein reichhaltiges und sicheres Mittel, um zur Vereinigung seiner Handlungen mit dem

Willen Gottes zu gelangen. Dieser Weg soll für die großen Wirkungen haben, die daran teilnehmen wollen. Die Mutter Maria Salesia hat Aufsehen erregt in den Gnaden, die der Heiland auf der Welt verteilt hat. Nur in seltenen Abständen schickt er diese Art von Hilfe. Es gibt auf diesem Weg keine einfache Erleuchtung, keine Unterweisung: es gibt ein Leben in Fülle. Das ist eine Quelle, aus der man trinken muss, ein Fluss, in den man eintauchen muss. Treten wir ein, und wir werden von Gott überflutet werden.“

Vergessen wir nicht, diese Einschätzung hat großen Wert, denn sie kommt von einem Mann, der im Gebet aufgeht, von einem Priester von einer engelhaften Reinheit, von einem Seraphin des Priestertums.

XXX. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- P. Regnouf, Beichtvater der guten Mutter
- Er lässt sich von ihr leiten
- Zug der Kenntnis der Herzen, den die gute Mutter hatte
- P. Regnouf und seine Tabaksdose
- Zwei Züge der Kenntnis der Zukunft
- Heilung von Frl. Gueb.

Das zweite Kloster der Heimsuchung hatte damals als Beichtvater den Hochw. Herrn Regnouf, einen Priester der Kongregation des Erbarmens, gegründet vom Hochw. H. Herrn von Rauzan. In Avranches in einer Beamtenfamilie geboren, war der hochw. Herr Regnouf in den Orden eingetreten, nachdem er eine Zeitlang als Advokat gearbeitet hatte. Seine freimütige und ein wenig raue Natur erwarb ihm die Zuneigung seiner Mitbrüder, schien ihn aber nicht geeignet zu machen, alle Forderungen eines Lebens als Beichtvater der Heimsuchung zu erfüllen und vor allem die Führung einer so verinnerlichten Seele zu übernehmen, die so von den menschlichen Zuneigungen und Sorgen gelöst war wie die Mutter Marie Salesia. Und würde sie selbst nicht wenig gehemmt sein, ihre Angelegenheiten einem Mann zu sagen, der den Ruf hatte, ein entschlossener und scharfer Geist zu sein, ein Mann, dessen Charakter sich gut mit dem Beruf eines Advokaten verband, der alles bekrittelte, alles in Abrede stellen? Die gute Mutter hatte nicht die Gewohnheit auf die Seite ihrer selbst oder der Geschöpfe zu schauen, sondern nur auf Gott: Gott schickte ihr diesen Mann, sie musste ihn annehmen und sich seiner bedienen.

Die ersten Gespräche waren keine kleine Überraschung für diesen Priester, der etwas ganz anderes gewohnt war. Er war zuerst erstaunt, dann wie betäubt, und er suchte in sich selbst, was es bedeutete, als die gute Mutter ihm sagte: „Suchen Sie nicht, Gott hat mir gezeigt, dass gerade Sie mir helfen sollen.“ – „Aber meine Mutter...“ – „Haben Sie diese Gnade von Gott in diesem Abschnitt Ihres Lebens erhalten? Haben Sie diese Schwierigkeit, diese Versuchungen?“ – „Aber, meine Mutter, ich bin Ordensmann, ich kann eine spezielle Führung ohne die Erlaubnis meiner Oberen nicht übernehmen.“ – „Sie werden diese Erlaubnis erhalten, das wird keine Schwierigkeit sein. Aber Sie müssen beginnen, sich Gott zu unterwerfen.“ – „Gewiss, meine Mutter, man müsste wenigstens wissen, was Gott verlangt. Ich muss auch sicher sein, dass Gott mich erwählt hat.“ – „Sie werden es erfahren.“

Der hochwürdige Herr ging weg. Was sagte er? Was sah er? Was geschah in seiner Seele? Am nächsten Tag kam er ins Sprechzimmer zurück. Er diskutierte nicht mehr, er war tief bewegt, er hörte der guten Mutter zu. Diese war sicher, dass sie in ihm einen fähigen Theologen finden würde, vertraut ihm ihre Seele an, und hielt ihm auf dem Laufenden von dem, was Gott ihr mitteilte. Daher war P. Regnouf bald kein einfacher Führer mehr. Er fühlte

das Bedürfnis, sich selbst der guten Mutter anzuvertrauen. Obgleich er ein gelehrter und sehr fähiger Mann war, wurde er von Skrupeln erfasst, die sein Leben mühsam machten und sein Priesterleben sichtbar verdüsterten. Er vertraute sie der guten Mutter an. Aber meistens wurde er von ihr vorhergesagt: „Da sind Sie wieder, P. Regnouf, mit Ihren Gedanken. Glauben Sie denn, dass der liebe Gott nicht mächtig genug ist, um Ihnen zu verzeihen?“ – „Ei gewiss, ich weiß nicht, ob er mir verzeihen will.“ – „Ich sage Ihnen, dass er es will, und dass es geschehen ist. Haben Sie nun die Güte, dem zu folgen, was ich Ihnen sagen werde, es verdient mehr Aufmerksamkeit als alle Ihre Vorstellungen.“

Die Skrupel von P. Regnouf waren nicht der einzige Gegenstand der Opfer der guten Mutter. P. Regnouf hatte sich angewöhnt, maßlos und grenzenlos Tabak zu nehmen. Man rechnete mit einem Tabakkonsum von mehreren Unzen täglich. Kaum hatte er sich in seiner Wohnung niedergelassen, beschrieb er um seinen Sessel herum auf dem Fußboden eine Zone von mehreren Dezimetern breit, die sogleich dicker wurde wie die Furche aus schwarzem Staub. Der Tabak bedeckte nicht nur den Boden, er verbreitete auch einen Geruch, der imstande war, die stärksten Personen zu ersticken. Seine Tabaksdose in der Form und Größe eines kleinen Köfferchens und sein Taschentuch, das er kaum auf der Hand legte, waren nicht dazu angetan, die Luft zu reinigen. Doch die gute Mutter, so zart, schwach und Eindrücken zugänglich, wie sie war, beklagte sich nie darüber und spielte nie darauf an. P. Regnouf entschädigte diese Unannehmlichkeiten durch eine völlige Ergebenheit und ein grenzenloses Vertrauen. Man kann sagen, er widmete sein Leben dem Dienst des Klosters und der Hilfe der guten Mutter auf ihrem geistigen Weg und ihrem Amt als Oberin. – Von schwacher Gesundheit und fast ständig krank, versäumte er es nie, sich pünktlich an den Ort zu begeben, wo er die Funktionen seines Amtes ausüben musste.

Gott offenbarte weiterhin die Gaben für die gute Mutter. Sr. Émélie Fouchard von den Töchtern der Charité des hl. Vinzenz von Paul bewahrte und bestätigte uns zwei sehr auffallende Züge.

„Gegen Ende 1841, als ich Gesellschafterin im Hospiz La Rochefoucauld war, sah ich oft Frl. Chaillot. Diese junge Person wollte in unsere Gemeinschaft eintreten. Aber man weigerte sich, sie aufzunehmen. Diese Ablehnung betrückte sie sehr, ohne sie jedoch dazu zu bringen, ihre Gedanken einem anderen Ordenshaus zuzuwenden. Da ich nicht wusste, was ich sagen und machen sollte, beschloss ich, sie zur Mutter Maria Salesia zu führen, mit der ich sehr enge Beziehungen hatte, und die mir schon vieles geoffenbart und vorhersagt hatte, was sich wortgetreu erfüllte.

Ich veranlasste Fr. Chaillot, mit mir zu kommen, um sich den Gebeten der hl. Mutter, die diese junge Person nicht kannte und nie von ihr sprechen gehört hatte, indem sie sie anschaute: „Fräulein, Sie haben sich bei den Schwestern der Charité vorgestellt und sind abgewiesen worden. Beharren Sie in Ihren Wünschen, und werden Sie in einem Jahr wieder vorstellig. Man wird Ihnen eine Bedingung stellen, die sie annehmen werden. Sie werden nach Italien gehen. Sie werden viel zu leiden und große Heimsuchungen zu ertragen haben, aber der liebe Gott wird mit Ihnen sein.“ Im nächsten Jahr wurde Frl. Chaillot abermals vorstellig. Man bot ihr an, wenn sie Tochter der Charité werden wollte, in Turin ihr Seminar

zu machen und zuzustimmen, im Ausland zu bleiben, was sie gerne annahm. Diese liebe Schwester ist dort vor einigen Jahren gestorben, nachdem sie erlebt hatte, dass sich die Vorhersage der verehrten Mutter in allen Punkten bewahrheitet hatte.“

Ein andermal im Jahr 1844 war Schwester Fouchard, von der wir die Tatsache haben, Apothekenschwester im selben Hospiz zu sein. Bei einem Besuch bei der guten Mutter und nach einem kurzen Gespräch sagte ihr die Mutter Maria Salesia: „Meine Schwester, in diesem Augenblick beschäftigt man sich mit Ihnen in Ihrem Mutterhaus. Morgen werden Sie das Ergebnis erfahren.“ Tatsächlich fand zur selben Stunde ein Rat statt, und am nächsten Tag erhielt Schwester Fouchard die Ernennung zur diensthabenden Schwester (Anm.: „ein gebräuchlicher Ausdruck bei den Schwestern der Charité, um die zu bezeichnen, die an der Spitze eines Privathauses ist.“).

Man nahm Zuflucht zur guten Mutter, nicht nur, um Ratschläge zu empfangen, sondern um Heilungen zu erlangen. Ein Fräulein aus Metz, Frl. Gueb, eine sehr vornehme und gelehrte Person hatte von der damaligen Regierung die Aufgabe erhalten, die Asylbewohnerheime (Anm.: „ins neudeutsche übertragen – bei Fr. Heidenreich heißt es ‚Asylsäle‘.“) zu überwachen, die man in ganz Frankreich zu gründen begann. Ganz jung sah sie sich bedroht, das Gehör zu verlieren. Ihre Befürchtungen waren ernst. Die Taubheit war eine Familienkrankheit, und Frl. Gueb würde gezwungen sein, ihre Beschäftigung aufzugeben, die ihren Fähigkeiten und ihrem Geschmack entsprach, und die für sie in der finanziellen Situation, in der sie sich befand, notwendig war. Sie suchte die Mutter Maria Salesia auf, die ihr riet, eine Novene zu machen und Wasser zu nehmen, das die Reliquie des hl. Franz v. Sales berührt hatte. Frl. Gueb stimmte allem zu, aber indem sie mit Geist wiederholte: „Ich lasse mich nicht einfangen. Wenn ich geheilt werde, werde ich es der Mutter Maria Salesia verdanken.“ Gegen Ende der Novene wurde sie plötzlich geheilt. Die Heilung besteht noch in dem Augenblick, wo ich diese Biographie schreibe, und Frl. Gueb bleibt überzeugt, dass man sie der Heiligkeit der guten Mutter zuschreiben müsse. Daher hat sie aus Dankbarkeit für diese Wohltat dem Kloster von Paris einen sehr teuren Chorrock aus Goldstoff geschenkt.

XXXI. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Das innere Leben der guten Mutter in Paris
- Ihre Vorhersage für das Haus Saint-Quen als Signal der Entwicklung des Werkes, das Gott ihr anvertraute
- Gott unterwirft sie den Heimsuchungen des physischen Schmerzes
- Er entzieht ihr P. Regnouf
- P. Chaveton, Beichtvater der Gemeinschaft
- Die Briefe der guten Mutter an P. Regnouf
- Wie P. Regnouf sie schätzte

Die Anlage der Seelen des Klosters von Paris machte der guten Mutter die Arbeit ihrer Ausbildung leicht. Daher hatte sie sich angewöhnt, denen, die sie besuchten, zu sagen: „Ich bin für meine eigenen Angelegenheiten nach Paris gekommen. Ich brauche mich nur mit mir selbst zu beschäftigen. Gott gestattete, dass ich diese Zeit der Ruhe genieße, um das Werk vorzubereiten, für das ich bestimmt bin. Ja, ich bin hier für die Gründung des Weges.“

Wenn man sie sah, fragte man sich, wie sie inmitten des Lärms und der Hektik der großen Stadt das Mittel finden konnte, mehr in Abgeschiedenheit und Sammlung zu sein als sie es je gewesen war, selbst in den ersten Jahren ihres Klosterlebens. Ständig in ihre Zelle zurückgezogen, verließ sie sie nur für den Chor, die Gemeinschaft oder auch, um von Zeit zu Zeit über ihr Inneres zu sprechen, oder die Werke zu ermutigen, von denen wir sprachen.

Der Ort, an dem sie mit draußen in Verbindung trat, das Sprechzimmer Saint-Joseph war nur eine Art Beichtstuhl, wo sie sich nur mit Mühe bewegen konnte. Es erinnerte an das, was man von der Bleibe des hl. Siméon Stylite geschrieben hat, dass der hl. Siméon als Horizont die grenzenlosen Ebenen Syriens und über sich die Unendlichkeit des Himmels hatte. In diesem kleinen Plätzchen, wo Luft und Licht kaum hinkamen, verbrachte sie oft in der Atmosphäre, von der wir gesprochen hatten, die Zeit, die sie der Liebe zu den Seelen und ihrer persönlichen Führung widmete. Es war weit weg in den Bergen von Soyhières, am Rande von unserer lieben Frau von Forbourg, in der untergehenden Sonne der Alpen. Es war weit weg das Bedürfnis nach Bewegung, Luft und Raum, die für sie nicht nur eine Bedingung für Gesundheit waren, sondern sogar des Seins. So beraubt all dessen, das ihrer Natur hätte entsprechen können, hatte sie sich ganz in Gott zurückgezogen und lebte in Gott allein. Sie zerstörte vollends in ihr, was sie noch an Neigungen bemerkte, und bemühte sich auf dem Weg der reinen und völligen Hingabe an den göttlichen Willen voranzukommen.

Derjenige, für den sie sich so opferte, ließ nicht auf sich warten, um sie zu entschädigen. Er schenkte ihr den großen Wunsch, sich seinem Bildnis anzugleichen, und sie kam in unendliches köstliches Wohlgefallen über seine göttlichen Vollkommenheiten. Er zeigte ihr

dann die Wirkungen, die später ihre Verbindungen haben sollten, und offenbarte ihr die Zukunft. In diesen Offenbarungen, voll des Lichtes, wurde ihr gezeigt, dass das Zeichen der Entwicklung ihres Werkes die Schenkung eines Hauses wäre, unweit von dem Ort, wo sie wohnte. „Dieses Haus wird groß und luftig sein. Es wird Räume haben, wo man wird kommen und gehen können. Derjenige, der es schenken wird, wird einen Flor tragen und wegen dieses Flors, den er trägt, wird er es hergeben. Er wird es viel eiliger haben es herzugeben, als man es haben wird, es anzunehmen. Dieses Haus wird das Zeichen der Entwicklung des Werkes und ein Zeugnis sein, das klar sagen wird, dass der Heiland die Arbeit von außen beginnt.“ Wir werden sehen, wie sich diese Vorhersage 35 Jahr später erfüllte. Die Worte dieser Vorhersage wiederholte die gute Mutter zu ihrem Beichtvater, zu Sr. Marie Donat, die sie schriftlich bezeugten, und zu dem, der diese Biographie schreibt.

Am Osterdienstag 1842 sprach sie zum ersten Mal darüber zu dem, dem das Haus geschenkt wurde und behauptete, dass sie in dieser Angelegenheit Gottes so sicher sei, als ob sie schon eingetreten wäre. Doch erst 2 Jahre nach dem Tod der guten Mutter wurde das Haus von der Person geschenkt, die sie bezeichnet hatte, und zu den Bedingungen, die sie angeführt hatte.

Bei so besonderen Gnaden bedurfte es sicher einer eher außergewöhnlichen Abtötung und des Sterbens seiner selbst. Gott kam seiner treuen Dienerin zu Hilfe, indem er ihr eine ununterbrochene Reihe von Krankheiten, Gebrechen und Leiden schickte. Jede dieser Krankheiten hätte ihr den Tod bringen können, und man staunte, dass eine so schwache Person ständig so viele und ernste Rückfälle ertragen konnte. Die Ärzte erklärten, es nicht zu verstehen. Sie behaupteten, dass sie keinen Augenblick war, ohne zu leiden, und dass ihre Leiden das Maß ihrer Kräfte überstiegen. Sie war immer sehr sensibel für die Eindrücke der Luft gewesen. Dieses konzentrierte Leben hatte diese Empfindlichkeit so sehr verstärkt, dass ihr die geringste Abkühlung Spasmen verursachte, die ihr Leben in Gefahr brachten. Man bemerkte überrascht, dass jedes der großen Feste ihr neue Verstärkung der Leiden brachte. Sie verbrachte sie fast alle in ihrem Bette.

Zu den körperlichen Leiden gesellten sich andere Entbehrungen. Der hochw. P. Regnouf, dem sie ihr Vertrauen geschenkt hatte, erkrankte an einer schweren Krankheit, die ihn ins Grab bringen sollte. Gezwungen, sich in seine Familie zurückzuziehen, ließ er die Gute Mutter ohne eine andere Hilfe außer der eines jungen Beichtvaters, des hochw. H. P. Chaveton, von den Patres des Erbarmens. Dieser junge Priester war kaum 26 Jahre alt. Zuerst Pfarrer eines kleinen Dorfes in der Diözese Amiens hatte er seine Pfarrei verlassen, weil er sich dort zu glücklich fand. Jung, mit einem sehr liebenswerten Charakter, von der Arglosigkeit eines Kindes, von einer sehr entzückenden Frömmigkeit, hatte er die Zuneigung aller seiner Pfarrangehörigen erworben. „Man liebte mich zu sehr, und ich bin hier zu glücklich“, hatte er sich gesagt, „so hat unser Herr nicht sein Leben verbracht, ich muss wohin, wo ich ihm etwas anzubieten habe.“ Und er war zur Kongregation des Erbarmens gekommen, mit der Bitte, um die Mittel, sich sicherer zu heiligen.

Eher P. Regnouf Paris verlassen hatte, hatte er seinen Oberen P. Chaveton genannt, um ihn bei der guten Mutter zu ersetzen. „Es ist eine unschuldige Seele“, sagte er, „die sehr fähig sein

wird, sie zu verstehen und dem Wirken Gottes zu folgen.“ Er hat sich nicht geirrt. Die gute Mutter fand in P. Chaveton, was sie sich wünschen konnte. Und was überraschen könnte, wenn man nicht wüsste, wie sehr sich Gott der reinen Seele offenbart, dieser junge Priester gab der guten Mutter so klare Antworten und so gelehrte Lösungen, dass sie ihn „ihren Hellseher“ nannte.

Als P. Regnouf zu seiner Familie gereist war, hatte er der guten Mutter empfohlen, ihm alles zu schreiben, was sie in ihrem Gebet und in den verschiedenen Verbindungen mit dem Heiland von Gott empfangen werde. Um ihm zu gehorchen, griff also die gute Mutter zur Feder, denn sie hatte ihr ganzes Leben lang eine sehr große Abneigung, die Dinge aufzuschreiben, die sie betrafen. Diese Abneigung kam von ihrem Schwächezustand, der ihr jede derartige Beschäftigung fast unmöglich machte. Sie kam auch von einer natürlichen Abneigung von sich selbst zu sprechen und die anderen damit zu unterhalten. Aus Gehorsam, den sie ihrem Beichtvater schuldig war, ging sie über ihre Kräfte und Neigungen hinaus, und fast zwei Jahre lang schrieb sie Tag für Tag, und sozusagen Stunde für Stunde, was in ihrer Seele vorging. Das Kloster der Heimsuchung von Troyes besitzt diese, von der Hand der guten Mutter geschriebenen Briefe. Die Familie von P. Regnouf schickte sie sogleich nach seinem Tod zurück, denn er hatte es so angeordnet.

Wenn man diese Briefe durchblättert, ist man überrascht von dem kaum wahrnehmbaren Teil, den ihre persönlichen Angelegenheiten dort einnehmen, wenn die gute Mutter zwei-oder drei Mal von ihrer Gesundheit oder ihren Leiden spricht, so ist das, um den wiederholten Wünschen ihres Beichtvaters zu willfahren der Nachricht von ihr verlangt. Die Fragen der Führung des Klosters, der Bewegung des Personals und besonders der Dinge von draußen fehlen völlig. Man sieht dort nur Gott, man hört nur den Heiland. Vom Anfang bis zum Ende bis zum Ende wohnt man einem vertraulichen Gespräch der Seele mit ihrem einzigen Herrn bei. Es ist ein hl. Hochzeitsgedicht, ein Liebeslied, das die Schwerpunkte aus den verschiedenen Zuständen nimmt, die die Seele durchmachen muss, um zur völligen Einheit zu gelangen.

Wie wir erzählten, waren diese Briefe die geistige Nahrung des frommen und hl. Hochwürden Beaussier während seines ganzen Lebens. Er hat sie selbst umgeschrieben, und wir bewahren ihre Kopie auf. P. Regnouf, an den sie gerichtet waren, wollte sich auch an ihnen erfreuen, während er sich vornahm, ihr Original dem Kloster der Heimsuchung zu übergeben, und hat sie trotz seiner Krankheit abgeschrieben, er schrieb sie auf den Knien. „Wenn die Sonne schön ist“, schrieb er der guten Mutter, „gehe ich aus, und ich gehe an den Strand, versehen mit Ihren Briefen. Und ich lese sie angesichts der Unermesslichkeit, und sie lassen die Unermesslichkeit in meine Seele herniedersteigen. Warum muss ich ein so elender Sünder sein, dass ich sie nicht nützen kann, wie ich sollte?“ Die gute Mutter sagte selbst, dass ihre Briefe die Geschichte dessen sind, was Gott für sie in Paris gemacht hat, dass sie die verschiedenen Grade enthalten, durch die sie der Heiland hatte gehen lassen, um zu ihm zu gelangen. Während ihrer Einsamkeiten las sie sie wieder, um sich die Erinnerung an die göttlichen Gütebezeugungen wieder ins Herz zu rufen während dieser Jahre, die sie als die ihrer endgültigen Festlegung auf dem Weg, auf dem Gott sie haben wollte, betrachtete.

XXXII. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Auszüge aus den Briefen der guten Mutter an P. Regnouf
- Über die Liebe des Wohlgefallens
- Über die Liebe des Vertrauens
- Über die Liebe der Einheit mit dem Willen Gottes
- Über ihr Werk

Wir gestatten uns hier eine sehr kurze Analyse der Briefe der guten Mutter an P. Regnouf. Wir werden diese Analyse unter die drei Punkte einordnen, die der hl. Franz v. Sales in seinem geistigen Direktorium angibt:

1. Die Liebe des Wohlgefallens.
2. Die Liebe des Vertrauens.
3. Die Liebe der Einheit mit dem Willen Gottes.

Die Liebe des Wohlgefallens

Als die gute Mutter von der Liebe des Wohlgefallens sprach, schrieb sie am 09.05.1842: „Ich fühle also eine große Dankbarkeit zu Gott, dass er diese Sicht mir in erstaunlicher Weise meinem Lauf erleichtern wird, der mich jubelnd zu diesem Geliebten bringt. Ich muss zugeben, dass er sich alles vorstellt, das mir gefällt, selbst wenn es mir am meisten gefällt! Wenn ich mir etwas für ihn vorstellen wollte! Heute Morgen wollte ich wissen, warum meine Seele nicht mehr in die Liebe zu dem eingeht, was seine Güte macht. Dennoch gehe ich sehr darauf ein, aber ich möchte fast kopfüber hineinfallen und alles sagen, was geschieht: „Herr, ich fühle nur Glück über das, was du machst. Ich könnte an nichts anderem Freude fühlen. Ich fühle, dass du nur machst, was ich liebe!““

09.05.1842

„Ich will nicht, dass etwas einen ganzen Wunsch zu dem anhält, den ich erwählt habe, und den ich wieder wähle als seinen wegen einmalig gut für meine Seele. Ich will, dass alles, was nicht er ist, abgeschieden ist, und dass Gott allein für meine Seele und meine Seele allein für Gott in der Ausdehnung der Liebe lebe, die in Jesus Christus, unserem Herrn, ist. Es ist mir wahrlich gegeben, dass ich sehr stark will, was ich will. In seiner ewigen Liebe hat Gott mich geliebt. Es ist meiner Seele gegeben, ihn lieben zu wollen. Ich weiß, dass mein Herz nahe dieser ewigen Liebe gut ruht.“

(8. Brief)

„Ich fühle, dass der Herr nicht will, dass ich an die kleinen Dinge denke, die mich ehemals erfreuten. So sehr ließ er mich frei, so sehr hält er mich nahe. Ich weiß nicht, ob das andauern

wird, aber ich bin dessen nicht überdrüssig. Im Gegenteil, ich fühle darüber ein großes Glück. Ich glaube, es wird nicht lange dauern, bis ich diesbezüglich Klarheit habe. Ein glücklicher Gedanke lässt mich erahnen, dass mir das, was mir gezeigt werden wird, sehr Gutes tun wird. Ich glaube, dass ich glücklich bin vom Glück Gottes: deshalb erfüllt mich das so sehr.“

(12. Brief)

„Ich fühle, dass meine Seele zu einer Tugend hingezogen wird, die ihm eigen ist. Es ist eine Tugend des Himmels, die die Seele mitnimmt und sie reisen lassen würde in den Behausungen des Herrn des Himmels, in den Gebieten dieser riesigen Behausungen, wo die Seele atmet und strebt, aber in Unkenntnis sowohl ihrer Fähigkeit als auch des Werte ihres ungeheuren Glücks. Der Herr schätzt für sie. Ihre Macht in ihm, ihren Anruf in ihm, ihre Liebe in ihm. Die Seele macht ihr Amt, ohne auf sich zurückzufallen oder sich Rechenschaft über ihren Zustand in Gott zu geben, sich damit vereinigend, um fortzuführen, was sie an Kenntnissen nicht weiß wohl aber in der Liebe, das sie in der Klarheit der Liebe, im Erguss ihrer Liebe schätzt, die stärker wird, indem sie sich ausliefert, sich verliert, sich ständig durch neue Anziehung verschenkt, die ausdehnt sowohl, was sie gibt, als auch, was sie geben will. Die Sprache der Liebe übt sich aus in dieser liebevollen Stille, die sich eine ununterbrochene Mitteilung nennen kann. Eine Verfügung Gottes über meine Seele bestätigt mir noch mehr seinen Willen, mich im Himmel wohnen zu lassen.“

(13. Brief)

Die Liebe des Vertrauens

„Ich empfinde eine Gewissheit, dass die Versprechungen Gottes erfüllt werden (Anm.: ,das betrifft die Angelegenheiten des Hauses.‘), und dass ich zufrieden sein werde. Diese Gewissheit tut mir gut. Das gibt mir Weite, eine Ungezwungenheit mit Gott, als ob es in mir sagte: ,Ich habe vom Herrn gut geurteilt.““

(9. Brief)

„Ein Gefühl des Vertrauens, dass ich alles bekommen werde, was ich wollen werde, macht sich am Grund meines inneren Teiles bemerkbar. Ich empfinde sogar ein Gefühl von Sicherheit, dass die geschaffenen Güter für eine Handhabung des Zustandes sein werden. Ich will sagen, dass der Herr mir die Macht über die geschaffenen Dinge geben wird wegen meines Zustandes, der in ihm begründet ist durch die Teilnahme am Sohn Gottes, dem alle Gewalt gegeben wurde, und mit dem ich Erbin werde. Eine Handhabung der geschaffenen Angelegenheiten wird mich mit dem Herrn in Verbindung bringen, mir Kenntnis vom Herrn geben, und mich die Interessen des Herrn ergreifen lassen, die sich in mir ausdrücken werden, als ob sie mir gehörten. Diese Art zu sein und zu handeln, wird dem Herrn sagen, und das Gefühl vermitteln, dass ich zur Familie gehöre. Eine Miene, eine Handlungsweise, eine Vertrautheit wird mir von dem zugeteilt werden, der der Herr der Familie ist. Ein Gehenlassen von Vertrauen, ein Ausruhen,

ein Wohlergehen, ein Beweis von Wohlwollen: all das wird stattfinden, all das wird angewendet werden, um meiner Seele die Rechte zu sichern, die der Gottessohn sich zugunsten meiner Seele erwarb, denn da sie dazu bestimmt ist, seine Gemahlin zu werden, will er, dass sie in einer Art bekleidet wird, die der Eigenschaft der treuen Gattin entspricht. Eine Verbindung mit Gott, dem Schöpfer mit Gott Vater hat heut Morgen stattgefunden. Ich kann Ihnen, mein guter Pater nicht sagen, wie viel Gutes mir das getan hat. Mein ganzes Sein gab sich der Ruhe, der Sicherheit und des Abladens auf dieses höchste Gut hin, was so wohltuend für mein Sein ist, das sich im wahren Leben, im wahren Gut und in der vollkommenen Sättigung befand.“

(13. Brief)

Die Liebe der Einheit mit dem Willen Gottes

„Die Befriedigung Gottes ist für meine Seele eine Nahrung, die ihr zusteht. Damit kann sie über viel anderes hinwegkommen. So befindet sich im Willen Gottes jede Sättigung, jede Zufriedenheit, jede Ruhe, jede Stille. Das gewollte Gut ist nur im Willen Gottes gut. Ich will den Willen Gottes lieben, weil er so unendlich liebenswert ist. Ich will ihn liebe, weil er alles Gute in sich und für sich einschließt.“

(9. Brief)

„Ich werde ihm alles übergeben, damit er mich machen lässt, was zu seinem Wohlgefallen ist. Ich fühle, dass meine Seele bereit für alles, zu allem geneigt ist, ohne von irgendetwas zurückgehalten zu werden. Ich glaube, dass mich eine Tugend, die nicht meine Tugend ist, beherrscht, und meine Seele machen lässt, was dem Herrn gefällt.“

(13. Brief)

„Ich sehe in diesem Augenblick, dass es besser ist im Gebet um den Willen Gottes zu bitten als sich auf einen Einzelfall zu beziehen, weil der Herr mir in diesem Augenblick zeigt, dass er es besser weiß und immer das Beste macht. Ich sehe, dass das Herz Gottes alle Menschen fühlt, und dass es immer sein Wunsch ist, ihnen zu geben, was ihnen am besten gebührt. Wenn man ihn also machen lässt, wählt er das Beste für die Person.“

(14. Brief)

„Der Herr wird in mir und aus mir nach seinem Herzen für Zeit und Ewigkeit machen. Sein Wille geschehe.“

Auszüge aus den Briefen der guten Mutter über ihr Werk

„Ich habe seit gestern eine große Erweiterung in mir empfunden. Es scheint mir, dass der Herr vom Werk Besitz ergreift, es scheint mir, dass ich in dieser Hinsicht nichts mehr fürchte, dass

man es mag oder nicht. Es hängt nicht von der Zuneigung der Menschen ab. Es genügt sich selbst für seine Unterstützung, und es hat viele Mittel der Heiligung für die, welche wollen werden. Jetzt muss ich es lieben und schätzen wie etwas von Gott. Der Gedanke, dass es mein Werk ist, kommt mir nicht. Es ist zu sehr in Gott, als dass ich denke, dass es auch mir gehört: das ist der Grund für meine Wertschätzung. Während ich schreibe, fühle ich, dass sich der Herr noch mehr seiner bemächtigt. Er macht den Herrn, ohne mich um meine Meinung zu fragen. Er geht von selbst daran, sich seiner zu bemächtigen. Ich weiß nicht, was das heißt. Aber ich will mich dem nicht entgegenstellen, was er macht. Er ist zu bestimmt. Es scheint, dass er sagt: ‚Es gehört mir. Ich will mich seiner bedienen.‘ Die Bewegung der Liebe will es leiten. Diejenigen, die ihre Meinung dazu abgeben, werden sehen, wie es zum Ziel geht, ohne die Mittel zu kennen, die es beleben.

Diese Mittel sind die Liebe, die in Jesus Christus, unserem Herrn ist, den seine Güte durch ein Werk schaffen wollte, das nur er kennt, und das niemand rühren kann, weil der Herr es für angebracht hielt, niemand darüber Rechenschaft zu geben. Die Liebe gibt der Liebe Rechenschaft darüber: das genügt ihm.“

(10. Brief)

„Ihr Abschnitt über das Haus tut mir sehr gut. Ich fühle wohl, dass die bedrängte Lage mit dem Herrn in mir nicht bleiben kann. Das hätte den Anschein, dass er nicht genug gut und nicht genug mächtig ist: deshalb bedarf es der Freiheit. Ich fühle für das Haus einen Zugang zu Gott, den ich nicht kannte. Beziehungen zu dem Gott des Hauses sind notwendig: ich werde also versuchen, im Vertrauen zu bleiben, damit Gott auf mich einwirken kann. Es scheint mir, dass mir der Herr des Hauses Geheimnisse sagen will, aber ich weiß nicht, was. Ich werde Ihnen sagen, was er kundgetan haben wird. Die Bewegung, die mir da gegeben wird, tut mir gut. Sie zeigt mir die Notwendigkeit des Austausches zu diesem Thema, was ich bis dahin nicht kannte. Ich werde noch weiter (gehen). Es scheint wahrhaftig, dass der Herr durch dieses Mittel vieles mitzuteilen hat. Ich sehe, dass es für sein Werk notwendig ist, damit er zufrieden ist und sich nach Belieben kundtun kann, wobei eines dem anderen Platz macht. Er allein weiß alles, was er machen will. Wir können seinem Wunsch nur entsprechen, wenn wir in den Tag hineinleben. Er will sein Handeln ausweiten und ihm die Merkmale von ihm lassen. Man wird immer sagen: Das ist der Herr. Die Menschen werden nur dort sein, um die Güte des Herrn kennenzulernen, und ihre Wirkungen zu empfangen. Der Herr sagt noch, dass ich ihm gedient habe, ihm auf seltene Art kenntlich zu machen. So sichtbare Merkmale sieht man kaum. Die Liebe macht es, die Liebe lenkt, die Liebe soll sein Werk vollenden. Ich überlasse mich der Liebe.“

(12. Brief)

„Hier ist die Zeit, wo der Herr seine Liebe nach außen kundtun will. Das ist nicht unsere Sache. Aber nutzen sie, weil sie eine Sache Gottes ist, aber das ist nicht unsere erste Angelegenheit. Der Herr zeigte mir mehrmals seine Zufriedenheit, sich uns kundtun zu können. Diese Erkenntnis würde genügen, um eine Seele zu bestimmen, die Gott will. So habe ich mich selbst für dieses Amt aufgeopfert. Gestern wurde mir die Zufriedenheit gezeigt,

die der Herr haben würde, auf seinem Bild seine Farben anzubringen, die ihn natürlich darstellen werden. Ich sah sein Auge schauen und weilen auf diesen Farben, die von ihm ausgehen und gemalt wurden.“

(12. Brief)

„Die Kraft Gottes wirkt sich weiterhin in mir aus. Ich fühle noch immer, dass ich nicht mehr mir gehöre und nicht in mir bin. Der Herr in seiner Kraft hat den Platz eingenommen. Ich wurde Gottes Eigentum. Heute Morgen sagte ich mit Liebe: ‚Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer des Himmels und der Erde...‘

In diesem Augenblick wurde mir geschenkt, ein wenig die Aussagen des Schöpfers zu verstehen. Ich weiß jetzt, dass es mir geschenkt werden wird, mit dem Schöpfer in Verbindung zu treten, aber es wird in seiner mächtigen Handlung sein, und nicht wie wir handeln würden, weil die Arbeit gemacht ist. Meine Seele ist in die göttlichen Merkmale eingegangen. Es wurde ihr gegeben, teilzunehmen an den hl. Dingen, an den himmlischen Begünstigungen, an der Liebe, die eine Seele zum Leben der Gnade bereitet, und in Gott atmen und zu ihm durch seine Tugend streben lässt, die in ihrer Kraft und durch ihre Kraft seinetwegen wirkt, alles zu ihm bringt und ständig zu ihrem Ziel strebt, nämlich sich kundzutun, sich zufrieden zu stellen, durch ihn, ihn ihm und für ihn die Liebe zu erweitern, die in ihm ist, damit sich das Werk der Erlösung erweitert, ausdehnt und schließlich einen Lauf nimmt, den die Liebe Gottes verlangt und erbittet, denn wenn die Menschen ihre Bedürfnisse vergessen haben, so erinnerte sich die Liebe Gottes daran. Sie hat noch nicht alle Quellen verwendet, die sie erfinden kann. Die Gleichgültigkeit der Menschen hat ihre Tätigkeit nicht verlangsamt. Die vorherrschende Neigung ist in ihm noch fühlbar. Sie beschäftigt sich noch immer gern. Sie lässt sich gerne gehen, wohin die Liebe sie führt. Ein mächtiges Bedürfnis will sich noch kundtun: der Herr will, dass man weiß, dass ein von ihm und für ihn gelenktes und geleitetes Werk in ihm macht, was er allein weiß. Die Mittel, sich zufriedenzustellen, wurden vorgesehen. Das Werk wurde zu diesem Ziel gelenkt. Er allein weiß, zu welchem Grad des Ergusses dieses Werk führen kann. Deshalb braucht man über nichts zu staunen, guten Glaubens dem folgen, das sich bietet, die Zuneigung nicht einschränken, die der Herr zu seinem Werk hat, es der Liebe überlassen zu urteilen, sich nach seiner Bewegung zu verwenden, die umso stärker in ihm ist, als seine Bedürfnisse sein werden, die dieses Werk erfinden ließen.“

(13. Brief)

„Der Herr lenkt dieses Werk zu ihm, und für ihn. Durch die in ihm erfassten, von ihm geleiteten und ergriffenen Mittel wird es in Kürze zu einem Ende kommen.

Hier ist das wahre Licht dieser Angelegenheit: die Liebe ließ es schildern, damit es in ihrem Licht beurteilt wird und nicht in einem anderen, weil das der Liebe missfallen würde.

Ich muss so viel wie möglich zu dieser Erkenntnis beitragen. Sonst würde das Missfallen der Liebe über den Mangel des guten Urteils auf mich zurückfallen. Ich glaube nicht, dass mir dieses Urteil gleichgültig ist. Dieses Werk gehört nicht mir, es ist nicht in mir und nicht für mich. Derjenige, der stark ist, hat es mitgenommen mit einer lebendigen Kraft, außerhalb der

menschlichen Fähigkeit. Es ist das Werk der Kraft: es wird in seinen Handlungen und den Auswirkungen seines Handelns herrschen.“

(13. Brief)

„Ich weiß, dass ich nicht erkenne, was Gott von mir verlangt. Ich sehe, dass die Aufgabe, mit der ich betraut bin, mehr ist als ich wusste, aber das beunruhigt mich nicht. Ich fühle mich vielmehr frei, aber ich sehe, dass dieser Weg weiter ist, als ich wusste. Auch der Herr wird demgemäß handeln. Mein Leben wird mehr vom Himmel als von der Erde sein.

Der Herr zeigte mir, dass es sein Wille ist, mir viele Sachen unterwürfig zu machen. Sie wissen, mein guter Vater, dass ich darauf kein großes Gewicht lege. Aber der Herr sagt, es sei ein Mittel für sein größtes, vertraulichstes und wirksamstes Erbarmen. Seine Absicht ist mir nicht bekannt, wohl aber sein Wille. Er sagte heute Früh: ‚Ich will sie dir untertänig machen...‘ Ich werde deshalb keine Befriedigung kundtun, aber der Herr hatte eine. Ich schaute ihn kaltblütig und schweigend an, aber sein Wille hat sich nicht geändert.

(15. Brief)

„Heute Morgen sah ich, dass mich der Herr in sich eingeschlossen hat, und mir nicht das Geringste außer ihm lässt, wo ich außerhalb von ihm atmen und handeln könnte.

Es scheint mir, dass ich von der Erde ausgeschlossen bin. Ich weiß nicht, wohin er mich führen wird. Aber ich kann mich dessen nicht entledigen: das ist nicht meine Sache, und dann bin ich mir Gottes sicher. Ich weiß, dass es der Wunsch des Herrn ist, dass ich ein vom Heiland gemachtes Geschöpf werde, ebenso wie ich vom Schöpfer gemacht wurde, hervorgegangen aus den Händen des einen und des anderen. Man darf nur die göttlichen Züge sehen, weil er, der Heiland, mich gemacht haben will. In meinem Sein zeichnet er sich ab. Indem er sich zeichnet, schafft er sich wieder. Seine Aufmerksamkeit, sich gut zu zeichnen, verschafft ihm eine große Befriedigung. Ich möchte ihn nicht daran hindern, die Farben genauso zu setzen, wie es ihm gefällt. Wenig Unterschied würde ihm viel Vergnügen nehmen, weil sein Vater, der sehen und urteilen muss, ein gutes Auge hat. Nichts entgehen ihm. Man darf ihm nicht missfallen. Da ich dies sah bin ich nicht erstaunt, dass mich der Herr ganz in sich zurückgezogen hat. Sonst hätte die wahre Ähnlichkeit nicht stattgefunden. Ich sehe, dass dieses Mittel, mich in ihm zu verbergen, ihm gefällt. Es scheint, dass ihn das beruhigt und zu sich sagen lässt: Ich habe das wahre Mittel gefunden. Sie wird nur durch mich sehen, nur durch mich denken, nur durch mich urteilen, nur durch mich handeln. So wird das, was den Menschen ausmacht, in unserem Herrn gelagert sein und in ihm, zu ihm, und für ihn leben. Ebenso wird der Herr im Menschen leben, mit dem Nächsten in Verbindung sein und die Arbeit machen, mit der ich betraut bin, ohne mir die Mühe zu machen sie mich machen zu lassen. Es ist ihm lieber, dass ich in ihm bleibe, um zu genießen und zu machen, was gefunden wird. Die Liebe, die zum Nächsten hat, lässt ihn gern sich direkt für ihn versenden. Die Zärtlichkeit, die mich zu ihm trägt, ließ ihm diese Seinsweise erfinden, damit mein Glück nicht verzögert wird. All das befreit ein wenig mein Herz, das ganz erfüllt war von dem Wunsch, sich erkenntlich zu machen. Seine Liebe drängt es, sein Werk zu beschleunigen.

Welche Lehre! Und zugleich: Welche Voraussage! Es werden alle, die den Weg der guten Mutter betreten werden, um ihr Werk zu machen, nicht in den Worten, die wir soeben lassen, die Leben leiten, sie ausbilden und sie nach dem Bild formen, das sie widergeben sollen. Und werden sie nicht gleichzeitig in den Versprechungen der guten Mutter die Ermutigung finden, die nötig ist, um die Heimsuchungen und die Arbeiten, die sie erwarten, zu ertragen?“

XXXIII. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Unterschied zwischen dem Stil der Briefe der Mutter Maria Salesia an P. Regnouf und dem Stil ihrer Gespräche oder ihrer Unterweisungen im Noviziat und in der Gemeinschaft
- Ihr Kommentar über diese Worte: „Dass Gott vor allem geliebt wird und dann der Nächste.“
- Unterweisung der Schwestern von Paris über Allerheiligen die Armen im Geist, die reinen Herzen, was genügt, um ein Heiliger zu sein.
- Eigentümlichkeit ihrer gewöhnlichen Briefe
- Ihre Dankbarkeit für die Wohltäter des Klosters
- Dr. Récamier und sein Rosenkranz
- Wort des hochw. Grafen von Malet

Wir dachten, Auszüge aus den Briefen der guten Mutter geben zu müssen, um bekannt zu machen, durch welche Erhebungen sie sich mit dem einzigen und ständigen Gegenstand ihrer Liebe vereinte. Man konnte sehen, dass dieses Wort nicht gemacht ist, um gelesen zu werden, und um sich anderen mitzuteilen: es ist eine eigenartige Sprache. Hat die Liebe nicht ihre Sprache, die ihr eigen ist: Sprache der Übereinkunft zwischen denen, die einander lieben und für sie Sinn und Anspielungen beinhaltet, die sie allein kennen, indem sie Horizonte und Gegenstände aufdecken, die sie alleine genießen können? Aber wenn sich die gute Mutter an andere wendete, entweder im Gespräch oder in ihren Unterweisungen für das Noviziat und die Gemeinschaft, war sie völlig einfach. Ihre Sprache war klar und deutlich. Sie sprach ungekünstelt und einfach über ihr Thema. So legte sie die Worte der Regel des hl. Augustinus aus:

„Vor allem soll Gott geliebt werden, und dann der Nächste...“

„Das erste, das wir zu machen haben, ist Gott zu lieben. Das zweite ist, Gott zu lieben, und auch das dritte ist, Gott zu lieben... Die Liebe ist Gott so angenehm, dass sie kostbarer ist als eine Million Welten. Während des Tages muss man oft Akte der Liebe machen, denn ein oft wiederholter Akt der Liebe gibt der Seele Kraft, selbst wenn sie diesen Akt ohne Gefühl machte. Unser hl. Gründer sagte, dass derjenige, der alle seine Handlungen aus Liebe machen wird, alle seine Sünden sühnen wird.

Aber wir dürfen uns selbst gegenüber nicht blind sein. Wir können den Anfang der Gottesliebe nicht haben, und keinen wahren Akt daraus machen, wenn wir nicht wirklich den Nächsten lieben und dieses in der Kraft des Gebotes Gottes tun. Der Apostel Jakobus sagte: ‚Wenn Sie sagen, dass Sie Gott lieben, den Sie nicht sehen, und wenn Sie Ihren Nächsten nicht lieben, den Sie sehen, sind Sie ein Lügner.‘ Wenn wir also dem Nächsten gegenüber keine Akte der Liebe machen, die bestehen aus ihm in uns selbst und gegenüber anderen zu entschuldigen. Wenn wir keine Achtung, Zuvorkommenheit, Unterstützung, Nachgiebigkeit für unsere Schwestern haben. Wenn wir sie nicht achten, wenn wir ihre Absichten herabwürdigen, lieben wir nicht den Nächsten und haben folglich keine Liebe zu Gott. Unser

Herr hat gesagt: ‚Ich werde euch als meine Jünger anerkennen, wenn ihr euch aus Liebe zu mir einander liebt.‘ Aus Liebe zu unserem Herrn sollen wir den Nächsten lieben. Nicht seine guten Eigenschaften sollen wir lieben, sondern unseren Herrn in ihm. Wenn man den Nächsten liebt, ist man sicher, Gott zu lieben, denn man kann diesen Nächsten nur durch die Gottesliebe übernatürlich lieben.

Es ist die Frucht des Gebetes, den Nächsten zu lieben. Es bedarf der Gottesliebe, um ihn nicht natürlich zu lieben, und sich nicht seinetwegen verletzt zu fühlen. Wenn man glaubt, gut zu beten und nicht die wahre Liebe zum Nächsten hat, ist das Gebet nur Illusion und Eigenliebe. Wir müssen schöne Handlungen der Gottesliebe machen. Die Gottesliebe ist in unserem Herrn, er teilt sie unter den Menschen guten Willens aus. Die Liebe ist da, wo wir nicht uns selbst sind. Alles, was wir gegen uns machen, wird in die Gottesliebe aufgenommen.

Es gibt für uns kein Leben in Gott, wenn wir keine Liebe zur Selbstverleugnung haben, und um die Akte der Gottes- und der Nächstenliebe zu machen, muss man sich sehr oft selbst verleugnen. Unser Herr lehrte uns, durch die Selbstverleugnung zu ihm zu gehen. Er sagte: ‚Wer mich nachfolgen will, verleugne sich, stelle alles Gott anheim, verlasse sich selbst, und er wird mir folgen können.‘ Wir gehen zum Vater durch den Sohn. ‚Ich brauche meinen Vater nicht für euch zu bitten‘, sagt unser Herr. Das zeigt gut, was das Herz Gottes in Bezug auf uns ist: Gott hat die Neigung, uns zu lieben, aber nur durch seinen Sohn kann er uns günstig betrachten. Die mit Liebe erfüllte Regel wird uns die Frucht des Leides des Heilandes einbringen und uns die Gottesliebe schenken.

Ich wiederhole es: wenn wir wissen wollten, wo wir in der Gottesliebe stehen, müssen wir wissen, ob wir den Nächsten lieben, der sein Abbild ist, ob wir unsere Neigungen und Vorlieben für ihn opfern, ob wir ihm schließlich mehr als uns selbst lieben, da unser Herr uns sagte: ‚Liebet einander, wie ich euch geliebt habe.‘ Nun hat er uns mehr geliebt als sich selbst, da er gelitten hat und aus Liebe zu uns gestorben ist. Diese Regel lässt keine Ausnahme zu. Diese beiden Gebote der Gottes- und der Nächstenliebe sind nur eines und die Erfüllung des ganzen Gesetzes Gottes. Jede kann sehen, ob sie die Gottesliebe hat, die eine Gnade ist, die Gott nur Seelen gibt, die die Tugend üben, d.h., die die Selbstverleugnung kennen.

Es bedarf des gegenseitigen Vertrauens zum Nächsten. Das reißt alle trennenden Mauern nieder, aber es ist die Gottesliebe, die es schenkt. Die Gottesliebe wächst und steigert sich in uns gemäß der Liebe, die wir zum Nächsten haben und sie soll wachsen und sich steigern alle Tage bis zum Tod.“

Nicht nur die Artikel der Regel lieferten ihr den Stoff zu diesen guten Worten, sondern auch die Feste der Kirche. Hier ist, was uns die Schwestern von Paris über das Allerheiligenfest übermittelt haben: „Sie setzte unter uns das begonnene Werk der Wiederherstellung fort und nützte jede Gelegenheit, um uns zu erleuchten und zu belehren. Da wir die Seligpreisungen am Tag vor Allerheiligen gewählt hatten, erklärte sie sie uns mit dieser praktischen Klarheit, die immer die Tugend in unsere Reichweite stellte. So sprach sie von den Armen im Geiste: ‚Sie sind selig‘, sagte sie uns, ‚weil sie auf alles verzichtet haben, was nicht Gott ist, nicht nur im Inneren, sondern auch im Äußeren. Nicht nur auf jeden Besitz, sondern auch auf jeden Wunsch, auf jede Zuneigung für sich selbst, auf jeden Wunsch nach äußerlichen und innerlichen Tröstungen. Schließlich wollen sie nichts als Gott, ohne jede Suche nach sich selbst. Sie lieben die Armut des Lebens. Sie kommen gern über das hinweg, was sie nicht

haben. Sie sind sehr gemäß der Regel, die sagt, dass es besser ist, vieles nicht zu brauchen, als vieles zu haben.‘

Mit welcher Liebe entwickelte sie diese Worte unseres Herrn: ‚Selig, die ein reines Herz haben‘ – ‚Das reine Herz fürchtet nicht nur den Schatten des Bösen, sondern sogar, was nicht so gut wäre, was nicht völlig gut wäre. Das reine Herz fürchtet auch den geringsten unnötigen Gedanken, und alles, was von Gott abwendet. Es liebt Gott mit einer gereinigten Liebe, ganz befreit von der Eigenliebe. Daher ist ein solches Herz die Wonne des Herzens Gottes. Die reinen Herzens sind, werden Gott im Himmel schauen, es ist ihnen irgendwie gegeben, ihn hier herunter zu sehen, weil es Gott gefällt, sich der reinen Seele zu entdecken. Er zeigt sich ihr, er erleuchtet sie mit seinem eigenen Licht.‘

Am nächsten Tag sagt uns unsere ganz fröhliche Mutter: ‚Heute ist das Fest des Paradieses, und es ist eine Pflicht für die Gläubigen, in den Geist der Kirche einzutreten, und Gott für die Gnaden zu danken, die er den Heiligen gewährte, die im Himmel sind. Wir müssen daran arbeiten, ihnen zufälligen Ruhm zu steigern, vor allem den unserer hl. Gründer. Je getreuer eine Schwester der Regel ist, desto mehr Ruhm wird sie unseren hl. Gründern geben‘, unsere hl. Mutter sagte es.

Wir müssen hoffen, dass eines Tages Allerheiligen auch unser Fest sein wird: wir sind die Kinder der Heiligen, und Gott will, dass wir Heilige sind. Die Berufung erging an uns nur, um dorthin zu gelangen. Die Gnaden, die Gott uns täglich gibt, sind nur dafür. Um Heilige zu werden, genügt es, die Auswirkungen der Güte des Heilandes zu empfangen, in jedem Augenblick zu empfangen, was er für uns hat: das wird uns heilig machen. Alles, was in uns an Schwäche, an geistiger und körperlicher Gebrechlichkeit ist, könnte uns nicht hindern, hinzugelangen. Glauben Sie denn, dass man die Heiligen nicht mehr wie ehemals macht? Aber ja, man verwendet immer dieselbe Methode. Man ist nur durch den Verzicht und die Selbstabtötung heilig. Glauben Sie, dass die Heiligen keinen Widerwillen der Natur empfanden? Die Heiligen hatten ihre Leiden, die vielleicht lebendiger waren als unsere. Aber sie vertrauten auf Gott und arbeiteten mutig und großmütig daran, sich selbst zu besiegen. Um heilig zu sein, braucht man sich nicht seiner selbst zu entleeren, man muss nur gehorsam sein, man muss nur Geduld in den Widersprüchen haben. Schließlich ist es nicht schwer, heilig zu sein: man braucht nur zu allem ‚Ja‘ sagen, ‚Ja‘ zu allem, was Gott von uns verlangt, ‚Ja‘ zu allen, was der Nächste wünscht, und dann werden wir Gott angenehm sein. Um heilig zu sein, müssen wir nur erkennen, dass wir für unsere eigenen Angelegenheiten blind sind, und nichts aus uns selbst machen wollen. Die Regel gut üben und schätzen, die kleinen Bewegungen, die kleinen Gelegenheiten gut schätzen. Seine Anziehung gut lieben und ihr folgen. Man braucht sich nur Gott anzuvertrauen, und sich selbst zu misstrauen, zu sagen, und anzuerkennen, dass er allmächtig ist, und dass wir zu allem Guten unfähig sind. Es bedarf nur dieser beiden Dinge, um heilig zu sein. Man muss nur Anlass geben, dass die Heiligkeit Gottes, die Macht Gottes, alle Vollkommenheiten Gottes in uns durch sich selbst handeln, und dass wir nicht mehr handeln. Schließlich, dass Gott alles ist und wir nichts sind: das ist alles, was zu machen ist, um heilig zu sein.“

Man fühlt durch diese Worte die Person, die von ihren eigenen Grundlagen spricht, und die nichts ihren Erinnerungen an Studium, Predigten oder Lektüren verdankt. Das ist sie, das ist wohl sie. Sie zieht aus dem Schatz ihres Herzens das Gegenwärtige und das Vergangene. Sie

erinnerte sich nicht, was sie draußen gehört hat. Sie besitzt einen Schatz, den sie der Kenntnis des Evangeliums, der Schriften der hl. Gründer und vor allem ihrer großen Treue zur Übung der Ordenstugenden verdankt. Sie empfängt von Gott, und sie teilt ungekünstelt, ohne etwas hinzuzufügen, oder zu verändern, mit, was die Gnade ihres Amtes ihr in den Gedanken und auf die Lippen gibt.

Der Stil der Beratungs- oder Führungsbriefe haben ungefähr die gleichen Formen und haben teil an dieser Klarheit. Wenn es uns leid tut, dass sie keinen Brief aufbewahren wollte, der ihr geschrieben wurde, tut es uns nicht weniger leid, dass sie oft die ausdrückliche Bedingung stellte, dass man ihre Antworten nicht aufbewahren würde. Zuerst schrieb die gute Mutter überhaupt nicht gern, wir haben es bereits erwähnt. Sie empfing auch nicht gern lange Briefe, und noch weniger gern antwortete sie ausführlich darauf. Sie behauptete, dass es für Nonnen ein Zeitverlust und eine sehr eine sehr eitle Beschäftigung sei. Aber sie entschuldigte gern die weltlichen Personen, vor allem die, welche Heimsuchungen hatten, wenn sie ihren Kummer zu Papier brachten. Sie antwortete immer, entweder, indem sie es einer Sekretärin diktierte, wenn es sich um Gleichgültiges handelte, oder indem sie es selbst schrieb, wenn es um Schweres und Geheimes ging.

Das besondere Merkmal der Briefe der guten Mutter, sowohl die Geschäfts- wie die Führungsbriefe sollten positiv kurz sein, ohne Raum zu lassen für Zweifel, für Wenn und Aber. Ihre Beicht- und Dankschreiben sind länger. Sie gibt den gebührenden Platz den Gefühlen ihres so wohlwollenden, so hervorragenden Herzens.

Als sie eines Tages nicht zur Gemeinschaft hinuntergehen konnte, weil sie krank war, schrieb sie dieses kleine Briefchen an die Schwestern: „Unsere guten Schwestern, ich danke euch für die Ergebenheit, die Sie für die Vollendung eines mühevollen Werkes an den Tag legten, das Gott für uns verlangte. Da es jetzt vollendet ist, wünschen wir für das Wohl eurer Seelen, dass ihr euch auf die Seite unseres Mensch gewordenen Herrn stellt, um von ihm zu lernen, was jede machen soll, um der Gnade der Berufung zu entsprechen, damit er beim Sterben euren Seelen entgegenkommt, um euch diesen Übergang im Geist dieser selben Berufung machen zu lassen. In diesem Augenblick werdet ihr die Wirkung der Fügsamkeit gemäß dem Grad, in dem ihr sie geübt habt, auszuprobieren. Es ist mein Wunsch, dass man nicht mehr von diesem Umstand weder untereinander noch zu sich selbst spricht. Ich nehme mir vor, euch meine Dankbarkeit auszudrücken, nicht indem ich zu euch darüber spreche, sondern indem ich zu Gott darüber spreche.“

Wir würden einen der wichtigsten Aspekte des Lebens der guten Mutter in Paris vernachlässigen, wenn wir ihre Dankbarkeit gegenüber den Wohltätern des Klosters übergehen würden. Man kann die Zartheit und die Achtung nicht weitertreiben, die sie nicht nur für die hatte, die dem Haus einige Dienste erwiesen hatten, sondern auch für ihre Familien, und für alle Personen, die sich der Gemeinschaft verbunden gezeigt hatten. Es schien, als hätte sie sie an Kindesstatt angenommen, so großes Interesse hatte sie für alles, was sie berührte, und so viel betete sie für sie. Wenn sich diese Geschichte zum getreuen Echo dieser Familien machte, müssten wir sie um mehrere Bände erweitern, wo wir

zahlreiche Briefe mit Bitten um Gebet, vertraulichen Mitteilungen, Danksagungen, vor allem für die erwiesenen Wohltaten lesen würden. Die gute Mutter schien ihre sichere Zuflucht zu sein, ihr unfehlbares Palladium. Wenn man ihr eine Angelegenheit anvertraut hatte, war man sicher, dass sie gelingen würde, oder dass man einen geistigen Nutzen daraus ziehen würde, der alle gehegten Hoffnungen übertreffen würde. Mit welchem Herz kam man daher zu ihr!

Dr. Récaumier betete seinen Rosenkranz mit einem uneingeschränkten Vertrauen, weil ihm sein Rosenkranz von der guten Mutter Maria Salesia geschenkt worden war. Sein Sekretär, Jules Massé, Autor von so praktischen und so klugen Abhandlungen, hatte sie zur geistigen Herrin seines Hauses gemacht. Man durfte ohne sie nichts machen, nichts beschließen. Diese beiden berühmten Doktoren übergaben ihre schwierigen Pfarreien und vor allem die Verwaltung der letzten Sakramente der Obhut der guten Mutter, und sie erzählten diesbezüglich die anmutigsten und nettesten Dinge. Die gute Mutter hatte ihnen all das gemacht. Es gab nichts Erstaunliches, sie sah in ihnen Freunde des Klosters.

Die Rosenkränze des Herrn Récamier haben wohl ein Recht auf einen kleinen Platz in dieser Geschichte. Sie wurden vom hochw. Herrn Seignier, dem Beichtvater der guten Mutter gemacht und repariert. Während der Gespräche mit einem Beichtkind gab sich P. Seignier dieser mühsamen Arbeit hin. Ich nenne sie beschwerlich, weil die Rosenkränze von Herrn Récamier aus Körnern bestanden, die an einer sehr widerstandsfähigen Stahlkette befestigt waren. Aber diese Kette währte nicht lange. Die Zerstörungen von Herrn Récamier, seine plötzlichen Bewegungen und Muskelkraft ließen ihn ständig den Rosenkranz brechen, den er während seiner Reisen fast immer in der Hand hielt. Also brachte er ihn mit Entschuldigungen zurück. „Hier, hochw. Herr, ein junger Herr hat mir meinem Rosenkranz zerbrochen. Er widerstand seit drei Tagen der Meinung, die ich ihm gegeben hatte die Sakramente zu empfangen. Es war ein Schwindsüchtiger, und die sind, wie Sie wissen, auf diesem Artikel am wenigsten behandelbar. Schließlich habe ich ihn so sehr mit meinem Ave Maria gedrückt, dass er sich ergab.“

Ein andermal war es eine junge Familienmutter, die er ihren kleinen Kindern erhalten wollte. Er musste so lange beten, dass ihm die Geduld gefehlt hatte, sein Rosenkranz hatte daran gelitten. „Aber schließlich“, sagte er, „kam mir die Erleuchtung, sie zu retten, genau an dieser Stelle meines Rosenkranzes, wo sie ihn gebrochen sehen.“

Mit wie viel geistiger Sorgfalt umgab sie nicht die letzten Jahre von mehreren guten und heiligen Priestern, die ihr Gutes getan hatten! Waren nicht die Nonnen von Hochw. Caillaux und Hochw. Ségur stets auf ihren Lippen, um der Gemeinschaft ihre Dankbarkeit zu sagen. Um ihnen ein gutes Wort zu schicken, und ihre letzten Tage durch diese Aufmerksamkeiten zu trösten, für die die Greise so empfänglich sind?

Alle Kinder und Enkelkinder der Freunde des Hauses waren die ihren. Man brachte ihr die kleinsten (Kinder), damit sie ihnen ihren Segen gab. Man hörte auf das, was sie nun sagte. Man betrachtete ihre Worte wie eine Vorhersage der Zukunft, und bis hierher hat man keine einzige Tatsache angeführt, die in Abrede gestellt hätte, was die gute Mutter Maria Salesia

sagte. Mehrere Familien von Beamten und gelehrten Professoren waren Gegenstand ihrer geistigen Sorge wegen der Dankbarkeit, die glaubte ihnen zu schulden. Sie war immer bereit, ihnen Tröstung und Ermutigung zu geben, und sie kehrten von ihr heim ganz geblendet von dem Licht und der Salbung, die sie gerade zuvor in ihrer Hilfe gefunden hatten. Viele von ihnen fühlten das Bedürfnis sich darüber zu unterhalten, was ihnen die gute Mutter war. Man begab sich dafür gewöhnlich zum hochw. Herrn von Malet. Man konnte dort die Elite der Frömmigkeit und der Wissenschaft vereint finden. Geistliche, Beamte, Männer von Welt kamen, um sich über die hl. Oberin der Heimsuchung zu unterhalten. Herr von Malet ermutigte und leitete diese Gespräche. Eines Tages machte jemand vor ihm die Bemerkung, dass eine Seele wie die Mutter Maria Salesia nur alle 100 Jahre erscheine. „Sagen Sie alle 1.000 Jahre“, erwiderte der hochw. Graf von Malet.

So war der Eindruck, den die Mutter Maria Salesia Chappuis hinterließ, als sie Paris verließ, wo sie sechs Jahre Oberin des Klosters der Heimsuchung in der Vaugirard-Straße geblieben war.

XXXIV. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Die gute Mutter kommt nach Troyes zurück
- Zeugnis, das P. Regnouf von ihr gibt
- Der Eindruck, den sie auf die Gemeinschaft machte
- Indem sie sich weniger mit den Schwestern beschäftigte, brachte sie sie auf dem wahren Weg
- Sie beginnt, sich den Apostolatsplänen zu öffnen
- Abneigung des jungen Seelsorgers der Heimsuchung auf die Ansichten der guten Mutter einzugehen
- Die beiden Goldstücke
- Gründung der Hilfspriester von Troyes

Wie die gute Mutter selbst sagte, war sie nach Paris gekommen, um dort ihren Zustand in Gott zu begründen und zu festigen. Es war für sie die Zeit, die dazu bestimmt war, die letzte Hand an die Arbeit ihres Inneren zu legen. Sie würde nun den Weg der äußerlichen Kundgebung zu beschreiten und an ihrem apostolischen Werk zu arbeiten. Aber diese Arbeit sollte sie nicht von ihrem Schatz der Verbindung mit Gott abziehen. Es war vielmehr dieser Schatz, den sie aufbauen würde. Indem sie ständig und sichtbar aus dieser Quelle schöpfte, lieferte sie, was für ihr Werk nötig war.

Der hochw. P. Regnouf, ihr Beichtvater, begleitete sie bei ihrer Rückkehr nach Troyes. Er kam ins Sprechzimmer und beglückwünschte die Schwestern zu der Gnade, die Gott ihnen gewährte, indem er ihnen wieder die gute Mutter Maria Salesia als Oberin gab. „Sie können in diesem Leben weder wissen noch verstehen“, sagte er ihnen, „den ganzen Preis des Schatzes, den ich Ihnen zurückbringe. Es genügt Ihnen, Gott zu segnen, ihm zu danken, und alle Quellen nützen zu wollen, die sie in dieser wertvollen Mutter haben, Kanal der Güte und der Zuvorkommenheit des Herrn zu Ihnen, und Sie werden fühlen, dass er sanft ist, der liebe Gott Ihrer Mutter.“

Schon am Tag nach der Ankunft der guten Mutter in Troyes kam Msgr. Débelay, um die Wahl zu bestätigen und den Baugrund zu segnen, den man gekauft hatte, um das bis dahin zu enge Kloster zu vergrößern. Man hatte sich zu diesem Kauf auf die Meinung des Arztes hin entschlossen, der es infolge der Krankheiten, die in den letzten Jahren unter den Schwestern gewütet hatten, für notwendig gehalten hatte. Wir werden später sehen, wie dieser Baugrund die Gelegenheit zu ausgezeichneten Gnaden wurde.

Die gute Mutter schien in den Augen von den meisten Schwestern nicht mehr dieselbe zu sein. Die konzentrierte Luft der großen Stadt, die wenige Bewegung, die sie gemacht hatte, ihr vorgeschrittenes Alter hatten sie verändert. Sie war nicht mehr so lebhaft, so mitteilksam.

Sie schien von einer tiefen, ständigen Sammlung eingenommen zu sein. Die Schwestern bemerkten es, und sie konnten sich eines Gefühles nicht erwehren, was sie ein wenig schmerzte. Sie fühlten, dass die gute Mutter nicht mehr die einzige für sie war wie vor ihrer Abreise nach Paris: die gute Mutter sagte selbst, dass Troyes gegründet war, dass dort die Arbeit gemacht war, und dass sie dem Heiland folgen musste, wohin er sie zu gehen hieß, und machte so eine Anspielung auf ihr Werk. Die Schwestern achteten diese Sammlung der guten Mutter. Sie verstanden, dass man sie wegen Nichtigkeiten nicht stören durfte. Diese Art zu regieren hatte einen großen Vorteil. Die Schwestern gewöhnten sich daran, sich nicht mit sich zu beschäftigen, ihre Neigungen zu unterbinden, wahre Töchter des hl. Franz v. Sales zu werden, ganz Gott und dem Nächsten hingegeben und sich selbst vergessend zu sein. Dieses Merkmal an Kraft und Großmut verblieb in der Heimsuchung von Troyes und ist eines ihrer schönsten Erbteile. Das Abfassen des Rechenschaftsberichtes, die Beichte, die innerlichen Mitteilungen, die die Regel will, all dies wird einfach und kurz gemacht, um der Regel zu gehorchen und nicht, um sich selbst zu gefallen.

Gott macht so der guten Mutter den Weg frei, um sie die Werke beginnen zu lassen, für die er sie bestimmte. Er hatte ihr klar und mehrmals wiederholt gezeigt, dass ihr bei dieser Arbeit geholfen werden wird, dass er ihr einen Zeugen für ihre Verbindungen mit Gott geben werde, und dass dieser Zeuge beauftragt werde, alle Äußerlichkeiten auszuführen, die dazu bestimmt sind, in den Seelen die Wirkungen der Gnaden zu erzeugen, die seine Liebe den Menschen vorbereitete. Diese Versprechen waren so förmlich und so klar, dass die gute Mutter an ihrer Erfüllung nicht zweifeln konnte. Aber wie konnte das geschehen? Gott hatte ihr gezeigt, dass der Zeitpunkt gekommen war, dass jetzt diese Arbeit beginnen würde, und es gab im Kloster von Troyes nur einen jungen Beichtvater, den sein Studium und seine Sichtweise vor außergewöhnlichen Wegen verständigt hatten. Die gute Mutter ihrerseits wollte getreu ihrem Versprechen keine anderen Hilfen als die gewöhnlichen des Hauses zu haben mit keinem andern Beichtvater darüber zu sprechen.

Nun begann für die gute Mutter eine Arbeit, die mehrere Monate dauerte. Diese Arbeit war keiner der geringsten Beweise des Willens Gottes für sie und das apostolische Amt, das sie zu erfüllen hatte. Sie bestellte den jungen Priester zu sich und sagte ihm: „Ich werde Ihnen viel Zeit wegnehmen, weil ich Ihnen werde sagen müssen, was Gott machen will, um seine Liebe kundzutun und die Verdienste des Heilandes anzuwenden. Gott sah sich an und ist entschlossen, neue Gnadenquellen zu öffnen. Er will, dass ich mit ihm daran arbeite, und dass Sie dafür der Zeuge sind, und dass Sie damit betraut werden auszuführen, was nötig sein wird, um die Wirkungen dieses Handelns nach draußen zu berichten.“ Der junge Priester antwortete der guten Mutter, dass er zu ihren Diensten sein werde, um ihre Beichte zu hören und ihr bei der Führung des Klosters zu helfen, dass er sich aber weder fähig noch erleuchtet fühle, etwas anderes zu machen.

Diese Antwort zeigte der guten Mutter klar den Willen, sich nicht auf das einzulassen, was sie vorschlug. Es wäre schwierig, die große Abneigung zu beschreiben, die dieser junge Priester empfand, seine Zeit am Gitter eines Sprechzimmers zu verbringen, um stundenlang den Bericht dessen zu hören, was eine gute Nonne in ihrem Gebet gesehen haben konnte, und was

sie selbst dem lieben Gott gesagt hatte. Um dort Dinge zu hören, die er in Bezug auf die, die sie sagte, achtete, denen er aber weder seinen Glauben noch seine Mithilfe schenken wollte. Um dort Predigten über ein Werk zu hören, dessen Zweck und Mittel er nicht sah, und vor allem eine Frau seine Freiheit fesseln und sich seiner Zeit bemächtigen lassen.

Aber die gute Mutter beharrte, und der müde, gelangweilte junge Priester verbrachte einen Teil seiner Zeit im Kampf gegen einen Einfluss, den er um keinen Preis dulden wollte. Er war entschlossen, sich nicht zu ergeben. Eines Tages kam ihm jedoch der Gedanke, Gott um einen Beweis seines Willens in dieser Angelegenheit zu bitten. Welchen Beweis würde er wählen? Er war in dieser Stimmung, als ihm beim Zelebrieren im Augenblick der Erhebung der Gedanke kam, zu Gott zu sagen: „Herr, wenn etwas Wahres an dem ist, was mir die Mutter Maria Salesia sagt, mach, dass sie mir beim Hinausgehen von der Messe 40 Franken (Anm.: ‚französische Francs‘) gibt, die ich brauche, um die Miete der Familie X vollständig zu bezahlen.“ Am Tag zuvor war um 20:00 Uhr Frau X ins große Seminar gekommen, und sie hatte den jungen Priester angefleht, ihr 60 Franken für ein Viertel ihrer Miete zu geben, die der Vermieter am nächsten Tag unter Androhung ihre Möbel in Beschlag zu nehmen fordern würde. In diesem Augenblick hatte der junge Priester nur 20 Franken bei sich. Es war ihm nicht der Gedanke gekommen, sie bei einem Mitbruder zu borgen. Nichts konnte einer Indiskretion stattgeben. Der junge Priester hatte mit niemand darüber gesprochen. Die gute Mutter wusste auf keinen Fall, dass er Almosen dieser Art machte. Sie hatte auch nie von dieser Familie gehört, die man übrigens für wohlhabend hielt.

Nach Beendigung der Danksagung wird der junge Priester von der guten Mutter verlangt: Er begibt sich ins Sprechzimmer und bei seiner Ankunft sieht er, wie ihm die gute Mutter wortlos zwei 20 Francs-Stücke durch das Gitter zuschiebt. „Was machen Sie da, meine Mutter?“ fragt sie der junge Priester. Die gute Mutter antwortete: „Wir müssen immer machen, was Gott uns sagt“, und dicke Tränen kamen aus ihren Augen. So sonderbar diese Tatsache auch war, bekehrte sie doch nicht den jungen Priester und diente nur dazu, ihm noch mehr Abneigung gegen das zu geben, was man von ihm wollte. Die Widerwärtigkeit, die er empfand, war derart, dass er schwer krank wurde. „Wer wird mich von dieser Frau befreien“, sagte er sich oft, „was soll ich machen? Wohin soll ich flüchten? Verlangen, die Heimsuchung zu verlassen, in eine Pfarrei zu gehen, ich kann es nicht, und dennoch scheint es mir, dass der Tod nicht schlimmer wäre als diese schreckliche Galeere, in die ich eingeschlossen bin, und in der ich gegen meinen Willen bleiben muss.“ – „Sie wollen nicht machen, was Gott verlangt?“ sagte ihm von Zeit zu Zeit die Gute Mutter, und in ihren Worten schwang sich große Traurigkeit. Doch sie setzte es nicht weniger fort, ihm alle Pläne Gottes für den Weg zu entwickeln, den die göttliche Liebe schaffen wollte, um sich in viele Seelen zu ergießen, um die Verdienste des Heilandes anzuwenden.

Zu dieser Zeit kam Msgr. Débelay, dem Bischof von Troyes, der Gedanke, ein Haus für Diözesanpriester einzurichten, die dazu bestimmt sind, Missionen abzuhalten und den Pfarrern bei ihrem Dienst in den jeweiligen Pfarreien zu helfen. Er kam, um mit der Guten Mutter darüber zu sprechen, die ihn mit ihrem Wort, ihren Gebeten und einer großen finanziellen Unterstützung ermutigte. „Vielleicht“, sagte sie sich, „ist das das Werk, das mir

Gott gezeigt hat.“ Sie konnte einen Grund haben, es zu glauben, denn man wählte als Oberen der neuen Gründung den hochw. Herrn Lievre, Pfarrer einer wichtigen Stadtpfarrei aus Troyes, außergewöhnlicher Beichtvater der Heimsuchung und geführt von der guten Mutter. Die Priester, die sich bei ihm anschlossen, waren fast alle Freunde des Klosters und die geistigen Kinder der Mutter Maria Salesia. Wenige Häuser begannen mit einem ausgewählten Personenkreis. Wenige Häuser machten schönere Hoffnungen.

XXXV. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Inständige Bitten der guten Mutter, um den Beichtvater der Gemeinschaft zu bewegen, in ihre Pläne einzusteigen
- Fanny von Champeaux
- Erscheinung unseres Herrn
- Außerordentliche Verbindungen, erhalten durch die Gute Mutter Maria Salesia

Das Werk der Diözesanpriester hatte alle Sympathien der guten Mutter. Sie war in gewisser Hinsicht seine Gründerin, denn sie hatte das Geld beige-steuert, das für den Erwerb des Hauses, das sie bewohnten, notwendig war. Einen Augenblick hätte man glauben können, dass dies die Priester waren, die die Vorsehung dazu bestimmte, das Werk der Liebe zu verbreiten, das die gute Mutter in Gott sich vorbereiten sah. Sie umgab sie mit ihrem Gebet und leistete ihnen finanzielle Hilfen, die in den Anfängen einer armen Gründung unerlässlich sind. Aber sie setzte nicht weniger ihre Verbindungen mit dem jungen Hausseelsorger fort und bekräftigte ihm, dass er den größten Anteil an diesem, von Gott gewollten Werk für die Erweiterung dieses Weges der Liebe haben werde. Der Hausseelsorger seinerseits sah mit Vergnügen eine Kongregation entstehen, die die Pläne der Mutter Maria Salesia erfüllen konnte, und ihm dadurch seine Freiheit und die Muße zurückgeben würde, die ihm gestatten würden, diese Art von Studien und Beschäftigungen seiner Neigung fortzuführen. Aber die gute Mutter schien vielmehr drängender zu werden. Sie beharrte ständig auf der Notwendigkeit, in der sich der junge Beichtvater befand, sich dem göttlichen Willen anzupassen und völlig dem anzuhängen, was von ihm verlangt wird. Müde, sich so lebhaft und beständig bedrängt zu sehen, wendete sich der junge Beichtvater abermals an Gott, um von ihm noch einen Beweis seines Willens zu verlangen. „Mach Herr“, sagte er im Augenblick der Erhebung, „das, was mir diese Frau sagt, von dir kommt, Fanny von Champeaux bei ihrer nächsten Beichte mir die Sätze sagt, die ich beim Weggehen von der Messe verfassen werde.“

Fanny von Champeaux war eine fünfzehnjährige und nicht intelligente Internatsschülerin der Heimsuchung. In seine Zelle zurückgekehrt nahm der junge Beichtvater die Summa des hl. Thomas (von Aquin), übersetzte drei Sätze eines zufällig ausgewählten Artikels, schrieb diese Übersetzung auf ein Papier, das er sorgfältig in eine kleine Tasche zu seiner Uhr steckte. Am nächsten Tag kommt Fanny zur Beichte, und ehe sie das Kreuzzeichen gemacht hatte, wiederholte sie Wort für Wort die auf das kleine Briefchen geschriebenen Sätze. Der junge Beichtvater war äußerst erstaunt. Dem Mädchen war es nicht nur unmöglich zu erraten, was man von ihm wollte, es war ihm auch materiell unmöglich die Worte dieser drei Sätze auszusprechen, von denen es weder den Sinn noch die Aussprache kannte. Die Tatsache der beiden Goldstücke konnte, so eigenartig sie auch war, eine natürliche Erklärung haben. Manchmal fügen sich eigenartige Zusammentreffen zu ganz unabhängig voneinander stehenden Umständen. Aber der Akt von Fanny von Champeaux gehört in keine Klasse durch

zufällige Gründe oder menschliche Mittel erklärbare Tatsachen: man musste sich also beugen, aber sich beugen hieß nicht, sich ergeben, und der junge Priester ergab sich nicht. Die gute Mutter Maria Salesia wusste überhaupt nichts von den Beweisen, denen der junge Beichtvater seine Zustimmung unterwarf. Doch es schien, dass sie nach jeder dieser Bezeugungen drängender wurde. Seit der Angelegenheit von Fanny von Champeaux bestand sie unaufhörlich beim jungen Priester darauf, dass er Gott gehorche, an dem er nicht mehr zweifeln durfte, und der ihm sicherlich Versicherungen geben werde, die imstande sind, ihm dem zustimmen zu lassen, das er wollte.

Ungefähr drei Monate nach dieser Angelegenheit von Fanny von Champeaux kam die gute Mutter in das Sprechzimmer von oben. Es ist das Sprechzimmer, in dem man in der Heimsuchung von Troyes gewohnheitsmäßig die wichtigen Angelegenheiten behandelt. Dorthin kommen der Obere und der Bischof anlässlich der kanonischen Visitationen und der Wahlen. Dort versammelt sich die Gemeinschaft, wenn es darum geht, einen Prälatenbesuch zu empfangen oder einem geistigen Gespräch zu lauschen.

Die gute Mutter ließ den jungen Beichtvater dorthin bitten und sagte zu ihm mit einer Art von Autorität, dass man Gott nicht mehr widerstehen dürfe, sondern ihm gehorchen müsse. Sie verwendete dafür die Motive des Willens Gottes und die Notwendigkeit, sich seiner höchsten Autorität zu unterwerfen. Diese Worte verletzten den jungen Beichtvater, der in diesem feierlichen Befehl einen Schlag gegen seine Freiheit sah: „Meine Mutter“, sagte er zu ihr, „ich werde mich nie dem ergeben, was Sie von mir wollen.“ – „Aber, wenn Gott Sie hinführt?“ – „Nun, meine Mutter, da Sie so weit gehen, erkläre ich Ihnen, dass nichts mehr je hinführen wird, und selbst wenn ich hier einen auferstandenen Toten sähe, würde ich mich nicht ergeben.“ Nach diesen Worten verlässt die gute Mutter wortlos das Sprechzimmer und lässt den jungen Beichtvater allein, unzufrieden und erzürnt über die Gewalt, die man ihm antun will.

Er beginnt nachzudenken, was er wird machen müssen, um mit all diesen Dingen Schluss zu machen, die sein Leben verwirren und es ihm bitter und unerträglich machen. Im selben Augenblick erhebt er die Augen und sieht durch das Gitter des Sprechzimmers, etwa zwei Meter vom Gitter und einen Meter von der Tür des Sprechzimmers entfernt, die ins Internat führt (Anm.: „diese Tür befindet sich rechts für die Person, die draußen ist und in das Sprechzimmer führt...“) unseren Herrn Jesus Christus. Unser Herr war mit einer Tunika aus Wolle bekleidet, in der Farbe ähnlich einem Schafvlies und mit einem Mantel aus weißer Wolle. Er schien 25-30 Jahre alt zu sein. Sein Bart und seine Haare waren kastanienblond, sein Gesicht war offen, aber ein wenig streng in Richtung des jungen Priesters. Er erschien ohne Ruhmesstrahlen wie er in Nazareth war. Seine Züge waren regelmäßig und völlig harmonisch. Seine Gestalt ragte nicht über den Durchschnitt hinaus, und in seinem Gehabe war ein Ausdruck von Einfachheit und unaussprechlicher Würde: es war Gott mit uns, und Gott gab sich wie einer von uns.

Die Erscheinung dauerte eine gewisse Zeit, in der sich der junge Priester sehr gut Rechenschaft ablegen konnte über das, was er sah. Sein erster Eindruck war ein Gefühl der

Verärgerung: er war nicht mehr der Herr, er musste sich unterwerfen. Doch es kam ihm der Gedanke, dass es vielleicht nur eine Illusion sei, dass, was er sah, die Auswirkung der Einbildungskraft sein könnte, und er würde sich wohl darüber Klarheit verschaffen, indem er aufmerksam bemerken würde, ob die Vision verharren würde. Er machte sich also daran, aufmerksam zu beobachten, in allen Einzelheiten der Erscheinung, die vor Augen hatte mit der Aufmerksamkeit eines Malers, der sein Vorbild mit der Absicht studiert, es mit skrupelhafter Genauigkeit wiederzugeben. Die Gestalt, das Gehabe, die Kleidung, die Schuhe, das Gesicht, der Blick, die Haltung, nichts entging ihm, und als er nach dieser genauesten Prüfung wieder seinen Blick auf den Heiland richtete, sah er im Ausdruck seines Gesichtes und seiner Geste, was sein Wille war. Unser Herr befahl ihm zu machen, was die Mutter Maria Salesia ihm sagte. Der Besuch des Heilandes hatte ihn aufgewühlt vorgefunden, und er verließ ihn ruhig, ohne physische Regung, in einer tiefen Sammlung und im vollkommensten Bewusstsein dessen, was er gesehen hatte.

Die Erscheinung war verschwunden. Er wünschte sich nicht, dass sie länger währte: so wollte Gott. Er betete an, er liebte, was der Heiland soeben gemacht hatte. Er wollte nur noch wie er. Nach einigen Minuten dieser gesammelten Anbetung öffnete sich die Türe auf der Seite der Krankenstube, und die gute Mutter trat wieder ein. Sie sagte kein einziges Wort zu dem jungen Beichtvater, und er selbst richtete kein einziges Wort an sie. Die Miene der guten Mutter zeigte an, dass alles beendet war, und sogleich ging sie weg.

Seit dieser Zeit sagte sie dem jungen Beichtvater nur, dass ihr Wille nicht abgeschwächt sei, obgleich er ihr weiterhin die gleiche Antwort gab und ihr nichts von der Erscheinung sagte. Erst 30 Jahre später erzählte er der Mutter Maria Salesia von der Erscheinung, die er gehabt hatte. Als diese das hörte, begann sie einfach zu lächeln und sagte zu ihm: „Nun wie, Sie konnten so lange bleiben, ohne es zu sagen...“ Nach dieser Erscheinung verlangte die gute Mutter nichts mehr gnadenhalber vom jungen Beichtvater, sie bat ihn einfach, ihr zuzuhören und ihr zu antworten, was er von Gott sah in dem, das sie ihm anvertraute: „Sie dürfen nicht nur Zeuge sein“, sagte sie ihm, „Sie müssen Sehender sein.“ Der Beichtvater machte sich bereit, ihr zuzuhören, er hatte es versprochen, aber es widerstrebte ihm völlig, in das Amt des Dolmetschers einzusteigen, und Entscheidungen über das zu treffen, was sie ihm erzählte oder von ihm verlangte. Nie machte er etwas von sich selbst aus, nie wollte er ihr seine Gedanken und sein Urteil über alles kundtun, was sie ihm mitteilte. Er fühlte dafür weder Anziehung noch Verständnis.

Wenn die gute Mutter eine Antwort wollte, kannte sie das Mittel, sie sich zu geben zu lassen: sie betete, und ohne etwas ausgedrückt zu haben, das sie wissen wollte, erhielt sie von Gott, dass dieser Priester beim Zelebrieren der hl. Messe eine klare und positive Sicht bekam. Sie ließ ihn gleich danach rufen und sagte ihm: „Sie haben heute nichts empfangen?“ Sehr oft antwortete er nichts (und dieser Priester wirft es sich heute vor) und nun beharrte die gute Mutter nicht. Aber es war ersichtlich, dass sie wusste, was während der Messe geschehen war.

Ein anderes Mal antwortete er ihr, und dann ging sie auf Einzelheiten ein auf das, was Gott wollte, und auf die Art, seinem Willen und dem Wirken der Gnade beizustehen.

Die Tatsachen, die ich anführen könnte, sind äußerst zahlreich. Ich beschränke mich auf einige.

Eine junge Postulantin, Frl. Marie Mongin, heute Sr. Marie-Aimée, war leidend, und ihr Gesundheitszustand stand gegen ihre Zulassung. Der Entschluss der Ärzte war deutlich: Frl. Mongin sollte in ihre Familie zurückkehren. Die gute Mutter, die diese Schwester liebte, begann, für sie zu beten und verlangte von Gott ein unmittelbares Zeugnis, das ihr gestatten sollte, die Familie zu beruhigen. Als der Priester der jungen Anwärtlerin die hl. Kommunion reicht, erhält er die klare Versicherung, dass Frl. Mongin geheilt ist. Nach der Messe sagt er es sogleich der guten Mutter. „Das ist gut“, sagte sie, „ich habe keine Zweifel mehr.“ Und tatsächlich war von diesem Tag an die Postulantin ganz geheilt. Sie blieb im Kloster, blühte vor Gesundheit, und beobachtete eifrig die Regel.

Eine Person, die aus einer anderen Gemeinschaft gekommen und in das Haus durch wenig reguläre Mittel eingeführt worden war, kann durch ihren schlimmen Geist viel Böses anrichten. Es war kaum möglich zu hoffen, dass sie weggehen würde. Die gute Mutter verlangt das gewöhnliche Zeugnis der Messe. Als der Priester die Kirche verlässt, kommt er, um ihr zu sagen: „Gott hat es beschlossen, diese Frau wird gehen.“ Am nächsten Tag verließ sie die Heimsuchung, um nicht mehr zurückzukommen.

Das Kloster hatte als außergewöhnlichen Beichtvater den hochw. Herrn Lievre, den Oberen der Hilfspriester. Die gute Mutter hatte von Gott das Gefühl bekommen, dass er bald sterben werde, obgleich er damals nur eine sehr kleine Unpässlichkeit hatte. Sie hatte ihren Gedanken niemand mitgeteilt. Aber Gott erhörte sie wider, und bei der Messe sah der Priester klar, dass Herr Lievre in wenigen Tagen sterben sollte. „Ah, Sie haben es gesehen?“ fragte die gute Mutter. „Er ist verloren“, fügte sie schmerzvoll hinzu.

Aber vor allem für die Dinge der Seele erhielt die gute Mutter Antworten von einer bemerkenswerten Klarheit und Richtigkeit. Handelte es sich um den Eintritt oder das Verlassen einer Anwärtlerin. Brauchte eine Schwester ein besseres Verständnis gewisser wichtiger Punkte der Regel, oder musste sie ihren Charakter erneuern oder ihr Bewusstsein wieder aufrichten, um einen spezielleren höheren Weg zu betreten, die gute Mutter verlangte das Zeugnis, und dieses Zeugnis wurde ihr gewährt.

Sie erhielt es auch in besonderen Umständen, die dem Frieden und dem Wohl der Gemeinschaft nützten. Wie viel vermiedene Verwirrung! Wie viele gebannte Gefahren! „Was haben Sie heute früh gesehen?“ – „Meine Mutter, Sie sollten die Führung der Arbeiten nicht mehr Herrn P... überlassen.“ – „Was, ist es wahr?! Aber, wie viel kostet mich das? Bis jetzt hat er immer für uns gearbeitet, er ist so intelligent, so geschickt!“ Wenige Tage später leitete dieser Mann, inspiriert von einem bösen Instinkt, Klage gegen die Gemeinschaft ein, dass sie ihm Summen schuldet, die ihm seit 15-20 Jahren gezahlt worden waren. Man versteht, wie leicht alles mit einer derartigen Hilfe war.

Obgleich die Mitteilungen, die die gute Mutter persönlich betrafen, weniger nach dem Geschmack des jungen Priesters waren, musste dieser doch anerkennen, dass Gott in einer Menge von Umständen durch eindeutige Kennzeichen rechtfertigte, was die gute Mutter sagte, das sie von ihm erhalte, und dass es wohl eintreten könne, dass alle Gnaden, von denen sie sprach, ebenso wirklich waren wie die, über die er sich selbst Rechenschaft ablegte.

XXXVI. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Die gute Mutter erhöht das Internat
- Die Unterweisungen, die sie sonntags hält
- Gewohnheitsmäßiger häufiger Empfang der Sakramente
- Die Arbeiten mit den Händen
- Studium der Literaturwissenschaft und der Sekretär der Akademie von Den Haag
- Was Msgr. Mermillod dachte von der Erziehung, die in der Heimsuchung gegeben wurde
- Die Schülerinnen, die sie ausbildete: Esther Douine, Maria Coqueret, Marie Franon, Lucile Simonot, Marie Cochais

Wir sahen vorhin die Reformen, die die gute Mutter durchgeführt hatte, um das Internat unter die Bedingungen zu bringen, die die Regel der Heimsuchung fordert. Wir erzählten von den Schwierigkeiten, die sie hatte, diesbezüglich die Abreise von fast allen Internatszöglingen und den unnötig gewordenen Bau eines großzügigen sehr teuren Gebäudes zu ertragen. Dieser Zustand dauerte während ihres ganzen Aufenthaltes in Paris. Einige Familien, die dem Haus durch Wertschätzung und aus Tradition heraus verbunden waren, schickten seltene Schülerinnen hin, aber in Wahrheit gab es das Internat nicht mehr. Die gute Mutter beschloss, es wieder herzustellen. Sie hatte die für das Personal notwendigen Einkünfte in der Hand, und sie verstand es sie zu verwenden. Ihr großer Sinn, unterstützt von den Erleuchtungen Gottes, ließ sie verstehen, dass man, da es ein Internat gab, daraus einen Vorteil ziehen müsse, um durch dieses Mittel der hl. Kirche zu helfen, und um wahre Christinnen auszubilden, die in der Zeit, in der sie lebte, so notwendig waren. Sie machte sich also ans Werk, geleitet und gefestigt von Annecy. Sie begann mit der Aufstellung der Ordnung in allen Einzelheiten des Materiellen. Die Sorgen um die Gesundheit und die Nahrung waren Gegenstand ihrer Fürsorge. Sie erkundigte sich, was jeden Tag bei Tisch serviert werden sollte, und oft schaute sie selbst darauf. „Es dürfen“, sagte sie, „die materiellen Dinge den Weg, um zu Gott zu gehen, nicht verbauen.“ Denn um zu Gott zu gehen, wollte sie Internatsschülerinnen, um sie durch die Mittel des hl. Franz von Sales auf dem Weg der Heiligung zu führen, wollte sie unter ihrem Dach diese Mädchen vereinen, die später diesen Geist in ihre Familien und in die Welt tragen sollten.

Die Absichten der guten Mutter wurden bald verstanden, und ihre Wünsche wurden zufriedengestellt. So manche Familien fühlten wie gut es unter ihrem mütterlichen Flügel war und führten ihre Töchter ins Kloster, und nun begann für das Internat der Heimsuchung von Troyes eine Ära geistigen und materiellen Gedeihens, vergleichbar mit dem, was wir vom Noviziat der Gemeinschaft gesagt haben. Der Einfluss der guten Mutter auf die jungen Internatsschülerinnen erstreckte sich auf alles. Die Gefühle der Frömmigkeit und des Glaubens, die Liebe zur Arbeit und zum Studium, der Wunsch nach Schönem, Edlem und Großem. Sie verstand es, diese Gefühle einzuflößen und Geschmack und Willen durch eine

Führung voll Kraft und Liebenswürdigkeit zu lenken. Ein Besuch unserer Mutter war ein Fest. Ein einziges privates Wort von ihr war eine unvergessliche Erinnerung. Vor allem ihre sonntäglichen Unterweisungen kamen gleich nach den heiligsten Lektüren. Der liebe Gott sprach durch unsere Mutter. Er wurde verstanden oder wenigstens immer gefühlt. Man musste um sie herum diese Zuhörerschaft von Mädchen von 7-18 Jahren sehen. Die Größten, achtungsvoll und gerührt, lauschten mit einer Verehrung und einer Aufmerksamkeit, die ihnen gestatteten, kein einziges Wort zu verlieren und unmittelbar danach schrieben sie mit größter religiöser Genauigkeit ihre Gedanken und ihre eigenen Ausdrücke nieder. Die Kleinen hielten den Atem an und folgten mit den Augen allen Lippenbewegungen der guten Mutter. Sie wussten nicht gut, wie sie gesagt hatte, aber sie hatten verstanden, dass man fromm und brav werden musste, und dass die, welche gut machen würden, was unsere gute Mutter empfohlen hatte, mit ihr ins Paradies gehen würden.

Man könnte sich den Eifer und den Glauben all dieser Kinder nicht vorstellen. Die Sakramente, mit einer Ehrfurcht und einer Vorbereitung empfangen, die in den Mädchen leider oft zu wünschen übrig lassen. Die großen empfingen alle acht Tage die Kommunion. Aber darauf musste man vorbereitet sein und im Selbstverzicht einen Fortschritt gemacht haben. Einen kurzen Fehler, den man bereute, und für den man um Verzeihung gebeten hatte, verhinderte nicht, unseren Herrn zu empfangen, aber es war nicht erlaubt, sich so oft dem hl. Tisch zu nähern, wenn man keine Anstrengung über sich selbst macht, und wenn man sich in Nachlässigkeit und Zerstreuung gehen lässt. Die körperliche Arbeit wurde ermutigt. Die gute Mutter beehrte sie manchmal mit ihrer Anwesenheit, und sie machte, dass die ernsthaften Arbeiten geliebt wurden, die den Bedürfnissen des Haushaltes, der Erleichterung der Armen und dem Schmuck der Kirchen dienen können. Sie schätzte wenig die Arbeiten des Vergnügens oder der Phantasie. Sie wollte sie nicht einmal anschauen, außer, wenn sie gemacht wurden, um den Verwandten oder Personen, denen man zu Dank verpflichtet ist, angenehm zu sein. Durch ihr Beispiel machte sie Lust zur Arbeit, und sie sagte, dass es die beste Art sei, Jesus im Haus in Nazareth nachzuahmen und am vertraulichen Leben von Jesus, Maria und Josef teilzunehmen. Daher war die Verrichtung körperlicher Arbeit beachtenswert. Diese Lust blieb in den Gewohnheiten der Internatsschülerinnen der Heimsuchung von Troyes, und man kann in allen Häusern der ehemaligen Zöglinge diese Ordnung und diese Sorgfalt sehen, die fühlbare Zeugnisse einer wahrhaft christlichen Erziehung sind. Obgleich sich die gute Mutter nicht dazu bekannte sich mit der Literatur und der Wissenschaft zu beschäftigen, konnte sie deren Anziehungskraft vermitteln, indem sie zu beschäftigen, konnte sie deren Anziehungskraft vermitteln, indem sie verständlich machte, dass die Wissenschaft näher zu Gott bringt, und dass uns die Gaben des Verstandes ihm ähnlicher machen. Man arbeitete also ernsthaft am Studium, und man hatte dabei Erfolg.

Die angenommene Art war die, die in Frankreich die Frauen ausbildete, deren man sich in der Geschichte des großen Jahrhunderts erinnert. Man schrieb leicht und elegant. Hier ist ein kleiner Zug, der das beweist. Jeden Dienstag gab es im Internat eine Literaturveranstaltung. Man gab Themen zu verschiedenen Aufsätzen. Eine Rolle dieser Aufsätze fällt zufällig in die Hände eines Literaturwissenschaftlers, Herrn Colin von Plancy, der damals Sekretär der Akademie von Den Haag in den Niederlanden war. Er überfliegt sie mit Interesse. „Welches

Glück für mich!“ ruft er aus, „wir veröffentlichen in Den Haag eine französische Zeitschrift, die in der Gesellschaft viel gelesen wird, aber die Damen sagen uns: ‚Ihre Artikel sind ohne Zweifel sehr schön und sehr gelehrt, aber wir möchten auch etwas weniger Ernsts, etwas gut Geschriebenes finden, das uns eine Idee geben kann von der Anmut, mit der man in Frankreich noch schreiben kann.‘ Nun gut, ich gehe mit diesen Abschriften weg. Ich werde sie drucken lassen, ohne ein einziges Wort daran zu ändern, und sie werden mir eine Reihe von Beiblättern liefern, die diese Leserinnen glücklich annehmen werden.“ Und das machte er zur großen Zufriedenheit der Abonnenten der „Niederländischen Zeitschrift“!

Es war der Gedanke der guten Mutter in der Erziehung, die Mädchen die Tugenden üben zu lassen, die sie in der Welt anzuwenden hätten, ihre Frömmigkeitsgewohnheiten, nach dem einzuteilen, was ihnen in der Umgebung, in der zu leben sie berufen waren, erlaubt sein werde. „Sie werden nichts zu ändern haben“, sagte sie ihnen oft, „bleiben Sie, was Sie sind.“

Man versteht leicht, welch tiefe Spuren in den Seelen der jungen Internatsschülerinnen eine so gut durchdachte und so vollständige Einheit hinterlassen musste. Die Übungen des christlichen Lebens, die moralischen Gewohnheiten, die Sorgen um das Materielle gingen Hand in Hand mit dem Pflichtgefühl. „Gott will, dass wir unsere Seele retten, und dass wir zu denen gut sind, mit denen wir leben, dass wir bewahren, was uns seine Vorsehung für unseren Gebrauch und den Gebrauch der anderen gab. Wir schulden ihm Rechenschaft sowohl für das Materielle wie für das Geistige. Es sind verschiedene Gaben, die aber ebenfalls von ihm, von seiner Güte und von seinem Herzen für uns kommen. Die große Wahrheit ist es, alles zu ihm zurückzubringen und alles von ihm empfangen zu können. Von Gott muss man den Rat für die Wahl eines Lebensstandes annehmen und den Platz, zu dem man gehen muss, um seine Antwort zu hören. Auf sein Totenbett muss man sich im Geist begeben und dort an das denken, was wir in dem Augenblick, in dem wir uns befinden, gemacht haben möchten.“

Diese so oft mit der Salbung einer durchdringenden und fühlbaren Gnade ausgedrückten Grundsätze formten die Internatsschülerin der Heimsuchung und bereiteten sie darauf vor, diese Beispiele christlichen Lebens zu geben, die wir von vielen Prälaten und hervorragenden Persönlichkeiten hatten loben hören.

„Die Internatsschülerinnen der Heimsuchung haben überall ihren Platz“, sagte Mgr. Mermillod, Bischof von Genf, „man findet sie in allen Gesellschaftsschichten das Ideal der christlichen Frau erfüllen. Sie stehen von nichts darunter oder darüber. Sie erreichen auch die beiden Enden jeder Situation so bewundernswert, so groß und so vollständig in den bescheidenen Bedingungen der Gesellschaft wie in den höchsten Rängen.“

Um fruchtbar zu arbeiten, bedurfte es Untertanen, die imstande waren, anzunehmen, was die gute Mutter geben konnte: Gott sorgte sichtbar vor. Wir haben es gesagt, die christlichen Familien schickten ihre Töchter in die Heimsuchung, und das Internat wuchs, aber die Wahl und die Qualitäten der Kinder übertrafen noch ihre Zahl. Wir müssten hier die anmutige Geschichte dieser Folge von Mädchen machen, die während dieser glücklichen Jahre kommen, uns unter den so sanften und wohlthuenden Flügeln unserer guten Mutter Schutz zu

suchen. Wir können dieses Thema nur streifen und da und dort einige Namen auf dieser duftenden Girlande pflücken, die die Hand einer Heiligen so glücklich schuf. Es schien, dass Gott die gute Mutter mit Seelen umgeben wollte, die ihr einigen Punkten ähnelten, damit sie wirksamer auf sie einwirken konnte.

Eines ihrer besonderen Vorrechte war eine vollkommene Unschuld. Die Unschuld der guten Mutter war nicht nur das Fehlen des Bösen, sondern die völlige Unkenntnis der Dinge, die ihren Geist und ihre Vorstellungskraft beschmutzen hätte können. Sie fand in Esther Douine einen Widerschein dieser Reinheit. Diese Mädchen hatte das Glück gehabt, bei einer tugendhaften Tante die weiseste Fürsorge zu empfangen, um sich in der größten Unschuld zu bewahren. Etwas Gesammeltes erschien in ihrem ganzen Äußeren, und Gott teilte sich ihr in einem fast gewohnten Gebet mit. Einfach und gut war sie in allem, was man wollte. Aber die Angst, das schöne Kleid der Unschuld, das sie trug und das sie fühlte, ohne sich jedoch Rechenschaft darüber abzulegen, auch nur ein wenig zu beflecken, ließ sie manchmal schüchtern und zögernd erscheinen. Es schien ihr, dass sie sich für das geistige Wohl ihrer Familien opfern müsse, und sie hatte sich angewöhnt, für sie alles zu geben, was sie etwas kosten konnte. Gott nahm ihre Opfer an und überschüttete sie mit Erleuchtungen und innerer Lieblichkeit. Sie verlangte vor allem für ihre Verwandten den Glauben und die Treue den Geboten Gottes und der Kirche zu gehorchen. Ihr ganzes Leben drehte sich um diese Arbeit und diese Gedanken. Sie machte keinen Plan für die Zukunft. Sie hatte die Vorahnung, dass sie, nachdem sie einige Jahre lang ihren Verwandten auf der Erde geholfen hatte, ihnen nun wirksamer im Himmel helfen werde. Tatsächlich sagte ihr Gott bald, sie möge zu ihm kommen. Sie war 17 Jahre alt. Froh und zufrieden verließ sie die Erde, die sie nicht kannte, und sie ging zu Gott, den sie so gut kannte, und den sie immer so sehr geliebt hatte! Die gute Mutter liebte sie besonders. Esther kam oft zu ihr, um ihr alle ihre Angelegenheiten zu erzählen, und ihren Segen zu empfangen, um ihre Arbeit mit dem lieben Gott fortzusetzen. Die gute Mutter sagte von Esther: „Es ist eine Seele, die unserem Herrn gefällt.“

Maria Coqueret gehörte zu einer tief christlichen Familie. Sie war die älteste von mehreren Schwestern, die nacheinander in die Heimsuchung kamen. Ihre Achtung und ihre Zuneigung zu ihren Verwandten, ihr Gehorsam zu ihren geringsten Wünschen erinnerten in den Augen der guten Mutter an die Traditionen ihrer Familie. Alles, was sie ehemals tat, und was die Grundlage selbst ihrer Erziehung zu sein schien, fand sie wieder in Maria. Wie die gute Mutter war Maria liebenswert, klug und zurückhaltend. Es gab nichts bis in ihr Gesicht, das nicht an ihre Offenherzigkeit, ihre Frömmigkeit und ihre unwandelbare Milde erinnerte. Liebevoll zur Pflicht war sie wie eine lebende Regel, immer dort, wo sie die Anordnung wollte, immer beschäftigt zu machen, was der Augenblick verlangte, und es mit der Vollkommenheit zu machen, zu der sie fähig war. Ein friedvoller Blick, ein Ausdruck ständigen Wohlwollens, ihr ganzes Äußeres geordnet, einfach harmonisch: so war Maria Coqueret. Ihre Schwestern betrachteten sie und ahmten sie nach. Die Gesichts- und Charakterzüge waren die gleichen in den vier Schwestern von Maria. Man würde sagen, dass sie nur eine einzige Seele hätten und die gute Mutter sagte, dass man ihre Seele durch einen Kristall sehen würde. Wie sehr sie die gute Mutter liebten! Mit welcher Frömmigkeit sie das Geringste ihrer Worte annahmen! Nachdem Maria das Internat verlassen hatte, kümmerte sie

sich um ihre Mutter und half ihr bei der Last ihrer zahlreichen Familie. Inmitten ihrer Hingabe als älteste Schwester ist sie mit 24 Jahren gestorben. Ihr Tod war bevorrechtet. Sie hatte sich gewünscht, dass der Beichtvater, der ihr die erste hl. Kommunion verabreicht hatte, ihr in ihren letzten Augenblicken beistehe. Dieser Beichtvater war auf Urlaubsreise. Er wusste überhaupt nichts von der Krankheit von Frä. Coqueret, und als er im Dom von Malines die Messe las, fühlte er sich gedrängt, sogleich heimzukehren. In Frankreich angekommen, fühlte er sich auch gedrängt, durch das Dorf zu kommen, in dem die Kranke wohnte. Er erfährt, dass sie niemand mehr kennt. Aber kaum hat sie seine Stimme gehört, öffnet sie die Augen, und mit dem engelhaften Lächeln bittet sie ihn, ihre Beichte zu hören. Ihre letzten Worte wurden ein Akt der Gottesliebe. Sie schloss wieder die Augen, um sie erst im Himmel wieder zu öffnen.

Manchmal gefällt es Gott, die Eigenschaften des Herzens und des Geistes mit den Talenten und körperlichen Vorzügen zu vereinen. Wenn es ihm gefällt, darüber die übernatürlichen Gaben seiner Gnade auszugießen, kann man sagen, dass er eine bevorrechtete Seele machen wollte. Diese Seele zieht die Achtung, oft die Bewunderung auf sich.

Marie Franon war ganz jung, als sie ins Internat kam. Sie hatte dort ihre erste hl. Kommunion. Sie war so treu allen ihren Aufgaben, so gut, so fromm, dass man sie ganz leise die Heilige unter den Internatsschülerinnen nannte. Das so erhobene und anmutige Wesen ihres Geistes, ihre Talente in Literatur, Musik und Zeichnen machten den Liebreiz des Internates. Von Seiten des lieben Gottes war sie sehr verwöhnt: ihr Gebet war fast gewohnheitsmäßig. Sie atmete den lieben Gott, sagte sie, so gewohnheitsmäßig, wie sie die Luft ihres Zimmers atmete. Die hl. Kommunion war das Ziel all ihrer frommen Praktiken und all ihres Verzichtes. Es genügte ihr, die gute Mutter zu sehen, und sie fühlte sich mit ihr vereint, um sich Gott zu schenken, wie sie und mit ihr. Sie belud sie mit all ihren Bitten, und immer wurden all ihre Bitten erhört. Es gab deren eine, die lange auf sich warten ließ. Sie wünschte sich glühend die Bekehrung ihres Vaters, und nichts kam, um ihre Befürchtungen zu beruhigen und dennoch machte sie während ihres ganzen Aufenthaltes in der Heimsuchung nicht für schöne und große Praktiken! Wie viele an den Himmel gerichtete Gebete! Wie viele zu Füßen Jesu Christi, ihres Heilands, vergossene Tränen! Sie war in ihre Familie zurückgekehrt und konnte feststellen, dass man nicht so bald mit der gewünschten Rückkehr rechnen sollte. Sie kam also in ihr gesegnetes Kloster zurück. Nur da kann sie siegen. Sie wird bei der guten Mutter sein. Sie wird einen erneuten Ansturm auf das barmherzige Herz Jesu versuchen. Der Tag ist gewählt. Es ist das Ende einer Novene. Unsere gute Mutter wird mit ihr zur Kommunion gehen. Sie ruft alle ihre Freundinnen zu diesem Kampf des Gebetes zusammen. Sie fühlt, dass sie siegen wird, aber um welchen Preis! Als sich Jesus ihr schenkt, sagt er ihr, dass es um den Preis ihres Lebens sein wird. Sie nimmt an. Von diesem Augenblick an beginnt das Opfer, es ist der Weihrauch, der auf dem Feuer des Heiligtums brennt. Sie wird krank, aber ihr Leben ist nur noch ein Gesang des Glücks, ein Lobgesang der Danksagung für Gott, der ihr die Bekehrung ihres Vaters versprochen hat. Sie ist sich dessen sicher. Weil uns die Grenzen dieser Geschichte nicht gestatten, einige Notizen dieses Liebesgesanges aufzuschreiben, den wir der Korrespondenz entnommen haben! Sterbend sagte sie, dass sie einige Tage im Fegefeuer verbringen, dann Gott schauen werde! Sie verspricht ihrem Pfarrer, ihn sogleich zu

benachrichtigen, wenn sie im Paradies sein wird, und empfiehlt ihm, ihren Vater nicht zu vernachlässigen, der bald nach ihrem Tod die Beichte verlangen wird. Sie beauftragt ihn, ihn über ihren Weggang zu trösten und gut dafür zu sorgen, ihn im Glauben und in der Liebe zu Gott zu stärken. „Denn“, so sagte sie, „er wird ihn aus ganzem Herzen lieben.“ In dem Augenblick, wo ich diese Zeilen schreibe, erfahre ich den Tod von Herrn Franon. Er lebte und starb, wie seine Tochter 20 Jahre früher vorausgesagt hatte.

Lucile Simonot war das Kind unserer Mutter. Nachdem sie im Internat der Heimsuchung war, wurde sie dort Nonne. Ihr Vater führte sie selbst der guten Mutter zu. Er betrachtete die Wahl als ein Glück, die Gott für seine Tochter traf, um bei ihm die Vertreterin der Familie zu sein. Er beglückwünschte sich, einen sicheren Schutz und einen Trost inmitten seiner Heimsuchungen zu haben. Dieser wunderbare Vater, der schon die Gewohnheit hatte, in das Sprechzimmer zu kommen und seine Angelegenheiten Lucile anzuvertrauen, als sie noch Internatsschülerin war, kam noch vertrauensvoller, als sie als Nonne eingetreten war. Er ließ sich von ihr führen, aber wenn sich schwierigere Umstände boten: „Sprich darüber mit der guten Mutter“, sagte er ihr, „und du wirst mir ihre Meinung mitteilen.“ Sr. Louise-Eugénie sprach darüber, und die Antwort war immer so klar und richtig, dass Herr Simonot einem Priester, seinem Vertrauten und Freund sagte: „In diesem Kloster macht man die Dinge des lieben Gottes ebenso leicht und fließend, wie die Geschäfte in den besten Handelshäusern behandelt werden.“ Er sagte die Wahrheit. Aber verdankte er die Erleuchtungen des Himmels nicht seiner Tochter? Denn: welche Treuherzigkeit! Welcher Glaube! Welche Gottesfurcht in dieser lieben Schwester! Wie sehr Gott sie liebte! Wie viel Schmerz hätte sie nicht empfunden, hätte sie in ihrem Leben die geringste Handlung, die geringste Neigung überrascht, die nicht für ihn wäre! Die gute Mutter sah in Sr. Louise-Eugénie den Widerschein ihrer Seele, und sie hätte sich gewünscht, dass sie ihr eines Tages nachfolgen könnte. Diese Schwester hätte sicher an den tiefen Glauben unserer guten Mutter erinnert, aber Gott wollte sie bei sich haben. Sie ging noch jung hin: sie war 27 Jahre alt, als sie starb.

Der Glaube versetzt Berge. Maria Cohois wurde der guten Mutter lieb wegen ihrer besonderen Gabe des Glaubens, die in ihr schon seit der zartesten Kindheit strahlte. Der Priester, der sie seit ihren ersten Jahren führte, bekräftigt, dass er ihr mit aller wünschenswerten Diskretion empfahl, um in ihr nicht den Verdacht aufkommen zu lassen, dass sie bei Gott mächtig war, eine Menge Dinge, und dass er sie immer erhielt. Sie hatte auch Gott um eine große Gnade gebeten: sie hatte sich als Opfer für das Heil ihres Vaters angeboten, und Gott hatte sie beim Wort genommen. Wie bei allen, die eine besondere Gabe haben, war ihr Weg nicht ohne Dornen und Schmerzen. Nur mit Willenskraft besiegte sie die Hindernisse, die man ihren religiösen Praktiken entgegenstellte. Ohne Gefühl und Sicht suchte sie die Mittel, Gott zu gehören. Sie fand ihn erst auf der Spitze ihres Willens und wusste von ihrem inneren Zustand nur, was man ihr darüber sagen konnte. Bei dieser Arbeit verbrachte sie die letzten 15 Jahre ihres Lebens ein wahres Martyrium, das ihr verdiente, was sie sich so sehr gewünscht hatte. Auf ihrem Totenbett hielt sie die Hand ihres Vaters: „Ich verlasse Dich nicht“, sagte sie zu ihm, „ehe Du mir nicht versprochen hast, ein Christ zu sein.“ Der Vater versprach es, und sogleich starb sie. Ihr Vater hat sein Wort gehalten. Er ging

sogar über die Wünsche seiner Tochter hinaus: er wurde nicht nur ein Christ, sondern ein großer Christ.

Wir könnten uns in den Grenzen dieser Biographie nicht damit aufhalten, alle diese anmutigen Kinder der Mutter Maria Salesia zu betrachten. Gott zeigte sich oft darauf bedacht, sie zu besitzen. Oft hat er die zu sich gerufen. Aber unter denen, die überlebten, finden wir einen Beweis des lebendigen Einflusses der guten Mutter und wie geschickt sie war, Christinnen gemäß Gott und der hl. Kirche auszubilden.

XXXVII. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Sorge der guten Mutter zum Thema „Internat“
- Heilungen, die ihren Gebeten zugeschrieben werden
- Das Kind Camille
- Zulmée Fevre
- Die Berufung zum Ordensleben
- Die Untertanen, die das Internat den verschiedenen Ordenshäusern gab
- Der Dom zu Mailand und seine 1000 Tauben

Ist es gut, dass die Klöster der Heimsuchung Internatsschülerinnen haben? Die Mutter Maria Salesia antwortete das mit „Ja!“ Sie versicherte, dass das Internat weder gegen die Regel noch gegen den Geist des Institutes sei. Als Beweis dafür gab sie das Kloster von Annecy. Daher litt sie, wenn sie sah, dass einige Klöster unter dem Vorwand eines größeren Gehorsams der Ordensregel der Kirche diese Hilfe versagten, indem sie ihre Internate schlossen. Auf ihrem Totenbett drückten ihre letzten Worte ihre Unruhe aus, dass man das Internat fallen lasse. Da man ihr versicherte, dass man sich damit befassen werde: „Ah, ich weiß nicht, ob man wohl alles Nötige machen wird.“ – „Sie werden bitten, meine gute Mutter, und der liebe Gott wird uns weiterhin helfen, denn Sie werden immer mit uns sein.“

Die Angst, dieses Werk fallen zu sehen, in dem Gott sich jahrelang so sichtbar fühlbar machte, war die einzige, die sie in ihrer letzte Stunde kundtat, obgleich sie so ruhig und so vertrauensvoll bezüglich aller anderen war, die sie gegründet hatte. Sie wusste, dass die Klöster auf diesen Weg gedrängt wurden, die Internate aufzulassen, was sie bedauerte, indem sie sagte: „In dieser Stunde sind die Geister des inneren Lebens so wenig fähig, dass es angebracht ist, drinnen eine Beschäftigung zu haben, die die Schwachen stützen kann, ohne denen zu schaden, die die Regel erfüllen können. Eingerichtet, wie es in Troyes ist, kann das Internat weder der genauen Beobachtung der Ordensregel, noch dem Schweigen noch der Zurückgezogenheit schaden.“ Und die Gemeinschaft wusste tatsächlich überhaupt nichts von den Vorgängen im Internat. Sie kannte weder die Namen noch die Zahl der Internatsschülerinnen. Sie sah sie nur drei oder vier Mal im Jahr, wenn die Fräulein anlässlich des Festes der Oberin oder eines besonderen Umstandes die Gemeinschaft besuchen kamen, ein kleines Stück aufführten und einige Lieder sangen.

Bei dieser Gelegenheit können wir dem Wunsch nicht widerstehen, einen kleinen entzückenden Zug anzuführen. Die gute Sr. Thérèse-Emmanuel Trefort, eine ehemalige Oberin, ließ eines Tages den Beichtvater des Hauses ins Sprechzimmer bitten, um vor ihm die Buße zu tun, zu der unsere Mutter sie ermächtigt hatte. Sie war 93 Jahre alt. „Mein Vater“, sagte sie zu ihm, „ich schäme mich sehr. Aber dennoch brauche ich schließlich ein Mittel, mich zu verbessern, sonst hätte ich vielleicht wieder einen Rückfall. Sie wissen, dass im

Internat zwei Mädchen sind, die Fräulein Bouvier. Sie sind entzückend. Ich kenne sie, weil ich in der Zeit ihre Frau Mutter sah, die unsere Internatsschülerin war. Nun also, würden Sie es glauben, dass ich sie gern treffe. Sie kommen, um mir ‚Guten Tag‘ zu sagen, und da hatte ich die Schwäche, sie zu umarmen. Ich hatte nicht die Erlaubnis dazu. Unsere Mutter war so gut zu mir zu gestatten, es Ihnen zu sagen. Um dafür die Verbesserung zu empfangen. Beten Sie für mich, mein Vater, ich bin so elend! Bitten Sie den lieben Gott, dass er mich nicht gleich nimmt, nachdem ich solche Dummheiten gemacht habe!“

Die gute Mutter behauptete außerdem, dass das Wohnen von Internatsschülerinnen in einem Ordenskloster, wo sie übrigens nur das Erbauendste bemerken können, auf ihre Erziehung einen beträchtlichen Einfluss habe. „So dachte unser hl. Gründer“, sagte sie, „als er unsere lieben kleinen Schwestern einrichtete. So manche wurden wahre Nonnen der Heimsuchung, andere die hervorragenden Frauen der ehemaligen französischen Gesellschaft. Sie haben“, fügte sie hinzu, „die Wohltat des Ordenslebens, ohne seine Verpflichtungen zu haben. Sie lernen dort die Achtung vor Gott und den hl. Dingen. Sie schöpfen dort vernünftigen und ernsten Geschmack, sie werden nicht zerstreut und verweichlicht durch alle die Albernheiten und Zerstreuungen der Welt. Sie können sich dort festigen und fähig werden, das Leben zu ertragen, wie es ist.“

Sie wollte nicht, dass das Internat zu zahlreich würde aus Angst, es schlecht zu machen oder Schlechtes zu tun. Sie wollte, dass die Zahl der Schülerinnen den Mitteln angeglichen würde, die man hatte, sie zu überwachen, sie zu unterrichten, und sie aufzuziehen, ohne dass es eine Gelegenheit wird, die Schwestern über die von der Regel angegebenen Zahl hinaus zu vermehren.

Das Mgr. Coeur, Bischof von Troyes, das Gute sah, das die Erziehung der Heimsuchung tat, schrieb er eines Tages an die gute Mutter: „Meine sehr geehrte und sehr gute Mutter, Sie wirken Wunder. Erweitern Sie die Mauern Ihres Internates, wie Sie Ihr Herz erweitern können. Statt 40 Internatsschülerinnen will ich deren mindestens 80. Für das Wohl der Kirche verlange ich es von Ihnen. Ich brauche sie, um in meiner Diözese den wunderbaren Geist zu verbreiten, der die unterscheidet, die Sie erzogen haben und die in Ihren Pfarreien der Ruhm des Ordens sind.“

Der Befehl war so förmlich, dass die gute Mutter die vom Bischof festgesetzte Zahl ins Internat eintreten lassen musste. Aber an der Disziplin der Schülerinnen und der Zurückgezogenheit der Gemeinschaft wurde nichts gelockert. Nur die gute Mutter musste ihre Besuche und ihre Unterweisungen verdoppeln. Die Internatsschülerinnen bewahrten sie. Die gewöhnlichsten Themen waren die Erklärung dieser Worte des Katechismus. „Wir sind geschaffen, um Gott zu erkennen, zu lieben und ihm zu dienen.“ Die Übung der Tugenden ihres Alters, die Sorgfalt, die sie haben sollten, um sich gegen die Gefahren der Welt zu rüsten, und vor allem den Geist des Tages. Manchmal nahmen diese Unterweisungen einen erhöhten Charakter an, der die Internatsschülerinnen glauben ließ, Gott hätte zu unserer Mutter gesprochen.

Einige Zeit vor den so schwierigen Ereignissen, die so viel Einfluss auf die Geister hatten und einen so heftigen Schlag gegen die christliche Erziehung ausführten, betrat die gute Mutter das Internat, ohne dass sie erwartet wurde, und dass man Zeit hatte, sich zu ordnen, um sie zu empfangen, sagte sie mit sichtbarer Rührung: „Meine Kinder, ich komme heute von Gott gesandt, um euch gegen diesen Geist der Aufruhr und der Widersetzlichkeit zu wappnen, die um euch herumstreicht, um euch zu überraschen und zu verderben. Er ist nicht in euch, nein. Aber er streicht umher und versucht, einzudringen. Seid auf der Hut: ich bin gesandt, um euch zu warnen. Ich sage euch heute etwas sehr Schweres und sehr Ernstes. Man darf es nicht auf die leichte Schulter nehmen, denn ihr werdet eines Tages sterben, und dann werdet ihr Rechenschaft geben müssen über diese Warnung, die euch der liebe Gott in seinem großen Erbarmen schickt. Wenn ihr es gut machen wollt, nehmt es auf euch, ihm dafür 9 Tage bei der hl. Messe zwischen den beiden Erhebungen zu danken und an jedem Tag dieser Novene drei Akte der Unterwerfung und der Abhängigkeit zu machen.“

Die gute Mutter erweiterte noch ihre Sorgfalt und ihrer Liebe auf die Gesundheit dieser lieben Kinder. Manchmal erhielten ihre Gebete von Gott wahrhaft bemerkenswerte Dinge. Eine von ihnen, Corine Dousseur, war ernsthaft krank geworden. Der Arzt hatte eine ansteckende Krankheit festgestellt, den Scharlach. Und er hatte angeordnet, dass man die Kranke von dem Kontakt mit den Personen des Hauses fernhielt, da er bekräftigte, dass es die größte Gefahr wäre sich ihr zu nähern. Zwei Schwestern widmeten sich, eine tagsüber, die andere nachts. Bald bezweifelte man, sie zu retten. Aber die gute Mutter war da, sie betete für sie. Eines Morgens kommt sie trotz der Gefahr, die sie lief, um Corine ihren Segen zu bringen, und gegen 15:00 Uhr findet der Arzt die Kranke fast völlig genesen. „Die Dinge ereignen sich hier nicht wie anderswo“, sagte er zu den Krankenschwestern.

Eine andere Internatsschülerin, Laure von X, schreibt selbst: „Mit 14 Jahren war ich schwerstkrank. Der Arzt versicherte, dass meine Brust schwer angegriffen war und gab keine Hoffnung auf Genesung. Er wagte nicht die Reise zu gestatten, die mich zu meiner Familie zurückbringen sollte. Man war sehr beunruhigt. Ich selbst hatte große Angst zu sterben. Unsere Mutter beruhigte mich und sagte mir: ‚Seien Sie ruhig, es wird nichts sein.‘ Tatsächlich ging die Reise vortrefflich vorbei. Und ich glaube unsere Mutter die gute Gesundheit zu verdanken, die ich damals wiedererlangte, und deren ich mich seither immer erfreue.“

Aber die wichtigste Tat ist die der Genesung von Joséphine Pimbet, befallen von den schwarzen Blattern und ihren letzten Augenblick angekommen. Die gute Mutter hatte sich gefügt, das Opfer dieses Mädchens zu bringen, die durch ihre Eigenschaften und ihre tiefen Tugenden die Erbauung des Internats ausmachte. Sie war die Nichte der Oberin von damals, meiner Sr. Françoise-Angèle Garnier. Sie würde sogleich ihren letzten Atemzug tun, als die gute Mutter, die die Schreie des Vaters und der Mutter des Mädchens hörte, zum lieben Gott sagte: „Herr, habe Mitleid mit diesen armen Leuten, gib ihnen ihre Tochter zurück.“ Dann ruft sie eine Schwester und sagt zu ihr: „Gehen Sie zu Herrn und Frau Pimbet, und sagen Sie ihnen, sie sollen eine Wallfahrt zu unserer lieben Frau der Einsiedler versprechen, und Joséphine wird es besser gehen.“ Diese armen Eltern geben sogleich das Versprechen, und

sofort ging es der Kranken besser. Die Genesung war sehr kurz, und sie war völlig geheilt. Dieser Zug erinnert uns, was der Pfarrer von Ars machte: er war immer darauf bedacht, Wallfahrten und Novenen zur hl. Philomena versprechen zu lassen, und unter der Decke der kleinen Heiligen machte er selbst alle möglichen wunderbaren Dinge.

Wir sagten es, die größere Zahl der Internatsschülerinnen schadete weder der Beobachtung der Regel der Gemeinschaft noch dem Geist des Internates. Es gefiel Gott, die gute Mutter von einem noch größeren, bevorrechteten Schwarm Seelen zu umgeben, die darauf vorbereitet waren, die Tugenden des hl. Franz v. Sales zu üben. Diese zweite Periode bietet uns eine lange Reihe von Nonnen, denen man hier einen Platz geben müsste, wenn die Grenzen dieser Geschichte es erleuchten. Die einen sind zu Gott zurückgegangen. Die größere Zahl der anderen dienen ihm in Treue und Erbauung für den Nächsten entweder in der Welt oder im Ordensleben.

Nennen wir unter denen, die Gott zurückverlangte, um bei ihm zu sein, Camille Lenfant. Ein Heiligenschein von Achtung und frommer Zuneigung umgibt ihr Andenken. Sie war so eifrig, so gut, dass jeder im Vorhinein darauf schließen ließ, was sie eines Tages machen sollte. Ihre Eltern sagten selbst: „Der liebe Gott hat sie uns nicht geschenkt, er hat sie uns geliehen. Er will sie für sich. Camille kann nur Nonne sein.“ Nie überraschte man in ihr die geringste Bitterkeit gegen irgendjemanden, nicht ein Wort des Tadels, nicht die geringste Verfehlung gegen die Liebe. Von einer unwandelbaren Milde war sie der Friedensengel unter ihren Gefährtinnen. Allein ihre Anwesenheit rückte alle Herzen zurecht. Aber es gefiel Gott in ihrer Seele die schönsten Begünstigungen zu verbreiten. Ihr Gebet war nicht nur einfaches Vertrauen und Hingabe an Gott, sondern sie empfing Erleuchtungen, die erstaunen ließen, wenn man nicht wüsste, dass es Gott gefällt, die Seele, die er sich erwählt hat, mit seiner göttlichen Sonne zu erleuchten. Diese Erleuchtungen kommen vor den Erleuchtungen der Wissenschaft, die ersten Schimmer der Vernunft. Camille unterhielt sich mit Gott über die höchsten Geheimnisse des Glaubens und seiner hl. Liebe. Dieser innere Zustand erschien nach außen, und man hätte erstaunt sein können, eine so große Reife der Urteilkraft, eine so große moralische Würde bei einem Mädchen zu finden. Dennoch entschied sie sich für keine Lebensart. Sie sagte wohl, dass sie nicht heiraten wolle, sprach sich aber nicht dafür aus, Nonne zu werden. „Ich will ganz Gott gehören“, sagte sie, „aber ich könnte nicht sagen, wie ich auf der Erde sein will.“ Sie sollte dort tatsächlich keinen Lebensstand ergreifen. Gott hatte sie reifen lassen wie eine Frucht, die zu genießen man sich beeilt.

Sie war 22 Jahre alt, und jeder sagte, dass sie eine Heilige sei. Während ihrer letzten Krankheit näherte man sich ihrem Bett, wie man es mit einem verehrten Heiligschrein gemacht hätte. Nach ihrem Tod wollte man auf ihren Grabstein schreiben, dass da eine Heilige ruhe, die man anrufen müsse. Möge Gott den Mädchen, die diese Zeilen lesen, die Gnade geben, sie nachzuahmen!

Andere, die ihr in den Himmel gefolgt sind, hatten einen anderen Weg eingeschlagen, um hinzugelangen. Zulmée Fevre unterschied sich von ihren Internatskolleginnen durch ihre zarte Frömmigkeit, durch ihre Gewohnheit der Gegenwart Gottes. Sie hatte geheiratet, um ihren

Eltern zu gehorchen. In ihrer Ehe erinnerte sie an den Großmut der hl. von Chantal und an die sanfte Frömmigkeit der hl. Elisabeth. Gott hatte ihr einen Sohn geschenkt, und sie wollte ihn für ihn erziehen. Ihr Haus roch nach dem lieben Gott. Die vollkommenste Ordnung herrschte dort. Sie war das Glück ihres Gatten, die Entzückung und der Trost ihrer Familie. Aber ihre Tage sollten wenig zahlreich sein, und sie ging zu Gott mit dem Mut und der Liebe, die die ganze Grundlage ihres Lebens gebildet hatten.

Wir müssten viele derartige Beispiele anführen, und das wäre eine Galerie, durch die die ehemaligen Internatsschülerinnen der Heimsuchung von Troyes gerne eilen würden. Aber wir müssen uns angesichts der anderen Leser beschränken. Sagen wir dennoch noch, dass wir Frankreich und Belgien durcheilten, an die Tür vieler Wohnungen klopfen könnten, und in einer davon würden wir eine Familienmutter finden, die im Internat H. Q*** hieß. Wir würden sie inmitten einem Kreis von Kindern, die noch dem Bild ihres Glaubens und ihres Herzens geformt waren. Vor welchem Opfer hielt sie inne? Wohin hat sie die Selbstverleugnung getrieben, als sie sich für ihren Gatten, für ihre Kinder aufopfern musste? Inmitten all dieser Einzelheiten und Mühen hat Gott keinen weniger großen Teil als ihm eine im Kloster eingeschlossene Seele geben würde. Immer in seiner Gegenwart bleiben und in jeder Minute des Tages zu ihm Zuflucht nehmen, das hat sie in ihrer lieben Heimsuchung gelernt. Wir würden noch A. von F*** sehen, die mit 30 Jahren mit sieben Kindern Witwe blieb, allen Schwierigkeiten eines mühevollen Lebens die Stirn bot, ihre Familie zum Preis aller persönlichen Opfer erzog und auf Gott ihr Vertrauen warf, wie der Seefahrer den Anker in den Ozean wirft. Sie müsste uns sagen, wie sehr sie belohnt wurde, dass sie an das Wort der guten Mutter geglaubt hatte: „Dass man mit gesenktem Kopf in die Gebote Gottes gehen müsse, damit sich Gott so gut gezeigt, wie er es mit uns sein will.“

Die Ordensberufungen konnten keinen und sich unter dem Einfluss der guten Mutter zuverlässig entwickeln. Einer der gewöhnlichsten Gründe der enttäuschten Hoffnungen und des Unglückes, die heute in der Ehe so häufig sind, ist, dass die Mädchen nicht der Berufung folgen, zu der Gott sie ruft. Die meisten christlichen Familien gehorchen einem bedauerlichen Vorurteil: dass man seine Töchter unbedingt verheiraten muss. Man weiß nicht, im Christentum viele Personen gibt, die zum vollkommenen Leben berufen sind und daher so viel Unbehagen, so viele Trennungen, die die Verzweiflung der Eltern und das Unglück der Kinder sind. Ein hl. Gelehrter behauptet, dass bei den Christen mindestens ein Drittel der Bevölkerung von Gott dazu bestimmt ist, sich ihm zu weihen. Es war wohl auch der Gedanke der guten Mutter, dass die Zahl der Berufungen beachtenswerter sei, als man gewöhnlich glaubt. In ihrer Familie hatte man es noch besser gemacht: Sechs von zehn hatten sich dem Herrn geweiht. Aber die gute Mutter wäre gut für den lieben Gott. Aber sie wird auf so viele Hindernisse stoßen, die sie nicht wird bewältigen können. Sie hat nicht genug Charakterstärke, um diese Wirrnisse zu besiegen. Es ist besser, dass sie den gewöhnlichen Weg einschlägt. Sie wird dort leiden und sich retten aber durch das Wasser ihrer Tränen und das Feuer ihrer Kümernisse.“ Diejenigen, in denen sie alle Anlagen für das Ordensleben sah, erleuchtete sie durch ein einziges Wort, beharrte aber nie. Sie wollte, dass Gott bei den Familien alles regelte, und dass man sich nur entschloss, wann der liebe Gott alle zufrieden gestellt hätte, was auf jeden Fall eintrat. Die Gabe, die sie hatte, die Berufungen aufzuspüren,

war so, dass nie jemand kam, sie um Rat zu fragen, ohne eine klare und genaue Antwort zu bekommen, und dass nie jemand bereute, auf sie gehört zu haben.

Es wäre auch trostreich für uns, hier kurz auf die verschiedenen Ordenshäuser einzugehen, die Internatsschülerinnen der guten Mutter aufgenommen haben. Im Karmel würden wir C. A*** finden, heute Novizenmeisterin, die gerne ihren jungen Schwestern die Unterweisungen der guten Mutter wiederholt. Bei den Schwestern des hl. Dominik E. von S***, die ging, um zum Eifer des Apostolates die Beschäftigung ihrer Intelligenz und ihres Herzens zu verlangen. M. G***, die bei den Charitasschwestern Wunder an Ergebenheit und Opfern vollbracht. Die Frl. Z. und B. R*** bei den Damen von Sion, die sie mit ihrem Vermögen unterstützen, und denen sie mit ihren hervorragenden Ordensgemeinschaften helfen. Welch schöner Schwarm von auserwählten Seelen kam, um in der Heimsuchung, in den Klöstern von Paris und Troyes, Schutz zu suchen, begierig dort das Leben zu finden, wie es die gute Mutter lehrte und übte! Eine glückliche und gesegnete Gruppe unter allen, denn sie müssen hier nichts verändern an ihren Gewohnheiten, an ihrem Leben. Bevorrechte Pflanzen, die ihren Boden, in dem sie zu blühen begonnen hatten, nicht zu verlassen brauchten. Die Aufzählung wäre zu lang, wenn wir in Erinnerung riefen, was das Internat, unter der guten Mutter an großmütigen und in ihrer Berufung vollkommenen Seelen hervorgebracht hat.

Auf einer Reise nach Rom, die der Beichtvater der Heimsuchung von Troyes, um Papst Pius IX. zu sehen, und die Absicht der Mutter Maria Salesia zu erfüllen, hatte er Gelegenheit, über Mailand zu reisen, und sich dort einige Stunden aufzuhalten. Er besuchte die Internatsschülerinnen der Heimsuchung, deren schöne Haltung und vollkommene Unterscheidung er bewunderte. Alle gaben ihm Aufträge für die sehr geehrte Mutter von Troyes und für ihre glückliche Familie. Von dort begab er sich in den Dom, um dort zu beten. Beim Hinausgehen hielt er auf dem Pflaster inne, um dieses riesige Stück weißen Marmors zu bewundern, in das der Architekt eines der schönsten Gotteshäuser des Universums eingegraben hat, und das er außen mit tausenden Galerien, Glockentürmchen und Statuen unterteilt hat. Während er sich so seiner Bewunderung hingab, läutete die Glocke des Domes für einen Gottesdienst. Sogleich entweichen eine Menge Tauben weiß wie der Marmor, der ihnen als Rückzug dient, aus allen Teilen des Gebäudes und fliegen weg wie Wolken, die um das Gebäude wirbeln. Die einen erhoben sich geradewegs zum Himmel und verschwinden in wenigen Augenblicken. Andere flattern um ihr Nest herum und kamen bald, von den Schreien ihrer Kleinen gerufen, zurück. Nichts Anmutigeres als dieses, um diesen riesigen Dom sich verströmende Leben. Er gibt ihnen Zuflucht und vermittelt ihnen sein Weiß. Er verglich nun in Gedanken, was er vor Augen hatte: dieser weiße Dom, diese Tauben, mit dem, das er gewöhnlich in der Heimsuchung von Troyes sah. Die Heimsuchung von Troyes sah. Die Heimsuchung kam ihm in den Gedanken wie eine Metropole der Gebete, bewohnt von einfachen, reinen Seelen wie Tauben, die sich bei der Stimme der guten Mutter erhoben, um zu gehen, wohin Gott sie ruft. Die einen fliegen zum Himmel: sie wollen Gott betrachten und ungeteilt lieben. Andere kümmern sich weiterhin um die Dinge der Welt, aber alle sind gleich weiß, rein Gott und der hl. Kirche lieb.

XXXVIII. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Zeugnis der Internatsschülerinnen über das belebende Handwerk der guten Mutter
- Die gute Mutter flößt große Hingebung ein
- Marie Gouthière

In den beiden vorangegangenen Kapiteln sahen wir das Wirken der Gnade bei den Internatsschülerinnen, die bei der guten Mutter lebten. Zu unserem Zeugnis kommt das der Internatsschülerinnen selbst:

„Jeden Sonntag“, schreibt eine ehemalige Schülerin, „kam unsere Mutter, um uns diese Worte zu Gehör zu bringen, die mich ermutigen, erleuchteten und meinen Willen stärkten. Es fiel mir vor allem die Beharrlichkeit auf, die sie anwendete, um uns den Geist des Glaubens und der Liebe zu geben, mit der sie uns lehrte zu üben. Seit langem beschenkte sie die Internatsschülerinnen mit ihrer Sonntagskommunion. Einmal, u.a., hatte ich an gutem Willen und dem Wunsch mich ihm zu schenken so viel vom lieben Gott empfangen, dass ich es unserer Mutter bei ihrem Sonntagsbesuch sagte: ‚Oh‘, sagte sie, ‚als ich an euren Bänken vorbeiging, fühlte ich, dass diese Samstagskommunion nicht mehr für das genügte, was ihr euch davon erwartet. Der liebe Gott will, dass ich die von Montag hinzufüge für alle, die guten Willens sind.‘ Zu dieser Zeit bemerkte ich mehrmals, welchen Einfluss, welche sanfte Autorität unsere Mutter auf mehrere meiner Gefährtinnen ausübte, von denen sie durch ihre demütige Milde alles erhielt.“

Eine andere schreibt: „Ich bin mit 7 ½ Jahren in das Internat eingetreten und 9 Jahre dort geblieben. Ich hörte von allen meinen Kolleginnen sagen, dass unsere Mutter Maria Salesia Chappuis eine große Heilige sei, und ich habe sie immer als solche verehrt. Ich kann sogar sagen, dass sie auf alle und besonders auf mich einen sehr mächtigen Einfluss ausübte. Als ich ein kleines Mädchen war und heftige Zornesausbrüche hatte, genügte allein die Gegenwart unserer Mutter, um mich zu beruhigen, was meine Klassenlehrerinnen nicht konnten. Wenn sie ins Internat kam, was fast jeden Sonntag stattfand, ermutigte sie uns, den lieben Gott zu lieben und für seine Liebe alle Opfer zu bringen, die sie uns angab. Sie wollte aus uns starke Frauen, große Christinnen machen nicht Einfältige in der Unterordnung, sondern Großmütige und Pflichtgetreue. Wenn wir einen Schmerz oder eine Schwierigkeit hatten, genügte es, mit unserer Mutter darüber zu sprechen. Ihr Gebet besiegte alles und ließ uns das Unverhoffteste erhalten. Allein ihr Anblick flößte Achtung und Ehrerbietung ein. Es schien uns als sähen wir in ihr etwas Göttliches, und wir hatten so viel Vertrauen zu ihren Worten, dass uns ihre Entschlüsse nie einen Zweifel ließen.“ (Math. Royer)

Aber das waren nur vereinzelte Früchte, die besonders jede der Internatsschülerinnen genoss. Die gute Mutter gab sich damit nicht zufrieden. Sie säte auch in die Seele von mehreren Keimlinge, die später wichtige Werke hervorbringen sollten. Ein ganz kleines Mädchen, A. G***, war von seinen Eltern in die Heimsuchung gebracht worden. Als schwaches Kind

schien sie ihren Körper nur zu haben, um die Seele zu umhüllen. Man sah sie, diese Seele, durch die Transparenz ihrer Züge und dieser Umkleidung von Fleisch, die uns von den Engeln unterscheidet. Die gute Mutter hatte sie gesegnet, und Gott hatte sie schon damals vorherbestimmt, ein Werk zu schaffen, wo sie ihrerseits kleine Kinder nach dem Bildnis des Heilandskindes bilden würde. A. G*** sollte nicht auf den gewöhnlichen Wegen zu diesem Ziel gelangen. Nicht indem sie sich Gott im Ordensleben weihte, sollte sie die Mitte des Erfolges vorbereiten. Sie musste die Lehre des Opfers und der Hingebung an einer anderen Schule machen. In den schwersten Heimsuchungen lernte sie den Verzicht und die Selbstvergessenheit. Inmitten der bittersten Enttäuschungen hörte sie die Stimme von oben, die ihr sagte: „Nimm diese Kinder und ernähre sie für mich.“ Frei von allen anderen Banden widmete sie sich, ihr Vermögen und ihr Leben einem Werk für kleine Waisenmädchen, die sie am Bett ihrer sterbenden Mutter einsammelt, um ihnen die erste Sorgfalt des materiellen Lebens zu schenken und später, um ihr Herz für die schönen Tugenden, die hl. Gewohnheiten des christlichen Lebens zu bilden. Die gute Mutter wurde gerufen, um 20 Jahre später ihr Werk zu segnen. Ihr Geist, ihre Führung bilden die Grundlage der Erziehung, die die jungen Waisenmädchen in dem Haus erhalten, das den Namen Saint-Anne der Gründerin annahm. Man genießt dort ihren Unterricht, man verehrt dort ihr Porträt, das den ersten Platz in der Erinnerung jener einnimmt, die mit ihren Gebeten und ihren Sympathien an der Gründung dieses lieben Werkes mitwirkten.

Einige Zeit vorher waren zwei Mädchen, Z. und B. T*** wie durch ein Wunder in die Heimsuchung gekommen. Ihre Familie, die die religiösen Gedanken ihrer Mutter nicht teilte, hatte ihrer christlichen Erziehung fast unüberwindliche Hindernisse entgegengestellt. Aber Gott hat es gefallen, sie mit einer Gabe so tiefen Glaubens angetroffen zu haben wie bei diesen beiden Mädchen. Daher hatte sie sie besonders lieb. Eine starb. Die gute Mutter sagte zu mehreren Personen, dass sie eine Heilige sei. Aus Nachgiebigkeit zu ihren Eltern heiratete die andere unter für den Glauben äußerst gefährlichen Bedingungen. Aber fest und unerschütterlich verstand sie es, sich seine Gabe zu bewahren, und sie auf wunderbare Weise zu mehren. Die gute Mutter sagte von ihr, dass sie zwei Seelen habe, so sehr entfaltete sie Energie und Liebe. Trotz der Hindernisse, auf die sie stieß, bereitete sie eine Gründung vor, um die Mädchen in ihrer Pfarrei christlich aufzuziehen. Ihre Absichten wurden gesegnet. Ihr Haus wurde für eine fromme Gründung geschenkt.

Die gute Mutter hatte so sehr die Verantwortung des Internates auf sich genommen, dass sie ganz besonders für jede betete, und jede glaubte, ein volles Recht auf ihren Schutz vor Gott zu haben. Die gute Mutter bestärkte sie in dieser Sicherheit und bestätigte ihnen außerdem, dass Gott ihr versprochen habe, dass alle, die mit ihr in der Heimsuchung gelebt hätten, gerettet würden. Wir können behaupten, dass alle in erbauender Weise in der Übung ihrer religiösen Pflichten standhaft blieben. Wenn von dieser großen Zahl zwei oder drei eine Zeitlang vom rechten Weg abkamen, kamen sie zu Gott zurück, und wir haben einen Brief von der letzten dieser Abtrünnigen in Händen, die in rührenden Worten von ihrer Rückkehr und ihrer Reue erzählt, was sie ihrer Erziehung in der Heimsuchung und der guten Mutter verdankt. Ihr Brief ist von Tränen bedeckt. Magdalena hat zu Füßen des Heilandes nicht anders gehandelt.

Unter den Kindern, die die gute Mutter am meisten liebte, müssen wir Marie Gouthière nennen. Wir gestatten uns, ein wenig ausführlicher auf ihr Leben einzugehen, weil es die Gesamtheit der Lektionen der guten Mutter zusammenfasst, und wir es als den schönsten Edelstein ihrer Krone betrachten.

Marie Gouthière gehörte zu einer sehr reichen Familie der Diözese Langres. Gott hatte sie mit den Gaben der Intelligenz und einer seltenen Schönheit bedacht. Aber kostbarer war noch, dass er ihr eine aufrichtige Seele und eine glühende Liebe zu ihm geschenkt hatte. Die Zeit, die sie in der Heimsuchung verbrachte, erregte Aufsehen im Internat. Nichts war anmutiger als Marie Gouthière. Sie war so vollkommen gut, dass sie sich über dem Neid befand. Ihre Kolleginnen bewunderten sie, und alle liebten sie. Die Gespräche der guten Mutter nahmen sie völlig gefangen, und sie bat sie von Zeit zu Zeit privat zu sprechen. Die Hingabe an Gott und das Opfer verstand Marie am besten. Nach Hause zurück gekehrt, wuchs dieser Samen nur, obgleich ihre Eltern ihre Wahl für den Lebensstand schon getroffen hatten, in den sie sie eintreten lassen wollen: die große Schönheit von Frl. Gouthière, ihr Vermögen, ihre seltene Intelligenz ließen viele Blicke auf sie richten. Aber ihre Partei war schon ergriffen und sie schrieb am 13.10.1858 einem mit Familie befreundeten Priester:

„Sehr geehrter Herr,
ich wäre sehr glücklich, ausführlich mit Ihnen zu sprechen, und Sie um Ihre guten Ratschläge zu bitten. Nein, meine väterliche Zelle wurde mir keineswegs als ständige Bleibe bestimmt: wenn der Vogel Federn und große Flügel hat, fliegt er weg... Nun! Auch ich werde wegfliegen. Was werden Sie zu meinem Entschluss sagen? Ich werde Schwester vom hl. Vinzenz von Paul werden, wenn mit Gottes Hilfe die Dinge zu einem guten Ende kommen. Das ist das Glück, das ich erhoffe und erwarte. Ich habe verstanden, dass die Welt mit ihren zu seichten Freuden mir keine so reinen und wahre geben kann. Sie denken wohl, dass mir dieser Gedanke nicht heute gekommen ist, und dass ich einen solchen Entschluss erst nach reiflichen Überlegungen gefasst habe, es meinen Eltern zu eröffnen. Ich habe gegen meine Familie gekämpft, gegen die Welt und gegen mich selbst. Ich habe lange gekämpft, und die Gnade hat gesiegt. Ich legte alle meine Hoffnungen Jesus und Maria zu Füßen, und nur durch ihren sichtbaren Schutz konnte ich die Hindernisse umstoßen, die unter meinen Schritten entstanden. Ich kann nicht mehr daran zweifeln, Gott ruft mich, und glauben Sie nicht, dass es meine Pflicht ist, ihm zu gehorchen? Könnte ich mein Herz dem versagen, der es mir gab? Die Welt kann für mich keine Anziehung haben, und ich kann keine für sie haben, da ich meine ganze Liebe Gott geschenkt habe. Ich zähle auf die Vorsehung, um den Schmerz meiner guten Eltern ein wenig zu erleichtern. Ich danke Gott, der sie so gut auf das Opfer vorbereitet hat, das er von ihnen verlangt. Wenn Sie wüssten, Herr Pfarrer, wie bewundernswert meine arme Mutter in ihrer Ergebenheit ist! Trotz der Schreie der Natur gibt sie Gott zurück, was er ihr gegeben hat. Ich versichere Ihnen, dass das für mich ein sehr süßer Trost ist. Sie werden verstehen, dass es für Papa schwieriger ist, und dennoch opfert er alles für mein Glück.“

Sie hatte ihrem Vater ihre Pläne erklärt, und ihr Vater hatte ihr gesagt: „Ich will mich deinen Wünschen nicht widersetzen. Aber wenn du meine erfüllen willst, und heiratest, verdoppele ich die Mitgift, die ich dir geben müsste.“

Die Tränen ihrer Mutter, die Bemerkungen der Freude ihrer Familie bildeten Hindernisse um sie herum, zu denen ihr eigenes Herz noch beitrug. Sie schreibt am 09.03.1858: „Ich danke Ihnen, mein Herr, für die wertvollen Reliquien, mit denen Sie meinen Rosenkranz bereichert haben. Er ist mir sehr kostbar, und ich hoffe, ihn bis zum Ende bewahren zu können. Ich danke Ihnen auch für Ihre Ratschläge und Ihre weisen Bemerkungen. Zwar zeigte mir die Welt einige Fehler. Ihre Freuden schienen mir manchmal leer, ihre Zuneigung oft unbeständig, und ich wollte mich auf einen festen, unerschütterlichen Punkt stützen. Ich wollte alle Schätze der Zuneigung, die ich im Herzen habe, nicht unnötig verströmen. Glauben Sie nicht, dass ich die Welt verachte und verschmähe. Ich bewundere und schätze die Frauen, die in die Welt verachte und verschmähe. Ich bewundere und schätze die Frauen, die in der Welt leben, ihre Pflichten als Gattin und Mutter erfüllen, und die ihre Kinder in der Liebe zur Tugend erziehen. Habe ich nicht das Vorbild meiner wunderbaren Mutter vor Augen? Um mein Verhalten zu rechtfertigen, werde ich Ihnen sagen, dass sich meine Seele durch eine natürliche Eingebung in mein Herz abwendet und sich ungeteilt dem schenkt, der sie schuf. Ich fühlte, dass Gott mir ein Herz gegeben hatte, das zu viel Liebe fähig ist. Aber wie, sagt ich mir oft, so viele Liebe verströmen? Also glaubt ich, die geheime Stimme Gottes zu hören, die mich zu ihm rief: ‚Komm, meine Tochter, schenke mir dein Herz. Die Welt könnte deiner Liebe nicht entsprechen, und du wirst in meine Liebe unaussprechliche Wonne finden.‘ Hätt ich mich getäuscht über die Sprache dieser inneren Stimme? Bin ich zu schnell der Anziehung meines Herzens gefolgt? Ich weiß, dass eine christliche Frau durch ihre guten Beispiele unendlich mehr Gutes tun kann als ich armes, in eine dunkle Ecke geworfenes Mädchen inmitten meiner Armen und meiner Kranken machen werde. Und dennoch höre ich in allen Ecken der Welt Klagen und Stöhnen ertönen. Das sind die Armen und die Waisen. Die Vorsehung scheint sie verlassen zu haben. Aber nein, Gott hat das Auge auf allen. Sie werden auf der Erde Schutzengel finden, die ihre Schmerzen beruhigen, ihre Tränen trocknen werden. Was würde, sagte ich mir oft, aus so vielen Unglücklichen werden, wenn sie den Sorgen von Mietlingen überlassen werden? Was wird aus den Waisen werden? Was wird aus der Gesellschaft werden, wenn nicht zuverlässige Frauen dafür sorgten, kostbare keine der Tugend und der Religion in ihr Herz zu säen und Früchte tragen lassen? Und soll man diese edle Aufgabe jenes überlassen, die im Elend und in der Isolierung sind, und die auf die Welt verzichten, weil die Welt auf sie verzichtet? Nein, Sie wissen es aus Erfahrung, man gibt nicht Gott, was die Welt verschmäht. Um seine leidenden Glieder zu betreuen, wählt der göttliche Herr diejenigen, die ihn lieben, und er nimmt vorzugsweise die Herzen an, die für ihn auf die Genüsse des Lebens verzichten. Ja, ich werde verlassen, was mir das Liebste auf Erden ist. Das übersteigt die Grenzen meiner armen menschlichen Natur, und wenn ich die Liebe zu meiner Familie zu Rate zieht, sage ich mir: Das bin ich nicht ich. Es muss mich also eine göttliche Kraft Handeln lassen und mich mitzuziehen, nachdem sie die Bande der Natur zerrissen hat. Habe ich mich über alle diese inneren Kämpfe getäuscht? Verlangt Gott ein so großes Opfer von mir? Wie Sie sagen, habe ich vielleicht nicht genug nachgedacht. Aber, wenn so Gottes Wille ist, zähle ich auf die göttliche Vorsehung, dass sie die tröstest, die ich

liebe, und im Übrigen ruhe ich mich auf der unbefleckten Mariä aus und bitte sie, mich zu erleuchten.“

Sie kämpft. Sie braucht Kraft, um zu siegen. Sie braucht einen Entschluss, der sie ermächtigt voranzuschreiten.

„Dolencourt, am 12.12.1858

Sie sind tatsächlich sehr schwere zu überzeugen. Ich bemerke, dass meine Beredsamkeit keinen großen Erfolg hat. Welches Unglück keine Theologiegelehrte zu sein! Ich stelle mir vor, dass ich sogleich etwas finden würde, um alle Ihre Vorurteile umzustößen. Nun gut! Da Sie mir hartnäckig nicht glauben, werde ich Ihnen nichts mehr sagen, um Sie von der Aufrichtigkeit meiner Worte zu überzeugen. Ich werde nur auf Ihre Fragen antworten. Seit mehreren Jahren träume ich von der Berufung, die anzunehmen ich mir wünsche. Aber dieser Gedanke hatte Variationen. Seit einem Jahr denke ich sehr ernsthaft davon, ist das nicht genug? Ich höre, wie sie mir antworten: ‚Nein, nein. Denken Sie noch fünf Jahre daran.‘ Fünf Jahre? Gerechter Himmel! Aber, wenn ich noch fünf Jahre daran denken würde, ehe ich meinen Plan ausführe, wäre ich alt, so alt, dass ich nicht mehr das Alte hätte aufgenommen zu werden. Und dann, mit welchem Alter werden Sie mir das Alter der Vernunft gewähren? Gehen wir zu der ernsten Frage über, dass Sie glaubten, ich wolle ihr ausweichen. Aber nein, ich habe zu viel Vertrauen zu Ihnen, dass Sie eine Schwätzerin aus mir machen könnten. Den Herrn Pfarrer von D*** schätze ich sehr, aber ich habe ihn mir zu Rate gezogen. Ich verbringe einige Zeit in der Heimsuchung. Ich hatte mehrere Gespräche mit der Oberin, zu der ich großes Vertrauen habe. Ich bin nicht die einzige. Viele ziehen sie zu Rate, und erst nachdem ich von ihr die Genehmigung erhalten hatte, habe ich mich ausgesprochen. Was die Satzungen des Oberen betreffen, so kenne ich sie so gut wie ihre hübschen Hauben. Ich habe sehr häufige Beziehungen mit den Schwestern von Dienville. Die Oberin ist sehr gut. Dort rechne ich mein Postulat zu machen, wenn Gott mir die Gnade gibt, zum Ziel zu gelangen.“

Die Fortsetzung ihrer Briefe zeigt ihre Kämpfe, gibt einige Einzelheiten über ihre Abreise in die Gemeinschaft, wohin ihr Vater und ihre Mutter sie begleiten. Sie will, dass in Dolencourt eine Kapelle errichtet wird, die der unbefleckten Maria geweiht ist und als Wallfahrtsort dienen wird, und dass man für diese Stiftung einen Teil ihrer Mitgift verwendet. Sie bekräftigt ihr Glück, bei den Töchtern des hl. Vinzenz von Paul aufgenommen zu sein und verabschiedet sich von allen, mit denen sie in Verbindung war, als sie in der Welt war. Arme Tochter der Nächstenliebe, sie will vergessen werden! Tatsächlich trägt ihr letzter Brief das Datum vom Tag nach ihrer Einkleidung.

„Paris, am 29.08.1860

Sehr geehrter Herr Pfarrer,
gestatten Sie mir, ein sechsmonatiges Schweigen zu brechen. Ich muss Sie in meine Freuden und mein Glück einführen wie in meine Hoffnung und meine Opfer. All das ist teilweise die Frucht Ihrer Ratschläge und Gebete. Ich wäre glücklich gewesen, auf Ihren guten Brief zu

antworten, den Sie mir während meines Seminars geschickt haben. Aber meine hervorragende Mutter, die ich gebeten habe, meine Dolmetscherin bei Ihnen zu sein, musste Ihnen sagen, dass ich gemäß der Regel des Noviziats jeglichen Briefwechsel abgebrochen habe. Ich bin sicher, dass Sie die Gründe dafür verstanden haben. Es sind vor allem diese kleinen Opfer des Herzens, diese allgemeine Loslösung, die Gott von uns verlangt, von uns armen Töchtern, die auf Erden weder Land noch Heimat noch Verwandte noch Freunde haben oder eher irre ich: die ganze Welt umfängt. Doch der hl. Gleichmut ermächtigt und befiehlt wohl manchmal rechtmäßige Ausnahmen. Indem uns unser hl. Lehrer das Beispiel vollkommener Loslösung gibt, wie Sie wissen zu einem hohen Grad der Dankbarkeit und der festen Zuneigung. Ich will eine wahre Tochter des hl. Vinzenz von Paul sein: glücklich, wenn ich die Maxime, die er uns hinterlassen hat, getreu nachahmen könnte!

Aber ich beeile mich, Ihnen, Herr Pfarrer zu sagen, was Sie vielleicht erraten. Es ist nicht mehr eine Postulanten, die Ihnen schreibt, es ist nicht einmal mehr eine kleine Schwester des Seminars mit weißer Haube. Sondern das ist weder selten noch wertvoll eine kleine graue Schwester, das ist alles, sehr zufrieden und sehr froh, ihre Haube zwischen die Welt und sich gestellt zu haben. Die Schranke ist fest: der Kartätschenschuss könnte sie nicht umwerfen. Ich weiß nicht, ob es auf Erden süßere Freuden auszutesten gibt es als die, die ich empfand, als ich für immer mit dem armen und hl. Gewand der Töchter der Nächstenliebe bekleidet wurde. Es ist von diesen Dingen, die man fühlt, und nicht ausgedrückt werden. Ich wurde in das Hospiz von Prince gestellt. Ich bin dort sehr glücklich, da ich den Willen Gottes erfülle.“

Sr. Gain, die Oberin des Krankenhauses von Vincennes, gab dieses Zeugnis von meiner Sr. Gouthière:

„Meine Sr. Gouthière handelte sichtbar durch den Glauben. Wenn ich ihren Saal betrat, kam sie sogleich, um mich zu begrüßen, und wenn ihre gute Erziehung es ihr diktierte, konnte ich gleichzeitig in den Grund des übernatürlichen Motivs eindringen, das sie handeln ließ. Ihre gute Haltung in unseren Sälen erbaute jeden. Sie fügte zu einer großen Einfachheit ein Ansehen engelhafter Würde, die unseren guten Soldaten Achtung einflößte. Allein ihre Anwesenheit hat deren zwei bekehrt, die jetzt gute Christen sind.

Wenn man sie vor dem heiligsten Sakrament sah, sah man einen anbetenden Engel. Kein anderer Vergleich würde meinen Gedanken widergeben. Ganz versunken in Gott blieb sie stundenlang auf den Knien mit gefalteten Händen unbeweglich und versunken in die Stille der Anbetung und des Gebetes. Ich betrachtete sie, ich erbaute mich, ich wurde verwirrt.

Ich war glücklich, sie nun unserem guten Meister anzubieten, um ihn für unsere Kälte und vor allem meine zu entschädigen. Die Tage der Kommunion waren ihre Tage tiefer Sammlung. Sie hatte die hl. Gewohnheit ihre Intentionen zu regeln. Jede Woche gab es deren eine für ihre Kinder, wenn sie in den Klassen war, und eine für ihre Kranken seit ihrem Aufenthalt im Krankenhaus. Unserem göttlichen Heiland hat es gefallen, ihre brennenden Wünsche nach dem Brot der Engel zu befriedigen. Denn während der vier Monate ihrer Krankheit hat sie keine Kommunion versäumt.“

Zu diesem Zeugnis kommen die Anmerkungen, die man handschriftlich von meiner Sr. Marie Gouthière fand. Man erkennt den Geist ihrer Erziehung und bis in den Stil der Heimsuchung in diesen Zeilen, in denen sie sich selbst offenbart:

„Alle Gedanken meines Geistes“, sagte sie, „sollen auf die Seite des Himmels gehen. Ich will keinen einzigen Gott wegnehmen, jede Bewegung meines Seins kann, dazu beitragen, dass ich mir durch die Reinheit der Absicht einen Grad ewigen Ruhms erwerbe... Um heilig zu sein, muss man Gott lieben... Nachdenken und sich besiegen führt zur Vollkommenheit.“

Schon zu Beginn ihrer lieben Berufung wurde sie durch das Leiden heimgesucht. Sie sah sich auch bedroht, ihre Sehkraft zu verlieren. Man beauftragte sie, eine Novene zu machen, um ihre Heilung zu erhalten: „Nein, nein“, sagte sie, „wenn Gott mich heilen will, kann er es... Nur sein Wille geschehe!“

In ihren Dispositionen der Hingabe und der Unterwerfung verfasste sie diese Zeilen: „Oh, mein guter Meister, ich möchte nie vom Weg abweichen, den du mir vorzeichnest. Du gibst mir Leiden, ein großes Kreuz zu tragen, danke, mein guter Meister! Ich will es auf meinem Herzen bewahren... Ja, mein Heiland, gib mir Schmerzen, wenn der Schmerz meine Liebe steigern kann...“

Verzeih mir, meine Abneigungen und gewähre mir den Mut, mich im Leiden für dich glücklich zu finden... Heute danke ich dir für alle Male, wenn ich die Last meines Kreuzes mehr fühlen werde.

Am 25.01., dem Tag der Bekehrung des hl. Paulus ließ mich unser Herr verstehen, dass er zwei Dinge von mir wollte: 1. den Verzicht auf mich selbst in allem. 2. die Suche nach Leiden. Er versprach mir als Frucht dieser Übungen die Reinheit des Herzens. Um dorthin zu gelangen, muss man die geringsten Unvollkommenheiten meiden, sich gänzlich von allen Geschöpfen lösen, sich ständig abtöten. Während der Novene der Verlegung im Jahre 1863 hatte ich das Glück, eine halbe Stunde vor dem Schrein unseres seligen Vaters zu beten. Ich fühlte mich von einer unsäglichen Freude durchdrungen, und ich flehte den hl. Vinzenz an, mich klar die Tugend erkennen zu lassen, deren ich mich besonders befleißigen soll. Ich hielt mich in seiner Gegenwart wie eine Tochter vor ihrem Vater, den sie zu sehr liebt, um es ihm durch Worte auszudrücken. Ich glaubte, vom Grunde meines Herzens deutlich eine geheime Stimme zu hören, die mir sagt: Handle, als ob du die letzte der Gesellschaft wärest. Gesegnete Worte, die ich wie einen Schatz hüte und die auszuüben ich mir aus ganzer Seele wünsche.“

Einige Jahre hatten genügt, um das Opfer zu heiligen. Ihre letzten Augenblicke waren eine Zusammenfassung ihres ganzen Lebens. Eine Ärzteberatung hatte erklärt, dass die Gefahr unmittelbar bevorstand. „Ist es wohl wahr, meine Schwester, dass ich fortgehe?“ Auf die bejahende Antwort rief sie spontan aus: „Welches Glück! ... Ich werde also sterben! ... Ich habe immer die hl. Jungfrau gebeten, jung zu sterben... Welche Gnade! ... Warum hat man es nicht früher gesagt? Ich ahnte es nicht...“ Sie starb an der Brust. Als ihre Mutter sie besuchen kam, fürchtete man, dass ihre Gegenwart die junge Kranke zu sehr beeindrucken könnte. „Fürchtet nichts“, antwortete sie, „ich leide zwar für meine Eltern, sie haben mich immer zu sehr geliebt. Aber ich liebe sie in Gott, und die Hoffnung, sie im Himmel wiederzusehen,

mildert alles Bedauern einer Trennung von einem Tag.“ Oft hörte man sie diese sanfte Aufschwünge des Herzens wiederholen: „Jesus! ... Mein Leben, meine Liebe, du weißt, dass ich ganz dir gehöre! Mein guter Meister! Ganz dir! Dein höchster Wille! Ich kann nicht mehr beten, aber mein Wille vereint sich mit dem Willen Gottes... Da ist mein Frieden.“

Sie starb und hinterließ das ganze Haus im Duft ihrer zu kurzen Anwesenheit. Die Schwestern, die Soldaten hatte jeder einen Zug, ein Wort wiederzusagen von dem Leben, den letzten Augenblicken der lieben und heiligen kleinen Schwester. Diese junge Schwester hatte den lieben Gott gebeten, vor ihrem Tod den Priester wiederzusehen, der sie ihre Erstkommunion machen ließ. Sie wurde erhört, ohne jemand ihren Wunsch mitgeteilt zu haben. Dieser Priester kam aus Rom zurück und brachte ihr einen Segen des Heiligen Vaters. Er sammelte damals sogleich mehrere entzückende Einzelheiten. Ein alter Soldat, der die Pflege von dieser jungen Schwester erhielt, hatte sich vorgestellt, dass die hl. Jungfrau selbst kam, um ihn zu pflegen. Die große Schönheit, die Milde, die unvergleichliche Würde der Schwester hatten ihn überzeugt, dass sie keine Person wie die andere war. Er sagte eines Tages, diese Überlegung einem alten Kameraden, der ihm sagte: „Aber nein, die hl. Jungfrau wohnt nicht hier. Sie bleibt im Himmel.“ – „Ah“, antwortete der alte Soldat, „sie ähnelt ihr teuflisch.“ Die Schwestern wussten nicht, ob der alte Soldat seine Überzeugung nicht immer behalten hat. Er sprach zu den Schwestern vom Tod der Heiligen nur wie von einer Abreise. „Ah, wer weiß...“ sagte er, „ob man sie nicht wird zurückkommen sehen?“

So waren die Internatsschülerinnen, die die gute Mutter ausbildete. Man wird uns nicht vorwerfen, dass wir uns zu sehr über dieses Thema verbreiteten. Die Blumenbinderin Glycéra setzte sehr schöne Sträuße zusammen, weil sie es verstand, die Anordnung der Blumen zu wechseln. Unsere gute Mutter verstand es auch, wie man sieht, die Sträuße zusammenzustellen, in die sie die Verschiedenheit der Abstufungen und die Vielfalt der Düfte einflocht. Dieselben Mittel werden dieselben Ergebnisse einbringen, und wir vereinen uns im Einklang mit den Stimmen unseres Hl. Vaters des Papstes Pius IX. und der hochwürdigsten Bischöfe, um den Wunsch auszudrücken, dass alle Klöster der Heimsuchung ein Internat haben, um nach dem Geist des hl. Franz v. Sales Frauen auszubilden, die für alle Aufgaben des Lebens fähig sind, an die Liebe zur Pflicht gewohnt sind, ihr Glück im Schoß ihrer Familie finden, unfähig sind sich vom häuslichen Heiligtum durch Fantasien der Führung und prunkvolle Werke zerstreuen zu lassen. Mutige Frauen, die imstande sind, alles zu finden, was ihr Herz braucht, dort, wo der liebe Gott es hingelegt hat, und die in ihrem Glauben und in ihrem Gewohnheiten von Verzicht alles besitzen, dessen es bedarf, um sich selbst zu genügen und die Aufgabe zu erfüllen, die ihnen anvertraut ist.

XXXIX. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Unterweisung der guten Mutter für die Schwestern des Internates
- Sie zählt auf den lieben Gott und nicht auf Hochw. Paramelle, um dem Kloster Wasser zu geben
- Entdeckung einer reichhaltigen Quelle
- Bau des Gebäudes der Gottesdienste und des Klosters
- Die Schwestern beschäftigen sich dort
- Wunderbare Überlegung über das Gemeinschaftsleben und die gemeinschaftlichen Arbeiten
- 1848: Ermahnungen der guten Mutter über die Vorteile der unheilvollen Zeiten
- Wie man den Frieden findet

In diesem Kapitel werden wir das Wort ganz den Schwestern des Klosters von Troyes überlassen, um die lokale Farbe dieser Einzelheiten zu wahren, für die wir bürgen:

„Wie war unsere Mutter gut und mitfühlend für die Lehrerinnen des Internates! Wie sie ihre Schwierigkeiten, ihre täglichen Opfer verstand! Wie sie ihnen vor Gott half, da sie mit ihren Ermutigungen und Ratschlägen im Besonderen und im Allgemeinen nicht sparte. Sie versammelte alle am Ende von jeden kleinen Ferien, um sie zu lehren, sich fromm zu verhalten, ihre Arbeit zu heiligen, sich für die Seelen nützlich zu machen. ‚Man soll nicht‘, sagte sie, ‚wollen, bei den Kindern die Lehrerin zu machen oder sie durch ein Gefühl der Natur zu beherrschen. Man darf sie nie anfahren und sie möglichst wenig streng behandeln. Wenn Sie sie tadeln müssen, so soll es liebevoll und herzlich sein, denn unser Herr ist nie grob zu uns. Nach dem Beispiel unseres heiligen Gründers müssen Sie sich bemühen, sie durch Demut und Milde zu gewinnen. Das ist das Mittel der Anziehung zu Gott. Wir müssen uns wie die guten Engel unserer Schüler betrachteten und sie mit Achtung, Zuneigung und Ergebenheit behandeln, wie es die guten Engel mit uns machen, um ihre Herzen für Gott zu gewinnen. Aber wir müssen vor allem für sie beten und zu guten Engeln Zuflucht nehmen, damit sie sie erleuchten und ihnen helfen zu machen, was wir verlangen. Wenn wir an unsere Arbeit gingen‘, sagte sie wieder, ‚wie die Dienerinnen des Herrn, würden wir das Licht und die gute Bewegung hineinbringen, im Interesse der Kinder, die Gott uns anvertraut, angemessen zu sprechen und zu handeln.““

„Unsere Mutter wollte, dass die Lehrerinnen die Anordnungen genauer beobachten als die Schülerinnen, um ihnen ein Beispiel zu geben. Dass sie ernst und demütig sind, das gibt Wertschätzung der Religion und hebt die Herzen. ‚Fürchten Sie nicht‘, fügte sie hinzu, ‚dass diese aus Gehorsam ausgeführte Beschäftigung verhindert innerlich zu werden. Oh nein, es gibt da viele Abtötungen und Selbstverzicht, und das vereinigt gut mit Gott, der uns seinen Willen positiv in Bezug auf unser Internat zeigt. Vor allem bei dieser Beschäftigung muss

man sich mit ganzem Herzen widmen, ohne sich je auszulieben. Sich nur in den vom Gehorsam angegebenen Zeiten und Orten damit zu beschäftigen. Und weder an Erinnerung oder Wort je etwas in die Gemeinschaft bringen. Denn der liebe Gott, der im Augenblick von uns diesen Dienst verlangt, will, dass wir ihm, unbeschadet der Regel und unser hl. Beobachtungen, erweisen.““

„Es kam sehr oft vor, dass die Schwestern, die nicht in den Versammlungen waren, während ihres Unterrichtes die Bewegung von dem empfangen, das in der Gemeinschaft gesagt wurde. Z.B. wenn unsere Mutter ein Gebetsthema gegeben hatte, kamen sie, ohne sie es zu wissen, hin und konnten um 20:00 Uhr darüber Rechenschaft geben wir alle, die es aus dem Mund unserer Mutter empfangen hatten. Oftmals machten wir diese Bemerkung, dass es in den Gemeinschaften eine allgemeine Bewegung gibt, an der alle teilhaben, die der Gehorsam von der gemeinsamen Versammlung fernhält. Dieser sanfte Einfluss unserer Mutter brachte außer der Hilfe, die wir dort fanden, eine so enge Vereinigung, ein so herzliches Vertrauen zwischen der ersten Lehrerin und ihrer Gehilfinnen, dass sie tatsächlich nur ein Gemeinsames waren. Die Mühen und Beschwerden der Beschäftigung wurden sehr erleichtert, weil jeder leicht ums Herz war. Die Kinder fühlten es so gut, dass sie für alle ihre Lehrerinnen die gleiche Achtung und den gleichen Gehorsam hatten. Sie schilderten sich dieses Familienleben, dessen Zeugen sie waren, und der liebe Gott schenkte ihnen den Segen, mit dem er gewöhnlich die sanfte Führung unserer Mutter begleitete.

Was diese gute Mutter für das Internat war, ist nur ein Widerschein dessen, was sie für die ganze Gemeinschaft war, um die sie sich mit unvergleichlicher Fürsorge kümmerte. Ihretwegen und durch ihre Fürsprache vervielfältigte der liebe Gott seine Wunder unter uns. Man sprach viel von einem gewissen Hochw. Paramelle, dem man großes hygroskopisches Wissen nachsagte. Er hatte den Ruf, die Wasserquellen zu entdecken, deren Existenz nie jemand vermutet hatte, und man sagte, er habe mehreren Eigentümern wichtige Dienste erwiesen. Er wurde also in unseren Verwaltungsbezirk gerufen. Da wir nur Brunnen hatten, die ziemlich schlechtes und ungesundes Wasser lieferten, plante unsere Mutter Paul-Séraphine, die damals im Amt war, die Durchreise des gelehrten Hochwürden durch Troyes für uns zu nützen. Da sie aber nie etwas machte, ohne unsere Mutter Maria Salesia um Rat zu fragen, schrieb ihr davon nach Paris. Sie zweifelte nicht an einer klaren und einfachen Zustimmung. Aber sie erhielt diese Worte als Antwort: ‚Vertrauen Sie auf Gott. Der Heiland, der der Samariterin lebendiges Wasser versprochen hat, soll Ihnen nicht das materielle Wasser nicht geben können, das Sie brauchen?‘ Unsere Mutter Paul-Séraphine, die gewohnheitsmäßig die Worte ihrer hl. Ratgeberin wie ein Orakel annahm, verzichtete auf ihren Plan, von dem nicht mehr gesprochen wurde. Einige Zeit nach ihrer Rückkehr nach Troyes ging unsere Mutter Maria Salesia auf dem Feld spazieren, das unser neues Eigentum geworden war, wie wir vorhin sagten. Sie hatte plötzlich die Eingebung, an einer von ihr bezeichneten Stelle graben zu lassen, und das Wasser wurde in einer sehr geringen Tiefe reichlich gefunden. Als dieses Wasser chemisch analysiert wurde, fand man, dass es das reinste und beste der ganzen Gegend war. Unsere Mutter ließ dort einen Brunnen bauen, dessen Kosten ein mildtätiger Freund übernahm ebenso für die Leitungen, die dieses wohltuende Wasser bis in unsere Küche brachten. Am Tag der Segnung machte der Hochw. Herr Brisson, unser Beichtvater, eine Anspielung, die jede von uns gut verstand. Hier sind die

Worte, die wir damals niederschrieben: „Bei den Gebeten und Zeremonien der Kirche, um dieses Wasser zu segnen, das schon durch die Gegenwart unseres Herrn geheiligt wurde, nehmen wir uns vor, den Segen Gottes auf diese Quelle herabzurufen, die für die Bedürfnisse der Gemeinschaft dienen soll. Ich fühle mich gedrängt, mein Herz in Ihrer Mitte auszuschütten, jetzt, wo wir im Familienkreis sind. Ich habe das Bedürfnis, Ihnen zu sagen, was der Herr für Sie macht. Ebenso wie er Ihnen dieses wohlthuende Wasser zugeteilt hatte, hält er noch Quellen der himmlischen Gnaden für diese Gemeinschaft bereit. Jetzt schickt er sie Ihnen in Fülle. Empfangen Sie mit Dankbarkeit und Liebe, was er Ihnen mit so viel Güte schenkt. Schöpfen Sie aus diesen himmlischen Quellen, mit denen er Sie bereichert. Die besonderen Gnaden werden durch das Mittel des Gehorsams über Sie fließen.“

„Unsere Mutter beschäftigte sich dann damit, unser Kloster durch mehrere ganz notwendige Bauten zu vergrößern, denn unsere ehemaligen Schwestern, die sich vor allem darum gekümmert hatten, unseren Herrn angemessen zu beherbergen, mussten uns wohl am Platz lassen. Nachdem ihr die göttliche Vorsehung die Mittel geliefert hatte, ließ unsere Mutter einen Flügel von Gebäuden errichten, die alle Ämter enthielten, die wir bis dahin erhalten (?) und einen großen Kreuzgang für die genaue Beobachtung der Ordensregel des Klosters. Der Grundstein wurde am 25.03.1846 von Msgr. Débelay mit großer Feierlichkeit gelegt, der Wert darauf legte unserer Mutter dieses Zeichen seiner tiefen Wertschätzung zu geben. Er wollte, dass in diesem Stein außer mehreren Gedenkmünzen eine Platte eingeschlossen wird, die feststellte, dass dieses Gebäude durch die Sorgfalt und unter der Regierung der Mutter Maria Salesia Chappuis erbaut wurde. Unsere Mutter war tatsächlich sein wahrer Architekt. Sie verstand alles, und wir hatten Mühe, zu verstehen, wie sie, die sich in ihren ersten Dreijahresabschnitten darauf beschränkt hatte, was unsere Seelen betraf, sich jetzt für alles so allgemein geeignet beschäftigen konnte. Sie machte dieses Gebäude völlig bequem und fest, ohne weltliche Eleganz zu suchen, möglichst nahe dem Gewohnheitsbuch, denn sie konnte sich wegen der schon bestehenden Gebäude nicht völlig angleichen. Zwar hatte sie, um die Arbeiten zu leiten unsere verdienstvolle abgesetzte Sr. Paul-Séraphine Laurent, die selbst, obgleich sie mit einer so bemerkenswerten Fähigkeit begabt war, die Gaben bewunderte, die Gott in unsere Mutter sowohl für Äußerlichkeiten als auch für die Seelenführung gelegt hatte, und sie half ihm mit kindlichster Abhängigkeit. Immer die Regel und den Kompass in der Hand verließ sie fast nicht die Arbeiter, überwachte und ermutigte sie ihre Arbeit. So war sie bei jedem Treffen die rechte Hand unserer Mutter, deren Absichten sie mit Liebe und Wertschätzung ohne gleichen befolgen ließ. Diese sanften Beziehungen zwischen unseren beiden Müttern, die zu unserem Glück in der Regierung 40 Jahre lang aufeinander folgten, waren für uns ein ständiger Grund der Freude und Erbauung. Ihre beiden Seelen erfüllt mit hervorragenden Eigenschaften und Tugenden waren eins, um zum Ruhme Gottes und zum Wohl ihrer Tochter zu arbeiten.

Wir waren nicht immer einfache Zuschauerinnen unserer Bauarbeiten. Oft wurden wir gerufen, um daran aktiv teilzunehmen. Im Gefolge unserer verehrten Mütter halfen wir, die Materialien zu befördern, den Schutt wegzuräumen, das Holzwerk zu bemalen, etc. Unsere Mutter gab uns, dafür das Beispiel. Sie hätte es gern, wenn wir uns mit Energie, Kraft, Behändigkeit und Großmut hingab: das waren ihre Worte. „Sehen Sie“, sagte sie zu uns, „alles gehört Gott, das Natürliche und das Übernatürliche. Wir müssen alles durch das Gebet von

Gott erbitten und fähig sein, seine Gnade zu empfangen, um unsere Person und unser Leben dem Dienst der Gemeinschaft hinzugeben. Wir müssen ein ganzes Herz für den Orden haben. Wenn man nicht mehr körperlich arbeiten muss, würde es natürlicher scheinen, dass man es machen kann, man kann die hingelangen. Man handelt menschlich, und die Bewegung der Natur wird nicht überragt.

Unsere Mutter ließ uns oft bemerken, dass Gott die nicht schont, die sich selbst schonen. ‚Man soll nicht fürchten, gestört zu werden‘, setzte sie fort. ‚Eine Nonne braucht nicht zu wissen, was sie stört. Sie soll nicht ihr Wohlbehagen suchen. Sie soll so sehr für alles gestorben sein, dass sie nicht weiß, was sie braucht. Sie nimmt alles, was man ihr gibt, aber sie weiß nicht, was sie braucht. Das sind unsere Strengen: so sehr in den Händen des Gehorsamseins, dass man nicht an sich denkt.‘

Sie nützte alle Gelegenheiten, um uns zur Tugend, zur Übung der Pflichten unserer hl. Berufung anzuregen. Aber wir könnten, die Kraft und die Sanftheit ihrer Worte nicht besser, wiederzugeben, als wenn wir sie selbst sprechen lassen. Hier ist etwas von dem, das unsere Schwestern zu dieser Zeit aus einem Gespräch über die Vorteile des Gemeinschaftslebens und der gemeinsamen Arbeiten gesammelt haben: Im Abendmahlssaal halfen die Apostel einander durch ihre Gebete. Die Kraft liegt immer in der für Gott gemachten Versammlung, und wo Gott sich befindet. Wir werden im Gemeinsamen unsere Kraft finden. Das Gemeinsame bringt alles Gute. Es ist eine von guten Werken überfüllte Masse, die täglich unter allen aufgeteilt wird, und deren Auswirkung hilft, ermutigt und stärkt. Man kann die Vorteile des Gemeinsamen nicht genug schätzen. Erst bei Tod werden sie bekannt werden, wenn der Heiland, indem er sich um in der Fülle gibt, uns enthüllen wird, was wir vom Gemeinsamen empfangen haben. Aber man möge wohl wissen, dass sich der Heiland beim Tod in der Fülle nur den Seelen geben wird, mit denen er während des Lebens in Fülle sein konnte, und die er in Fülle im Gemeinsamen gefunden hat. Im Gemeinsamen sein heißt von der Gemeinschaft zu empfangen und ihr zu geben. Das Gemeinsame ist nicht ganz, nicht vollständig, nicht in seiner Fülle, wenn nicht jedes Mitglied macht, was es machen soll. Was es nicht macht, ist ein Gut, das es der Gemeinschaft raubt, deren Schatz dann nicht mehr vollständig ist. Man muss sehr darauf bedacht sein, nichts zu verweigern, alles zu geben, um aus dem Gemeinsamen alles herauszuziehen, wozu wir das Recht haben. Das Gemeinsame hat so großen Wert vor Gott, dass die Untreue einer unserer Schwestern uns so sehr berühren muss wie die eigene. Und sie berührt uns tatsächlich, denn was sie verliert, verlieren wir mit ihr. Was sie Gott nimmt, geben wir ihm nicht, und das ist ein großer Schmerz für eine Seele, die Gott liebt. Jeden Tag verteilt der Heiland seine Verdienste unter den Seelen, die in der Gemeinschaft leben. Jede empfängt einen Teil im Bezug auf die Treue, die sie hat im Gemeinsamen zu leben und zum Gemeinsamen beizutragen.

Die Achtung und die Wertschätzung, die man dem Gemeinschaftsleben entgegenbringen muss, müssen sich auf alle Beziehung erstrecken, die man gemeinsam hat im Allgemeinen wie im Besonderen. Man muss die einen mit den anderen mit Ehre, Achtung, Demut und Herzlichkeit behandeln. Diskretion ist notwendig im Verhalten und in den Worten. Und wenn wir etwas zu erliden haben, wenn man uns nicht behandelt wie man sollte, versäumen wir deshalb nicht unsere Pflicht, machen wir es nicht, wie man es uns macht: das wäre zu richten, und wenn man es macht, braucht man es nicht mehr zu erwarten. Üben wir vielmehr die Nächstenliebe und lassen wir es dem Heiland für das übrige zu sorgen. Er wird uns

Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und beim Tod wird es für uns sehr vorteilhaft sein, dass er unsere Verteidigung übernimmt, möge er unsere Stütze, unser Beschützer sein. Viel lieben die Vorteile des Gemeinsamen, aber wenige können seine Mühen, seine Unannehmlichkeiten ertragen. Man nimmt gern, was es an Angenehmen hat. Es ist gerecht an seinem unangenehmen teilzunehmen an dem, was es an Mühevолlem bietet. Die großmütigen Seelen sehen wenig die Mühen, die Unannehmlichkeiten des gemeinsamen Lebens, sie halten sich dabei nicht auf. Und wenn sie es sehen, fühlen sie sich wohl, auf einige Opfer zu stoßen und sie in Dankbarkeit für alles Gute für alle Vorteile, die sie genießen, anzubieten. Als uns unser hl. Gründer sagte, dass wir es lieben müssen, dass eine unserer Schwestern einen Akt der Tugend vollbringt, den wir machen könnten, dass er Gott angenehmer sein müsse als der, den wir selbst machen würden, wollte er uns zeigen, wie sehr wir die Interessen, den Ruhm Gottes lieben und uns in der Gemeinschaft verlieren sollen. Wenn er es gesagt hat, so nicht nur, damit es aufgeschrieben wird, sondern vor allem damit es angewendet wird. Wir werden also Gott sehr lieben und auch unsere Schwestern, mit denen wir vereint und zusammengetan werden, um dasselbe Leben zu führen, dieselben Gnaden zu empfangen, durch dieselben Mittel zu Gott zu gehen. Die Vereinigung der Herzen macht die Einheit der Gefühle, der Willen und der Zuneigung. Diese Vereinigung geschieht durch die Zerstörung des Urteils, der Neigungen, des eigenen Geistes. Wenn diese Arbeit etwas kostet, darf man es nicht betrachten oder sich damit beschäftigen. Denn die Begründung und die Vorstellungskraft würden uns schwächen. Sondern man muss zum Heiland Zuflucht nehmen, der mitten unter uns ist, um Gnade und Kraft zu erhalten. Es ist unbedingt notwendig, dass wir in der Gemeinschaft des anderen Lebens an unseren Platz ankommen, wenn es der letzte wäre, aber in diesem auf Erden darf es nicht an Großmut des Geistes fehlen oder verzagt sein. Man darf nicht fürchten, in Gott voranzukommen. Man muss an dem Platz ankommen wollen, der uns bezeichnet wird, ob er nun in der Mitte oder unter den ersten ist.

Dafür muss man sein Urteil, seine Neigungen, seinen Willen zur Gemeinschaft verringern. Je ähnlicher man sich der Gemeinschaft machen wird, desto mehr wird man sich dem Heiland nähern, der ihr wahrer Mittelpunkt ist.

So ermutigte uns unsere Mutter zum Guten. Wenn man sie sprechen hörte, glaubte man sich in direkter Beziehung mit Gott. Man war durchdrungen, erhoben, mitgenommen, bereit zur Stimme der Regel und des Gehorsams zu eilen.

Als die Bauten beendet waren, wollte eine Freundin unserer Mutter, die ihr eine Freude machen wollte, das Kloster mit einem Gehweg aus großen Kacheln umgeben, was uns gestattet, selbst in Regenzeiten frische Luft zu schöpfen und den unteren Teil des Mauerwerks vor Feuchtigkeit schützt. Dann errichtete man im neuen Kloster zwei kleine Altäre, einer dem hl. Herzen Jesu gewidmet, der andere unserer lieben Frau von Hal, für die unsere Mutter von ihrer Reise in Belgien eine eigenartige Frömmigkeit zurückgebracht hatte. Am anderen Ende des Kreuzganges stellte man ein sehr schönes ‚Ecce homo‘ auf, das unsere alten Schwestern 1790 dem Vandalismus der Revolution hatten entziehen können. Schließlich setzte unsere Mutter die Schwestern in Amt in ihrem neuen Lokal ein, wobei sie sich bemühte, alles nach dem Geist der Regel zu organisieren, und es gefiel, sie mit allem Notwendigen zu versorgen. Denn wenn sie wollte, dass wir alle Entbehrungen großmütig ertrugen, die die hl. Armut auferlegt, war sie glücklich, uns die kleinen erlaubten Bequemlichkeiten zu verschaffen. Ihre

Devise war wie die treibende Kraft ihrer Handlungen: ‚Weder mehr noch weniger als die Regel.‘

Wir kamen dann in das Jahr 1848. Unsere Mutter fürchtete nicht die Ereignisse, nicht, dass sie auf die menschlichen Mittel zählte, um uns zu retten, sondern sie gründete ihr ganzes Vertrauen auf der Gnade und der Hilfe Gottes.

‚Die unheilvollen Zeiten‘, sagte sie uns, ‚sind die günstigsten, um im wahren und festen Frieden Fortschritte zu machen. Der aus der Natur genommene Frieden ist keineswegs dauerhaft. Die geschaffenen Dinge zerstören ihn, wenn sie unruhig werden. Man hat den Frieden, weil man weiß, dass Gott alles sieht, dass Gott alles kann, dass er sich nur machen wird, was er will, dass er sich zumindest nichts machen wird, das er nicht will. Wir sind hier, um von diesem Frieden zu leben, indem wir die Verdienste des Lebens und Leidens des Heilandes herausziehen. Während seines Lebens sah der Heiland auf seinen Vater, er erfüllte seinen Willen. Die anderen Dinge ließ er vorbeigehen. Wir müssen es ebenso machen: unser Leben in der Erfüllung des göttlichen Willens nehmen. Nur darin gibt es Leben, und die schwierigen Zeiten lassen uns in diesem Frieden um vieles vorankommen. Unser hl. Gründer sagte, wenn die Welt umgestürzt wäre, wäre es nicht der Mühe wert, dass wir deshalb ein wenig von unserem Frieden und von unserer Ruhe verlieren. Um sich so in Frieden zu besitzen, muss man seinen Geist, seine Handlungsweise, seine Neigungen, sein Wollen, seinen Verstand einschränken. Man muss sein Leben für alles selbst für das Gewöhnlichste aus dem Heiland nehmen, und dadurch werden wir verstehen, wie viel Güte Gottes für uns in diesen materiellen Dingen ist, indem uns der höchste Wille mit allen diesen Dingen versorgt, die wir brauchen. Die Aussicht auf diese Güte wird uns dann durchdringen und uns mit Vertrauen und Liebe erfüllen: dass ist der wahre Friede.‘“

XL. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Der Kanal
- Prophezeiung der guten Mutter. Die Belehrungen, die sie für die Unterweisung der Gemeinschaft daraus zieht.

Hier ist eine Tatsache, die, wie uns scheint, unter die bemerkenswertesten des Lebens der guten Mutter gereiht werden muss. Wir haben gesehen, dass die Gemeinschaft ein Grundstück erworben hat, das dazu bestimmt war, die Klausur des Klosters zu erweitern.

Mehrere aufeinanderfolgende Epidemien hatten die Ärzte erklären lassen, dass der Mangel an frischer Luft ein Grund für die sich ständig erneuernden ansteckenden Krankheiten ist. Sie sagten, dass die Umfriedung von vor der Revolution ungenügend werde infolge der zahlreichen ungesunden Bauten, die die Industrie in der Umgebung errichtet hatte. Dass es notwendig sei, die Grenzen der Klausur auszudehnen, um den Schwestern, die für die Gesundheit wesentliche Luft und Licht zu geben.

Der in Frage kommende Baugrund ist die Verlängerung der Klausur und erstreckt sich bis zu einem Arm der Seine. Er liegt in außergewöhnlichen Bedingungen der Zuträglichkeit. Aber kaum hat ihn die gute Mutter besessen, als die Revolution von 1848 ausbrach.

Das Werksbedürfnis zur Beschäftigung der Arbeiter der nationalen Werkstätten brachte die Verwaltung auf den Gedanken, einen Kanal zu graben, der dazu bestimmt war, für das für die Schifffahrt ungenügende Wasser der oberen Seine aufzukommen. Nach dem Plan ging dieser Kanal geradewegs unter den Mauern des Klosters und nahm diesen Baugrund zur Gänze dem Kloster. Da die Zeit drängte und man sich leichter eines Grundes bemächtigen konnte, der einer Gemeinschaft gehörte, als von anderen Besitzern, stellte man ohne weitere Form an die 100 Arbeiter hin. Diese Arbeiter waren nicht die Elite der Bevölkerung. Die meisten waren Verbannte und zu verschiedenen Strafen Verurteilte und standen unter Polizeiaufsicht. Man musste also nicht nur auf die Wohltat verzichten auf diesem Grundstück umherzugehen, sondern auch lange Zeit die Nachbarschaft dieser wenig beruhigenden Bevölkerung erdulden.

Die gute Mutter hatte alles in völligem Gleichklang mit dem göttlichen Willen angenommen. Sie hatte den Baugrund in die Hände des Heilandes gelegt und ihm gesagt: „Dir gebe ich ihn. Du wirst ihn behalten oder ihn uns zurückgeben, wie es dir gefällt.“ Sie ließ also die Personen des Hauses sich um die Mittel kümmern, ihn zurückzubekommen. Denn dieses entwendete Grundstück ließ keine Hoffnung mehr, sich auszudehnen, da das Kloster auf allen anderen Seiten von Straßen umgeben war. Man unternahm also aktive Schritte bei der damaligen Regierung. Man schaltete die einflussreichsten Freunde ein, man ließ von Verwaltungsbeamten besondere Studien erstellen. Aber von allen diesen Schritten und Arbeiten stand völlig fest, dass der Kanal an der gegrabenen Stelle durchgehen werde, und

dass es keine andere Möglichkeit gab, einen Übergang zu erhalten, um das Kloster mit dem durch den Kanal abgetrennten Teil des Grundstücks zu verbinden.

Der Minister für öffentliches Arbeiten war damals Herr Marie, der Schwager des hochw. Herrn Boulage, Pfarrer von Saint-Pantaléon von Troyes, eines großen Freundes des Klosters. Durch Herrn Boulage erhielt man die Zusicherung, dass die Regierung den Damen der Heimsuchung zum Gebrauch ihres Grundstückes einen Übergang werde machen lassen. Dieser Übergang wurde studiert und man beschloss, dass er entweder durch einen Tunnel unter dem Kanal ausgeführt werden könnte, oder oberhalb mittels eines kleinen Viadukts, dessen Seitenteile die Schwestern vor den neugierigen Blicken der Passanten der Straße schützen würden.

Die beiden Vorschläge wurden der guten Mutter unterbreitet, mit der Bitte, zu entscheiden, was sie für das Angemessenste hielt. Aber die gute Mutter antwortete, dass sie in diese Erwägungen nicht einsteigen könne, dass sie das Grundstück dem Heiland übergeben habe, und dass sie aus seiner Hand und nicht aus der Hand der Menschen empfangen wolle. Diese formelle Antwort gab sie nicht nur den Freunden Klosters, sondern allen, die kamen, um sie zu bitten, für die Gemeinschaft zu sorgen, den Familien der Schwestern, den Eltern der Internatsschülerinnen. Die Hartnäckigkeit, die sie ständig einbrachte, verärgerte schließlich den Beichtvater. Da er ihr vor Augen hielt, dass ein derartiges Handeln die Interessen der Gemeinschaft aufs Spiel setze und ergebene und einflussreiche Leute verletze, die sich diese ernste Angelegenheit zu Herzen genommen hatten: „Sie mögen machen, was sie wollen“, antwortete sie, „ich ziehe mich davon zurück. Man wird diese Mittel gegen meinen Willen anwenden. Ich werde mich ihrer nicht bedienen, und das Grundstück wird von nun an nur noch gefallen, wenn es uns der Heiland selbst zurückgibt.“

Ein junger Ingenieur, der kürzlich durch die Gebete zu Gott zurückgeführt worden war, war unvergleichlich eifrig, sie zu einer Aussage zu bringen. Aber sie widerstand, und er war ganz überrascht und von ihrem Widerstand aus der Fassung gebracht. „Nein“, wiederholte sie, „ich werde nichts sagen, ehe es mir der Heiland gezeigt hat.“

Man war in diesem Zustand der Ratlosigkeit, ohne einen Ausweg zu sehen. Der Teil des Kanals, der durch das Eigentum der Schwestern ging, war zur Gänze ausgegraben mit Ausnahme eines kleinen Übergangs in der Form eines Pfades, der notwendig war, um die abgetragene Erde wegzuschaffen. Man hatte letzte Hand angelegt an die Erdarbeiten, einen letzten Glanz den Wänden und Böschungen verliehen. Man brauchte nur noch diese Arbeit mit den anderswo begonnenen Stücken und man war fertig. An einem Mittwoch im März 1847 gegen 15:00 Uhr ließ die gute Mutter den Beichtvater des Hauses, den (seligen) hochwürdigen Brisson ins Sprechzimmer bitten, und dann sagte sie in Gegenwart der Mutter Paul-Séraphine Laurent, der früheren Oberin, und der Sr. Marie von Sales von Belling, der ersten Lehrerin des Internates, diese Worte: „Wir haben das Feld. Wir werden weder darunter noch darüber gehen. Ich habe soeben den Heiland gesehen, der vor mir ging, und seinen Schritt auf den kleinen verbleibenden Pfad lenkte. Er hat mir bekräftigt, dass ich ihm nachgehen werde und wie er auf gleicher Ebene zu Fuß.“ Diese so formellen Worte

veranlassten die drei Personen die gute Mutter nicht mehr zu drängen, den ihr gemachten Angeboten nachzugeben.

Niemand konnte draußen verstehen, wie das Kloster der Heimsuchung eine Arbeit nicht annehmen wollte, die sowohl großartig wie auch nützlich wäre. Das wäre eine würdige Hinzufügung zu den Bauten eines großen Hauses, ein wahres Denkmal, was dem Eigentum Wert und dem Internat Glanz verleihen würde. Aber die gute Mutter hatte den Heiland gesehen, der über den kleinen Pfad ging, und sie blieb unerschütterlich.

Dieser Stand der Dinge dauerte ganze vier Jahre. Die Arbeiten am Kanal wurden fortgesetzt, und der Augenblick kam, wo die Verwaltung anordnen würde, den unter den Mauern der Heimsuchung gegrabenen Teil zu nützen. Die Familien der Internatsschülerinnen versuchten abermals Schritte bei der guten Mutter. Alles war nutzlos. Sie stieß wieder noch heftiger alle Angebote zurück, die man wegen des ebenso nötigen wie großartigen Übergangs möchte.

Schließlich erfuhr man plötzlich, dass die Pläne geändert wurden. Der Kanal, der in gerader Richtung entlang der Einfriedung der Heimsuchung hätte vorbeigehen sollen, bog genau da ab, als er sich den Mauern des Klosters näherte. Er bildete eine schlängelnde Bewegung, vergleichbar mit der Bewegung einer Schlange, die ihren Kopf zurückwendet, wenn sie eine Pflanze berührt hat, die sie meiden will. Der neue Plan ließ dort eine beträchtliche Arbeit, und, wie wir sagten, völlig fertiggestellt. Diese Form hat der Kanal heute. Er ist für uns ein wichtiges Zeugnis in der Wertschätzung der übernatürlichen Gaben der Guten Mutter.

Die materielle Gunst des Kanals war zu ausgezeichnet, dass die gute Mutter nicht daraus Nutzen zog für die Unterweisung ihrer Töchter, und sie bediente sich seiner selbst, um die Dankbarkeit zum göttlichen Meister zu vertiefen. Sie kam oftmals darauf zurück. „Wir schulden dem Herrn Dank für diese Wohltat“, sagte sie uns. „Denn nach unserem hl. Gründer vervollkommnet die Liebe alles. Der Heiland wollte die geschaffenen Dinge verwenden, damit wir durch sie zu Gott gehen können, indem wir das Verdienst herausnehmen, das er daran gebunden hat. Wir müssen ihm für die zeitlichen Gnaden danken, die zu uns kommen, da sie uns von der Vorsehung geschenkt werden. Das wurde gemacht, gewollt in den Plänen Gottes als Zeugnis für seine Güte, seinen Schutz und seine Liebe zu uns. Die göttliche Güte hat alles angehalten, alles gemacht, damit es uns dient, ganz besonders und ganz speziell zu Gott zu gehen. Zu diesem Zweck gab uns seine Güte alle weltlichen Dinge. Es bleibt uns überlassen, sie zu nützen wie die göttliche Liebe sie ins Auge gefasst hat.“

„Um so die geschaffenen Dinge zu verwenden, müssen wir uns abhängig von der Regel und dem Gehorsam in der Gnade Gottes halten. Und wenn eine Seele so in die Hände Gottes gelegt wird, wirkt und herrscht die Liebe Gottes in ihr und lässt sie machen, was sie nicht kennt, was der Herr durch sie machen will. Und so kommt man dazu die Dinge nach der Art und mit dem Können zu nutzen, die Gott wollte, als er den Menschen auf die Erde stellte, nachdem er alle Dinge für ihn gemacht hatte.“

Da wir im Himmel nur so viel Kenntnis von Gott haben werden, die wir auf Erden ihn in seinen Werken erkannt und verherrlicht haben werden, bitten wir durch die Verdienste unseres Heilandes um die Gnade, die geschaffenen Dinge in der Absicht zu nutzen, in der er

gekommen ist, um sie wiederherzustellen, damit unser ganzes Leben im Herrn und für den Herrn geschieht.

Alle geschaffenen Dinge sollen uns den Herrn erkennen, verherrlichen und lieben lassen. Wir selbst haben unser Leben nur empfangen, um ihn zu lieben und ihm zu dienen. Auf dieser Welt können wir Gott nur durch einen Glaubensgrundsatz erkennen, weil er in sich selbst ist. Aber wir erhalten die Kenntnis seiner Güte, seiner Größe und seiner Macht durch seine Werke. Der Schöpfer hat alle Dinge gut gemacht. Aber der Mensch verlor infolge der Sünde die Wirkung ihrer Kraft. Um sie ihnen zurückzugeben, ist der Heiland gekommen, um sie wiederherzustellen, und durch diese Wiederherstellung haben sie alle ihre erste Kraft wiedergefunden. Man kann also die Blicke des Wohlgefallens Gottes anziehen, indem man seine Wohltaten nutzt, wenn es im Geist der Dankbarkeit und der Selbsthingabe an Gott geschieht.

In seiner Menschheit wollte unser Herr die geschaffenen Dinge nutzen, um durch sie Gott, seinem Vater Ehre zu erweisen, und unsere Seelen zu verdienen, jetzt die Frucht davon zu genießen. Während seines sterblichen Lebens nützte der Heiland alle Dinge, deren wir uns bedienen. Er verwendete Nahrung, Arbeit, Erholung, Mühe: der Gebrauch, den er davon machte, hat alle diese Dinge geheiligt und er gibt sie uns gewinnbringend und gut, um zu Gott zu gehen, zurück.

Unsere Seelen werden dadurch nicht gehindert, ganz zu Gott und für Gott zu leben. Als uns der Herr alle weltlichen Dinge gab, hatte er seine besonderen Pläne. Er will, dass wir zu ihm in ganz neuer Weise gehen durch die Art, wie wir seine Gaben nützen werden. Sie werden uns eine gewisse Befriedigung geben. Aber wir werden dabei nicht stehen bleiben. Wir werden uns zu Gott zurückdrehen, der sie uns gewährt.“

Diese Lehre der guten Mutter prägte sich umso besser den Seelen ein, als sie deren Anwendung in den Wundern sahen, die sie fast täglich wirkte. Denn Gott gewährte alles auf ihr Gebet hin sowohl die Gaben der Seele als auch die weltliche Hilfe.

XLI. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Die weltlichen Kümernisse werden ein Mittel der Sammlung für die gute Mutter
- Gott belohnt sie dafür durch weltliche Segnungen
- Ihre völlige Hingabe an Gott geweiht durch Gelübde
- Ihre gewohnheitsmäßiger gewordene Betrachtung
- Die Sicherheit, die ihr von der Gründung ihres Werkes gegeben wird

Diese Zitate der Ansprachen der guten Mutter an die Schwestern der Gemeinschaft geben Zeugnis vom inneren Zustand ihrer Seele in diesem Lebensabschnitt. Sie hatte sich so bis zur völligen Betrachtung der Werke Gottes erhoben, nicht nur auf dem Gebiet der Gnade, sondern auch auf materiellem Gebiet. Sie erhob sich dahin durch eine fast ununterbrochene Abfolge von Akten der Treue zu Gott und des Selbstverzichtes. Sie trat in den Besitz des Geschaffenen, um es in der Art des Heilandes zu verwenden, und um sich seiner wie eines neuen Mittels zur Vereinigung mit Gott zu bedienen. Es war eine neue Jakobsleiter, deren Fuß die Erde berührte und der Gipfel den Himmel. Sie stieg sprossenweise empor und bediente sich ihrer, um sich ständig den Gegenstand ihres Strebens und ihrer Liebe zu nähern.

Man versteht, dass für sie die Zerstreuung nicht mehr möglich war. Nichts entzog sie ihrer Grundlage der Vereinigung und des Wohlgefallens in Gott. Die Kümernisse des Weltlichen, die Einzelheiten des materiellen Lebens waren Mittel der Sammlung und des Selbstverlustes in dem, der ihr diese Güter verschaffte oder entzog. Diese Art, mit Gott in Verbindung zu treten, verdankte nicht der Vorstellungskraft oder dem Gefühl. Es war etwas Tiefes: sie betete an. „Der Schöpfer“, sagte sie, „muss wieder zu seinen Rechten kommen. Die Sünde entzieht ihm die materiellen Dinge, um sie dem menschlichen Willen in den Dienst zu geben. Wir müssen sie ihm wieder in die Hand geben, um sie gebrauchen zu lassen, wie er will. Wenn der Heiland nicht auf die Erde gekommen wäre, hätten wir nicht erfahren, wie die geschaffenen Dinge zu gebrauchen sind. Wir hätten sie missbrauchen können. Wir brauchen sie nur zu betrachten und zu machen, was er selbst machte, indem er die Dinge in der Gnadenhandlung gemäß dem Bedürfnis verwendete und uns nahm, was nicht notwendig ist aus Liebe zu ihm und die aus Furcht ihn zu beleidigen verbotenen Dinge. Wir verdanken dem Sohn die Erlösung, wir verdanken nicht weniger dem Vater die Schöpfung. Wir müssen ihm durch die geschaffenen Dinge Ehre erweisen, damit die Schuld ganz ist. Das ist ein Mittel, das man nicht vernachlässigen darf. Man würde sich einer Menge Gnaden berauben, und vor allem würden wir Gott nicht geben, was er von uns erwartet.“

Daher welch kluge Vorschrift in den materiellen Dingen! Sie setzte achtbare Sorgfalt daran, sie zu bewahren. „Es ist das Gut Gottes“, sagte sie, „wir müssen es wie etwas Heiliges und Geheiligtetes behandeln.“ Sie wollte, dass bei den Arbeiten in der Küche nichts verschwendet wurde. Sie trug selbst das Gemüse und die Früchte mit einer Sorgfalt, die Anbetung ähnelte.

Aber sie machte es wie der Heiland und verewigte sich alles, was nicht notwendig war. Man sah sie nie an einer Blume riechen. Die Ärzte hatten geraten, man möge tagsüber aufgeblühte Nelken in ihr Zimmer stellen, um sie zu stärken. Sie ließ es geschehen, näherte sich ihnen aber nie. „Es ist, um die Regel zu erfüllen“, sagte sie zu den Schwestern. „Die Regel befiehlt, Blumen ins Krankenzimmer zu stellen.“

Sie hatte eine große Andacht, Gott anzubieten, was für Nahrung der Gemeinschaft diene, und sie hatte die Gewohnheit, ihn zu bitten, sich dieses Mittels zu bedienen, um sich den Schwestern mitzuteilen. Gott bedient sich in den Sakramenten der äußerlichen Materie mitzuteilen. Im Orden bedient er sich der Nahrung, um den treuen und abgetöteten Seelen Frömmigkeit zu geben.

Gott belohnte diese Treue der guten Mutter durch sehr beachtliche weltliche Segnungen. Das Internat war keine Last mehr, und es war eine Einkommensquelle für die Gemeinschaft geworden. Mehrere Schwestern hatten beträchtliche Ausstattungen gebracht, und Freunde des Hauses halfen bei vielem. Man hatte, was zum Leben genügte, aber sonst nichts. Die gute Mutter machte es zu gern wie der Heiland, und der Heiland liebte die gute Mutter zu sehr, um ihr einen anderen Teil in der Welt zu geben als den, den er für sich selbst ausgewählt hatte.

Diese Haltung gegenüber den materiellen Dingen hatte die inneren Gaben ihrer Seele noch gesteigert. Ihre Treue war gewachsen. Sie wollte sich nicht von Gott durch den geringsten Gedanken, den geringsten Zweifel getrennt fühlen. Wenn sie überraschend in einer schwierigen und schmerzlichen Angelegenheit nicht sogleich Gott zugestimmt hatte, empfand sie ein tiefes Bedauern und fühlte das Bedürfnis, zum Sakrament der Buße Zuflucht zu nehmen, um sobald wie möglich die Verzeihung für ihren Fehler zu erhalten. Nun übergab sie sich wieder Gott durch einen Akt lebendiger Reue und den energischen Entschluss, nicht mehr so an Gott zu zweifeln und nie mehr ein anderes Gefühl als seines zu haben.

Nun bildete sie oft das Gelübde, diesen Fehler zu vermeiden, oder die entgegengesetzte Tugend zu üben, d.h. die vollkommenste Hingabe. Sie schrieb dann auf ein Papier, das sie ihrem Beichtvater übergab, die Formulierung ihres Gelübdes. Hier sind einige davon:

„V+J! Mein Gott, ich mache dir das Gelübde, den gegenwärtigen Augenblick mit ganzem Willen und ganzer Fähigkeit zu verwenden und gegenwärtig all mein Können aufzubieten, damit meine Übergabe an dich völlig ist und die Erwartung für die Fortsetzung es auch ist. Ich weiß, dass ich durch dieses Gelübde etwas gebe, das mir nicht bekannt ist. Aber ich liebe dieses Nicht-Bekannte. Meine Liebe übt hier ihre Macht und ihr Wollen aus. Gott sei gelobt.
19. Oktober.“

„V+J! Ich stelle den Heiland als Höchsten in mein Wesen ein, damit sein Leben in Gott in meinem Sein wirkt gemäß dem göttlichen Plan. Ich mache dieses Gelübde mit dem Gefühl des Gehorsams und eines ganzen Willens. Ich weiß, dass dieses Gelübde mein Sein seiner selbst berauben muss. Ich übergebe mich dem göttlichen Sein, das mein Leben, meine Stütze und alles von mir sein wird. Gott sei gelobt.“

„V+J! Ich mache das Gelübde, mich zugunsten der Liebe gehen zu lassen, die mit dem Herrn gleich sein lässt, damit ich mich nicht mehr sehe und ganz den Blick Gottes aufgenommen werde. Gott sei gelobt.“

Man sieht, sie sprach diese Gelübde aus, um sich ganz zu vergessen, um weder der Unruhe noch der Verwirrung Raum zu lassen für die Dinge, die sie natürlich beschäftigen konnten, da sie sich ganz ohne Rücksicht und Grenzen Gott übergeben wollte. Ein andermal gingen diese Gelübde über die Sphäre ihrer eigenen Handlung hinaus. Also machte sie sie bedingt.

„V+J! Ich mache das Gelübde, den Wirkungen der Liebe zu entsprechen für die Übung ihrer selbst. Ich will in dieser Hinsicht frei bleiben und nicht an dieses Gelübde gebunden sein, wenn es mich beruhigt.“

Nur auf diesen Höhen treffen wir die gute Mutter während dieser Jahre, die seit ihrer Rückkehr von Paris vergehen. Ihre gewohnheitsmäßige Betrachtung bezog sich auf das göttliche Wirken, auf die Beziehungen des Heilandes mit seinem Vater, auf die Auswirkungen seiner Beziehungen zwischen den drei göttlichen Personen. Die Erleuchtungen, die sie erhielt, waren so groß, dass man behaupten kann, dass man sie mit denen der frömmsten und hervorragendsten Gelehrten vergleichen muss.

„Gott betrachtete sich in sich selbst und in der Bewegung seiner unendlichen Liebe. Er hat uns den Heiland geschickt. Alles, was der Vater zum Heiland sagte, hat uns der Heiland auf die Erde gebracht. Aber es wird uns nur gemäß den Anlagen und einem von ihm bestimmten Maß mitgeteilt. Zuerst die Gnade Gottes und dann die Treue erstrecken unsere Fähigkeit auf das Maß des göttlichen Wollens für jeden von uns. Diese Übereinstimmung des Heilandes bringt uns mit den göttlichen Personen in Verbindung, und die Wirkung, die davon in Gott zurückkommt, bildet das Band, das uns mit ihm verbindet.“

Sie ging vom Heiland zu Gott, seinem Vater. Sie lauschte ihren unaussprechlichen Mitteilungen, und sie sprach davon mit einer Klarheit, die ihre Worte so verständlich machte, als ob sie die gewöhnlichsten Dinge ausgedrückt hätte. Dann betrachtete sie das Handeln des Heilandes in den Seelen, und sie wohnte den Wundern seiner Liebe bei. Sie sah, was der Heiland für sie war. Seine Pläne wurden ihr geoffenbart. Wie groß war daher nicht das Staunen der Personen, die sie führte, oder die sie manchmal um Rat fragten, wenn sie ihnen mit einigen Worten sagte, was sie vor Gott waren, was sie gemacht hatten, was ihnen zu tun blieb, um seinen Plänen oder seinen Begünstigungen zu entsprechen!

Aber noch mehr Grund zu staunen gibt uns die Beständigkeit dieses Zustandes der guten Mutter, der sich mehr als 30 Jahre lang nicht änderte. Alle Tage, zu jeder Tageszeit war die innerliche Beschäftigung dieser Seele die gleiche. Sie ging vom Heiland zu seinem Vater, vom Heiland zu den Seelen. Aber die Verbindungen wurden immer klarer und die Wirkungen immer positiver.

In der guten Mutter wurden die Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe von Tag zu Tag fühlbarer, und um nur von dieser letzten Tugend zu sprechen, wir erinnern uns nicht, während dieser 35 Jahre gehört zu haben, dass sie das geringste Wort sagte, die geringste Handlung vollzog, die gegen die Liebe zu irgendjemand gewesen wären. Wir erfassten kein einziges Wort, bemerkten keine einzige Handlung, die sie für Gott machen, Gott schenken wollte.

Diese Beständigkeit scheint uns die größte Gabe Gottes in der guten Mutter Maria Salesia zu sein. Für uns geht sie über alles Wunderbare hinaus, was andere über sie sagen konnten. Diese Beständigkeit ist der sichere Grund aller Gnaden und Bevorzugungen, deren Gegenstand sie sein konnte. Sie ist die Erklärung dieser Folge von Begünstigungen und Segnungen, die ihrem Gebet und allem, das sie unternahm, gewährt wurden.

Was die Treue der guten Mutter in diesem Leben unterhielt, wo die Natur nichts mehr für sie hatte, war sicher ihre Liebe zu Gott, aber auch ein ständiges Gefühl, dass Gott ein Werk vorbereitete, dem er bis dahin nicht genützte Schätze seiner Liebe zuwenden würde. „Ich habe in Gott“, sagte sie, „eure erste Sicht, aber diese Sicht wird sich erweitern durch das Mittel jener, die er berufen wird, auf diesem Weg zu gehen, und ihn den anderen mitzuteilen. Ich empfangen die ersten Auswirkungen, aber sie werden alle anderen Auswirkungen der Liebe empfangen, die dieser Weg enthält, und sie werden sie anwenden.“

Es schien ihr, dass sie, ohne ernsthaft an Gott zu fehlen, nicht die geringste Übung des Entsprechens der Bewegung der Gnade vernachlässigen könnte, da diejenigen, für die sie arbeitete, das Mittel einer großen Kundgebung Gottes in die Welt sein sollten.

Damit es keinen Zweifel gibt, bekräftigte sie außerdem ihrem Beichtvater gegenüber, dass, was wir von Gott empfangen, den Priestern mitgeteilt werden müsse, die zu diesem Werk berufen sein würden. „Das zeigt mir Gott“, sagte sie, „aber die Auswirkungen werden euch übergeben. Sie sind für euch, und euch wird es gegeben sein, sie zu verbreiten. Dies wird durch die allmächtige Tugend des Heilandes geschehen, ohne dass der Mensch etwas anderes ist als die Zustimmung zu seinem Willen. Denn der Heiland will die Welt erneut zurückkaufen, und er will zeigen, dass er allein diese Großtat vollbracht haben wird, und der Mensch ist nur sein Mittel. Und wenn man fragen wird, wer dieses Wunder wirkte, wird niemand vertreten, da der Heiland alles selbst bewirkt.“

So sagte sie nicht nur die Errichtung des Institutes vorher, das sie gründen sollte, sondern auch seine Handlungsweise, und seine zukünftige Bestimmung. Man muss festhalten, dass wir erst im Jahr 1849 sind, und dass wir bis 1869 warten müssen, um den Beginn der Priesterkongregation zu sehen, die sie so klar vorhersagte.

XLII. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Was die gute Mutter vom Tischerbrücken und vom Magnetismus dachte
- Ihr Gefühl, überall die Handlung des Dämons zu spüren
- Die kleinen Besessenen der Stadt Ilfurth
- Ein Verwalter auf der Suche eines Diebstahls
- Warum die Besessenheiten weniger scheinen
- Die verwendeten und von der guten Mutter geratenen Mittel, um den Dämon zu entfernen
- Die gute Mutter und die Postkutsche von Reims
- Der Besuch von Troyes, das ein Reich des Friedens geworden war

Um diese Zeit fühlte man über die Kirche einen ganz besonderen Hauch wehen. In Frankreich erstaunte der Herr Pfarrer von Ars die Welt durch seine übernatürlichen Kenntnisse der Seelen und durch sein immer siegreiches Einwirken auf die Willen. Im Deutschen Reich schien der Fürst von Hohenlohe die Macht der größten Wundertäter geerbt zu haben. In Belgien und in Tirol erneuerten die Stigmatisierten das Wunder, das zur Zeit des hl. Franz v. Assisi die Welt bewegte. In der Welt und in den Klöstern fand man da und dort Seelen, denen sich Gott mitteilte, und durch die er scheinbar seinen Willen für die Gegenwart und seine Pläne für die Zukunft kundtun wollte. Gott ließ sich fühlen wie am Abend vor allen großen Erschütterungen, und man bemerkte in allen so bevorzugten Personen eine Gemeinsamkeit der Urteile und der Ansichten, die gut bezeugte, dass ihre Ankündigungen vom selben Geist kamen.

Die Gemeinschaft der Gläubigen blieb dieser übernatürlichen Bewegung nicht fremd. Man sprach davon, man nahm Zuflucht zu diesen bevorzugten Seelen, und man bekundete ihnen Vertrauen und Achtung.

Der Dämon, der versucht, die Werke Gottes nachzuahmen, um die Seelen wirksamer zu verführen, hatte seinerseits mehrere Mittel vorbereitet, um die Aufmerksamkeit der Schwachen anzuziehen. Zu den besonderen Listen, die damals der Geist des Bösen anwendete, um die Dinge von Gott abzuwenden, muss man das Tischerlrücken anführen. Die gute Mutter hatte noch nicht davon reden gehört, als ein englisches Fräulein in der Stadt Troyes Englisch unterrichtete, eines Tages in das Sprechzimmer kam, um eine Internatsschülerin zu besuchen. Sie erzählte ihr, was ihr auf ihrer Reise in England aufgefallen war, und sie das Rücken des Tisches unter Einwirkung des Willens jener gesehen hatte, die es wünschten, und dass diese Tische auf verschiedene Fragen geantwortet hätten, die ihnen gestellt worden waren, und wie das ein interessantes und sicheres Mittel sei, Verborgenes zu erkennen.

Die gute Mutter, der man dieses Gespräch mitteilte, wollte nicht einmal die ersten Worte davon hören. Sie rief sogleich: „Das ist ein Teufelsding. Ich verbiete, dass man hier davon spricht, wenn dieses Fräulein noch einmal den Internatsschülerinnen davon erzählt, gebe ich ihr Hausverbot.“ Sie verhinderte ständig energisch alle Arten von Gesprächen über derartige Fragen: „Das ist zumindest verlorene Zeit“, sagte sie. „Der Dämon gewinnt immer etwas, wenn man sich mit ihm und mit dem, das er macht beschäftigt.“

Ein ehrwürdiger Dekan der Diözese Troyes, der Herr Pfarrer von Brienne, der von einem seiner Pfarrangehörigen über die Frage des Magnetismus zu Rate gezogen worden war, hatte sich an mehrere angesehene Persönlichkeiten gewendet. Die Frage war in Rom noch nicht gelöst worden, und er hatte verschiedene Antworten gefunden, die ihn ermächtigen konnten, seine Verwendung zu erlauben. Aber ehe er sich festlegte, wollte er der guten Mutter Maria Salesia davon schreiben und ihr Gefühl erfahren. Sie antwortete ihm energisch, dass er sich der Gefahr aussetze an einer Handlung des Dämons teilzunehmen, und dass er entschieden die Erlaubnis verweigern müsse, wenn man ihn darum bitten würde. Der Vater einer Internatsschülerin der Heimsuchung, der alle Quellen der Medizin ausgeschöpft hatte, um seine Tochter zu heilen, beschloss, sie magnetisieren zu lassen. Er erhoffte sich davon die besten Ergebnisse. Er folgte der Meinung sehr achtbarer Personen. Er kam mit der Bitte, das Mädchen herauszulassen, um diese Art von Behandlung wahrzunehmen. Die gute Mutter antwortete ihm, wenn das Mädchen hinausgehe, um sich magnetisieren zu lassen, würde ihr der Eintritt ins Kloster für immer untersagt, dass es nicht ohne Gefahr sei, mit dem Geist des Bösen gemeinsame Sache zu machen. Der unglückliche Vater wollte auf diese Weise Meinung nicht hören. Er ließ seine Tochter magnetisieren, die bei der dritten Sitzung eine tolle Verrückte wurde. Sie ist seither gestorben mit den ganz besonderen Merkmalen der Besessenheit des Dämons.

Der Vater von diesem unglücklichen Mädchen hat uns gesagt, dass er die Gerechtigkeit Gottes teurer bezieht habe, als der Ungehorsam sagen könne, dessen er sich schuldig gemacht habe.

Zwei Priester, die später den Skandal der Aufruhr gegen die Kirche gaben, kamen oft, sie um Rat zu fragen. Sie waren sehr fromm und den Werken sehr hingegeben. Sie hatten eines gegründet für die Unterweisung der Kinder, das anscheinend Erfolg haben sollte. Schon bei den ersten Gesprächen erkannte die gute Mutter in diesen beiden Geistlichen eine Menge Selbstgefälligkeit, die sie erschreckte. „Haben Sie nicht“, sagte sie ihnen, „Ihre Absichten sind gut, aber Ihr Wollen ist zu sehr gehemmt. Gott zieht sich zurück, wenn man ihm nicht alles machen lässt, wie er will.“ – „Sie werden zu weit gehen“, sagte sie ihnen wieder, „und Sie werden nicht mehr zurückkommen, denn Sie werden nicht mehr die Herren sein. Sie werden dem gehorchen, der die Herrschaft über Sie übernommen hat.“ Diese Worte haben sich bewahrheitet. Zwei Jahre vor ihrer Trennung von der Kirche hatte es die gute Mutter abgelehnt, sie zu empfangen, und trotz all ihrer inständigen Bitten wollte sie je auf keinen einzigen ihrer Briefe antworten.

Ein Bischof, der in seiner Diözese eine Person hatte, die sagte, dass sie inspiriert sei und die besondere Merkmale übernatürlicher Gaben habe, dachte, die gute Mutter zu Rate zu ziehen zu müssen. Die gute Mutter antwortete sogleich, dass dieses Mädchen im Besitz des Dämons sei, und dass es in der Kirche einen großen Skandal erzeugen werde. Diese Vorhersage wurde nur zu wahr, und diese unglückliche Frau trug zum Verlust vieler Seelen bei, die sie in die Abspaltung und in eine Art Verwirrung zog.

Man kann behaupten, dass die gute Mutter ein unvergleichliches Gefühl hatte, um die kleinste Handlung des bösen Geistes zu spüren. Es wäre unmöglich, die Zahl der Personen anzugeben, die kamen, um sie um Rat zu fragen, und die zu sehen sie ablehnte, weil sie in ihnen entweder Doppelzüngigkeit oder eine schlechte Absicht fühlte. Man staunte damals über diese Weigerung, und als man beharrte, antwortete sie mit einem, das mit der Richtigkeit und einer erstaunlichen Genauigkeit erkennen ließ, was diese Person war, was sie eines Tages werden würde.

Sie hatte tatsächlich Macht über die bösen Geister, und sie befahl ihnen als Meisterin. Daher wagten sie nicht, sich während der Zeit, in der sie Oberin war, dem Kloster zu nähern. Es gab damals wie die hl. Schrift sagt, weder Versuchung noch eine Falle vom Satan. Diese Macht der guten Mutter wurde in sehr bemerkenswerter Weise von zwei kleinen Kindern bestätigt. Zwei Knaben der Stadt Ilfurth von ungefähr 12-14 Jahren waren infolge von schweren in der Familie begangenen Fehlern in den Besitz des Dämons gefallen. Die kirchliche Behörde glaubte, einen hl. Ordensmann beauftragen zu müssen, den Exorzismus zu vollziehen. Dank den Gebeten der Kirche wurden diese Kinder erlöst. Einer der beiden starb fast sogleich danach, der andere lebt jetzt noch. Diese beiden Kinder sagten immer wieder, dass die Herrschaft des Satans in einigen Jahren große Proportionen annehmen werde, dass er eine politische Form bekleiden werde, dass dann die gute Zeit wäre, dass Satan der Herr wäre, und dass ihm die Menge gehorchen werde. Sie begleiteten ihre Worte mit Schreien, die an die unheilvollsten Zeiten erinnerten.

Sie kündigten nicht nur öffentliche Ereignisse an, es geschah auch, dass sie einigen Personen Dinge über ihre Zukunft sagten. Ein 14-jähriges Mädchen, das Dienerin in einem Internat war, war sehr beunruhigt, als sie sich durch sie sagen hörte: „Du wirst nicht hier bleiben. Du bist nicht für uns. Wir haben dennoch geglaubt, dass du uns gehören würdest. Geh, es hat wenig gefehlt, aber du wirst hinter Gitter gehen. Dort wirst du dich vor uns hüten. Denn es gibt dort hinter diesem Gitter eine Frau, die uns hindert, dort einzutreten, die unser Ekel ist. Sie nimmt uns fast alle Mittel, einzudringen.“ Nun wusste dieses 14-jährige Mädchen auf keinen Fall, dass es klaustrierte Klöster gab, und außerdem hatte sie daran gedacht, Nonne zu werden, und hatte damals auch keine Lust dazu gehabt. Sie ist seither noch zu Lebzeiten der guten Mutter in die Heimsuchung von Troyes gekommen. Sie ist heute Laienschwester des Klosters.

Die gute Mutter empfahl, sich nie mit dem Dämon einzulassen. Sie sagte, wenn der Teufel in einer Angelegenheit oder in einem Haus Fuß gefasst habe, sei es sehr schwer, ihn loszuwerden, und es blieben immer einige Spuren von seinem Durchzug. Wir sahen dafür ein auffallendes Beispiel. Hier die Tatsache: Ein Diebstahl war in einem Schloss begangen

worden, und der über den Urheber des Raubes beunruhigte Gutsverwalter griff zu mehreren Versuchen, um den Dieb zu entdecken. Da sie zu nichts führten, riet ihm seine Frau, zum Magnetismus Zuflucht zu nehmen. Der Magnetiseur gab den Platz an, wo sich die Schlüssel des Schlosses befinden würden, die verschwunden waren, und er bezeichnete einen Mann, dass er den Diebstahl begangen habe. Die Schlüssel wurden am angegebenen Platz im Schlossgraben gefunden, und in der folgenden Nacht hörte der Gutsverwalter ein Geräusch und schoss mit dem Gewehr, um den zu erschrecken, der dieses Geräusch machte, den er aber nicht unterscheiden konnte, weil die Nacht so dunkel war. Nun erreichte die Ladung einen Mann, der auf der Stelle tot war. Es war der Mann, den der Magnetiseur als Schlossdieb bezeichnet hatte. Nun war er jenseits allen Verdachtes unfähig zu einem solchen Fehler, und auf dem Weg zu einem seiner kranken Kinder war er von der Kugel des Gutsverwalters getroffen worden. Diese sonderbaren Dinge regten die Vorstellungskraft des Gutsverwalters und seiner Frau an. Sie fielen beide in eine Art Delirium. Ihre Glieder wurden von Krämpfen und ständigem Zittern erfasst. Die Unglücklichen klagten über Halluzinationen und sagten positiv, dass sie unter der Handlung des Dämons stünden. Da sie von der Mutter Maria Salesia gehört hatten, kamen sie, um sich ihren Gebeten zu empfehlen. Die gute Mutter ließ sie versprechen, nicht mehr mit dem Feuer der Hölle zu spielen, und sich dem lieben Gott zu nähern, und sie wurden plötzlich geheilt.

Eine Ordensgemeinschaft war so unvorsichtig eigenartige Mittel zu verwenden, um die Zukunft kennenzulernen, und um ihre Kranken zu heilen. Die Heimsuchungen dieser Gemeinschaft waren erschreckend mehr geworden. Man empfahl diese Gemeinschaft den Gebeten der guten Mutter. Sie antwortete, dass sie um das Ende der Heimsuchungen beten werde, was tatsächlich eintrat. Aber sie fügte hinzu, dass diese Gemeinschaft für ihren Fehler zahlen würde, indem sie die größten Schwierigkeiten haben werde, das Leben und die Beobachtung der Ordensregel bei sich einzuführen. Durch das Ereignis wurde diese Vorhersage wahr.

Mit dem hl. Franz von Sales dachte sie, dass der Dämon eine viel breitere Handlungsweise habe als man vermute, und dass viele Krankheiten und Unfälle ihm zugeschrieben werden müssten. „Die Besessenheiten des Dämons“, sagte sie, „scheinen in der Zeit, in der wir leben, weniger häufig zu sein, weil sich der Dämon der Seelen sicher ist, die er in der Todsünde hielt. Diese Seelen gehören ihm, ohne dass er sich viel Mühe machen muss. Aber es ist sicher, dass er bei vielen Gelegenheiten handelt, die die Menschen als außergewöhnlich einstufen, und deren Ursachen sie nicht kennen.“

Die gute Mutter empfahl, sich des Weihwassers zu bedienen, das sie besonders verehrte, und dessen sie sich ständig bediente. Sie hatte die Gewohnheit, die Stirn der Novizinnen, die sie zu führen hatte, mit Weihwasser zu bezeichnen. „Das Weihwasser verjagt die Dämonen“, sagte sie, „und man muss es überall hintun, wo man will, dass er nicht eintritt.“ Sie ließ es während der großen Gewitter im Kloster versprengen, um die Machthandlung der Luft zu verhindern. Sie hatte auch als große Empfehlung das „Agnus Dei“. Wenn man kam, sie um Rat oder Hilfe in Heimsuchungen zu bitten, wo sie eine gewisse Einmischung des bösen Geistes zu sehen schien, gab sie eines der „Agnus“, die man ihr aus Rom schickte: „Das „Agnus Dei“, behauptete sie, „ist eine große Macht gegen den Dämon. Geben Sie das,

welches ich Ihnen gebe, in das Zimmer der entweder von der Krankheit oder der Versuchung heimgesuchten Person, und der liebe Gott wird sie stärken.“ Wir wissen, dass dieses Mittel unter vielen Umständen bemerkenswerte Ergebnisse hatte.

Aber sie gab als unfehlbares Mittel, nie Opfer von Illusion und vor allem von der Besessenheit des Dämons zu sein, die aufrichtige Treue zum Gesetz Gottes und der Kirche und für religiöse Seelen die Beobachtung ihrer Ordensregel und die Aufgabe ihrer eigenen Urteilskraft im Gehorsam. „Damit“, sagte sie, „hält sich der Teufel in so großer Entfernung, dass man ihn nicht einmal bellen hört.“ So siegreich über den Dämon gelang es ihr, ihn von den Plätzen und Häusern, die sie bewohnte, zu entfernen.

Auf einer Reise, die sie nach Reims machte, geriet sie in größte Gefahren. Die Pferde der Postkutsche gingen durch. Eines dieser Pferde schien wie von der Tollwut erfasst und begann, die anderen Pferde zu beißen und mit beiden Beinen die Decke zu bearbeiten, auf die die gute Mutter die Knie stützte. Man war an einer abschüssigen Stelle, wo es steil bergab ging. Der Wagen ging mit schwindelerregender Schnelligkeit von rechts nach links. Die gute Mutter sagte zu ihrem Beichtvater, der sie begleitete: „Es ist der Dämon, der sie zerstört, aber er wird nichts gewinnen.“ Was wollten diese Worte sagen? Der Beichtvater verstand es nicht. Aber plötzlich stürzte der Wagen um und zerbrach unter den Hufschlägen der Pferde. Nun befand sich unter den Reisenden ein liederliches Mädchen. Am Vordeck des Wagens sitzend, musste sie bei dem Fall zerbrochen werden. Aber sie trug keine Verletzung davon. Sie geht also zum Beichtvater der guten Mutter und sagt zu ihm: „Es ist ein Wunder, wir sollten alle umkommen. Diese Nonne hat uns gerettet. Sie ist eine Heilige! Was muss ich machen, um für diese Gnade dankbar zu sein?“

Die gute Mutter hatte richtig gesagt: der Dämon, der sich dieser armen Seele bemächtigen und sie mit sich in die Hölle hätte ziehen wollen, hatte nichts gewonnen. Dieses arme Mädchen kam zu Gott zurück und versprach, ihr Leben zu ändern.

Das Kloster lebte in einem so heiteren äußerlichen Frieden, dass es die Schwestern während der Herrschaft der guten Mutter wie das Reich des friedlichen Salomon betrachteten. Welche Wunder gäbe es noch zu erzählen, wenn ich den Zustand der Seelen unter dem Stab ihrer geliebten Hirtin enthüllen würde! Ich kann es sagen, dass keine Schwester gegen die Versuchungen kämpfen musste, die auf den Weg der Seele der Nonne zu säen dem Feind gefiel. Keine lernte diese Dunkelheiten kennen, in die er uns manchmal wirft, um uns zu verführen oder zu täuschen. Man sah nicht diese Kämpfe, in denen sich die Seele geschwächt verlassen befindet, nicht diese Akte des persönlichen Willens, wo sich der Böse einnistet, um die Seele zu belauern, zu bespitzeln und zu Fall zu bringen. Im Reich Gottes hatte der Feind keinen Anteil mehr. Es war wohl das Reich, von dem der Satan ausgeschlossen war. Die Friedensengel gaben sich dort ein Stelldichein, und der Herr der Engel stieg hernieder, um sich mit seiner treuen Dienerin zu unterhalten, wie wir später sehen werden.

XLIII. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Die gute Mutter erfüllt die Funktion der Hilfskraft in der Verwaltung
- Ihr Eifer erstreckt sich auf alles: Küche, Garten, Geflügelhof
- Gott segnet ihre Arbeit und lässt sie für die Saisonarbeiten geeigneten Tage erkennen
- Ihre Tätigkeit
- Wie sie die Arbeiterinnen unterstützt
- Ihre Güte für ihre Gärtner
- Sie ist die Entzückung der Erholungen
- Ihre entzückende Frömmigkeit, wenn sie an die Gegenwart Gottes erinnert und die Zurückhaltung sagt
- Ihre Bescheidenheit und Einfachheit in den Versammlungen
- Die gute Mutter wird von der Mutter von Tholosan als Nachfolgerin in Metz verlangt, aber ihre schwache Gesundheit ist ein Hindernis für diesen Plan
- Gefühle der guten Mutter über die Mutter von Tholosan

Wir kommen zum Ende der zweiten Dreijahresperiode unserer verehrten Mutter Maria Salesia Chappuis, und wir glauben, das Wort den Schwestern überlassen zu müssen, die ihr in die vertraulichen Einzelheiten ihres Ordenslebens gefolgt sind. Sie allein können sie uns genau erkennen lassen und ihnen das entsprechende Interesse verliehen:

„An Christi Himmelfahrt des Jahres 1850 wird unsere verdienstvolle Mutter Paule-Séraphine Laurent wieder Oberin. Sie hatte für ihre liebe Abgesetzte eine Achtung, ein Vertrauen und eine Abhängigkeit, die uns immer erbaute. Da sie hoffte, dass die während ihrer letzten Dreijahresperiode so erschütterte Gesundheit dieser lieben Mutter durch die frische Luft und die Übung stärke, ernannte sie sie als Hilfskraft für die Verwaltungsschwester. Und unsere junge Verwalterin war glücklich, eine solche Hilfskraft zu haben und wollte weitgehend die Oberhand behalten und sagte ihr, ermächtigt durch die sehr geehrte Mutter, dass sie mit den Schriften und den Besorgungen genügend belastet sei und bat sie sich mit allem Übrigen zu befassen. Unsere liebe Abgesetzte empfing diesen Befehl mit der demütigen Willfährigkeit, die sie uns in Bezug auf die Schwestern im Amt lehrte und sich mit ganzem Herzen hingab, machte sich mit nicht nachahmbarer Liebe und Perfektion an die Arbeit. Um alles kümmerte sie sich: um Küche, Garten und den Geflügelhof. Und alles regelte sie so klug, so angebracht, dass eine beträchtliche Arbeit geschah, ohne jemand zu überlasten oder zu übermüden. Zwar halfen ihr dabei ihre Aktivität und ihre Liebe zur Armut auf wunderbare Weise. ‚Wenn mir der liebe Gott Kräfte gelassen hätte‘, sagte sie ‚wäre ich leidenschaftlich bei der Arbeit.‘ Trotz ihrer Schwäche sah man sie an der Spitze der mühevollsten Arbeiten wie Heu machen, die abgeschnittenen Äste einsammeln, die Bohnen und die Kartoffeln ernten, die abgefallenen Früchte aufheben und je nach ihrer Reife zum Händler oder zur Ausgabe tragen. Denn sie brachte all dem die Aufmerksamkeit und Wichtigkeit entgegen, die der Geist des Glaubens

für das eingibt, das Dienst Gottes ist, denn sie betrachtete die gute Ordnung des Hauses Gottes als Teil ihres Dienstes.

„Sie wollte, dass alles sauber und wohlgeordnet ist, die Alleen des Gartens, die Dachkammern, der Holzschuppen. Ihr Ordnungsgeist war überall zu bemerken. Man sah sie oft inmitten der weißen Schwestern. Sie half ihnen das Holz schlichten, das Getreide und Gemüse sortieren, Vorräte anlegen. Diese guten Schwestern waren glücklich mit einer solchen Führerin arbeiten zu müssen und wiederholten mit kindlicher Unbefangenheit, dass es keine bessere Hilfskraft gebe als meine abgesetzte Schwester.“

„Wenn eine Schmutzwäsche kam, nahm sie sich für sich, was den anderen am ermüdendsten erschien. Sie zog die Wäsche aus den Laugenfässern, trug sie zu den Wäscherinnen und arbeitete dort. Sie machte es bis ans Ende ihre Kräfte. Daher musste man ihr gewöhnlich am Abend dieser arbeitsreichen Tage ins Bett helfen. Denn ihre Arme und Beine versagte ihr den Dienst. Diesen Teil der Arbeit behielt sie bis in die letzten Jahre ihres Lebens.“

„Inmitten all dieser materiellen Arbeiten sah sie nur Gott, berichtet ihm alles, wendete sich an ihm mit der Einfachheit und dem Vertrauen eines Kindes, und man bat ihn kindlich um alles, was sie für notwendig hielt. So gedieh und vermehrte sich unter ihren Händen alles. Der liebe Gott gab ihrer Arbeit den Segen, mit der sichtbar alles umgab, mit dem sich unsere Mutter beschäftigte. Hatte man zu mähen, die Trauben zu lesen, den Washtag, einige Reparaturen an den Gebäuden zu machen, war der Tag, den sie vorgesehen hatte, immer von der passendsten Temperatur begünstigt. Das war so gut bekannt, dass mehrere Personen der Stadt, die eine Reise oder eine Arbeit beschließen wollten, die schönes Wetter verlangten, sich um den Tag erkundigten, wann man in der Heimsuchung mähen oder Wäsche wachen sollte. Es geschah einmal, dass die Schwestern vom Amt Einspruch erhoben gegen den Tag, den die gute Mutter zum Washtag bestimmt hatte. Nun machten der Regen und die schlechten Wege die Arbeit äußerst schwierig, während es an dem vorher angegebenen Tag schön war. Das machte nachdenklich und niemand gestattete sich mehr sein Gefühl dem Gefühl der lieben Ökonomin entgegenzustellen. Man hatte verstanden, was unsere Mutter oft gesagt hatte: dass diejenige, die mit einem Amt betraut ist von Gott Gnade und Eingebung empfangt, um alles angebracht zu machen. Sie machte sich schnell und liebevoll an alle Bedürfnisse der Schwestern mit anmutiger und wohlwollender Fürsorge. Diese unerschöpfliche Güte, die sie charakterisierte, zeigte sich den ganzen Tag, und man war glücklich, sie um etwas bitten zu haben, so sehr schien sie sich zu freuen, es zu geben. Sie half wunderbar bei allen Gelegenheiten dringender oder schwieriger Arbeit. Wenn sie nicht selbst daran arbeiten konnte, setzte sie sich mitten unter die Arbeiterinnen, und allein ihre Anwesenheit vermittelte eine ungewohnte Gewandtheit, Kraft und Geschicklichkeit. Sie war da, aufmerksam, voraussehend, verfolgte alles mit den Blicken und ergriff jede Gelegenheit nützlich zu sein. Sie machte all das so taktvoll, dass man damit immer zufrieden war. Wie oft ermutigte sie durch ihre hl. Worte unsere Haushaltsschwestern!“

„Während ihr für den Nächsten arbeitet“, sagte sie ihnen, „während ihr zur guten Gesundheit beiträgt, hilft euch Gott und verinnerlicht eure Arbeit. Ihr habt die Aufgabe, unsere

Schwestern zu befähigen, das Gewicht der Regel zu tragen. Aber der liebe Gott nimmt es auf sich, euch zur Vollkommenheit gelangen zu lassen, die die Regel verlangt, wenn ihr aus Gehorsam und in Abhängigkeit für ihn arbeitet. Zwar entfernt man sich manchmal ein wenig von ihm durch die Aufmerksamkeit auf die äußerlichen Beschäftigungen. Aber man kommt zurück und man sagt ihm: ‚Mein Gott, da bin ich wieder.‘ Nun entfernt ihn diese Entfernung nicht, er sieht die Schwäche der Seele und macht sich die Kraft.“

„Durch Vergleiche mit ihren täglichen Beschäftigungen setzte die gute Mutter die tröstendsten Grundsätze des geistigen Lebens in ihrer Reichweite. ‚Ihr seht oft Erbsen kochen‘, sagte sie ihnen eines Tages; ‚habt ihr bemerkt, dass in dem Maße wie das Wasser kocht, eine nach der anderen nach oben kommt? Nun, dasselbe geschieht in uns. Wenn die Gottesliebe ein Herz erwärmt, lässt sie alle Fehler an die Oberfläche steigen. Da zeigt sie der liebe Gott, dann nimmt er sie weg. Es ist eine Gnade, seine Fehler zu sehen. Man braucht bei ihrem Anblick nicht den Mut zu verlieren, man soll sie vielmehr demütig erkennen und Gott dafür um Verzeihung bitten.‘ Ein anderes Mal sagte sie ihnen: ‚Vorausgesetzt, dass die Seele den Willen Gottes erfüllt, ist er nicht größer für einen Seraphin als für die kleinste des Hauses. Wir müssen Gott in unserer Beschäftigung verherrlichen, so niedrig sie auch scheinbar ist. Aber wir können nichts ohne seine Hilfe machen, und wir werden nichts Gutes tun, wenn wir es nicht für seine Liebe tun. Die Gegenwart Gottes‘, sagte sie weiter/wieder, ‚besteht nicht darin, dass man immer von Gott spricht, ständig und auf ihn hört, vor ihm zu bleiben, wie man ihn hört. Sondern die wahre Gegenwart Gottes ruht im Gehorchen, nicht von sich handeln, sich nicht gern mit sich beschäftigen. Wenn man Gott am Beginn jeder Handlung um seine Gnade gebeten hat, wie das Direktorium sagt, macht man alles gut, oder wenn es geschieht, dass man ein wenig Schlechtes macht, demütigt man sich, man bittet um Verzeihung und man beginnt ganz neu. So bringen die Verfehlungen Nutzen anstatt zu schaden.“

„So behandelte die wertvolle Ökonomin immer die Schwestern. Ihr Geist, voll Milde und Friede, machte ihre Herzen weit und machte ihnen die härtesten Arbeiten leicht, angenehm und verdienstvoll. ‚Unser Herr ist auf die Erde gekommen‘, sagte sie ihnen, ‚um uns zu lehren, die Arbeit, die Demütigung und das Leiden zu lieben““

„Unsere Gärtner und alle Arbeiter waren auch Gegenstand ihrer liebevollen Sorge. Sie war ihnen gegenüber nicht anspruchsvoll. Sie ermutigte sie mit ihren guten Worten und bemühte sich, ihnen ihre Arbeit weniger mühevoll zu machen, indem sie ihnen kleine Annehmlichkeiten verschaffte. Daher waren ihr alle ergeben, bemühten sich, sie zufrieden zu stellen und nannten sie immer nur die ‚gute Mutter‘, wie man sie übrigens allgemein nannte. Unsere verdienstvolle Abgesetzte hätte glauben können, sie hätte nie eine andere eingenommen. Ihr Aussehen von Heiligkeit, ihre tiefe Sammlung fielen auf. Ihre vertraute Einheit mit unserer Mutter, ihr einfacher und rascher Gehorsam, ihre Treue zu allen unseren hl. Beobachtungen der Ordensregel war für uns Lehren, die alle vollendeten, die sie uns so mütterlich gegeben hatte. Wenn man sie so genau in den kleinsten Kleinigkeiten sah, fühlte man, dass sie auf den gegenwärtigen Augenblick aufmerksam war. Dass sie in Gegenwart der Pflicht vor Gott ging, wie sie es uns so sehr empfohlen hatte.“

„Sie verschönerte unsere Erholungszeiten durch die hl. Freude, die sie hinbrachte durch ihre liebenswürdige Herablassung. Aber die Zartheit ihres Gewissens in Bezug auf die Wahrheit und die Nächstenliebe war äußerst groß. Nie sagte oder versprach sie etwas, dessen sie sich nicht ganz sicher war, und sie ließ nie das geringste Wort zu, das auch nur wenig die Liebe zum Nächsten hätte verletzen können. Wenn man sich einen wenig angenehmen Scherz erlaubte, lenkte sie entweder das Gespräch um, oder sie nahm geschickt die Verteidigung derer auf, die Gegenstand des Scherzes war. Da zeigte sich immer ihr gutes Herz: sie: sie war das lebende Abbild unseres seligen Vaters, der nie jemand kränkte.“

Wenn die Reihe an ihr war, an die Gegenwart Gottes zu erinnern, machte sie es mit einer entzückenden Frömmigkeit, und in der Zurückhaltung, die sie am Ende sagte, lehrte sie uns mit wenigen Worten Großes. Hier sind einige dieser frommen und hl. Zurückhaltungen. „Das Misstrauen zu sich“, sagte sie, „ist die Wissenschaft des Klosters. – Wir müssen uns daran gewöhnen, die Zeit vor dem Heiland und nicht vor uns zu verbringen. – Für uns liegt das Gute in der vertrauten Einheit mit Gott und nicht im Lärm der Worte. – Es müssen alle unsere Neigungen zu Füßen der Regel sterben. – Wenn man an den Grenzen seiner Natur bleibt, kommt man kaum voran. – Das einzige Mittel zur Selbsterkenntnis zu gelangen ist, uns nicht zu rechtfertigen. Dadurch erhalten wir das Licht, das uns in die Wahrheit versetzt.“

Sobald der Gehorsam gegeben war, brachten sie ihre gesammelte Miene und ihre Eile, sich zu ihrer Beschäftigung zu begeben außerhalb von jeder Nutzlosigkeit. Niemand hätte es gewagt, ihr ein einziges unnötiges Wort zu sagen, da man sie innerlich so beschäftigen sah. „Wenn man weggeht wie jemand, der zu tun hat“, sagte sie, „wagt es niemand, Sie zu unterbrechen oder anzusprechen.“ Unsere Mutter hat diese Praxis ihr Leben lang behalten, und sie empfahl sie uns als ein Mittel, uns in die Gegenwart zu versetzen, um die Stille nach dem Geist der Regel anzuwenden. „Es gibt“, sagte sie, „einen Geist der Regel, um durch das Kloster zu gehen, um zur Andacht zu gehen, um in den Speisesaal zu gehen. Wir unterwerfen uns dem Buchstaben, aber die Treue, diesen Geist anzunehmen, macht ein großes Herz, ein gutes Urteil und eine hl. Seele.“

Bei den Versammlungen blieb sie still, gesammelt, und wie in Gott versunken, und wenn man das Wort an sie richtete, antwortete sie herzlich, wenn auch kurz. Aber wenn sie von unserer sehr geehrten Mutter befragt wurde, die bei bestimmten Themen, über die man sich unterhielt, sagte: „Meine Schwester, die Abgesetzte, weiß mehr darüber als ich“, dann sprach sie mit bewundernswerter Ruhe, Demut und Weisheit. Dann schwieg sie wieder und so wendete sich ihrem Werk zu, an dem man sie immer sehr eifrig sah. „In der Versammlung gehören wir nicht dem Nächsten, wie in der Erholung, wir gehören nicht Gott wie im Gebet, sodass wir ihn nicht beleidigen, wenn wir Zerstreuungen haben: es ist eine Zeit in der Mitte, wo wir Gott gehören mit Gott in uns. Es ist eine Zeit der Lichter, der Ansichten und der guten Bewegungen, die uns von Gott oder durch die Lektüren, die wir hören, gegeben werden. Wir müssen nur wie gewohnt, den Bericht und ruhig unser Werk machen, dann ist es sozusagen eine Zeit der Ruhe.“

Wir sprachen schon von der tiefen Wertschätzung, die die Mutter Therese von Tholosan für ihre ehemalige Novizin behalten hatte. Sie sprach nur mit Verehrung von ihr. Sie fragte sie um Rat, fragte sie demütig um ihre Meinung. Bei ihr suchte sie Trost und Kraft in den Schmerzen, die sie heimsuchten, und mit denen Gott oft die Seelen prüft, die ihm die liebsten sind. Als sie ihr hohes Alter und ihr Gebrechlichkeit an ihr nahes Ende erahnen ließen, bat und flehte sie, um zu erreichen, dass unsere Mutter Maria Salesia sie ersetzen würde. „Ich würde ruhig sterben“, schrieb sie ihr, „wenn Sie meine Seele Gott übergeben würden, und wenn ich unsere Gemeinschaft in Ihren Händen lassen könnte.“ Unsere Mutter würde abgesetzt werden, und wir fürchteten einen Augenblick, dass uns unser Schatz entslüpft. Aber das kam nicht in die Pläne Gottes: die göttliche Güte ließ uns ihre kostbare Gabe. Die Oberen unserer Mutter fürchteten für sie, die bewegte Luft von Metz, die schon einmal ihr Leben bedroht hatte, und wagten nicht einen zweiten Versuch zu riskieren.

„Doch wenn auch von weitem, ließ sich ihr wohltuender Einfluss auf die Mutter Marie-Thérèse fühlen. Man sieht es aus diesem Briefchen, das sie ihr am 03.02.1851 schrieb: ‚Obgleich ich nur mehr den Atem eines sterbenden Lebens habe, brauche ich den Trost, Ihnen, meine liebe und so gute Sr. Marie Salesia Chappuis zu sagen, wie mein Herz von dem liebevollen Interesse, das Sie an meiner Stellung genommen haben, gerührt und dankbar war. Ja, Ihre Ratschläge werden befolgt, und ich erwarte in Frieden den Herrn.‘ Einige Wochen später empfing diese große Nonne die Belohnung für schönes und hl. Leben. Unsere Mutter hatte für ihre Meisterin sich die gleichen Gefühle der Wertschätzung und der Verehrung bewahrt, die diese ihr bezeugte, und sie erzählte uns oft mit Bewunderung von den Tugenden, die sie üben gesehen hatte. ‚Es fiel auf‘, sagte sie uns, ‚in ein und derselben Person so viele natürliche und übernatürliche Gaben, so viel Tüchtigkeit und so viel Demut und einen so großen inneren Geist vereint zu sehen, dass es ihren gewöhnlichsten Handlungen ein sehr großes Verdienst vor Gott verlieh.‘ Oft führte unsere Mutter uns einige Beispiele der demütigen Erniedrigung ihrer Meisterin an, ihrer Verachtung des Lobes, ihrer Großmütigkeit, sich zu besiegen. Aber sie sprach zu uns vor allem mit einer unerschöpflichen Dankbarkeit für die religiösen Belehrungen, die sie im Noviziat von ihr erhalten hatte. ‚Sie lehrte uns so gut‘, sagte sie, ‚uns selbst zu misstrauen, um uns Gott anzuvertrauen. Sie verstand es, die Seelen zu erweitern, um sie in unser hl. Berufung fähig zu machen.‘ Nach dem Tod der Mutter Maria-Thérèse wiederholte sie uns schließlich mehrmals: ‚Welch schöne Krone hat sie erobert! Gott zeigt ihr heute gut, was jedem nach seinen Werken gibt.‘ Und sie sagte das mit so viel Sicherheit, dass wir nicht zweifeln konnten, dass sie eine klare Vision davon hatte.“

„Es war nicht selten, dass wir unsere Mutter über Dinge informiert sahen, die sie natürlicherweise nicht wissen konnte. Und wenn man sie durch eine überraschende Bewegung fragte, wie sie das wissen konnte, antwortete sie fröhlich: ‚Da ihr so neugierig seid, werde ich euch nichts mehr sagen.‘ Als sie ihre älteste Nichte, Fräulein Françoise Sermet, ein vollkommenes Mädchen, verlor, das mit 18 Jahren starb, ohne dass sie es gekannt hatte, sagte sie einigen von uns: ‚Gott drängte sie sich ihm ganz zu opfern. Aber ihr gutes Herz lieferte ihr viele Kämpfe. Denn sie musste ihre verwitwete Mutter verlassen, deren ganze Freude sie war. Der liebe Gott hat alles gut eingerichtet, indem er sie nach dieser kurzen Krankheit wegnahm, in der ihre

Geduld, ihre Unterwerfung und ihre Hingabe an den göttlichen Willen haben ihre Krone vollendet.‘ – ‚Meine Mutter‘, sagte ihr eine unserer Schwestern, ‚man hat Ihnen alle diese Einzelheiten geschrieben?‘ Sie hielt inne, ohne ein Wort hinzufügen, was verstehen ließ, dass sie diese Dinge anders als durch einen Brief erfahren hatte. Später beim Tod ihres Bruders Herrn Xavier Chappuis, gab ihr der liebe Gott wieder eine sehr klare Sicht auf die Verdienste dieses hervorragenden Christen und auf den Ruhm, mit dem er ihn belohnt hatte.“

XLIV. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Die gute Mutter wird nach Reims gerufen
- Einzelheiten über ihre Reise
- Die Aufnahme, die ihr zuteilwurde
- Die erste Fürsorge, die sie den Nonnen angedeihen ließ
- Sie beschließt die Baupläne des Klosters
- Der Kardinal Gousset und die gute Mutter
- Rückkehr nach Troyes
- Ihr Eifer für die Ornamente der Kirche
- Die wunderbare Erhaltung dieser Ornamente
- Der Morgen des Benedicite

Die Schwestern des Klosters von Reims bekundeten für die gute Mutter die tiefste Verehrung. Daher hatten sie nie die Zeit, die sie nicht im Amt war, genützt, und bei den Oberen erreicht, dass sie dort einige Wochen verbrachte. Ihr Ziel war, sie über den Bau ihres Hauses zur Rate zu ziehen, das bis dahin äußerst klein, unbequem und unfähig war, eine Gemeinschaft zu vereinen. Sie wollten ihren Erleuchtungen diese große Angelegenheit anvertrauen und an dieses Werk die Segnungen knüpfen, die immer auf die Unternehmungen der Mutter Maria Salesia folgten.

Die gute Mutter empfing also den Gehorsam, in den ersten Tagen des Mai 1852 nach Reims zu reisen. Sie machte sich sogleich auf den Weg. Die Reise konnte damals nur in einem Privatwagen stattfinden. Es gab weder organisierte Eisenbahnen noch Poststationen auf dieser Strecke. Die gute Mutter nützte das, um sich während dieser Reise in einer noch tieferen Sammlung und Einsamkeit als im Kloster zu halten. Sie wurde nur von einer Laienschwester und vom Beichtvater des Hauses begleitet. Wenn es ihr geschah, die Stille zu unterbrechen, so war es, um von Gott, seinen Werken und seiner Güte zu sprechen. Der Weg, der von Troyes nach Reims führt, geht durch die verlassensten Ebenen der Champagne und bietet manchmal den Anblick tiefer Einsamkeit. Als die gute Mutter sie sah, erinnerte sie sich an ihre Kindheit, und sie sagte zu uns: „Als ich ein kleines Mädchen war, liebte ich leidenschaftlich die Biographie der Wüstenväter. Es gefiel mir, mir vorzustellen, wie ich inmitten ihrer Einsiedeleien lebe und wie sie bete. Seht, wie uns der liebe Gott unsere Vorlieben erhält. Diese großen Ebenen beleben wieder die Gefühle meiner Kindheit. Es scheint mir, dass man hier den lieben Gott in Fülle finden würde“, und man sah, dass sie ihn dort fand.

Wir kamen in das kleine Dorf Mailley, wo wir die Pferde rasten lassen mussten. Die gute Mutter ging nicht in die Herberge, sondern begab sich in einen kleinen Wald, der die Dorfkirche umgab. Dieser kleine Wald wird von einem Bach durchfurcht, dessen Wasser sehr

klar ist und nahe bei dem Heiligtum der Kirche entspringt: dorthin setzte sie sich, um ihre Mahlzeit einzunehmen.

Viele Vögel kamen ganz nahe zur guten Mutter, um die Mittagsstunde, im Bach zu trinken, der zu ihren Füßen floss. Diese Vögel umgaben sie zutraulich, als ob sie sie schon lange kennen würden. Einige Kinder des Dorfes kamen ihrerseits. Mit Achtung und einer Art Frömmigkeit hielten sie sich einige Schritte entfernt. Sie falteten die Hände und fühlten sich vom lieben Gott berührt. Die gute Mutter sprach sie an und sagte ihnen, dass sie den lieben Gott gern haben sollten, und dass sie immer glücklich und zufrieden sein würden. Sie gab ihnen Medaillen und andere Andachtsgegenstände. Sie ging dann weg, um die Kirche zu besuchen. Die Armut dieser kleinen Kirche berührte sie spürbar. „Unser Herr ist dennoch da“, sagte sie und begab sich in tiefer Anbetung vor den Altar. Denn (die Kirche) hatte eine Statue der hl. Jungfrau, eine wunderbare „Mater dolorosa“, die die Dorfbewohner seit mehreren Jahrhunderten sehr verehrten. Dieses Bild wird von Votivtafeln umgeben, die die Dankbarkeit jener ausdrücken, die geheilt wurden. Es hatte vor kurzem ein sehr auffallendes Wunder gewirkt, indem es einen alten Pfarrangehörigen von Mailley, genannt Jocquet, wieder den Gebrauch seiner Beine gab. Die gute Mutter dankte der hl. Jungfrau für diese Gunst, die so geeignet war, den Glauben in diesem Gebiet aufrecht zu erhalten.

Als wir uns Reims näherten, empfahl sich die gute Mutter besonders dem hl. Remi, zu dem sie großes Vertrauen hatte, und den sie um die Erhaltung des Glaubens in Frankreich und für die exilierte Familie bat, die ihren Glauben und ihre Sympathien hatte.

Die sehr geehrte Mutter Marie-Angèle Straub, Oberin der Heimsuchung von Reims, empfing sie mit allen Zeichen tiefster Verehrung. Sie hatte die Gewohnheit, die gute Mutter „unseren Schatz“ zu nennen. „Das war sie“, sagte sie, „der Schatz des Institutes und die größte Seele, die nach unserem hl. Gründer, nach unserer hl. Mutter war.“ Sie war ihre Novizin gewesen und behielt zu ihr die zarteste Zuneigung. Sie hatte allen ihren Töchtern ihre Gefühle für die gute Mutter mitgeteilt, und alle hatten sich sehr gefreut, als sie sie in ihrer Mitte ankommen sahen.

Aber die gute Mutter kam wegen etwas anderem nach Reims als um die Ehrerbietungsbezeugungen entgegenzunehmen. Sie machte sich also an die Arbeit und allen diesen lieben Seelen verpflichtet, die sie liebte, begann sie eine Reihe von Belehrungen und Unterweisungen, die ihnen Licht und den Willen die Ordensregel genau zu beobachten geben sollten. Sie hatte die Gewohnheit zu sagen, dass das größte Kennzeichen der Liebe die Treue ist, und daher war sie sehr getreu jeder kundzutun, was sie glaubte, das ihre Vollkommenheit verzögern sollte. Die Schwestern lauschten mit einem wahren Hunger nach Wahrheit. Sie saugten ihre Worte auf und beeilten sich, sie umzusetzen. Da sie mehrere Seelen sah, die auf den inneren Wegen schnell vorankommen konnten, band sie sich fester an sie, um ihnen keinen Rest an Willen und Eigenliebe zu lassen. Eine von ihnen, deren Talente bemerkenswert waren, machte eines Tages vor ihr eine hübsche Arbeit. Die gute Mutter bemerkte, dass da in der Art, wie sie die Seider dieser schönen Arbeit wendete, eine gewisse kleine Selbstgefälligkeit war: „Oh, meine Schwester“, sagte sie zu ihr, „wie schlimm ist Ihre

Arbeitsweise! Machen Sie sich anders daran.“ Die Schwester verstand sehr schnell und gab der Bewegung ihrer Seide etwas Einfacheres und weniger Geziertes. Von den kleinsten Dingen ging die gute Mutter mit derselben Leichtigkeit zu den größten über.

Sie prüfte die Pläne des geplanten Klosterbaus, machte ihre Bemerkungen und bestand darauf, dass der Plan soweit wie möglich der vom Gebräuchebuch angezeigten Form nahe kam. Sie erkundigte sich mit den notwendigen Einzelheiten über die Einkünfte des Hauses und die Ausgaben, die diese Anbauten verursachten und beschloss schließlich, was zu machen war. Sie sagte ihre Meinung über die Männer, die mit diesem großen Werk betraut werden sollten und ließ vor sich die ersten Pfähle des Klosters und der Gemeinschaft entwerfen. Seither kamen die Schwestern von Reims überein zu sagen, dass die Mutter Maria Salesia in diesen Mauern ihre Gnade hinterlassen habe. Dass man sie dort fühle, etc. Dass jeder der Angestellten den Schwestern vom Amt die Gabe der Unterscheidung, der Treue und der inneren Salbung übermittelt habe, die ihnen wunderbar hilft, alle von den hl. Gründern gekennzeichneten Beobachtungen der Ordensregel zu erfüllen.

Msgr. Gousset bekundete für die gute Mutter eine tiefe Wertschätzung. Er hatte der Mutter Marie-Angèle Straub und ihren Ratgeberinnen empfohlen, der Meinung der Mutter Chappuis zu folgen. Er verehrte sie außerdem wie eine Heilige, weil er durch einen ihrer Beichtväter Einzelheiten über sie erfahren hatte, die ihm großes Vertrauen eingeflößt hatten.

Die gute Mutter ihrerseits schätzte den Kardinal sehr. Sie schätzte die Dienste, die er durch seine theologischen Arbeiten und durch seine Liebe und Treue zur Kanzel des hl. Petrus der Kirche erwies. Obgleich sie es vermied, sich vorzudrängen, hatte sie mehrmals den Kardinal zu seinem Amt beglückwünscht, das er so würdig für die Kirche, und für die gesunden Lehren, die er im Theologieunterricht verbreitet hatte. „Ich kenne mich aus, Herr Erzbischof“, sagte sie ihm, „das ist sehr wohl, was mich mein Katechismus und unsere Priester, die in Rom studiert hatten, lehrten.“

Die Anwesenheit der guten Mutter im Kloster von Reims drückte dem Noviziat eine besonders eifrige Bewegung auf und war für die ganze Gemeinschaft eine wahre Erneuerung. Fast alle Schwestern begriffen die Gnade, die ihnen gewährt wurde, und machten sich kraftvoll ans Werk. Die Seelen, die sich ihm besonders hingaben, empfingen die Gabe einer aufrichtigen Zuneigung zu ihrem heiligen Stand und zeigten sich als wahre Töchter unserer hl. Gründer. Der gute Duft des Hauses drang nach draußen, und die ganze Stadt verehrte die Heimsuchung als hl. Gemeinschaft, wo Würde und Auszeichnung auf alle religiösen Tugenden übergingen. Dieser Glorienschein von Achtung glänzte von Weitem. Alle Gesellschaftsklassen, der Klerus, Ordensgemeinschaften bezeugten ihre Achtung für ein Haus, dessen Personal und Tugenden der Schmuck der (Erz-)Diözese waren.

Nach einem Monat fast ununterbrochener Arbeit bei jeder der Schwestern machte sich die gute Mutter wieder auf den Weg nach Troyes. Auf dieser Reise geschah der Unfall, von dem wir weiter oben sprachen. Der Dämon hatte keinen Grund, sich dessen zu beglückwünschen, was sie in Reims gemacht hatte.

Nach Troyes zurückgekehrt, setzte die gute Mutter ihr Amt als Hilfskraft im Haushalt fort und wendete ihren Eifer den Ornamenten der Kirche zu. Sie bemühte sich leidenschaftlich um den Glanz und den Schmuck des Gotteshauses und war hervorragend im Geschmack, den sie darin verwendete.

Die Schwestern des zweiten Klosters von Paris wussten nicht, wie sie diese Schuld an Dankbarkeit begleichen sollten, die sie für ihren Aufenthalt in ihrer Mitte und für all das geistige und weltliche Gute, das sie ihnen getan hatte, zahlen sollten, so schickten sie ihr ständige Altarwäsche, deren Seltenheit des Stoffes mit reichen Stickereien wetteiferte. Durch eine zarte Aufmerksamkeit konnten sie alte Stoffe finden, die bei Hof der Familie gedient hatten, die die gute Mutter so sehr verehrte. So schickten sie ihr eine Robe aus Silberbrokat, Seide und Gold, die einer Ehrendame von Marie-Antoinette gedient hatte. Diese Robe wurde von der guten Mutter in einen sehr schön wirkenden Chorrock umgewandelt. Der Mantel der Weihe eines hohen Offiziers des Königs Karl X. ergab ein wunderbares Messgewand. Dieses Messgewand hatte die gute Mutter besonders gern und es gehört zu den reichsten Ornamenten der Sakristei. Die goldenen Palmen, die sich vom Samt des schönsten Grün abheben, sind eine erlesene Arbeit.

Jeder wollte Schuldner der guten Mutter sein. Eine Freundin, eines ihrer geistigen Kinder, hatte ihr einen Chorrock aus goldbesticktem Tuch geschenkt, und sie hatte dafür nur ihr Herz und ihre Dankbarkeit zu Rate gezogen. Eine nicht uninteressante Besonderheit ist, dass Gott, der so der guten Mutter die schönsten Dinge für den Dienst an seinen Altären gab, ihr auch die fähigsten Personen, sie zu bewahren, gab. Die Sakristei war während der ganzen Lebenszeit der guten Mutter der Obhut der Kirche anvertraut. Sr. Louise von Gonzaga Bourgis hatte das Talent, die Ornamente, die sie in ihrer Obhut hatte, nicht benützen, nicht einmal altern zu lassen, und das 40 Jahre lang. Heute noch sind diese Ornamente ebenso frisch und in einem ebenso guten Zustand, wie man sie in der Heimsuchung erhielt. Warum hätte Gott für seine treue Dienerin nicht wiederholt, was er für sein Volk gemacht hatte, dessen Gewänder sich während der 40 Jahre nicht abnützten, die sie in der Wüste verbrachten? Die gute Mutter arbeitete selbst an den Gegenständen der Sakristei und vor allem die Chorröcke und Altartücher zu netzen.

Überlassen wir wieder das Wort den Schwestern: „Über diese Arbeit, der sich unsere abgesetzte Schwester mit ganzem Herzen damals hingab, müssen wir hier einige Worte sagen. Beim Beten des ‚Benedicite‘ zur Laudes wurde sie von der Güte Gottes so tief berührt, der für uns so viele Wunder wirkte. Ein inneres Licht zeigte ihr das Wohlgefallen, das er an allen ihren Werken hatte, und sie beschloss, sie in einem wunderbaren Werk zu vereinen, damit alle gemeinsam ihrem Schöpfer Ehrerbietung erweisen. Für dieses Denkmal der Dankbarkeit wählte sie einen Gegenstand, der für das Größte und Erhabenste unseres Ordens bestimmt war, das Chorhemd, das der Priester für die hl. Messe anzog. Diese schöne Arbeit schien große Schwierigkeiten der Ausführung zu bereiten. Aber mit Hilfe Gottes wird alles leicht. Gott hilft uns immer zu machen, was er von uns verlangt. Unsere liebe Abgesetzte nahm einen sehr feinen Faden und machte zuerst die Kästchen eines äußerst zarten Netzes, auf dem alle Wunder der Natur dargestellt werden sollten. Diese Kästchen, die sie scheinbar mehr

noch mit dem Herzen als mit den Fingern herstellte, waren nicht fertig, als ihr die Vorsehung die Künstlerinnen schickte, die für die Ausführung ihres Planes notwendig waren. Zwei junge Bewerberinnen kamen zu unseren Schwestern, um das Meisterwerk zu entwerfen und zu sticken. Es setzte sich aus 360 Kästchen zusammen, die perfekt vollendet waren. Das erste stellt Gott Vater dar. Wie überall weilt er als Herrscher auf seinem Thron. Zu seinen Füßen vermengen sich in einem Wohlklang von Segnungen und Lobpreisungen ein Teil der Wesen der Schöpfung. Dann kommen die Engel. Diese getreuen Boten von oben werden jeder in der Ausübung der Aufgabe, die ihm anvertraut wurde, dargestellt. Hier ist der Engel Raphael, der den jungen Tobias führt. Dort die drei Kinder, von denen die hl. Schrift spricht, und die vor den Flammen des Ofens durch den wohltuenden Tau bewahrt blieben, den einer dieser himmlischen Gesandten über sie ergoss: Der Regen, der Schnee, der Nebel scheinen der Reihe nach auf und unterscheiden sich bestens. Man sieht dann die Sonne mit ihren Strahlen, das von Sternen übersäte Firmament, unsere Erde mit ihren Vulkanen, Flüssen, Bergen, Felsen und Meeren. Die Tiere sind vereint wie in der Arche. Der Fink sitzt anmutig auf einem Zweig, der Adler schwebt in den Lüften, die Biene schöpft aus dem Kelch einer Blume den Honig, den Gott dort für sie abgelegt hat. Weiter ist da der Löwe mit seiner struppigen Mähne, die von Gott verfluchte Schlange kriecht im Staub. Eine Menge anderer Tiere zeigen sich nacheinander. Bei ihnen zeichnen sich verschiedene Arten von Blumen, Bäumen und Früchten ab. Man bemerkt auch Adam und Eva im irdischen Paradies. Die Patriarchen, Propheten, Heiligen des alten Gesetzes. Die Apostel und Märtyrer, den hl. Stephanus, der den Himmel offen sieht, während man ihn steinigt. Alles ist klar und leicht zu erkennen. Die Perfektion und die Vollendung der Arbeit machen aus jedem Kästchen ein wahres kleines Bild. Man hat sie in Reihen nach den Versen des ‚Benedicite‘ angeordnet.

Jeder religiöse Orden hat seinen Platz in diesem wunderbaren Werk und ist durch seinen Gründer dort vertreten. Unser seliger Vater in seinem Bischofsornat ganz als Relief gestickt. Unsere hl. Mutter in unserem Gewand. Der hl. Franz v. Assisi und die hl. Klara mit ihrem groben Gewand. Der hl. Bruno, der hl. Bernhard, der hl. Dominikus, die hl. Thérèse mit dem Gewand ihres Ordens. Und um das Werk zu vollenden, schrieb man auf dem Bogen in griechischen und lateinischen Buchstaben den Vers des Liedes: ‚Benedicimus Patrem et Filium cum sancto Spiritu: laudemus et superexaltemus eum in saecula.‘ Ein unserer Mutter ergebenes Fräulein machte eigens eine lange Reise, um einen gewissen Stickstich zu lernen, der dazu diente, alle Kästchen zu verbinden, die gemeinsam eine wunderbare Spitze bildeten.

Man wird vielleicht finden, dass wir über dieses Thema des Längeren und Breiteren uns zu sehr auslassen. Aber konnte Gott, der Moses alle Einzelheiten formal der hl. Ornamente lehrte, nicht seiner Dienerin zeigen, was ihm angenehm war? Dieser Gedanke erklärt uns die Wichtigkeit, die unsere Mutter dieser Arbeit angedeihen ließ, die Sorgfalt, die sie ihr entgegenbrachte, und die Freude, als sie so gut ausgeführt sah. Alles, die studieren, bewundern sie und loben ihre geschickten Arbeiterinnen. Aber sie soll vor allem die Blicke dessen anziehen, und erfreuen, für den sie mit so viel Liebe gemacht wurde. Dieser Chorrock ist für uns eine kostbare Reliquie, deren Verwendung wir uns nur zu ausgezeichneten Gelegenheiten gestatten.“

XLV. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Die römische Liturgie
- Der Anteil der guten Mutter für ihre Wiederherstellung
- Besuch von Msgr. Marillet, Bischof von Fribourg
- Er hilft Msgr. Coeur, sich der guten Mutter anzuvertrauen
- Das Gute, das sie Msgr. Coeur tut

Seit Langem nährte die gute Mutter in ihrer Seele den Wunsch, die ganze Kirche zur römischen Liturgie zurückkommen zu sehen. Sie wünschte sich, um sich herum wiederzufinden, was sie in ihrer Kindheit so lebhaft beeindruckt hatte. Aber was konnte sie machen, als arme in ihrem Kloster verborgene Nonne? Sie glaubte, dass nicht einmal angebracht wäre, darüber mit irgendjemandem zu sprechen, dem das hätte Gewitter entfesselt. Die meisten Diözesen Frankreichs, besonders die von Troyes, hatten vor kurzem die Liturgiebücher, Messbücher, Breviere, Stundengebete zur Gebrauch der Gläubigen in dem schon seit langen in diesen besonderen Diözesen angenommenen Ritus wiederaufgelegt. Weder ihr Beichtvater noch die Priester noch die Theologieprofessoren, die sie besuchen kamen, hatten den Wunsch, der Mutter Maria Salesia bemerken können. Nun bat sie eines im März 1844 bei der hl. Messe unseren Herrn um die Gnade sie beten zu hören, wie man ihn in Soyhières und in Fribourg bat, und das Gefühl dafür den jungen Beichtvater zu geben, der die Messe las. Nach der Messe kommt der Beichtvater ins Sprechzimmer und sagt zur Guten Mutter: „Ich gehe jetzt zum Bischof (Anm.: „Bischof war damals Msgr. Débelay“) und bitte ihn, das römische Brevier zu beten.“ Die gute Mutter lächelte sanft und sagte: „Gut, gehen Sie!“

„Hochwürdigster Herr Bischof“, sagte der junge Priester, „ich komme, Sie um die Erlaubnis zu bitten, das römische Brevier zu beten.“ – „Zu Recht“, antwortete Bischof Débelay, „kann es jeder Priester beten. Es bleiben die besonderen Verbote der Bischöfe.“ – „Wollen Sie, Hwst. Herr, mir die Absolution im Vorhinein für diese Sünde geben?“ – Der gute Bischof lächelte und in dem er dem jungen Priester auf die Schulter klopfte, sagte er ihm: „Gehen Sie, aber machen Sie mir mit dem keine Angelegenheit.“ – „Wahrlich doch, Herr Bischof, ich will Ihnen eine daraus machen.“ – „Welche?“ – „In Kürze werden Sie Erzbischof werden.“ – „Glauben Sie?“ sagte Mgr. Débelay. Und er begann aus vollem Halse zu lachen. Als die gute Mutter den Bericht über diesen Schritt hörte, sagte sie einfach: „Das ist etwas Gutes, das nicht da bleiben wird. Frankreich muss mit Rom verbunden werden, um durch die Gefahren zu kommen, die sie laufen muss.“

Einige Tage später teilte der junge Beichtvater, der gleichzeitig Professor am großen Seminar war, dem Herrn Superior und den anderen Direktoren des Seminars den Versuch mit, den er beim Bischof unternommen hatte, und alle beglückwünschten ihn dazu sehr ermutigend. Die

Weihe der Dreifaltigkeit kam näher. Der junge Beichtvater fragt die gute Mutter, ob sie glaube, dass man den Bischof bitten könne, dass die neuen Subdiakone das römische Brevier beten. „Ich werde darum bitten“, sagte sie, und am nächsten Tag sagte sie ihm: „Man wird diese Bitte stellen können.“ Gestärkt durch dieses Wort sagt der junge Priester zum Herrn Superior, dass es sehr wahrscheinlich sei, dass Msgr. zustimmen wird. Gegen alle seine Gewohnheit nichts zu verlangen und nichts zu erneuern, geht der würdige Herr Roger, Superior des großen Seminars, zum Bischof und erhält sogleich und sehr anmutig die gewünschte Erlaubnis. Alle neuen Subdiakone nehmen das römische Brevier, und in Zukunft wird man kein anderes mehr nehmen.

Mgr. Débelay machte sich frisch an die Arbeit und begann mit der Vorbereitung der Mittel, seine Diözese sogleich zur römischen Liturgie zurückzuführen. Das war keine leichte Sache. Außer der Verbundenheit des Klerus und der Gläubigen mit der Liturgie von Troyes, in der sie erzogen worden waren, müsste man gegen eine eifrige und intelligente Partei kämpfen, die alles nützte, um die Einführung der römischen Liturgie zu verkünden. Man verglich die Liturgie von Troyes mit der, die man einführen wollte. Die Liturgie von Troyes, so sagten sie, ist literarischer, ihre Hymnen sind variiert und praktisch. Sie setzen sich gewöhnlich aus Texten der hl. Schrift zusammen, und sind wunderbar an den Sinn des Festes, das man feiert, angepasst. Ihre Lektionen sind durch die gesundeste Kritik gereinigt. Schließlich ist die Andacht kurz, leichter zu beten und interessanter, da sie den größten Teil zu den Heiligen der Diözese ausmacht. Das waren die Einwände, die gute Priester der Mutter Maria Salesia machten. Sie antwortete darauf, indem sie sagte: „Es steht der Kirche zu, uns zu sagen, wie wir beten müssen. Man betet immer gut mit dem Papst. Die Richtung des Paradieses ist vielleicht nicht die gleiche wie die der Erde. Der liebe Gott lässt sich nicht durch schöne Sätze nehmen. Nicht mit Geist gewinnt man den Heiland. Die Frömmigkeit zu den Heiligen kann nur gewonnen werden, wenn man eine größere Zahl ehrt. Man braucht mehr Zeit, um zu beten, man wird weniger dazu verwenden, nichts zu machen.“ Der Theologieprofessor kam bei dieser Gelegenheit oft die Mutter Maria Salesia besuchen, um sie darüber zu unterrichten, was vorbereitet wurde, und um dieses große Werk ihren Gebeten zu empfehlen. Das war tatsächlich ein großes Werk. Es war eine ausgeprägte Bewegung, die sich verbreitete und auf ganz Frankreich ausstrahlte. Die Vorsehung bedient sich dazu der Mittel, die sie gern bei allem verwendet, das große Folgen hat.

Msgr. Débelay war vor Kurzem zum Erzbischof von Avignon ernannt worden und im Abschnitt der Nachfolge hatte man eifrig daran gearbeitet zu zerstören, was er für die Liturgie gemacht hatte. Zwei Lager hatten sich in der Diözese Troyes gebildet, und jede kämpft eifrig für seine Fahne. Den Gegnern war es gelungen, den guten Glauben von Hochw. Coeur zu überraschen, der bestimmt war, Msgr. Débelay zu folgen. Dazu hatten sie sich der ein wenig liberalen Neigungen eines ehemaligen Professors der Sorbonne bedient. Es fiel ihnen nicht schwer, Msgr. Coeur zu überzeugen, dass die Schwierigkeiten, die ihm gemacht werden könnten, absolut nur auf seine Person zielen würden. Dass die Liturgie nur ein Vorwand für Leute wäre, die nichts anderes wollten als sich der Diözese zu bemächtigen. Die vertrauensvolle Seele von Msgr. Coeur ließ sich in diesen Netzen fangen, und als er in Troyes ankam, sah er in seinen Priestern nunmehr persönliche Freund und Feinde. Die angeblichen

Freunde von Msgr. Coeur – denn der Mensch befindet sich überall – zögerten nicht, vom Bischof und seiner Verwaltung alle zu entfernen, die ihre Sichtweise nicht teilten. Mehrere besuchten die gute Mutter. Sie sagte ihnen, dass sie für sie beten werde, tröstete sie und indem sie sie ermutigte für Gott zu leiden, prophezeite sie ihnen, dass es nur eine kurze Heimsuchung sei und dass sie wieder auf ihren Posten kommen würden. Msgr. würde seine Sichtweise ändern und ihnen das Vertrauen gewähren, das ihre Geduld und die Heiligkeit ihrer Angelegenheit verdienten. Der junge Hausseelsorger der Heimsuchung war auch dazu bestimmt worden, demselben Schicksal wie diese ehrenwerten Priester zu folgen, und er fürchtete, ein Amt verlassen zu müssen, wohin ihn Gott scheinbar vorzüglich rief. Schon hatte man einen Nachfolger für ihn ernannt, und dieser Nachfolger war gekommen, sich die Örtlichkeiten anzusehen, um Msgr. zu sagen, dass er den Posten des Hausseelsorgers der Heimsuchung annahm. Ein wenig gerührt bei der ersten Nachricht dieses Versuches, sagte sie energisch: „All das ist nichts, es wird fallen. Der liebe Gott bewahrt mir, was er mir gegeben hat.“ Sie sprach wahr. Man wendete dann vergeblich alle möglichen Mittel an und sagte Msgr., dass sich der junge Hausseelsorger das ausschließliche Vertrauen des Klosters vorbehielt, dass alle Seelen jedweder sonst verschlossen seien. Man veranlasste Msgr., vergeblich Nachforschungen zu machen, „um Schwierigkeiten“ aufzudecken: Verwirrungen, Unterdrückungen des Gewissens V., deren Urheber und Aufwiegler der Hausseelsorger mit der Mutter Maria Salesia war, die Nachforschungen gingen zu Ende, wie die gute Mutter vorausgesagt hatte, durch eine so sanfte und trostvolle Rückkehr von Msgr. Coeur, sodass man darin nur eine direkte Handlung der göttlichen Liebe sehen konnte. Msgr. Coeur war selbst davon so getröstet, dass die letzten Jahre seines Episkopates, wie er selbst sagte, für ihn der Balsam auf die Wunden der ersten Jahre waren.

Die Öffentlichkeit wusste von dem Kampf gegen die römische Liturgie, die Presse war voll davon. Zahlreiche Diözesen regten sich auf, und, indem sie am Kampf teilnahmen, ergriffen sie Partei für die gewünschte Rückkehr. Der apostolische Nuntius ermutigte im Namen des Hl. Vaters die Bischöfe, die diese Initiative ergriffen und half ihnen mit seinen Ratschlägen. Die Seminare ergriffen diesen Weg, und viele eifrige Priester bemühten sich, diesen guten Entschluss unter ihren Mitbrüdern zu verbreiten. Die Bewegung war so kräftig, dass während dieser sieben Jahre, in denen man in der Diözese Troyes kämpfte, mehr als die Hälfte von Frankreich zur römischen Liturgie zurückgekehrt war, und der Rest hatte sie prinzipiell angenommen. So war das Ergebnis des Gebetes der guten Mutter. Sie sagte oft nach diesem großen Umsturz: „Frankreich hat jetzt nichts mehr zu fürchten, es ist zur Gänze unlöslich mit der katholischen Kirche verbunden.“ Wir werden in dem Kapitel sehen, das besonders behandelt wird, was die Gute Mutter gelitten hat, wie teuer sie die Gnade der Rückkehr zur römischen Liturgie bezahlte.

Sie erlitt schon seit einiger Zeit die Heimsuchung, als ihr Gott einen ausgezeichneten Trost anschaffte, der die glücklichsten Ergebnisse hatte. Msgr. Marilley, Bischof von Fribourg, hatte soeben eine lange Gefangenschaft im Schloss Chillon erlitten. Als Märtyrer der Verteidigung der Kirche hatte er deshalb alle Sympathien der guten Mutter. Aber er war außerdem der Bischof seiner Diözese und der Obere ihres Professbaus. Sie hatte ihm Achtung und vollen Gehorsam gelobt. Sie hielt nicht inne bei einfachen Gefühlen, sie schickte ihm

jedes Jahr ein Almosen, das von dem sehr begrenzten Einkommen des Hauses von Troyes einhob. Das Erste, das der Bischof von Fribourg, in der Freiheit machte, die man ihm zurückgegeben hatte, war, die gute Mutter in Troyes zu besuchen. Er wollte sie sehen, sich mit ihr über seine Pläne für die Wiederherstellung des Friedens in seiner Diözese besprechen und sich bei ihr für die lange Heimsuchung trösten, die er erlitten hatte. Er erzählte ihr ausführlich vom Kloster von Fribourg, und versicherte ihr, dass sich dieses Haus immer seine guten Traditionen bewahrt habe und dass es die Stütze und der Trost seines Bischofs sei. Nicht zufrieden damit, dass er den Schwestern von Troyes sein Vertrauen und seine Verehrung für ihre Mutter bezeugt hatte, gewährte er den Schwestern der Nächstenliebe des hl. Vinzenz v. Paul und ihren Kinder, die er besuchte, eine Summe und nachdem er ihnen Nachrichten über eine ihrer ehemaligen Gefährtinnen, die Oberin der Schwestern der Nächstenliebe von Genf mitgeteilt hatte, fügte er hinzu: „Ich bin gekommen, um eine meiner geistigen Töchter, die Sr. Maria Salesia Chappuis, Nonne der Heimsuchung von Fribourg, zu besuchen. Sie wird in ihrem Kloster von Troyes sehr geschätzt, und ich weiß, dass sie in der ganzen Stadt verehrt wird. Nun gut! Meine Kinder, seht die Güte Gottes und wie leicht er es uns macht, das Gute zu üben, wenn wir ihm wirklich dienen wollen. Die Sr. Maria Salesia kommt aus einer sehr großen Familie. Sie hatte fünf Brüder und fünf Schwestern. Vier ihrer Schwestern wurden Nonnen, zwei ihrer Brüder sind jung gestorben, zwei andere sind Mönche. Eine einzige ihrer Schwestern und ein einziger ihrer Brüder haben den Bund der Ehe geschlossen. Sie haben heilig gelebt. Es ist eine wahre Familie Auserwählter. Hat ihnen Gott mehr äußere Gnaden verliehen als anderen? Nein, meine Kinder. Denn alle wurden geboren und verbrachten die ersten Jahre ihres Lebens in einer Wirtschaft. Ihr Vater ist Gastwirt gewesen. Aber sie verstanden es, sich zu bewahren, indem sie den Belehrungen ihres Vaters und ihrer Mutter lauschten, die vollkommene Christen waren und ihren Beispielen folgten. Sie verstanden es, inmitten all dem, was sie umgab, ihr Herz frei von der Welt und ihre Seele in der Reinheit und Heiligkeit, die Gott uns empfiehlt, zu bewahren. Es muss euch also ermutigen, wenn ihr so schöne Beispiele seht. Könnten wir nicht ebenso für Gott machen, was diese getan hatten? Denn Gott verteilt die Gnade gemäß unseren Bedürfnissen.“

Bischof Marilley sagte auch seinem Amtsbruder Coeur, dass die gute Mutter in der praktischen Urteilskraft und in der Klugheit ihres Amtes eine sehr bemerkenswerte Person sei. Als sie gemeinsam eine Kapelle der Internatsschülerinnen der Heimsuchung besuchten, die Unserer Lieben Frau vom Guten Rate gewidmet war, sagte er angenehm zur guten Mutter gewendet: „Wohlan! Hier ist die Mutter der guten Ratschläge.“ Außer den Freuden, die der guten Mutter der Besuch ihres Bischofs und lieben Vaters in Gott verschaffte, hatte sie noch eine besondere an dem Band, das dieser Besuch zwischen ihr und Msgr. Coeur knüpfte. Der Bischof von Troyes, voll Verehrung für seinen würdigen Amtsbruder aus Fribourg, hatte mit seinem Mund so günstige Zeugnisse der Mutter Maria Salesia gesammelt, dass er klug dachte, seiner Meinung nach mehrere heikle Fragen zu stellen.

Seine klerikale Erziehung hatte in einigen Punkten außerhalb der genehmigten Lehren geworfen, die aber von der Kirche noch nicht entschieden worden waren. Ein Teil seines Klerus – der intelligenteste und gesündeste – sahen nicht ohne Schmerz, wie er sich in diese Sackgasse verlor, die ihm alle möglichen Verwirrungen und Ängste bescherte. Msgr. Coeur

machte sich keine Illusionen: er verstand wohl, dass der Kampf zugunsten der römischen Liturgie siegen würde, und dass er kapitulieren müsse. Aber diese Kapitulation war hart für ihn, und er versuchte zumindest einen Schein des guten Willens auf seine Seite zu ziehen. Er verschanzte sich hinter den Fehlern von Form und Schicklichkeit, die einige zu eifrige Geister gemacht hatten entweder im Verfahren oder in der Diskussion. Diese Art, sich zu verteidigen, mündete immer verhängnisvoll in Personalfragen und von da in Gegenbeschuldigungen und Kämpfen. Die Diözese Troyes bot also das Schauspiel einer glühenden Teilung, wo die Oberhäupter der einen und der anderen Partei nicht genau die Regeln der Nächstenliebe befolgten. Msgr. Coeur konnte also die Bemerkung machen, dass diejenigen, die vorgaben, mit ihm zu gehen, nicht immer die Aufrichtigsten und Selbstlosesten waren. Was sollte er machen? Er dachte, dass man außerhalb der Kämpfenden einen Rat einholen müsse. Er kam zur guten Mutter Maria Salesia. Diese riet ihm, sanft vorzugehen, und unmerklich seinen Weg zurückzugehen. Sie versprach ihm, dass Gott ihn für sein Opfer belohnen und ihn führen werde, die Linie zu wechseln, welcher er gefolgt war und sich manchmal am Gefühl der verehrungswürdigen Priester zu inspirieren, die unter der vorangegangenen Verwaltung der Diözese wichtige Dienste erwiesen hatten. Msgr. Coeur gelangte so an das Ende seiner Laufbahn. Er machte wohl von Zeit zu Zeit mehr oder weniger bemerkenswerte Ausflüge in seinem ehemaligen Gebiet, dass er seine Seele retten wolle und sich dem göttlichen Willen ohne Maß hinzugeben gedenke. Das war wohl tatsächlich sein Wunsch, und Gott wird ihn dafür belohnt haben.

Die Briefe, die er der guten Mutter schrieb, zeigen, welchen Preis er ihrem Gebet beimaß, und wie sehr er ihre Tugend verehrte. Hier sind einige Abschnitte daraus: „Ich zögere nie zu machen, was Sie wollen, wohl überzeugt, dass Gott Sie liebt und inspiriert. Es ist immer der hl. Franz v. Sales, Ihr wunderbarer Vater, der in Ihnen spricht und atmet. Sein Geist belebt Sie. Möge Gott Ihnen 1000 Gnaden für Ihre Tröstungen geben, und beten sie weiter für mich, der –wie Sie wissen – eine dauernde Qual und unsagbare Ängste erleidet. In meinem so beschäftigten, manchmal so bewegten Leben finde ich meine Ruhe und meine Zuflucht in der Erinnerung an die Heimsuchung. Wenn ich mich nicht genug sammeln kann, wenn mich die Geschäfte belasten, weiß ich, meine gute Mutter, dass Sie nicht aufhören für mich zu beten. Das ist meine Hoffnung und meine Kraft.“ Als Msgr. Coeur so plötzlich durch blitzartigen Schlaganfall aus seiner Diözese gerissen wurde und er nur wenige Augenblicke hatte, um sich mit seinem Gewissen zu beschäftigen, war unsere Mutter sicher und getröstet durch die Erinnerung an einen Brief, den er ihr nach einer Krankheit geschrieben hatte, die er einige Zeit vorher hatte. „Es hat dem Herrn gefallen“, sagte er, „mich in der Gebrechlichkeit zu besuchen. Ich danke ihm dafür. Er hat mich in die Gesundheit zurückgerufen. Ich segne ihn dafür. Aber wenn er meine Seele von mir zurückverlangt hätte, hätte ich sie furchtlos übergeben, mein Opfer war gebracht. Man kann sagen, ich war bereit.“

XLVI. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Der Glaube der guten Mutter an die unbefleckte Empfängnis
- Das Kloster feiert dieses Fest mit einem ungewöhnlichen Prunk
- Ansichten, die die gute Mutter dort erhält
- Die Kapelle der Kinder Mariens
- Wahl des Schutzes, unter den sie gestellt wird
- Das Bild, das man dort aufbewahrt
- Errichtung von drei Kreuzwegen
- Der in Bethlehem gemachte von P. Guardian von Saint Sépulcre gesegnete Kreuzweg
- Die Talente, die die gute Mutter hervorbringt und anwendet

Einer der großen Beweise der übernatürlichen Erleuchtungen, mit denen die gute Mutter beschenkt wurde, ist ihr sicheres und festes Urteil in allen Glaubensfragen. Seine Heiligkeit Papst Pius IX. hatte soeben die Enzyklika veröffentlicht, die den katholischen Episkopat in Rom zusammenrief, um das Dogma der unbefleckten Empfängnis zu definieren. Das war für die gute Mutter die Gelegenheit, nicht nur die Wahrheit des Dogmas zu bekräftigen, sondern auch die Zweckmäßigkeit der Definition. In diesem Sinne sprach sie darüber zu den Priestern, die sie besuchten, und auch zu Msgr. Coeur selbst, die zuerst die gegensätzliche Meinung hatte. „Lassen Sie wohl“, sagte sie zu einem ehemaligen Theologieprofessor, „lassen Sie unseren Hl. Vater, den Papst, seinem Gefühl folgen. Sein Gefühl kommt direkt von Gott. Nun ist der Augenblick immer gut gewählt, wenn Gott selbst ihn angibt.“ Dann fügte sie hinzu: „Ich staune immer, wenn ich in diesem Land leichte Unterschiede sehe, wenn es um Rom geht. Bei uns ist man mit Rom eins. Wenn Rom wartet, warten wir. Wenn es will, schreiten wir voran. Wenn es spricht, haben wir uns schon unterworfen.“

Die Verkündigung des Dogmas der unbefleckten Empfängnis war für sie eine große Freude. Sie wollte, dass das Fest dafür mit einem ungewöhnlichen Prunk gefeiert wurde. Die so klösterlichen und strengen Kreuzgänge des Klosters sollten mit Girlanden und Tapetenstoffen geschmückt werden. Wir befestigten an den Mauern Transparente, Sprüche und Sinnleuchter. Der ganze Gang wurde beleuchtet und mündete an einem Altar, der im Licht erstrahlte. Eine Prozession wurde organisiert. Die Internatsschülerinnen mit langen weißen Schleiern und Fahnen mit den Namenszeichen der unbefleckten Maria eröffneten den Umzug. Dann kommen die Schwestern und schließlich die gute Mutter, die das Bild der hl. Jungfrau in Händen trug, das die ersten Gründerinnen von ihrem Kloster gebracht hatten, um so zu bekräftigen, dass die göttliche Mutter des Heilandes selbst vom Haus Besitz ergriff. Es gab, ohne Zweifel, in jener Zeit in der hl. Kirche majestätischeren und großartigeren Prunk. Aber wäre es eine Verwegenheit zu glauben, dass es nicht viel gab, die Gott angenehmer und den Engeln des Himmels erfreulicher wären?

Das Internat von damals war mit Gunst erfüllt. Mehrere Internatsschülerinnen, hatten Gott das Versprechen gegeben, das sie seither gehalten haben, nur ihm zu gehören. Andere, die auf den Ausdruck des Willens Gottes für sie warteten, hatten den sehr festen Entschluss im Herzen, ihn zu lieben und ihm mit all ihren Kräften zu dienen. Die Mittleren, die Kleinsten liefen auf den Spuren der Älteren, und in diesen kleinen Seelen war Frische an Frömmigkeit und Glanz am Glauben, die alle entzückten, die sie sahen.

Andererseits bestand die Gemeinschaft aus geistigen Töchtern der guten Mutter: Plejade, auserwählt, wo es schwierig gewesen wäre, zu unterscheiden, wer mehr guten Willen, mehr Eifer, mehr Ergebenheit, mehr Liebe zum Verstand hatte. Die gute Mutter, die nur wenig für das Äußerliche und die Kundgebungen übrig hatte, war sehr berührt von diesem vertraulichen Fest. Sie sprach noch lange davon. Die hl. Jungfrau hatte ihr besondere Ansichten von der Handlung gewährt, die sie wieder in der hl. Kirche ausüben sollte, von dem Schatz, den sie in Frankreich sichern würde, von der Sorgfalt, die sie für die Gemeinschaft aufwenden würde und von mehreren jungen Seelen, die dieser Zeremonie beiwohnten.

Glücklich waren die, welche von der guten Mutter bemerkt wurden! Wir kennen sie, und sie hat ihnen wahrhaftig vorhergesagt, was mit ihnen geschehen ist. Sie sind große Christinnen geblieben, und Gott hat sie sehr gesegnet. Man hat dieses Fest im Kloster nicht vergessen, und jedes Jahr feiert man es mit dem größtmöglichen Prunk, das ist das Gelübde der guten Mutter.

Sie wollte auch der hl. Jungfrau den Platz sichern, den sie in der Heimsuchung von Troyes einnehmen sollte. Ihre kindliche Liebe hatte sie schon seit langer Zeit im Internat der Kongregation der Kinder Mariens einrichten lassen, aber ohne ihnen einen besonderen Platz für ihre Zusammenkünfte zuzuteilen.

„Sie wollte ihnen damals“, schrieben die Schwestern, „eine Kapelle unseres Gartens geben. Sobald diese lieben Kinder ihre Eigentümerinnen geworden waren, ließen sie sie bestmöglich wiederherstellen und verschönern. Bleibt noch zu wissen, unter welchem Namen man die hl. Jungfrau dort anrufen würde. Sie wendeten sich dafür an unsere gute Mutter, ihre gewöhnliche Zuflucht bei allen wichtigen Gelegenheiten. Sie baten sie, den Namen zu wählen, der der am meisten gefallen würde, die sie mit ganzem Herzen ehren wollten.

„Unsere Mutter, die nie aus ihrer eigenen Bewegung heraus handelte, antwortete, dass die hl. Jungfrau selbst den Namen angeben würde, der ihr am angenehmsten wäre. Dass man sie neun Tage lang darum bitten müsse, und dass am Ende der Novene jede auf einem geheimen Stimmzettel die Gnaden und die guten Eindrücke aufschreiben würde, die sie erhalten hätten. Man befolgte ihren Rat, und die gute Mutter nahm es allein auf sich, die Stimmzettel zu zählen. Die meisten enthielten diese Worte: ‚Sie hat mir geraten, es gut zu machen...‘ – ‚Sie hat mir solche gute Ratschläge gegeben.‘“ War das nicht die Bezeichnung der hl. Jungfrau als Mutter des guten Rates? Man nannte sie also unsere liebe Frau des guten Rates. Seither wurde sie immer unter diesem so tröstenden und mit Sicherheit erfüllten Namen angerufen. Die Frömmigkeit wuchs unter den Kindern Mariens, und ihre Kapelle wurde mit immer eifrigerer Frömmigkeit unterhalten und geschmückt. Man stellte eine Lampe hin, die ständig vor

unserer göttlichen Ratgeberin brennt. Diese Lampe brannte oft für die Anliegen unserer Mutter. Unsere gute Mutter nahm bei allen schwierigen Gelegenheiten dort Zuflucht, und sie versicherte uns, dass sie von ihrer offenkundigen Gnaden empfangen habe.

„In dieser Kapelle befand sich ein Bild, das man trotz der neuen Ausstattungen dort behält: es stellt das hl. Herz Jesu dar, umgeben von anbetenden Engeln. Es ist eines der ersten Bilder des hl. Herzens, das zur Verehrung dargeboten wurde. Es wurde gemalt nach den Anweisungen und zu Lebzeiten unserer seligen Marguerite-Marie. Dieses große Gemälde hat keinen künstlerischen Wert, ist für uns aber wertvoll durch die Erinnerungen, die sich daran knüpfen. Wie viel Verehrung wurde ihm von so vielen hl. Nonnen zuteil, die seit mehreren Jahrhunderten hier aufeinander folgten! Wie viel Verehrung hat ihm unsere Mutter nicht erwiesen!

Zu gleicher Zeit, als die gute Mutter bei den Internatsschülerinnen die Verehrung der hl. Jungfrau entwickelte, stattete sie das Kloster mit drei Kreuzwegen aus. Einer dieser Kreuzwege wurde in der Kapelle errichtet, ein anderer im Vorchor. Es war, um denen, die es wünschen, die Erleichterung zu verschaffen, diese fromme Übung eine Viertelstunde vor der Matutin oder vor dem Morgengebet zu machen. Der dritte Kreuzweg (Anm.: „via crucis im Original“) wurde in der Kapelle der hl. Familie errichtet, die kürzlich restauriert und im Garten aufgestellt wurde. Seine Stationen wurden unserer Mutter von unseren Schwestern des zweiten Klosters von Paris geschenkt. Unsere Schwestern hatten sie in einem Mönchskloster in Betlehem machen lassen. Die Kreuze sind groß, sehr schön und sehr vollkommen, aus Perlmutter gearbeitet. Jede von ihnen enthält Staub von dem Gebiet, wo sich das Mysterium, das sie darstellen, vollzog. Einer der Franziskanermönche, der P. Guardian des hl. Grabes, der hochw. P. Fulgence, nützte eine Reise nach Frankreich, um diesen Kreuzweg mit besonderen Ablässen, die daran zu knüpfen er die Macht hatte, zu errichten. So schien alles zusammenzukommen, um uns viele Gnaden und Vorrechte auf den gesegneten Einfluss unserer Mutter hin zu verschaffen. Um so viele geistige Bevorzugungen zu vervollständigen, wollte unsere gute Mutter auch alle unsere Zellen mit Bildern unseres hl. Gründers und unserer hl. Mutter schmücken. Sie ließ sie von zwei unserer Schwestern malen.

Die gute Mutter begünstigte nicht nur die Frömmigkeit. Sondern ihr guter Geist, ihr zarter Geschmack und ihre Liebe zum Schönen ließen um sie herum wirkliche Talente erblühen. Mehrere Schwestern vereinten sich, um mit einem gewissen Erfolg zu malen. Sie hinterließen gute Kopien von Porträts der hl. Gründer und stellten Ornamente für den Schmuck der Kirche und der inneren Kapellen des Hauses her. Es gab bis zu den Nadelarbeiten nichts, die sich unter dem Blick und der Anregung der guten Mutter zu Kunstwerken erhoben. Damals machte man Teppiche für das Heiligtum, Ornamente für den Altar und priesterliche Kleidung. Jede kam, um ihr ihre Arbeit zu zeigen. Sie ermutigte, indem sie zu dem Guten beglückwünschte. Denn sie erfasste das Schöne mit einem vollendeten Takt, wie sie das Fehlerhafte bemerkte, um es angemessen zu tadeln, aber sie versäumte es nie, angesichts dieser Arbeiten, die geschicktesten Arbeiterinnen die hl. Tugend der Demut üben zu lassen.“

Wie man sieht, hatte das Leben der guten Mutter immer seine aktive Seite. Bei ihr war die äußere Person stets beschäftigt, und sie verstand es auch, die anderen zu beschäftigen. Ich habe nie gehört, dass man ihr von drinnen oder von draußen einen Vorwurf machte. Aber ich

sah, dass sie manchmal von einigen Leuten der Welt angeklagt wurde, dass sie die Schwestern überforderte, zur Arbeit dräng und unaufhörliche Arbeit verlange. Nun kam dieser Vorwurf nie von den Lippen der Schwestern. Sie waren nie glücklicher, als wenn sie das Glück hatten, die gute Mutter nahe bei sich zu haben. Sie bemühten sich um die Wette, ihr einen Gefallen oder eine gute Überraschung zu tun. Übrigens wusste die gute Mutter sehr wohl, dass es in der Heimsuchung verboten ist, die Nonnen mit einer Arbeit zu belasten, die den Geist stören, und sie hindern würde, sich innerlich mit den Gedanken und Intentionen des Direktoriums zu beschäftigen.

XLVII. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Der Seelenzustand der guten Mutter während der 10 Jahre, die auf ihre Rückkehr nach Troyes folgten
- Ihre Verbindungen mit Gott über die göttlichen Vollkommenheiten, über ihre Absichten, ein Werk zum Heil für die Welt zu schaffen
- Gott verschafft ihr die notwendige Einsamkeit, um daran zu arbeiten.

Während der letzten Jahre ihres Aufenthaltes in Paris hatte die gute Mutter – wie wir berichteten – von Gott Mitteilungen erhalten, deren Ziel es war, sie enger an ihn zu binden. „Meinetwegen“, sagte sie, „bin ich nach Paris gekommen. Um daran zu arbeiten, mich zu befähigen, das Licht zu empfangen und den Weg zu beschreiten, wo er will, dass ich seinen Plänen diene.“ Die Briefe, deren Analyse wir gaben, und die alle in Paris geschrieben wurden, zeigen klar, dass es die innere Arbeit der guten Mutter war, sich darauf vorzubereiten, den Willen Gottes zu empfangen und auszuführen.

In Troyes angekommen, schreibt sie ihrem ehemaligen Beichtvater, dass sich ihr Zustand so verändert hat, dass sie ihm nicht mehr zu schreiben braucht, dass sie nicht mehr selber zu arbeiten hat, dass ihre Arbeit getan ist, und dass es ihr genügt, dem göttlichen Werk zu folgen. Übrigens konnte sie den jungen Beichtvater des Klosters bewegen, die Arbeiten ihrer Führung zu übernehmen und ihr zu helfen diese Wohnungen des himmlischen Vaters zu durcheilen, wohin die göttliche Liebe sie lockte.

Die besondere Eigenheit ihrer Mitteilungen war eine große Einfachheit zu sagen, was Gott ihr offenbarte, über seine göttlichen Vollkommenheiten, über die Verbindungen der göttlichen Personen untereinander, hauptsächlich die Verbindungen des Heilandes mit seinem Vater, über die Auswirkungen, die diese Verbindungen in der Welt haben sollten, und schließlich über die Mittel, durch die Gott sie zu den Menschen kommen lässt.

Unter den göttlichen Vollkommenheiten beschäftigte sie vor allem die Liebe. Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott. Gott hatte sie geschaffen, um vielleicht mehr als viele andere die Geheimnisse der göttliche Liebe zu verstehen. Von Natur aus gut begriff sie mit erlesener Zartheit, was Zuneigung, Ergebenheit ist. Sie schien nur Herz für jene zu sein, mit denen sie in Verbindung war. Aber wenn es sich um Gott handelte, kam ihr ganzes Wesen in sein Element. Sie tauchte darin ein. Sie befand sich nur in Gott, sonst war sie nirgends mehr zu Hause. Sie sah ihn in allem und überall. Sie strebte und atmete nur für ihn. Wie sehr hat sie ihn geliebt! Ihr Leben war nur ein Liebeslied!

Sie sah nicht nur die Liebe Gottes in sich selbst, sondern sie trat ein in das unaussprechliche Wohlgefallen über die Art, wie Gott seine Liebe ausübte. „Er kann es so köstlich machen“, sagte sie, „dass die Seele, die Gegenstand seiner Liebe ist, entzückt ist und staunt, dass er so viel Feinheit für ein einfaches Geschöpf aufwendet.“ Sie nährte sich mit Wonne von den

kleinsten Umständen, die das Werk Gottes an den Seelen kennzeichnet oder sein Eingreifen in das Zeitliche. „Er kann mit Anmut handeln“, sagte sie oft.

Eine andere Vollkommenheit, die nicht weniger begeisterte, war Gottes Treue. – Gott ist treu, er kann sich nicht irren oder uns täuschen. Sie erinnerte sich oft an die Versprechen, die Gott ihr gegeben hatte. Sie erinnerte sich an die Gnaden, die sie erhalten hatte. Sie genoss die Taten und die Worte der hl. Schrift, die Bezug auf diese göttliche Vollkommenheit haben, und sie folgte der Handlung in allen Ereignissen des Lebens. Daher war ihr größter Wunsch, ihre Leidenschaft sie durch eine Treue in jedem Augenblick zu bezahlen. Ihr bitterstes Bedauern galt dem kleinsten Fehler, wo man eine Spur von Untreue bemerken konnte. Wenn man ihr Leben mit einem Wort charakterisieren möchte, würde man sie die treue Dienerin und besser noch die treue Freundin des Heilands nennen.

Welche tiefe Kenntnis hatte sie von den Verbindungen der göttlichen Personen untereinander! Ein sehr gelehrter Theologieprofessor bekräftigte, dass sie von diesen Geheimnissen mit der Klarheit und Genauigkeit eines Doktors sprach. Wir können außerdem hinzufügen, dass sie nach dem, was der hl. Johannes sagt, sprach, als hätte sie die Dinge, von denen sie Zeugnis ablegte, gehört und gesehen. Sie hatte an der Tür des Gemahls gelauscht, und sie wiederholte, was sie aus seinem Mund vernommen hatte.

Die göttlichen Beziehungen der drei Personen der hl. Dreifaltigkeit müssen für die Seelen der Seligen der Hauptquell und die größte himmlische Glückseligkeit sein. So muss man darüber urteilen, wenn man sich an die Worte der guten Mutter hält, und wenn man die Zeit, die sie für die Betrachtung dieser hohen Geheimnisse verwendete, in Erwägung zieht. Wie oft haben wir sie nicht nach den Übungen des Gebetes, der hl. Messe und der Danksagung ganz versunken in eine Atmosphäre von Gebet und Anbetung gesehen. Ihr Gesicht und ihre Haltung zeigten uns ziemlich klar, dass sie aus einer vertrauten Verbindung mit Gott kam. Ein Licht schien sie zu umgeben, und erinnerte uns an das, was die hl. Schrift von Moses sagt, als er vom Berg herabstieg: „Sein Gesicht war strahlend geworden.“

Ihre Erleuchtungen, mit denen sie Gott sie beschenkte, wurden immer häufiger in der Zeit von Advent und zu den Festen unseres Herrn. Sie verstand es auch, alles zu nutzen, um voller zu Betrachtung Gottes zu gelangen. Sie fand in den Psalmen, die die Heimsuchungsschwestern während der Kommunion singen, einen Stoff, der für diese erhabenen Erhebungen geeignet war. Wenn sie diesen Vers: „Vias tuas demonstra mihi et senitas tuas edoce me“ betrachtete, stieg sie mit vollen Segeln in die Intelligenz dieser Worte ein und in die Anwendung, die die Kirche auf unseren Herrn macht.

Sie identifizierte sich irgendwie mit allen Gedanken und Akten des Heilandes zu seinem Vater. Dann wiederholte sie die unsagbaren Glückseligkeiten der hl. Menschheit in Verbindung mit Gott dem Vater und das Wohlgefallen des Vaters an diesem Sohn, Gegenstand all seines Wohlgefallens. Was sie uns nun ausdrückte, hatte nichts Gemeinsames mit den Freuden der Wissenschaft und mit den Schwerpunkten des Glücks der Erde. Ihr Wort erzeugte in der Seele ein Gefühl, das den zartesten und tiefsten Eindrücken, die man

empfinden kann, überlegen war. Man fühlte, dass es etwas vom Himmel war. „Was sie sagte, gäbe den Glauben, wenn man ihn nicht hätte“, wiederholte ein gelehrter Theologieprofessor, und man kann hinzufügen, dass das, was sie sagte, wie ein Anfang der klaren Sicht der Seligen und ein erster Vorgeschmack ihrer ewigen Glückseligkeit war.

Aber diese Verbindungen hatte ein Ziel, sie sollten eine Wirkung in der Welt haben. „Der Heiland“, sagte sie, „will die Erde abermals zurückkaufen und wird dafür Quellen verwenden, die er noch nicht eingesetzt hat. Die Arbeit, mit der ich ihn beschäftigt sehe, hat keinen anderen Zweck, als sich noch gänzlicher zu geben: er will sein Werk vollenden. – Wir müssen ihn in dem sehen, was er machen wird, und von dem er allein den Ruhm hat.

Es ist etwas Großes, berufen zu sein, mit ihm in diesen Zeilen mitzuarbeiten, es ist nicht zu viel, sich mit seinem ganzen Sein einzubringen. Man muss ihm den Platz lassen, damit er allein handelt, und dass man ihn handeln sieht. Der Verlust seiner selbst durch ihn und in ihm ist die notwendige Bedingung des Dienstes, den man ihm auf diesem Weg erweisen soll.

Aber wie schön wird auch der Teil jener sein, die dort eintreten werden! Sie werden ihn darstellen, sie werden sein treues Abbild sein, man wird ihn in ihnen sehen.

Ich habe die Arbeit des Weges zu machen, ich muss helfen, ihn vorzubereiten. Er hat seinen Ausgangspunkt in Gott. In ihm sind alle Quellen und Mittel vorbereitet. Ich wohne dieser Arbeit bei, ich bin ihr Zeuge. Aber diejenigen, die ihn nach draußen fortsetzen müssen, damit er zu den Seelen kommt, seid ihr! Es ist an euch, Priester von diesem Weg, dass die Wirkungen dieser Arbeit in Gott übergeben werden. Ihr werdet ihn anwenden, verbreiten, und durch eure Hände wird er Früchte tragen.“

Dieses Wort hat mir die gute Mutter hundertmal und fast immer mit denselben Worten gesagt. Das war während der 10 Jahre, die auf ihre Rückkehr nach Troyes folgten, ihre innere Beschäftigung. Nichts fehlte der Bestätigung ihrer Vorhersagen der Zukunft. Gott bekräftigte sie durch die Heiligkeit des Lebens der guten Mutter, durch alle möglichen Heimsuchungen, denen er sie unterwarf und vor allem durch die schmerzhaftesten Krankheiten, mit denen er sie geißelte. Ohne Zweifel hatte sie sie Gnaden in Fülle. Aber schwach und zart, brachte jedes Fest einen Rückfall oder neue Leiden. Sie feierte sie auf dem Kreuz, und sie verbrachte den Advent und die Fastenzeit oft in langen Agonien. Allein oder fast allein wusste sie, was sie zu leiden hatte. Sie verbarg sie bis ihre Kräfte sie verrieten oder ihr Leiden sie besiegt und wie niedergeworfen hatte.

Inmitten dieser heldenhaft angenommenen Leiden, um der äußeren Kundgebung der Liebe des Heilands zur Welt zu helfen und beizustehen, empfängt die gute Mutter die Versicherung, dass die Zeit ihr Werk zu gründen näher kommt. Ihre Sammlung wird tiefer, und ihre Beziehungen mit draußen, hören fast ganz auf. Die Personen der Welt und selbst die Geistlichen scheinen sich an die Mutter Maria Salesia nicht mehr zu erinnern. Die Korrespondenzen von draußen schweigen. Eine völlige Stille herrscht um sie herum, als ob sich das Kloster in eine neue Thabais verwandelt hätte.

Sie vernachlässigt keine ihrer Verpflichtungen als Oberin. Aber die Sorge für ihre Gemeinschaft und das Internat verlangt nur mehr sehr kurze Augenblicke. Das Abfassen des

Rechnungsberichtes ist weder langsam noch arbeitsreich. Alle fühlen und verstehen, dass sie keine anderen Gedanken, kein anderes Wollen, keine anderen Anhänglichkeiten, als die der guten Mutter haben können. Sie geben sich ganz in ihre Hände.

Das ergibt für die gute Mutter den Genuss eines großen Friedens. Sie brauchte ihn, um mit Gott zu sprechen, und um seine Information zu empfangen über das, was sie später machen soll. Sie kommt von Tag zu Tag weiter im Erkennen der göttlichen Absichten. Sie sieht die Mittel, die Gott verwenden wird, und sie bekräftigt, dass das Werk an diesem Ort beginnen wird, und dass sie sich mit den damals anwesenden Personen stützen wird. Und um sich völliger des Willens Gottes zu sichern, verlangt sie ständig übernatürliche Beweise von ihm die sie sogleich erhält.

So sagte die Gute Mutter zu Gott: „Mache, dass der Priester, der soeben die hl. Messe feiert, von dir solche Erleuchtungen empfängt, dass er kommt, um sie mir mitzuteilen.“ Der Priester empfing die verlangte Mitteilung, und als er aus der Kirche ging, kam er, um es ihr zu sagen. Wollte sie, dass eine Schwester, die von allen diesen Gedanken und von diesem ganzen Plan nichts wusste, beauftragt wird, ihr eine positive Sicherheit des Willens Gottes bringt, kam diese Schwester und brachte ihr eine vollständigere Sicherheit als sie sich gewünscht hatte.

Daher brauche ich nicht zu fürchten, der Übertreibung angeklagt zu werden, wenn ich behaupte, dass die gute Mutter mir tausendmal wiederholte, dass Gott uns, die ihn hörten, die Aufgabe vorbehielt, die Mittel, die Gott in seinem Erbarmen verwendete wird, umzusetzen, und dass wir die Aufgabe haben, der Welt die Auswirkungen der göttlichen Liebe mitzuteilen, deren sie in ihm beiwohnte.

Die Ausdauer der guten Mutter in dieser inneren Arbeit und in diesen ständig wiederholten Behauptungen, während sie allein, ohne Unterstützung, ohne Hilfe und vor allem ohne Mitarbeit und ohne jegliche Ermutigung war, diese Ausdauer und das unerschütterliche Vertrauen, das sie sich mehr als 10 Jahre lang bewahrt, sind ein sehr auffallender Beweis von der Wahrhaftigkeit ihrer Aufgabe.

Derjenige, der diese Zeilen schreibt, wirft sich heute vor, diese Verbindungen nicht schriftlich gesammelt zu haben. Wenn er es genau Tag für Tag gemacht hätte, würde man in diesem Tagebuch die logische Fortsetzung finden, die von keiner großen Angelegenheit unterbrochen wäre. Man würde unbestreitbare Beweise daraus schöpfen, die sich auf zahlreiche eigenartige Tatsachen stützen würden. Alles würde klar, erleuchtet und fest dargestellt erscheinen.

Unter einem anderen Punkt betrachtet würde dieses Tagebuch eine wunderbare Auskunft über ihr geistiges Leben enthalten. Eine Auskunft, über die die Gespräche der guten Mutter mit den Schwestern uns eine Idee geben können. Doch – möge man uns gestatten es zu sagen – diese aus dem Gedächtnis gesammelten Gespräche ähneln den Wellen eines Baches, der mehrere Gebiete durchheilt hat, und der davon Farbe und Geschmack angenommen hat. Man fühlt dort etwas Fremdartiges, das nicht aus erster Quelle kommt: „Aguas de fontibus Salvatoris.“ (Anm.: „Die Wassern aus den Quellen des Heilands.“).

XLVIII. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Einfachheit, Klarheit und Tiefe der Meinungen und Unterweisungen der guten Mutter
- Unterweisung über den Frieden
- Woraus besteht der Friede. Wie kann man ihn haben und genießen
- Das Gute, das sie hervorbringt

Der innere Zustand der guten Mutter, weit davon entfernt, sie für ihre Gemeinschaft eigenartig und unverständlich zu machen, brachte sie vielmehr allen Seelen näher, machte ihr Wort einfacher und brachte sie mehr in die Reichweite von jeder. Die Hinweise, die sie in der besonderen Führung der Schwestern gab, waren von solcher Klarheit, dass es schien, dass sie nicht nur die Gnade zu sprechen hatte, sondern auch die sich verständlich zu machen. Daher bemühten sich die meisten Schwestern, sogleich niederzuschreiben, was ihnen unsere Mutter gesagt hatte, und sie bewahrten es auf, um sich daran zu nähren.

Die Klöster von Troyes, Reims und Paris besitzen sehr viele ihrer Antworten, die wie so viele Lichtstrahlen sind, und die auf die Schwestern, an die sie gerichtet waren, eine überraschende Wirkung hatten. Ihr Wort in der Öffentlichkeit in ihren Gesprächen und Kapiteln trägt dieselbe Einfachheit und erreicht dieselben Tiefen. Wir glauben, unseren Lesern angenehm zu sein, wenn wir hier einige Auszüge ihrer Kapitel bringen, die sie diesem Zeitraum von 1844 bis 1858 gehalten hat.

Unterweisung, gemacht im Kapitel am 06.04.1850

„Um in den Geist der Kirche zu gelangen, der der Geist des Heilandes und auch der unseres hl. Gründers ist, müssen wir unsere Seele in den Frieden versetzen, weil Gott den Frieden liebt, im Frieden wohnt und sein Werk in Frieden macht. Wir hören unseren seligen Vater mit seinem Wunsch, uns in diesem Zustand zu sehen, wie er bei jeder Gelegenheit wiederholt: ‚Seid in Frieden, bleibt in Frieden.‘

Morgen wird der Herr seinen Aposteln seinen Frieden geben: er wird ihn uns auch geben, nicht nur morgen, sondern immer. Wo der Heiland ist, ist Frieden. Wir sehen den Heiland oft im Krieg, nicht für ihn, sondern für uns. Um uns den Frieden zu verschaffen, in dem wir unser Leben verbringen sollen. Die Seele, die sich mit Gott vereinen will, muss alles machen, um sich den Frieden zu geben, ohne den es keine Vereinigung mit Gott geben kann. Sie wird gesammelt bleiben. Sie wird die Regel gut ausführen. Sie wird auf sich selbst verzichten. Es gibt keinen Frieden ohne Verzicht: der Friede ist die Auswirkung des Verzichtes. Muss man sich den Frieden verschaffen, um zufrieden zu sein, um glücklich zu leben? Nein, denn der Friede, von dem wir sprechen, ist kein menschlicher Friede, kein Friede, der der Natur Behagen verleiht. Es ist ein übernatürlicher Friede, der von Gott kommt, und man muss ihn der Seele verschaffen, weil es der Wille Gottes ist, dass wir ihn haben, weil er die Frucht der Verdienste des Lebens, des Leidens und des Todes des Heilandes ist, weil er der Wunsch der Liebe des Heilandes für uns ist.

Wir sollen ihn nicht wollen wegen des Guten, das wir in ihm finden werden. Nein, wir sind sicher, das Gute im Frieden zu finden, aber es soll nicht das Motiv sein, das ihn uns suchen lässt. Es soll das Wohlgefallen Gottes sein, der Wunsch unseres hl. Gründers, die Intention des Gehorsams. Wir wissen es wohl: der Gehorsam ist die Übereinstimmung mit Gott. Die Seele, die auf sich selbst verzichtet, die ihren Willen, ihre Neigungen, ihre Leidenschaften, ihre Zuneigungen übersteigt. Die auf ihren Geist zu denken, auf ihren Willen zu lenken, auf ihren Verstand zu verstehen verzichtet, wird ein neues Geschöpf, das sein eigenes Leben verliert und vom Leben des Heilandes lebt.

Wie wird man über sich siegen? Nicht durch das Fasten, durch die Strengen. Nein, unser Mittel ist das nicht. Unser Mittel ist der Gehorsam, die Treue, die Abhängigkeit zu machen, was er sagt. So nützt man die Verdienste des Heilandes, die Gnaden, die er täglich schenkt, und so erntet man die Frucht des Gehorsams, den er auf Erden geübt hat.

Unser hl. Gründer sagte, wenn alles auf der Welt umgestürzt würde, es unser Innenleben nicht verwirren oder irgendwie schmälern dürfe, das in dieser Anlage zum Frieden besteht, der auf der Abtötung und dem Verzicht auf allem menschlichen Wollen aufgebaut ist. Was auch geschieht, wissen wir nicht, dass Gott da ist, dass alles von ihm gewollt und zugelassen ist? Und wird uns mit dieser Aussicht nicht der Friede bleiben? Ich spreche nicht von einem menschlichen Frieden, wie die Welt ihn liebt, ich spreche vom Frieden Gottes, vom Frieden, in dem er seine Bleibe macht, vom Frieden, der seinen Grundsatz in Gott hat.“

Dieses Konglomerat an Zitaten entbindet uns von jeglichem Kommentar. Man sieht, dass die Mutter Maria Salesia von sich selbst sprach, ohne auf ihre Erinnerungen zurückzugreifen, und dass ihre Lehre wohl ihre war oder eher die der hl. Gründer, die sie ebenso getreu ermächtigt, auslegte. Man sieht auch, wie sie zugleich beide Extreme des geistlichen Lebens erreichte, die göttlichen Höhen und die Einzelheiten der Ausübung. So einfach, klar und wahr in jedem Punkt dieser großen Spanne, die die Anfänge des Innenlebens von den Erleuchtungen und den göttlichen Verbindungen trennt.

Wir bedauern, dass uns die Grenzen dieses Werkes nicht gestatten, hier längere Zitate wiederzugeben. Sie hätten dem Leser eine Idee gegeben von der Fülle und der Tiefe der Unterweisungen der guten Mutter während der langen Jahre, die sie Oberin der Heimsuchung war. Ihre Kapitel und ihre anderen Unterweisungen werden für das Institut einen wertvollen Kodex bilden, der den Geist der Heimsuchung erhalten wird und der lebendige Klarheiten über die Absichten und die Führung der hl. Gründer verbreiten wird.

Die gläubigen Seelen, die der Mutter Maria Salesia folgen werden wollen, in was immer für eine Berufung sie sich auch befinden, werden dort wunderbare Hinweise für ihre Führung und einen einfachen und sicheren Weg finden, um zu ihrer Vollkommenheit zu gelangen. Wir drücken nicht unser persönliches Gefühl aus, wir geben hier nur das einstimmige Gefühl ermächtigter Personen wieder, die schon einige Auszüge der von der guten Mutter gehaltenen Kapiteln und Gespräche durchgelesen haben.

Ehe sie sprach, pflegte sie, sich eine oder zwei Minuten im lieben Gott zu sammeln. Man sah, dass sie sich voll hineinstürzte. Das war ihre ganze Vorbereitung. Dann sprach sie mit einer

unvergleichlichen Leichtigkeit. Selbst der Klang ihrer Stimme diente dazu, alle Nuancen ihres Gedankens auszudrücken. Man fühlte sich beherrscht und unterworfen. Es kam niemand der Gedanke, dass sie ihre Sicht ausdrückte. Gott teilte sein Licht, seine Salbung durch unsere Mutter mit. Man fühlte es und jeder sagte es. Wenn man aus diesen Gesprächen ging, war man wie vom Licht Gottes umgeben, man hatte alles verstanden, man wollte nur handeln und sehen, wie unsere Mutter gesagt hatte. Diese in jeder Seele hervorgebrachte Wirkung wiederholte sich draußen, und eine tiefe Sammlung umhüllte die Gemeinschaft. Die Erhöhungen, die Versammlungen wurden von den guten Dingen, die man sich gemerkt hatte, belebt und genährt. Es war das Leben für jede einzelne Seele und die Atmosphäre, in der die Gemeinschaft sich bewegte und handelte. Aber all dies ohne den Lärm vieler Worte, ohne Aufsehen, ohne Erregung. Es war der sanfte, fast unmerkliche Hauch des Geistes Gottes über diesen neuen Berg Horeb, wo es dem Herrn gefiel, zu seinen demütigen Dienerinnen zu sprechen.

XLIX. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Von 1859 bis 1862 letzte Dreijahresherrschaft der Mutter Paul-Séraphine
- Charakter dieser großen Nonne
- Was sie von der guten Mutter dachte
- Die gute Mutter wird Verwaltungschefin
- Sie schont sich nicht, der Oberin zu helfen
- Handlung der Vorsehung, der man die Erholung der guten Mutter verdankt
- Man betraut sie manchmal mit dem Noviziat
- Die Freude, die sie hinbringt

1859 wird sie sehr geehrte Paul-Séraphine als Oberin gewählt. Wir haben den Vergleich dieser beiden großen Nonnen schon gemacht, die in der Regierung des Klosters der Heimsuchung von Troyes aufeinander folgten. Aber es ist gut, darauf zurückzukommen, um das genaue Aussehen des Hauses zu Lebzeiten dieser beiden bevorrechteten Seelen zu bekommen.

Die Mutter Paul-Séraphine hatte einen Charakter, der dem der guten Mutter entgegengesetzt war. Ihre Erziehung, in der der Kampf fühlbar war, den die christlichen Familien gegen die Ideen und die Handlungsweise der Revolution zu führen hatten, hatte ihr etwas vom Kampfgeist und einem schneidenden Charakter gegeben. Sie drückte ihre Gedanken energisch aus und unterstützte sie im Bedarfsfall sehr zähe. Sie sah die Tugend in den großmütigen Akten, und sie neigte natürlich dazu, die Schwierigkeiten zu bewältigen und die strengsten Abtötungen zu üben. „Ich hätte meinen Platz bei den Trappistinnen haben wollen“, sagte sie, „aber um mich besser sterben zu lassen, hat mich Gott in die Heimsuchung gestellt.“

Sie hätte alles begründen, ordnen wollen. Sie ließ nur zu, was ihr völlig bestimmt erschien. Und bei der Beobachtung der Ordensregel war sie unerbittlich. Es scheint, dass es mit dieser Natur schwer war, die Mutter Maria Salesia zu verstehen und zu billigen. Dennoch war niemand auf der Welt mehr mit ihr verbunden, ihr gehorsam. Niemand bewunderte die gute Mutter mehr und half ihrer Tätigkeit im Kloster wirksamer. Sie betrachtet ihre Worte wie vom Himmel gekommene Orakel und mit einer tiefen Verehrung einer berührten Frömmigkeit wohnte sie den geistigen und äußerlichen Arbeiten der guten Mutter bei. Und sie beugte ihre Seele und ihren Willen vor allen ihren Entscheidungen.

Sie bewunderte ihre Art der Verbindung mit Gott und bekräftigte unter allen Umständen, dass die gute Mutter mit außergewöhnlichen Gaben beschenkt war. „Wir können nur nach dem handeln“, sagte sie, „was wir wissen, und was wir sehen. Unsere Mutter macht, was Gott ihr zeigt.“

So war die, welche die Vorsehung der guten Mutter als Hilfe und Gefährtin gegeben hatte. Sie folgten aufeinander in der Regierung des Hauses, aber man konnte keinen Unterschied bemerken. Die Schwestern bemerkten es nicht, denn derselbe Geist, dieselbe Seele schwebte über dem Kloster, und der Gehorsam wurde weder schwächer noch abgestuft. Unsere Mütter wurden beide gleich geliebt und geehrt. Die Mutter Paul-Séraphine Laurent hatte ihre letzte Regierungsperiode, die drei Jahre dauert. Man vermutete bei ihr wenigstens eine fortschreitende Schwächung ihrer Gesundheit: daher kam ihr die gute Mutter mit der größten Ergebenheit zu Hilfe. Die Sorge um die Ausgaben, die Überwachung des Noviziats füllten ihre Tage aus, die schon von den Übungen der Regel und ihrem inneren Zustand eingenommen wurden. Hören wir, was wir von den Schwestern erfahren.

„Unsere Mutter wurde noch einmal abgesetzt. Sie war abermals glücklich, in die letzte Reihe gestellt zu werden, glücklich, sich sehr klein und sehr demütig zu machen. Für uns war das einzige Glück die Freude, sie zu behalten. Die göttliche Vorsehung hatte sich bedient für uns, ihr die Mittel zu gewähren, die die menschliche Klugheit hätte anwenden können. Eine akute Bronchitis, auf die mehrere Rückfälle folgten, hatte während ihres letzten Dreijahresamtes ernste Sorgen um ihre Brust verursacht. Zwei Ärzte fanden sie sehr angegriffen. Sie gaben beide ohne Wissen unserer Mutter und ohne deshalb gehört zu werden, ein Attest, in dem sie behaupteten, dass sie das Klima von Fribourg nicht ertragen könne, und dass der erste Winter, den sie dort verbringen würde, sicher der letzte ihres Lebens wäre. Ihre Zeugnisse wurden nach Fribourg geschickt, wo man ihnen Rechnung tragen wollte. Zur gleichen Zeit wurde unsere Mutter als Oberin in mehreren unserer Klöster verlangt. Um sie zu erhalten, verwies eines von ihnen auf die Notwendigkeit, so dringende Gründe, dass sie den Bischof von Fribourg besiegen. Doch seine Gnaden wollte nichts versprechen, ohne vorher unsere Mutter zu Rate gezogen zu haben. Er schrieb ihr, um ihr darzulegen, wie wünschenswert es wäre, dass diesem Kloster den verlangten Dienst erweisen könnte und er bat sie ihm, gewissenhaft zu sagen, ob ihre Gesundheit es ihr gestatte. Unsere Mutter zögerte keine Sekunde. Sie antwortete sogleich dem Bischof, „dass sie unfähig dafür sei. Dass der Schwächezustand, auf den sie eingeengt war, sie nur ein Haus regieren könne, wo sie nichts zu machen und sehr wenig zu sagen hat. Es muss“, sagte sie, „die Unmöglichkeit sehr offensichtlich sein, damit ich so kühn zu sprechen wage, ich die ich in Bezug auf den Gehorsam schüchtern bin.““ Unsere Mutter blieb also in unserem Kloster. Gott beschenkte sie so weiterhin in seinem Erbarmen.

„Unsere Mutter Paul-Séraphine war Oberin, und wir sahen immer wieder diese herzliche Achtung, dieses gegenseitige Vertrauen und die Herablassung, die wir während der Amtszeit der einen oder anderen unserer beiden Mütter übten. Unsere liebe Abgesetzte, Mitarbeiterin und Ratgeberin wie in allen Abschnitten ihrer Zeit als Oberin wurde wieder Helferin in der Verwaltung. Wir sagen nichts mehr über diese Beschäftigung, die sie so vollkommen und segensreich ausübte wie vorher. Man sah sie wieder jeden Sonntag, wie sich nach dem Gehorsam des Morgens in die Küche begab und dort, umgeben von den Laienschwestern und unseren Haushaltsschwestern und gemeinsam herzlich über die Zubereitungen der Woche und die verschiedenen auszuführenden Arbeiten zu beraten.

Diese arbeitsreiche Funktion hinderte sie nicht, sich auf die Wünsche der Direktorin einzulassen, die sie manchmal bat, im Noviziat eine Versammlung abzuhalten. Das Noviziat

war zu dieser Zeit sehr zahlreich, aber es vergrößert sich in diesen Vorzugsstunden noch um mehrere ehemalige Professen, die um die Gnade gebeten hatten, zugelassen zu werden. Diese Zulassung war die Belohnung, die die Mutter Paul-Séraphine für einige Akte des Selbstverzichtes und der genauen Beobachtung der Ordensregel gewährte.

Unsere liebe Abgesetzte schien mit Liebe dieses Amt auszuüben, das sie an ihre religiöse Jugend erinnerte und an die Begünstigungen, die ihr unser Herr in Fribourg reichlich geschenkt hatte, wo er ihr gezeigt hatte, wie angenehm die Beschäftigung als Leiterin seinem Herzen sei. Vor allem ermutigte sie gerne jene, denen das Naturell oder die frühe Erziehung die Anfänge des Ordenslebens schwieriger machten. Kein Hindernis störte sie, wenn sie den Anruf Gottes sah. Diese Hindernisse schienen sogar ihren Eifer zu steigern, um diesen Seelen zu helfen, dem Heiland zu antworten, und um sie würdig zu machen, um zu Eigen zu sein. Dafür beschäftigte sie sich besonders sorgfältig, sie handelte kräftig, aber sie machte es so milde und sanft, dass man inmitten der größten Schwierigkeiten bei ihr die Kraft fand, sie zu bewältigen und alles Gott zu opfern. Nach dem Beispiel unseres seligen Vaters konnte sie die Fehler aufzeigen, wieder aufnehmen, korrigieren, ohne jemand zu bekümmern oder zu betrüben. Denn sie konnte die Korrektur liebenswert machen, den Mut wieder heben und den guten Willen stärken.

Alle Herzen fühlten sich erhoben durch den Geist der Einfachheit und der Liebe, der in hervorragender Weise der Geist unserer Mutter war. Im Noviziat brachte sie sich in die Reichweite ihrer Zuhörerschaft, erhellte den Zweifel, antwortete auf die Fragen mit größter Güte, aber sie konnte neugierige Fragen nicht leiden! ‚Es ist gegen unseren Geist‘, sagte sie, ‚wissen zu wollen, warum man dies oder jenes macht. Für die Personen, die so grübeln, müsste man eine zweite Regel machen, die die erste erklärt. Mein Gott, wie ist man glücklich, ohne über Kleinigkeiten zu streiten, wie unsere hl. Mutter sagt.‘“

Es gäbe noch viele schöne Dinge von der Sammlung der lieben Gespräche des Noviziates aufzuschreiben, aber wir müssen uns beschränken, um zu dem Zeitabschnitt zu kommen, als unsere Mutter der ganzen Gemeinschaft nach diesen drei Jahren der Absetzung zurückgegeben wurde. Sie hatte so viel für uns gemacht, dass sich alle versprochen, so gut zu handeln, dass das Kloster ihren Wünschen entsprach, in dem es ein Kloster wurde, wo es nichts mehr zu machen und sehr wenig zu sagen gab. Wir bekamen also die große Gnade, an der Spitze die zu sehen, die für uns immer der Kanal des großen Erbarmens des Herrn war, und diese zwei neuen Dreijahresabschnitte wurden von Gott nicht weniger gesegnet als die anderen.

L. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Gemeinschaft des hl. Franz von Sales

Die 10 Jahre, die auf 1848 folgten, waren dem inneren Leben und der Sorge um die Gemeinschaft gewidmet. Es waren die einsamen Jahre der guten Mutter. Jahre während sie wie in einem Abendmahlssaal sich auf die Werke vorbereitete, bei denen sie helfen oder die sie gründen sollte. Die Arbeit geschah in Gott und mit Gott nach einem bestimmten Plan und mit so soliden Grundfesten, dass man sie schon zu dieser Zeit sagen hörte: „Es ist gemacht. Gott wird nicht darauf zurückkommen.“ Eines der äußeren Werke, zu dem sie etwas beitrug, war die Gemeinschaft des hl. Franz von Sales.

Das Werk des hl. Franz v. Sales ist im Hinblick der Verteidigung und Verkündigung des Glaubens in den christlichen Ländern gegründet. Msgr. von Ségur hatte den Gedanken gefasst, aber er erschrak vor der Größe des Unternehmens. Er eröffnete sich deshalb der guten Mutter, die ihn ermutigte und ihm die festesten Zusagen des göttlichen Willens gab. Es bedurfte nicht mehr, dass er sich entschied. Daher schrieb er ihr im Januar 1858 einen Brief, in dem er sie bat, ihren Einfluss zu verwenden, um in Troyes das Werk des hl. Franz v. Sales einzurichten.

„Es ist ein großes Werk“, sagte sogleich die gute Mutter, und sie verwendete sich dafür mit ganzem Herzen, denn sie sah das große Gute, das daraus eine erste Anwendung der Gnaden entstehen würden, die Gott ihr versprochen hatte.

Das Werk wurde zuerst mit der Genehmigung von Msgr. Coeur in der Heimsuchung eingerichtet, dann in der Diözese (Troyes) kanonisch anerkannt. Aber es bedurfte des Hauches der guten Mutter, um ihm Bewegung zu verleihen und Leben zu geben. Die durch sie ermutigten jungen Internatsschülerinnen organisierten eine Gemeinschaft mit dem Ziel, das Werk von Msgr. de Ségur in der Diözese zu verkünden.

Die gute Mutter hatte gesagt: „Msgr. de Ségur ist der Mann Gottes. Er erhielt einen großen Beistand vom hl. Geist. Er wird vor allem von unserem Herrn geliebt, mit dem seine Seele in inniger Verbindung steht, und aus der der Eindruck folgt, um vorwärts zu gehen.“ Ist es nicht die Sicherheit, die Fülle seiner Gaben, zu empfangen, wenn man mit ihm arbeitet? Daher sah man, dass die Internatsschülerinnen den größten Eifer entfalteten, um zur Teilnahme an den Verdiensten des Wortes des hl. Franz v. Sales zu gelangen. Jeden Monat wurde ein Rundbrief an die ehemaligen Schülerinnen gerichtet. Man informierte sie über alles, was in der Gemeinschaft gemacht wurde, und man gedachte der wunderbaren Ergebnisse in den Seelen und der Gnaden, die die Mitglieder für sich und ihre Familien erhielten. Diese Berichte erzeugten gemeinsam mit den von der guten Mutter zugesicherten Versprechen neuer

Begünstigungen und trugen dazu bei, das Werk des hl. Franz v. Sales in den Pfarreien einzurichten.

Die gute Mutter ihrerseits widmete sich diesem Werk des Heils. Sie gab sich nicht mit dem Beten zufrieden, was viel zur Sicherung des Erfolges beitrug, sie brachte auch eine aktive und stete äußere Mitarbeit ein. Zur Schatzmeisterin des Werkes ernannt, nützte sie ihre Beziehungen zu den eifrigen Damen, um sie zu ermutigen, was sie nach jeder Versammlung machte, wenn diese Damen kamen, um ihr den Betrag der Sammlung zu übergeben. Diesen Eindruck hatte man vom Handeln der guten Mutter, dass die monatlichen Versammlungen einen Charakter von Frömmigkeit und Eifer annahmen, der sie nicht nur wertvoll, sondern angenehm und voll sanften Trostes machten. Alles geschah dort unter dem Blicke Gottes. Man berichtete dort in den Einzelheiten über die Taten, die man während des Monats vollbracht hatte, und dieser Bericht wurde an alle Eifrigen geschickt, deren glühende ehemalige Internatsschülerinnen der Heimsuchung waren. Welche Taten füllten diese Seiten? Es waren zahlreiche Bekehrungen, ausgezeichnete häufige Gnaden, die den Leiter des Werkes ein Jahr nach der Gründung sagen ließen: „Wie viele über ihr Leben erleuchtete Seelen! Wie viele von den Verbündeten des Werkes des hl. Franz v. Sales zum Glauben und zur Übung der religiösen Pflichten zurückgeführte Seelen! Ihre Zahl ist schon so groß, dass sich ein guter hl. Priester darüber freuen könnte, und selbst nach einer langen und mühevollen Laufbahn eine Krone machen könnte.“

Die Bekehrungen hatten als Besonderheit, dass sie ein Siegel von Einfachheit und Aufrichtigkeit trugen, das an den Weg der guten Mutter erinnerte. Es waren Kinder, die unter den rührenden Umständen einen Vater, eine Mutter zu Gott zurückführten. Ein mit dem Werk verbundenes kleines Mädchen sagte seinem Vater einige Tage vor seiner Erstkommunion: „Ich bereite mich darauf vor, den lieben Gott zu empfangen. Lässt du mich alleine zum hl. Tisch gehen?“ Und ihr Vater antwortete ihr, gerührt, ohne auf erneute Bitten zu warten: „Nein, mein Kind, aber ich werde mit dir den lieben Gott holen.“

Ein anderes Mädchen übergab eine Medaille ihrem Bruder, als er in den Feldzug von 1870 zog. Ein Kampf entsteht, den jungen Mann trifft ein Schuss mitten in die Brust, aber die Kugel flacht sich über seiner Medaille ab. Bei seiner Rückkehr zeigt er seiner Schwester die verbeulte Medaille. Das Mädchen nimmt sie, und zeigt sie sogleich der guten Mutter als ein sichtbares Zeichen des Schutzes, den Gott den Verbündeten des Werkes des hl. Franz v. Sales gewährt.

Am Rande eines Grabes wartete ein alter Vater ohne ein Gefühl der Reue auf den Tod. Man empfiehlt ihn der Vereinigung, und da sagt er seinen erstaunten Kindern: „Ich will so nicht weggehen“, und einige Tage später empfängt der Greis, umgeben von seiner Familie die Ostersakramente in seiner Pfarrei.

Ein junger Mann hatte sich in die Gemeinschaft einschreiben lassen. Er stimmte sogar ziemlich gern zu, jedes Jahr seinen kleinen Beitrag einzuzahlen. Er wird krank. Aber anstatt sich Gott zuzuwenden, beteuert er öffentlich, dass er nicht beichten wird. Das Übel verschlechtert sich und zur gleichen Zeit wie sich sein Zustand verschlimmert, tritt seine

Abneigung zur Beichte mehr zutage. Der Freund, der ihn bei den Verbündeten hatte einschreiben lassen, war über diese Halsstarrigkeit beunruhigt und verlangte die Gebete des Vereins. Man betet, und der Kranke kommt zu Gott zurück und verlangt einen Priester, um zu beichten, der ihm seine Erstkommunion machen lässt. Er beichtet und empfängt die Kommunion, und während der drei Wochen, die noch bis zu seinem Tod vergehen, erbaut er seine Familie und seine Freunde durch seine Hingabe und seine Frömmigkeit. Er betet unaufhörlich, und wenn ihn die Schwäche daran hindert, lässt er die, die ihn umgeben, beten. Kurz bevor er sein Leben aushaucht, lässt er zwei seiner Kindheitsfreunde holen, deren religiöse Gleichgültigkeit er kannte. Er veranlasst sie, bei ihm das Gebet der Sterbenden zu sprechen, rät ihnen sein Beispiel nachzuahmen, verspricht im Himmel ihrer zu gedenken und stirbt schließlich mit den Worten: „Jetzt ist der Augenblick zu Gott zu gehen.“

Wie viele Protestanten haben dank der Gebete der Gemeinschaft übernatürliche Erleuchtungen, um den Irrtum zu verlassen und den katholischen Glauben großmütig anzunehmen! In einem einzigen Jahr hatten wir bei einer Bevölkerung von ungefähr 200 Protestanten die Freude, 5 Bekehrungen und 8 Taufen von in Mischehen geborenen Kindern festzustellen.

Aber unsagbar sind das Glück und der Friede, deren reiche Quellen dieses Zurückkehren zu Gott war. Um sie zu verstehen, muss man sich an dieses Wort des frommen wie des natürlichsten Historikers des hl. Franz v. Sales, des guten Paters von la Rivière erinnern: „Alles, was der milde Franz von Sales machte, und alles, was in seinem Namen und in seinem Geist geschieht, bringt nur Frieden im Inneren und Versöhnung im Äußeren, Freude allen und hervorragende Verherrlichung Gottes.“

Aber die Werke Gottes empfangen gewöhnlich ihre Weihe von der Heimsuchung. Das Werk des hl. Franz v. Sales sollte seine bekommen. Man war zu der Zeit, in der die weltliche Macht des Papstes hinterfragt wurde. Msgr. de Ségur war bekannt für seine Ergebenheit dem hl. Stuhle gegenüber. Man kannte ihn als einen der glühendsten Verteidiger der Rechte des höchsten Pontifex und als solcher wurde er von der Regierung beargwöhnt, die ihm ständig Unannehmlichkeiten bereitete. Da er um die Zukunft seines Werkes fürchtete, beschloss er, seine Leitung in andere Hände zu legen, und glaubte, dass es nicht besser gesichert sei, als wenn er es Msgr. Mermillod anvertraute. „Er“, sagte er, „hat die Scherereien nicht zu fürchten, die man mir hier macht, und er ist besser gestellt als ich, um das Werk des hl. Franz v. Sales zu entwickeln.“

Aber er glaubte, dass er sich bei diesem Entschluss nicht aufhalten sollte, ehe er die Meinung der guten Mutter empfangen hatte. Er schrieb ihr, um ihrem Urteil alle Gründe zu unterwerfen, die ihn veranlassten, zum unabhängigen Eifer von Msgr. Mermillod Zuflucht zu nehmen. Die gute Mutter antwortete, dass man auf diesen Plan verzichten müsse, dass die Heimsuchung nur von kurzer Dauer sei, und dass sie viel dazu beitragen werde, das Werk des hl. Franz v. Sales im ganzen All zu verkünden: was eintrat, wie sie es vorhergesehen hatte.

Es geht und nicht ein, festzusetzen, dass alle wichtigen Werke, die die Gemeinschaft des hl. Franz v. Sales unternahm, von der guten Mutter inspiriert waren. Aber ich kann behaupten, dass sein würdiger und verehrter Gründer in allen wichtigen und schwierigen Fragen zu ihr Zuflucht nahm.

Und als ob Gott das Werk an das moralische und geistige Handeln der guten Mutter noch mehr binden wollte, vertraute die Vorsehung bei der Wahl eines Nachfolgers für Msgr. de Ségur die Leitung der Gemeinschaft des hl. Franz v. Sales dem hochw. Herrn Gossin an, dessen Familie ständig die gute Mutter zu Rate zog und verehrte, und dessen Vater eines der geliebtesten und treuesten geistigen Kinder war.

LI. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Das Schaffen der Werke der jungen Arbeiterinnen

Die gute Mutter erhielt von Gott die Zusicherung, dass die Auswirkungen der Liebe des Heilandes sich nach außen kundtun werden. Während der ganzen Fastenzeit des Jahres 1857 hatte sie besonders gelitten, und sie behauptete, dass vom Kreuz eine Tugend ausgehen werde, um viele Seelen zurückzukaufen. Andererseits war sie bekümmert über den Verlust des Glaubens, und sie sah schmerzlich, dass die Unwissenheit und die Religionslosigkeit unter dem Volke Land gewann. Der Beichtvater des Hauses und ein sehr frommes und sehr eifriges Fräulein, Frl. Julie Beaugrand, die viele junge Arbeiterinnen kannte, kamen oft, um der guten Mutter ein Bild zu zeichnen von dem geistigen Elend dieses großen Anteils der Bevölkerung der Stadt und um sie um Gebete zu bitten. Während des Advents dieses Jahres 1857 fühlte sich die gute Mutter besonders angezogen, um Gott zu bitten, seinen Willen für das Heil der Seelen kundzutun, und die von ihm dazu Erwählten auf die Wege des Eifers und des Apostolates zu senden. Gott gab ihr ein sehr lebendiges Gefühl dessen, was dazu in ihm vorging. Und die gute Mutter sagte oft zu ihrem Beichtvater, dass sie große Erleuchtungen über diese Worte des Psalmisten empfangen habe: „Vias tuas demonstra mihi, et semitas tuas edoce me.“ (Anm.: „Herr, entdecke mir deine Wege und sage mir, wohin du meine Schritte lenkst.“).

Gegen Mitte 1858 hatte der hochw. Herr Chevalier, Oberer der Heimsuchung, dem Beichtvater gesagt, dass es angebracht wäre, ein Werk zum Schutz der Jugend zu gründen. Die gute Mutter, die gewöhnlich ihre Aufträge an die hl. Messe machen ließ, inspirierte fast täglich zu Beginn der Messe den Gedanken, etwas zu schaffen, das der Arbeiterjugend das Mittel geben könne, sich im Glauben und den guten Sitten zu erhalten.

Ein ganz zufälliger Umstand bot die Gelegenheit, nun die Werke der Mädchen zu gründen, und dieses Fräulein, eine Freundin der guten Mutter, wurde gebeten, die Führung des Haupthauses zu übernehmen.

Diese Werke haben eine Organisation, die die Aufmerksamkeit des Lesers verdient. sie unterscheiden sich von den anderen Einrichtungen dieser Art in mehreren Punkten. Die Mädchen dieser Werke werden in zwei Klassen eingeteilt: die Externen oder einfach die Beschützten und die Internatszöglinge.

Die Externen bilden eine Mädchenkongregation. Sie versammeln sich jeden Sonntag in einem besonderen Haus unter der Führung einer zuverlässigen Leiterin, deren Ziel und Bemühungen dahin gehen, den Glauben und die religiösen Praktiken in ihren jungen Behüteten zu erhalten und zu steigern.

Es gehört nicht zu unserem Thema, uns über die Verordnungen dieser Versammlungen oder über die Mittel zu verbreitern, die angewendet wurden, um sie anziehend und nützlich zu machen. Außer diesen Zusammenkünften erhalten die jungen Behüteten besonders die Ratschläge und die Führung ihrer Leiterinnen, und sie benützen ihre Stütze und ihre Aufopferung in allen Umständen, wo sie es brauchen.

Die Internatszöglinge bleiben im Haus. Sie beobachten eine sanfte und leichte Hausordnung nach dem Geist des hl. Franz v. Sales. Sie sind in zwei Kategorien eingeteilt: diejenigen, die im Haus arbeiten, und diejenigen, die außerhalb arbeiten. Diejenigen, die im Haus arbeiten, können frei verfügen über das, was sie verdienen. Sie sind Arbeiterinnen auf ihre Rechnung, und sie beginnen so früh, sich in die Schwierigkeiten des Lebens einzuführen, da sie genötigt sind, für ihre Nahrung vom Beginn der Laufbahn zu sorgen, die zu ergreifen sie berufen sind. Wenn sie in dieser Lehre des Lebens ausgebildet sind und genügend Garantien von Mut und Energien erbracht haben, gehen sie zur Arbeit hinaus und gewöhnen sich an die Kämpfe der Zukunft unter dem mütterlichen Schutz ihrer Leiterinnen. Man könnte diese Art, die jungen Arbeiterinnen zu erziehen, nicht zu sehr empfehlen. Denn, wenn die abgeschiedene und getrennte Erziehung in den Werkstätten ihren Vorteil hat, um sie in ihrer ersten Jugend gut zu erhalten, hat sie wohl auch ihre Gefahren, wenn diese Mädchen zum ersten Mal in der Welt auftreten, wo sie verlassen sein werden: Gefahren, die aus der ach fast ausnahmslosen Erfahrung bekannt sind. Während die Mädchen der Werke lange für diese Kämpfe abgehärtet sich wachsam und ehrenhaft halten.

Es würde zuerst scheinen, dass sich die Einrichtung dieser Art von Werken leicht durchführen ließe. Sie bringt vielmehr zahllose Schwierigkeiten: man braucht Geld und Personal. Wenn man Geld und Personal bekommen hat, bleiben noch die Verwirrungen, die in der Natur eines solchen Werkes innewohnen.

Drinnen, der bewegliche Charakter der Mädchen, die von ihrem Alter untrennbaren Empfindsamkeiten. Draußen, die geringste Sympathie der Frauen für die Zusammenkünfte der Mädchen dieser Bedingung, die Unmöglichkeit, die Männer dafür zu interessieren.

Übrigens waren zahlreiche Versuche misslungen und diese Versuche waren von anderwärts ermächtigten Personen durchgeführt worden. Hier musste man alles schaffen: das Personal, die Einkünfte. Man hatte nichts, aber die gute Mutter betete. Eine von ihren Freundinnen, ein gutes und heiligmäßiges Fräulein bringt 100 Francs. Mit diesem Gepäck macht man sich auf den Weg. Frä. Julie Beaugrand findet in einigen Gefährtinnen ihrer Arbeit und ihrer Frömmigkeit Helferinnen voll des guten Willens. Das Werk ist geschaffen: ein erstes, ein zweites Haus wird eröffnet, um die jungen Beschützten aufzunehmen.

Diese Häuser sind zunächst nur arme, baufällige Gebäude, die die Truppe kaum vor den Unbilden beschützten. Aber dank einer Freundin der guten Mutter, Frä. B. Daignez und eine ihrer Nichten, ebenfalls eine geistige Tochter der guten Mutter, werden die baufälligen Gebäude fast bequeme Örtlichkeiten. Es sind nicht mehr nur die Beschützten, es sind Internatszöglinge, die dort ihre Zuflucht nehmen und unter diesem gastfreundlichen Dache

Nahrung, Unterkunft und Schutz finden, was ihnen inmitten der Isolierung und den Gefahren einer großen Stadt völlig fehlte.

Diese Werke dürfen nicht das Siegel der gewöhnlichen Werkstätten tragen. Sie bestehen aus persönlich und geldmäßig freien Mädchen, die sich einer Klosterregel nicht unterwerfen möchten, die sich aber leicht in die Gewohnheiten eines christlichen Hauses einordnen. Mit der Meinung der guten Mutter ist das Mittel gefunden, es funktioniert und bald zeigen sich reichliche Früchte. 500 Mädchen kommen, um zum Werk zu gehören, die einen als Beschützte, die anderen als Internatszöglinge.

Ein besonderes Siegel haftet ihnen an, das eines tiefen Glaubens. Papst Pius IX. hatte es dem Gründer versprochen: „Sie werden den Segen der ersten Kinder der Kirche empfangen“, hatte ihm der Hl. Vater gesagt.

In wenigen Jahren treten mehr als 50 Mädchen in verschiedene religiöse Gemeinschaften ein und erbauen durch ihre Fügsamkeit, ihre Frömmigkeit und vor allem durch die Glut und die Festigkeit ihres Glaubens. Der christliche Geist entwickelt sich auch in Übungen der geistigen Nächstenliebe. Mehrere führen Mitglieder ihrer Familie zu Gott zurück, und sie versetzen die in Erstaunen, die ihnen mit dem Blick in diesem Apostolat folgen, durch die Weisheit und die Klugheit ihrer Schritte und ihrer Worte.

Sie sind der körperlichen Liebe nicht weniger ergeben. Ich werde nur einen Zug anführen. Eine junge Beschützte, Julie Daubonne, bemerkt während eines Spazierganges, dass einer ihrer Gefährtinnen das Notwendigste fehlte. Sie befragt sie taktvoll, und die Antworten des Mädchens bestätigen, was sie schon erraten hatte. Die Mutter der jungen Gefährtin, eine arme Witwe, hat weder angemessene Wäsche noch Kleidung für sich und ihre Töchter. Ihre Arbeit und die ihrer ältesten Tochter genügen nicht für das tägliche Brot. Was macht Julie? Schon am Tag nach dieser Entdeckung steht sie am frühen Morgen auf, um freier sein zu können, geht zu einem großen Schrank, in dem sich ihre kleine Ausstattung befindet, und nimmt sechs neue Hemden, die sie sich von dem Gehalt ihrer ersten Tage nach der Lehre hatte machen lassen: das war alles, was sie besaß. Diese ersten Geldstücke, die sie verdient hatte, hatten ihr so viel Freude bereitet! „Es ist gut“, sagte sie, „endlich etwas verdienen zu können!“ Es war für sie schon ein großes Opfer, sie für eine nützliche Anschaffung zu verwenden, aber angesichts des Bedürfnisses ihrer Gefährtin hängt sie an nichts mehr. Ihr wertvolles Paket unter dem Arm, kommt sie zum Haus des Mädchens. Unter Tränen der Dankbarkeit nimmt man das Geschenk von Julie entgegen. Und glücklich, diese Tat völlig unbemerkt gemacht zu haben, begibt sich diese an ihr Tagewerk. Aber das Mädchen kann das Geheimnis nicht wahren. Die gute Mutter erfährt es, lässt Julie holen, übergibt ihr ein anderes Paket, das auch sechs neue Hemden enthält und fügt hinzu: „Meine Tochter, das gebe ich Ihnen zurück, aber der liebe Gott wird Ihnen ein anderes Gewand gewähren. Sie werden Heimsuchungsschwester sein, und unser hl. Gründer wird Ihnen Ihre kleine Ausstattung machen.“ Kurze Zeit später trat Julie Daubonne in die Heimsuchung von Meaux ein, wo sie den Namen von Sr. Maria Salesia erhielt, in Erinnerung an die, die für sie ihre Berufung erhalten hatte.

LII. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Wirkungskraft der Werke
- Religiöse Berufungen
- Opferbereitschaft
- Christliche Familien
- Wie sehr die gute Mutter die verschiedenen Gemeinschaften liebte und schätzte

Seit der großen Revolution waren die Berufungen unter den jungen Arbeiterinnen selten geworden. Man zählte sie ab und zu. Die Werke schienen sie wie eine besondere Frucht keimen zu lassen. Viele Mädchen traten in das Ordensleben ein. Wir könnten allen diesen Mädchen nicht dahin folgen, wohin der Geist Gottes sie gebracht hat. Aber es scheint uns gut, wenigstens einen Blick auf die ersten zu werfen, die den so glücklich gefolgten Schwung gaben.

Die Erste, die den Weg eröffnete, war Fräulein ***. Gott gab ihr diese Gnade als Belohnung für ihre Ergebenheit an das Werk der Pfarrei St. Nikolaus von Troyes, von dem sie eine der ersten Eifrigen war. Ihr Eifer für das Heil der Seelen und ihre Liebe zum Nächsten ließen sie die Berufung der Töchter des hl. Vinzenz von Paul wählen. Bald, nach ihrem ersten Noviziat, wurde sie nach Spanien geschickt. Ihre Oberen meinten, sie würde in ihrem tiefen Glauben die notwendigen Quellen finden, um alle Schwierigkeiten einer angestregten und heiklen Mission zu bewältigen. Sie irrten nicht. Ihre große Klugheit konnte die Schwierigkeiten von heimgesuchten Gründungen aus dem Weg räumen und eine Eintracht unter allen Personen aufrecht erhalten, die mit ihr lebten und die an ihren Werken mitzuarbeiten hatten.

Als Tochter des hl. Vinzenz von Paul durch die Glut des Eifers blieb sie durch das Herz eine Tochter des hl. Franz v. Sales. Ich bedauere, dass ich hier die Briefe nicht wiedergeben kann, die sie an ihre ehemaligen Gefährtinnen schrieb. Sie befindet sich noch immer bei ihnen. Für sie arbeitet sie. Sie sieht sie in den Gefährtinnen, die sie umgeben. Sie liebte sie den Seelen, die sie tröstet und stärkt. Sie möchte manchmal bei ihnen sein. Aber sie fühlt, dass es für sie vorteilhafter ist, dass sie das Opfer dieses Wunsches bringt, und dass ihre Zuneigung in dem Maße wächst, was sie für sie opfert. Ein andermal schreibt sie an ihre Mutter. Alle Zärtlichkeiten sind in ihren Briefen, sie lebt für ihre Mutter. Ihr schickt sie alles, was der liebe Gott ihr gibt. Sie kann sich ihr gegenüber nicht dankbar zeigen, aber sie bittet sie, den ans Kreuz gehefteten Heiland zu betrachten und ihm zu sagen: „Von dir erwarte ich meine Hilfe, denn für dich liebt meine Tochter und gibt sich fern von mir hin. Sie möchte ihre Mutter sehen, aber der liebe Gott hat ihr gesagt, dass ihre Mutter tausendmal glücklicher wäre, sie im Himmel wiederzusehen. Sie glaubt an dieses Wort und gibt ihr ein Stelldichein bei ihrem Vater, der auf sie wartet. Es ist die Tochter der Mutter Maria Salesia unter dem Gewand der Schwester der Nächstenliebe. Wieder ist es ihre Lehre und ihre Art, in den äußeren Werken zu handeln, sie zu beleben und ihnen Gnade und Fruchtbarkeit zu verleihen.“

Wir konnten schon bemerken, wie sehr die gute Mutter die Kinder des hl. Vinzenz v. Paul liebte. Ihre ergebenste und vertrauteste Freundin hatte sie in Sr. Thérèse gefunden, die selbst nach der Wiederherstellung der Ordenshäuser das erste Haus der Töchter der Nächstenliebe gegründet hatte. Die Achtung der Sr. Thérèse und ihre Verehrung für die gute Mutter wurden von ihrer Gemeinschaft geteilt, und die geistigen Töchter von Sr. Thérèse verließen nie das Haus, um andere Niederlassungen zu gründen, ohne die Frömmigkeit zur Mutter Maria Salesia mitzunehmen. Wir erinnern uns noch an den Eifer von mehreren, die nach der Cholera von 1849 kamen, um der guten Mutter für die Gebete zu danken, die sie für sie gesprochen hatte und für den fühlbaren Schutz, den sie von ihrem Beistand empfunden hatten.

Zu ihr kamen sie, um Erleuchtung zu haben, um neue Werke zu beginnen, und sie behaupteten, dass sie sich wunderbar geholfen fühlten, als sie sich wohl vor Gott um die Verantwortung ihrer Unternehmungen annehmen wollten. Als die Verwaltung des Bezirkes Aube die Schwestern der Nächstenliebe bat, sie mögen kommen und sich um das Gefängnis der Stadt Troyes kümmern, hatte die gute Mutter sie bewogen, das anzunehmen.

Sr. Antoinette wurde mit diesem schweren Amt beauftragt. Sie kam, um die gute Mutter um Rat zu fragen und sich unter den Schutz ihres Gebetes zu stellen. „Ich verstehe nicht“, sagte bald diese Schwester, „dass der liebe Gott so viele Wunder unter diesen armen Gefangenen wirkt: sie haben zu uns eine außergewöhnliche Achtung und Gefügigkeit. Sie bekunden einen so großen guten Willen und einen so lebendigen Glauben, dass ich ihn nur der guten Mutter zuschreiben kann.“ Daher kam Sr. Antoinette gern, damit ihre Seele in den frommen Gesprächen mit der guten Mutter neue Kraft schöpfe und neuen Mut fasse, indem sie ihr sagte, was sie von diesen armen Leuten erhalten hatte. „Das Gefängnis“, sagte sie wieder, „ist wahrlich wie eine Gemeinschaft geworden. Sie gehen nicht nur zu den Sakramenten, sie machen es vielmehr mit einer Frömmigkeit und einem Glauben, die uns erbauen.“

Eine andere Schwester, Julienne J.*** hatte ihr bei der Abreise gesagt: „Meine Mutter, ich nehme Sie mit. Ich werde nicht das Geringste ohne Sie machen.“ Einige Jahre danach kam Sr. Julienne *** wieder die gute Mutter besuchen, und unter einer sehr lebendigen Rührung sagte sie ihr wieder, wie sehr der liebe Gott dieses neue Haus gesegnet hatte, und sie erzählte viele Gnadenbeweise, wofür sie der guten Mutter dankte. Diese Einzelheiten werden verständlich machen, wie sehr die gute Mutter die Berufung jener ermutigte, die sich dem hl. Vinzenz v. Paul schenken wollten.

Angezogen von dem guten Duft, der sich um die gute Mutter verbreitete, wollten andere Mädchen ganz ihre Töchter werden, und es wäre schwer, die Zahl jener anzugeben, die um diese Gunst baten. Aber die gute Mutter gab zu verstehen, dass die Berufung für das Kloster Teilhabe einer kleinen Zahl ist, und dass sie sich damit zufrieden geben müssen, Gott im gemeinsamen Leben zu dienen. Gleichzeitig ermutigte sie sie, den Wunsch zu behalten, sich vertraulich Gott hinzugeben. Daher war es das höchste Glück, die höchste Belohnung für die Mädchen, die gute Mutter einen Augenblick zu sehen, ein einziges Wort von ihr zu hören. Doch nach ihrer Meinung wurden mehrere in verschiedenen Klöstern der Heimsuchung

aufgenommen, und sie bezeugten stets, dass sie den Lehren und dem Herzen der guten Mutter ergebenen Töchter sein wollten.

In der Diözese Troyes gab es eine Kongregation von lehrenden Schwestern mit dem Namen Schwestern der Vorsehung, gegründet von einem hl. Priester, dem hochw. Herrn Boige grain. Aus dem Exil zurückgekehrt, wo er die ersten Jahre seines Priestertums verbracht hatte, hatte Herr Boige grain geglaubt, dass es, um die Ruinen der Revolution wiederherzustellen, nötig wurde, Ordenslehrerinnen aufzustellen, um die Erziehung zu ersetzen, die in den meisten Familien aufhörte, christlich zu sein. Er hatte die Mädchen der Pfarrei Pargues aufgerufen, wo er der Pfarrer war, und mehrere waren seinem Wunsch gefolgt. Wie es geschieht, wenn das Werk leben und Früchte tragen soll, hatte ihn Gott wirklich bemerkenswerte Untertanen finden lassen. Nach mehreren Gründungen war das Mutterhaus in Troyes festgesetzt worden: das war im Jahre 1832.

Die Oberen, die Freunde der Schwestern der Vorsehung, die auch Freunde der Mutter Maria Salesia waren, zögerten nicht, sie in Verbindung mit dieser Gemeinschaft zu bringen. Die gute Mutter bemerkte bald, was es in diesem neuen Institut Gescheites, tief Weises und Religiöses gab. Hauptsächlich begeisterten sie der gerade und einfache Geist der Schwestern, ihr Gehorsam und ihre Ergebenheit in allen Heimsuchungen. Es gefiel ihr ihre Art, zu unterrichten: „Wenn man von der Vorsehung kommt“, sagte sie, „ist man sicher, dass man die wahre religiöse Unterweisung hat. Denn man weiß nicht nur, was man machen muss, sondern auch, wie man es machen muss.“ Sie wurde sehr oft um Rat gefragt wegen der Zulassung von Untertanen und wegen der schwierigen Angelegenheiten der Gemeinschaft. Sie interessierte sich für alles, was das geistige und weltliche Wohl dieses Hauses betraf, und Sie sah gerne, dass die Berufung der Mädchen sich auf diese Seite neigte. Mehrere Mädchen der Werke, die sich von dem angezogen fühlten, was sie von Gott in dieser Kongregation spürten, baten, zugelassen zu werden.

Es hatte sich eine andere Kongregation in der Diözese Troyes mit dem Namen Schwestern der Guten Hilfe gebildet. Ihr Ziel war die Sorge um die Kranken. Die Schwestern der guten Hilfe, genannt Schwestern von Troyes, kamen einem besonderen Bedürfnis der hl. Kirche nach. Sie bereiten die treu gebliebenen Seelen auf einen heiligen Tod vor und führen die verirrt zu Gott zurück. Sie sind am Bett der Sterbenden die Hilfen der tröstenden Engel, die seit dem Ölberg jenen zu Hilfe kommen, die in den Ängsten der Agonie kämpfen. Ein sicheres Zeugnis der Angebrachtheit ihrer Gründung und der Dienste, die sie den Orden und der Gesellschaft erwiesen, ist ihre bemerkenswerte Vermehrung. Denn nach einigen Jahren ihres Bestehens erreichten sie schon der Zahl der Untertanen der größten Kongregationen. Ihr verehrter Gründer, der hochw. Herr Millet, sagte, als er über den Grund dieses wunderbaren Anwachsens befragt wurde: „Ich habe immer geglaubt, Gott würde mir so viele Töchter schenken, als meine Mutter in ihrem Leben Ave Maria gebetet hatte. Sie hat viele gebetet, denn sie starb mit 82 Jahren, und ich sah sie immer mit ihrem Rosenkranz in der Hand und ihn stets betend.“

Dieses Leben der Hingabe geht auf die Mädchen der Werke über. Sie hören so oft diesen Grundsatz der guten Mutter, „dass man dem Heiland folgen muss und ihm helfen muss, die Seelen zurückzukaufen“, dass sie diese Aufgabe lieben und mehrere sich ihr widmen. Die gute Mutter hatte die Berufung einer Dame von Welt gelenkt, die nach der Versorgung ihrer Kinder gekommen war, um sie zu fragen, was sie machen könne, das Gott angenehmer ist. Diese Dame wurde eine der ersten Schwestern der Kongregation, und sie nahm weiterhin von der guten Mutter ihre Eingebungen an Unterordnung und Opfer.

Eine andere Kongregation, die der kleinen Schwestern der Armen, hatte das Vorrecht, aus den Mädchen die fähigsten Untertanen zu wählen. Diese Berufung hat für das großmütige Mädchen, das einen Sinn für die Sachen Gottes hat, eine verführerische Anziehung. Sich dem Alter hingeben, sich mit ihm arm machen, die Brösel essen, die vom Tisch fallen, den wankenden Arm des Greisen stützen, in seiner Dankbarkeit dieses süße und köstliche Gefühl empfinden, das dem ähnelt, das sie bei ihrem alten Vater verspüren, wenn er sie anschaut und segnet. Sanfte Strahlen der untergehenden Sonne auf die Blume, die sich soeben entfaltete.

Ist nicht tatsächlich das Mädchen, das dem Greisen beisteht, in allen Gedichten und hat sie nicht alle Malerpinsel inspiriert? Das Mädchen, das sich zur kleinen Schwester der Armen mach, gehorcht, ohne es zu ahnen dieser Poesie der Seele. Sie fühlt sich glücklich in einer Situation, in der sie alle entzückt, die sie bemerken, und wo sie das Glück all jener ist, die sie umgeben. Die gute Mutter liebte die kleinen Schwestern der Armen, ihren Geist. Es gefielen ihr die Grundsätze, die Handlungs- und Sprechweise ihrer frommen Gründer. Eine besondere Anziehung ihrer Seele vereinte sie mit den Gefühlen ihres verehrten Vaters. Daher war sie erfreut, wenn sie erfuhr, dass sich eine Berufung für die kleinen Schwestern der Armen kundtat. „Sie werden wie bei uns sein“, sagte sie, „denn es ist der gleiche innere Weg.“

Die Erste, die wegen dieser Berufung wegging, war eines unserer ersten Kinder des Werkes. Sie wurde eine der Novizenmeisterinnen und sie blieb stets in Herzens- und Gebetsverbindung mit ihrem lieben Werk der Mädchen. Andere folgten ihr seither. Sie waren so fromm, so ergeben, dass ihre Gefährtinnen sie als leitende Engel der Kinder ausriefen. Heute wurden sie die Engel, die die letzten Schritte des Greisen stützen.

Auch der Karmel hat ihnen seine Tore geöffnet. Der Karmel von Troyes zeigt in seiner Klausur eine Quelle, deren von Natur aus brackiges und ungesundes Wasser gemildert und gereinigt wurde von der Mutter Maria Salesia anlässlich eines Besuches, den sie auf den Vorschlag der Oberen hin der Mutter Priorin machen musste. Die gute Mutter hatte die Überlieferungen der geistigen Verwandtschaft sorgfältig bewahrt, die zwischen den beiden Häusern, des Karmels und der der Heimsuchung von der von der hl. von Chantal und der ehrw. Mutter von der Dreifaltigkeit, geknüpft wurde. Außerdem war die Meinung von der Heiligkeit der guten Mutter in allen Seelen des Karmels so verbreitet, dass man sagen konnte, dass sie eine seiner geistigen Mütter, eine seiner besonderen Beschützerinnen war. Man konnte es also nicht versäumen die Kinder, die aus ihren Werken hervorgingen, dort günstig aufzunehmen. Man bedauerte nicht sie aufgenommen zu haben, denn zugunsten der hl. Theresa verstanden sie es, die Glut eines Glaubens der ersten Tage hinzuzufügen.

Die Truppe sollte auch ihre Erwählten bekommen. Man konnte inmitten der Strengen, der Kasteiungen dieses Bûßerlebens die Werke sehen, die von einer Seele dargebracht wurden, die das Opfer bis zum Martyrium vorgetrieben hatte. Die Mutter Maria Salesia hatte sie geschickt. Eigenartigkeit dieses Mädchen, deren Charakter und Gewohnheiten jede Unterwerfung und jeden Verzicht Widerwillen erzeugten, war dort im Kloster Saint-Clément von Mâcon ein vollendetes Vorbild an Regeltreue und Gehorsam geworden. Voll Glut überholte sie die anderen auf dem Weg der Buße. Sie brachte ihre Oberen zum Staunen, und wenn man sie nach dem Grund dieser Umwandlung ihres ganzen Wesens fragte, antwortete sie, dass sie diese Gnade den Gebeten der Guten Mutter Maria Salesia verdanke.

Einige Jahre zuvor hatte die gute Mutter die Gründung eines Hauses der Franziskanerschwestern in der Stadt Troyes vorbereitet. Die erste Oberin von diesem Haus war gekommen, um sich unter ihrer Führung für das Ordensleben auszubilden. Dieses Haus hat als Hauptziel die ständige Anbetung des heiligsten Sakramentes. Die große Erbauung, die sie schenkt, zieht zahlreiche Berufungen an. Mehrere Mädchen der Werke kamen, um dort das Mittel zu suchen, sich Jesus in der Eucharistie zu widmen.

Die Früchte der Werke sind nicht darauf beschränkt, Ordensberufungen hervorzubringen. Viele Mädchen sind als Stütze der Familie im väterlichen Haus geblieben, und sie halfen die Jüngsten der Familie aufzuziehen und zu beschützen. Sie schwangen sich empor zu allen Höhen der christlichen Aufopferung. Glückliche Eltern, die an ihrem Bett eine dieser Seelen haben, die im Geiste der Milde und Nächstenliebe des hl. Franz v. Sales und der guten Mutter geformt wurden: ihre letzten Tage haben nichts Bitteres, und ihre ewige Zukunft hat kein Unsicherheitsmoment.

Aber vor allem im Ehestand wird der Einfluss der Mädchenerziehung der Werke spürbar. Wie viele kleine Kinder verdanken den Werken eine christliche Mutter! Wie viele Männer verdanken ihnen die Erhaltung des Glaubens unter dem Einfluss ihrer jungen Frau, die immer ein Kind des Werkes geblieben war! Wir möchten den Leser in eine dieser Wohnungen ehrenhafter Arbeiter einführen, wo Ordnung, Sparsamkeit und Sauberkeit herrschen unter der intelligenten und fleißigen Hand des jungen Internatszöglings des Werkes. Wenn man diese Dinge der guten Mutter erzählte, sagte sie: „Das war wie bei uns.“

LIII. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Die äußeren Werke sind für die gute Mutter ein Beweggrund, die Aufmerksamkeit und den Eifer zu verdoppeln für den Geis des Institutes und die Übung der Beobachtung der Ordensregel

Man sollte nicht denken, dass sich die gute Mutter irgendwie von ihrer Gemeinschaft zurückzog. Ihre große Kapazität des Geistes und des Herzens ließ sie bei allem gegenwärtig sein, und es scheint sogar, dass sie in dieser Zeit noch genauer den Geist des Institutes ausübte und aufrecht hielt. Ein im Ruf der Wissenschaft und der Tugend stehender Ordensmann kam in dieser Zeit die gute Mutter besuchen und fragte sie, wie sie es mache, ihre Töchter in der heiligen geistigen Freude, in dieser belebenden Glut zu halten, die ständig mit Eifer an der Pflichterfüllung arbeiten lässt. „Durch die Beobachtung der Ordensregel“, antwortete sie, „ich verstehe es wohl. Aber die Übung der Regel ist alltäglich und sie braucht etwas Erhebendes, Ermutigendes, das die guten Vorsätze erneuert. Lassen Sie Exerzitien, außergewöhnliche Predigten halten? Dann man muss wohl zugeben, dass man Neues braucht, um den Geist im Eifer zu erhalten.“ – „Oh ja“, sagte unsere Mutter, „Neues in der Art des Himmels, Neues in Gott. Nun finden wir es immer in der Beobachtung der Ordensregel. Unser Leben“, fügte sie hinzu, „besteht darin, dass wir uns darauf beschränken, uns in die Lehren unserer hl. Gründer zu vertiefen. Jedes andere Mittel wie die Verbindungen mit draußen, die uns von unserer Lebensweise ablenken, ziehen von unserer Einheit mit Gott ab. All dies lässt uns den Frieden und die innere Ruhe verlieren. Eine so von ihrem Weg abgekommene Seele würde vielleicht ein ganzes Jahr der Treue brauchen, um von ihrer Verwirrung und ihrer Unruhe befreit zu werden. Ein großer Diener Gottes sagte von unserem Orden: ‚Er wird immer bestehen, weil er in sich die Lebensgrundsätze enthält?‘ Tatsächlich enthalten unsere Regel und unsere Satzungen für uns diesen belebenden Saft, dieses Leben, das unser hl. Gründer aus unserem Herrn schöpfte, und das er uns mitteilen wollte.“

Die gute Mutter war davon so sehr durchdrungen, dass sie die genaue Beobachtung der Ordensregel allem vorzog, und dass sie sie bis in die kleinsten Einzelheiten vollkommen übte. Eine maßvolle Neigung des Kopfes, die Hände genau wie vorgezeichnet zu falten, waren für sie ein großes Ding. Daher erschien sie selbst bei den gewöhnlichen Gelegenheiten ein vollendetes Vorbild der Regeltreue. Sie war von Beginn ihres Ordenslebens an nur durch eine Treue in allen Augenblicken und durch einen Selbstverzicht dahin gelangt. „Als ich Postulantin war“, sagte sie uns eines Tages, „glaubte ich nie die Zeremonien machen zu können, so viele Schwierigkeiten hatte ich mich den kleinen Dingen zu unterwerfen. Da aber unser hl. Gründer sagte, dass alles, dem man sich für Gott unterwirft, in seinen Augen einen sehr großen Preis hat, habe ich mich dessen aus ganzem Herzen befleißigt.“

Sie ließ in diesem Punkt keine Erwägung von Eifer zu, und kein scheinbares Motiv vom Ruhm Gottes. Ganz entflammt von der Liebe zu den Seelen hatte ein junger Priester einen

Plan der religiösen Bekehrung gefasst, den er in unserer Stadt Troyes anwenden sollte. Da er viel mehr mit der Hilfe Gottes rechnete als auf sein eigenes Bemühen, kam zu unserer Mutter, wie man zu einer mächtigen Beschützerin Zuflucht nimmt. Er legte ihr seine Wünsche dar und bat sie um Gebete. Er hatte in Gedanken die Stadt in 12 Gruppen geteilt: die Gruppe der Beamten, die Gruppe des Heeres, die des Gymnasiums, die der Bewohner jeder Pfarrei. Aber um jeder dieser Gruppen die ständigen und wirksamen Gebete zu sichern, wendete er sich an die Heimsuchung. Er wollte, dass jede Schwester deren eine annahm, um sich besonders der Bekehrung jener zu widmen, die sie bildeten, und von denen sie irgendwie eine Art Seelenamt hatte. Die Schwester sollte in dieser Intention in der Einheit mit dem Herzen Jesu ihre Gebete, ihre guten Werke und alle ihre täglichen Handlungen anbieten. Es schien ihm, dass diese Übung, die eine gewisse Kategorie von Seelen besonders im Blickfeld hatte, die Aufmerksamkeit festhalten, den Eifer ermutigen und für den Erfolg von diesem hl. Unternehmen interessieren sollte. Nachdem unsere Mutter schweigend eine halbe Stunde dem würdigen Geistlichen zugehört hatte, antwortete sie ihm sehr herzlich, aber positiv: „Hochwürden, ich verstehe Ihre Absicht gut, ich steige ganz in Ihre Gedanken ein, und ich verspreche Ihnen, Ihrem Wunsch nachzukommen, aber nicht in der Art, wie Sie sagen, weil ich fürchten würde, darin gegen den Geist des Institutes zu sein. Sehen sie, in der Heimsuchung sollen die Seelen vom hl. Geist geführt werden, und sie sind ganz in den Händen der Oberin. Ich werde also unseren Schwestern sagen, sie sollen nach Ihren Intentionen beten, und da sie alle sehr gehorsam sind und ihr Wille ganz im Herzen der Oberin ist, wird sich jede von ihnen mit den Intentionen vereinen, und ich versichere Ihnen, dass es mit allem Eifer sein wird, zu dem sie fähig sind. So wird Ihr Ziel erreicht werden und Ihr Wunsch wird viel besser erfüllt, denn es wird nichts Menschliches im Gebet geben, das dann mächtiger von Gott sein wird. Doch wenn sie machen, wie Sie von mir verlangen, könnte sich der Geist unserer Schwestern zerstreuen, und diese Zerstreungen würden, obgleich für Gutes sie von der Aufmerksamkeit ablenken, die sie zum hl. Geist haben.“ Der junge Priester war von dieser Rede sehr erbaut. Er vergaß sie nie und er selbst diktierte uns diesen Zug, der zu unserer Unterweisung dienen kann.

Die gute Mutter schien den Eifer zur Aufrechterhaltung der geringsten Regelbeobachtung zu verdoppeln, und wenn der Wille Gottes sie sichtbar rief, dem Nächsten durch die Werke zu helfen, deren Seele und Quelle sie war, war sie nicht weniger aufmerksam, um das Kloster vor jeglichen Zerstreungen zu schützen. Sie fürchtete vor allem, dass man Frömmigkeiten oder Übungen außerhalb der Regel einführen könnte, und als aufmerksame Wache hielt sie jeden Versuch an der Tür an, der den geringsten Schaden hätte bringen können, der nicht von der Heimsuchung war. „Unsere hl. Gründer“, sagte sie, „haben die Heimsuchung nicht nur für ihre Zeit gemacht. Sie wollten nicht, dass sie nur für sie bestand, sie haben sie vielmehr gemacht, um bis zum Ende der Welt zu dauern. Sie haben alles hineingetan, was dafür notwendig war. Was sich darin befindet, wird immer genügen, und wenn man das Bedürfnis nach etwas anderem fühlte, so würde man nicht machen, was sie gesagt haben. Es ist gefährlich draußen zu suchen, da man drinnen so viel hat. Die genaue Übung des Direktoriums zeigt den Weg, und dieser Weg hat immer etwas Neues, und er enthält große Erleuchtungen und große Freuden. Die zerstreuten Seelen ohne große Tragweite des Geistes können nicht verstehen, und nun sind sie versucht, anderswo zu suchen. Sie werden unruhig,

aufrührend, und sie erregen sich und machen Schlechtes. Die Regel gibt die äußeren Hilfen an, auf die man zurückgreifen kann, und sie sagt, mit welcher Umsicht man sie verwenden soll. Wenn man über den Buchstaben und den Geist der Regel hinausgeht, eilt man zu einem Verfall, der sehr zu fürchten ist, und man begibt sich in Gefahr, den anderen ein Beispiel zu geben, das die Schwächung des Institutes und das Vergessen des Willens und der Absichten unserer hl. Gründer als Folge hätte.“

Jemand fragte sie, warum sie im Kloster keine Exerzitien halten ließ, und sie antwortete: „Ich habe in den Schriften unseres hl. Gründers und unserer hl. Mutter nie gesehen, dass es um gehaltene Exerzitien gehe. Die Regel spricht wohl von Predigen, die wir an den Sonn- und Feiertagen und in der Advent- und Fastenzeit haben können. Aber nirgends sieht man dort das Wort gehaltene Exerzitien. Wenn wir die Muße hätten, uns für einige Tage uns vom gewöhnlichen Trost der Gemeinschaft frei zu machen, verstehe ich, dass es angenehm wäre, an jenen Tagen unsere Zeit dazu zu verwenden schöne Dinge zu hören und zu berichten. Das wäre eine wahre Erholung von den Gewohnheiten der genauen Beobachtung und der Gleichförmigkeit, zu denen die Regel uns zwingt. Aber unser hl. Gründer hat uns keine Ferien gegeben. Man bräuchte nicht zu sagen, dass wir die Freiheit haben, die 10 Tage der Einsamkeit zu nutzen, um sie nach unserer Neigung zu verwenden, denn unsere Einsamkeit sagt genug zunächst durch ihren Namen, dass sie nur durch eine völlige Entfernung von jeglicher Zerstreuung geübt werden kann. Das geht so weit im Geist der Regel, dass sich die Schwestern sogar von ihrer Beschäftigung und sogar vom Gottesdienst zurückziehen. Unser hl. Gründer will uns allein mit Gott allein. Wie Moses auf dem Berg sollen wir nur ihn haben und nur ihn hören. Die Regel will also, dass die Einsamkeit nicht einmal durch unsere Beschäftigung gestört wird, und dass sie daher nie durch Exerzitienvorträge bewegt wird. Das wäre das Gegenteil des Willens unserer hl. Gründer. Wann also könnte man vorteilhaft Exerzitien machen, ich sehe es nicht. Unsere alten Schwestern haben sie nie gemacht, und in Fribourg hörte ich nie davon sprechen. Aber es kann da große Unannehmlichkeiten geben. Die heutigen Geister sind so leicht, so erpicht darauf, sich von dem gewohnten Joch zu befreien, das auf ihnen lasten kann, dass man sehr fürchten muss, dass da mehrere die Gelegenheit ergreifen sich zu zerstreuen und sich in den Strom ihrer eigenen Ideen und Überlegungen stürzen. Es ist außerdem nicht leicht sein Direktorium während dieser Art von Exerzitien auszuüben, muss man nicht fürchten, dass man ihrer überdrüssig wird wie von einer zu wenig kräftigen und der Natur nach schalen Nahrung, und was wird dann aus dem Ordensgeist? Glauben Sie mir, es gibt mehr Belehrung in einem Tag getreuer Praxis als in allen Reden, und der Geschmack des Mamas ist immer besser als jene, die sich daran befriedigen.“

LIV. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Die Einsamkeiten
- Was man in der Heimsuchung unter Einsamkeit versteht
- Wie die gute Mutter wollte, dass man sich während der Einsamkeit beschäftigt
- Sie folgt der Nonne in allen Einzelheiten dieses Exerzitienlebens
- Die Sorgfalt, mit der sie den Rechenschaftsbericht verfasste
- Die Führung, die sie ihren Schwestern zuteilt
- Was ihre Ratschläge Prophetisches haben
- Enthüllungen, die jede Schwester über Kommendes empfängt, die sie betreffen
- Die Großmütigen werden über ihren Tod verständigt
- Die Tatsache wird festgestellt
 - für Sr. Marie-Hyacinthe
 - für Sr. Joseph-Alexis
 - für Sr. Marie-Zéphyrine

Als wahre Tochter der hl. Gründer wollte die Gute Mutter nichts erneuern, und sie riet der Methode zu folgen, die von der hl. von Chantal angegeben wird, um die jährlichen Exerzitien zu machen, die in der Heimsuchung Einsamkeiten genannt werden. Diese Exerzitien sollen für jede Nonne 10 Tage dauern. Die Nonne, die auf Exerzitien ist, trennt sich vom gewöhnlichen Gang der Gemeinschaft, verlässt ihre Beschäftigung und führt das Leben der ehemaligen Einsamen. Sie beschäftigt sich ausschließlich mit Gott und mit ihrer Seele. Sie spricht mit keiner Schwester, hält sich von jedem Sprechzimmer fern und hält absolutes Stillschweigen, das nur für einen Augenblick nach dem Abendessen unterbrochen wird, um mit anderen Exerzitienteilnehmerinnen einige gute und fromme Worte zu wechseln. Das ist die einzige Erholung, die die Regel gestattet.

Wenn sich die Mutter Maria Salesia ganz ihren Töchtern widmet, um ihnen zu helfen, die Pflichten ihrer Berufung zu erfüllen, so war es vor allem während der Exerzitien, dass sie ihnen ihre Zeit, ihre Kräfte, und ihre ganze Seele schenkte. „Beginnt nicht euch mit euch zu beschäftigen, sondern verbringt die ersten zwei Tage damit, eure Seele zu beruhigen und zu sammeln. Leert euch ganz von euch, um euch Gott zur Verfügung zu halten. Sammelt euch ganz, indem ihr die Gedanken der Rückkehr, des Blickes auf das, was ihr seid, von euch weist. Ruft den Heiland zu euch, und macht euch auf die Suche nach ihm, aber ohne Übereifer, und ohne Wirrnis. Wenn ihr ihn zuerst findet, dankt ihm und macht, was ihr könnt, um euch mit ihm zu unterhalten. Lauscht demütig und sprecht zu ihm mit offenem Herzen. Wenn ihr nichts habt, seid zufrieden, und wenn ihr in der Trockenheit und der Versuchung seid, seid glücklich, weil es das Zeichen ist, dass ihr viel empfängt. Man gewinnt mehr, wenn man auf den Heiland wartet, als wenn man ihn sogleich findet. Das erhält uns demütiger und steigert unseren Wunsch. Während dieser beiden ersten Tage muss man sich mit Übungen der

Exerzitien helfen, wenn man in der Versuchung ist, um unser Elend ein wenig zu erleichtern. Das Geheimnis ist, sich im gegenwärtigen Augenblick zu halten und aller Empfänglichkeit zu halten, als käme sie aus der Hand eines guten Vaters. Der Heiland machte es auf dem Ölberg und auf Kalvaria nicht anders.

Wenn sich die Seele so Gott genähert hat und alles von sich entfernt hat, beginnend mit seinen Neigungen, muss man an seine Gewissenserforschung denken. Diese Erforschung soll man in der Gegenwart Gottes und nicht in der Gegenwart seiner selbst machen, um seine Fehler nicht seinen eigenen Ansichten zu sehen und zu beurteilen, sondern im göttlichen Licht, das uns den klaren Blick und das Mittel gibt, uns ihrer anzuklagen. Die Zeit, die dieser Erforschung ist, entspricht der Leichtigkeit von jeder. Aber es ist wünschenswert, dass man nur die nötige Zeit dazu verwendet, um sich nicht in Rückgriffen zu ergehen, die nur unnötige und sogar schädliche Beschäftigungen sind. Es ist vorzuziehen, seine Zeit dafür frei zu halten sich in der Gegenwart Gottes zu halten, und um seine Seele zu einer wahren und herzlichen Reue zu führen.

Gott vergibt uns aus Liebe, und durch unsere Liebe müssen wir unsere Vergebung erhalten. So wird die Beichte nicht mehr Gelegenheit von Eifer und Verwirrung sein. Sie wird einfach, klar, herzlich und kurz sein, und man wird ein wahres Licht, eine Erleichterung erhalten. Sie wird die Unruhen der Vergangenheit unterbrechen und für uns eine völlige Erneuerung sein, zu der man nicht mehr zurückkehren muss.

Für die Exerzitien der und einigen spezielleren Exerzitien kann man sich der Erforschung unserer hl. Mutter bedienen. Unter den gewöhnlichen Umständen und für die Schwestern, deren Geist nicht imstande ist, sich stark und lange zu bemühen, kann man sich für die Anklage in den Jahresbeichten der Erforschung bedienen: 1. über den Empfang der Sakramente. 2. über die Praxis der Gelübde. 3. über die Übung des Tages. Diese Methode ist einfach und erleichtert das Geheimnis.

Wenn die Beichte beendet ist, muss die Arbeit des erleuchteten Lebens wieder aufgenommen werden. Das erleuchtete Leben ist nicht so klar wie das vereinigende Leben, wie unsere hl. Mutter versichert, worum wir uns kümmern müssen, wenn wir Akte des einen oder des anderen machen. Man muss vielmehr seine Seele einfach dahin gehen lassen, wohin der Heiland sie ruft, ohne zu sehen, darauf zu achten, ob das Licht Liebe ist, oder ob die Liebe Licht ist. Es genügt uns, dass er es ist und wir brauchen ihn nur durch den möglichst vollkommenen Akt unseres Willens aufzunehmen.

Die Anziehungen sind verschieden, und der Heiland ruft nicht jede von uns auf die gleiche Weise und mit denselben Namen. Wir müssen unserer Mutter die Anziehung sagen, die unsere Seele beherrscht, und ihr Rechenschaft ablegen von dem, das wir wissen, von dem, das wir erhalten haben und ihrer Führung folgen, um auf dem Pfad des Gehorsams zu Gott zu gehen: er schaut, wozu und wohin er unsere Füße gehen sehen möchte. Wenn uns die Stimme des Gehorsams auf jeden Schritt uns führt, brauchen wir nicht zu fürchten, dass wir vom Weg abkommen, und wir sind sicher, im wahren und vollkommenen göttlichen Willen zu sein.

Was liegt also an den verschiedenen Versuchungen, Nichtigkeiten, Schwierigkeiten, Trockenheiten, Widersprüchen, Abneigungen? Wollte nicht der Heiland selbst durch diese Heimsuchungen gehen? Wir brauchen ihn nur dort zu betrachten und anzubeten, und wir werden, wenn nicht immer Trost wenigstens sicher Kraft und Schutz erhalten. Es ist ziemlich selten, dass unsere Einsamkeiten ganz in diesem Zustand der Heimsuchungen ablaufen. Es

scheinen immer einige Sonnenstrahlen durch die Wolken. Diese Strahlen erleuchten das Innere unserer Seele über unsere Fehler. Über das, was Gott von ihr verlangt, vor allem über die völlige Übung des Gehorsams, über verschiedene Punkte der Beobachtung der Ordensregel, über den Sinn unserer Niederschriften und üben die Übungen des Direktoriums. Es ist gut, schriftlich festzuhalten, was hauptsächlich die Pflichten unserer hl. Berufung betrifft, um sich es während des Jahreskurses ins Gedächtnis zurückzurufen, und sich dadurch in der Gnade zu erneuern, die uns gegeben wurde, um genauer zu beobachten, was unsere hl. Gründer vorgeschrieben haben. Denn wir dürfen uns keine Illusion machen, es ist der einzige oder fast der einzige wirkliche Stoff unserer Verdienste und der einzige sichere Anspruch auf unsere Belohnung.

Die Exerzitien sind wertvoll, um diese Art von Erleuchtungen zu sammeln. Getreu der Seele, die ihn aufrichtig sucht, lehnt es Gott während unserer Einsamkeiten nie ab sie in dem zu erleuchten, was ihr nach seinen Wünschen zu tun bleibt. Aber – ich wiederhole es- wenn diese Erleuchtungen wirklich von ihm sind, beziehen sie sich auf Punkte, die der Verbesserung unseres Lebens, der gänzlichen Erfüllung seiner aktuellen Wünsche, seiner ausgedrückten und vom Gehorsam bekräftigten Wünsche dienen. Außer den Erleuchtungen, die Gott uns in unseren Einsamkeiten mitteilt, beschenkt er uns mit Gaben seiner Liebe. Nun müssen wir die Einfachheit und Aufrichtigkeit verdoppeln, um der Oberin zu unterbreiten, was er geruht, uns zu geben, damit sie uns durch die Gnade des Gehorsams hilft, sicher und getreu zu entsprechen.“

Das sind die Unterweisungen, die wir aus dem Mund der guten Mutter über die Einsamkeiten sammelten. Jetzt müssen wir sehen, wie sie sie für sich selbst übte und von den anderen beobachten ließ. Die Hefte von ihrem Noviziat, die sie zu Beginn ihres Ordenslebens schrieb, zeigen uns, wie weit sie die Skrupel der Treue in der Abfassung des Rechenschaftsberichtes trieb, den sie ihrer Oberin über die Gnaden und Erleuchtungen machte, die sie von Gott empfing. Tatsächlich gibt es nichts Natürlicheres, nichts Offenherzigeres als, was sie ihrer Oberin berichtet. Sie schaut nicht auf das, was sie demütigt, noch, was sie erheben kann. Sie sagt es, wie sie es weiß, wie sie es gesehen hat. Ihre Oberin nimmt für sie die Stelle Gottes ein. Sie fürchtet sich nicht Gott zu sagen, was sie gehört hat, was sie von Gott empfangen hat.

Gemäß den Grundsätzen dieser Schule des völligen Vertrauens hatte sie ihre Novizinnen erzogen und bildete auch ihre Schwestern aus. Auch nichts Wunderbareres als die Exerzitien, deren Leben sie während ihrer Zeit als Oberin war. Man muss feststellen, dass die Zeit der Exerzitien in der Heimsuchung zu Lebzeiten der guten Mutter die Zeit war, wo sich der Himmel über dem Kloster öffnete, die Zeit, wo die Engel herniederstiegen, um die himmlischen Geheimnisse zu sagen und die göttlichen Absichten und Willen zu verkünden. Jede Schwester, die sich in die Exerzitien begab, kam, um die gute Mutter zu fragen, was sie dort machen sollte, welche Gedanken sie beschäftigen sollten und vor allem, welche Intention sie als Frucht fassen sollte oder als Ziel dieser hl. Übungen. Oft gab die gute Mutter durch ein einziges Wort an, was die Schwester zu machen hatte. Und dieses Wort war so klar, so ergiebig, dass es alles enthielt, was sie sich wünschen konnte, um ihren Weg zu erhellen und Mut zu fassen.

Manchmal hatte dieses Wort etwas Prophezeiendes: „Meine Mutter, was ist in diesem Augenblick notwendiger für mich?“ fragt sie Sr. Marie-Françoise Milet, die später Oberin wurde. – „Beschäftigen Sie nicht mit sich, sondern beten Sie für Ihren Vater, der es braucht.“ Und tatsächlich erfuhr die Schwester einige Zeit später, dass ihr Vater plötzlich krank geworden war und sterben würde. Andermal antwortete die gute Mutter nichts auf die Fragen der Schwester und sagte ihr: „Sie werden während Ihrer Exerzitien erfahren, was Gott von Ihnen will.“ Und diese Schwester hatte während ihrer Exerzitien eine positive Erkenntnis über ihren inneren Zustand und was sie zu machen hatte, um diesen oder jenen Punkt der Regel genauer auszuführen.

Die Schwestern kamen, um sie zu fragen, welcher Bücher sie sich bedienen sollten, und gemäß ihres vorgeschrittenen Grades gab sie ihnen gewöhnlich die Werke der hl. Gründer, und das hl. Evangelium. Manchmal sagte sie ihnen, im Buch der Gnaden zu lesen, die sie von Gott seit ihrer Geburt empfangen hatten. Eines Tages sagte sie Sr. Donat: „Nehmen Sie Ihr Kruzifix, und machen Sie daraus Ihre Lektüre während dieser ganzen Exerzitien.“

Oft, ich sollte vielleicht sagen, immer, denn ich erinnere mich an keine Ausnahme, oft enthüllte Gott jeder Schwester, was ihr Wichtiges während des Jahres zustoßen würde, ob zu dieser jener Beschäftigung, zu dieser oder jener Aufgabe berufen werde, und vor allem, ob sie sterben sollte. Diese Offenbarung ihres Todes während des laufenden Jahres traf immer zu bei jenen, deren Seelenstärke diesem höchsten Augenblick ohne Rührung entgegensehen konnte.

Alle, die diesen Mut hatten und das waren 2/3 der Gemeinschaft, hatten diese Offenbarung, und haben es der guten Mutter und dem, der diese Zeilen schreibt, gesagt. Die anderen, die furchtsamer waren und über einen sanfteren Weg geführt wurden, empfingen vollständige Erleuchtungen über das, was ihnen zu machen blieb, um ihre Aufgabe zu vollenden und befanden sich in einem Zustand des Vertrauens, der sie vor den Befürchtungen ihres nahen Ende beschützte. Aber nichts war bemerkenswerter in ihnen als die Gnade der Hingabe an das göttliche Wohlgefallen, der kindlichen und liebevollen Hingabe in die Arme der göttlichen Vaterschaft. Diese Gnade war so spürbar, und so lebendig, dass sie sich nach außen kundtat und bei denen, die davon Zeugen waren, keinen Zweifel über die Pläne ließ, die Gott mit dieser Schwester hatte. „Meine Schwester wird bald ihre Aufgabe beendet haben“, sagten nun die alten Schwestern, die wussten, wie es der liebe Gott mit unserer Mutter machte.

Die Schwestern eiferten darum, ihre Exerzitien zur gleichen Zeit wie die gute Mutter zu machen, so sicher war man, die Gnade in einer unvergleichlichen Menge zu empfangen. Fast alle baten um diese Gunst, aber die gute Mutter gewährte sie vorzüglich jenen, über die Gott während des Jahres verfügen sollte oder jenen, die beträchtliche Hilfe brauchten.

Sr. Marie-Hyacinthe Lombard, deren Charakter und natürlicher Humor sich wenig für eine unmittelbare und fortgesetzte Führung eigneten, kam bei den letzten Exerzitien, die sie machte, die gute Mutter zu bitten, sie mit ihr machen zu dürfen. Das war etwas Außergewöhnliches, denn obgleich Sr. Marie-Hyacinthe eine sehr gute Nonne war, hatte sie einen Schrecken ohnegleichen, genau von ihren Oberinnen betrachtet zu werden. Sie brauchte

eine gewisse Freiheit für Bewegung und innere Handlung. Sie gehorchte gut, aber sie wollte bei ihrem geistigen Weg nicht überwacht werden. Sie musste frei sein, ihre Angelegenheiten mit Gott zu ordnen. Aber – sagen wir es so – sie legte, um ihm zu dienen, eine Großmütigkeit des Herzens und eine Beständigkeit an den Tag, die dem Leben der Heiligen würdig waren. die gute Mutter erhörte die Bitte der Sr. Marie-Hyacinthe. Aber während dieser Exerzitien wurde die Schwester in ihrer Art, zu Gott zu gehen, völlig verändert. Bis dahin war sie mit fühlbaren Begünstigungen beim Gebet bedacht worden. Gott gewährte ihr die Gabe der Tränen, und diese Tränen hatten bei vielen Personen ihrer Familie die Übungen der Pflichten des Christen erreicht. Mehrere hartnäckige Sünder waren von ihrer Verirrung zurückgekehrt, und täglich empfing sie Zeugnisse von der Wirkung ihres Gebetes. Die geregelten Plätze des Klosters brachten Sr. Marie-Hyacinthe eine Gabe der Sammlung und der ganz besonderen Frömmigkeit. Der Chor, die Kreuzgänge, das Refektorium vor allem, erzählten ihr so viel vom lieben Gott, umgaben sie mit ihm, ließen ihn so vertraut in sie eindringen, dass sie sich wie mit einem Gefühl der Anbetung und der Liebe verschmolzen fühlte. Jedes Mal, wenn sie dort eintrat, fürchtete sie, etwas von diesem Glück zu verlieren: sie flüchtete alles, was sie zerstreuen konnte, selbst unsere Mutter Maria Salesia.

Schon in den ersten Tagen dieser Exerzitien fühlt sie, dass alle die fühlbaren Begünstigungen von ihr genommen werden. Sie bringt das Opfer und willigt ein, von dem trockenen Brot zu leben, das Gott ihr geben will. Gleichzeitig geht sie von diesem Leben der Milde, an dem sie so hing, zu einer Aufgabe und des Opfers all ihrer Vorlieben über. Sie will nur noch Gott, wie er sich geben will. Das ist nicht mehr der gefühlsmäßige Teil ihrer Seele, es herrscht ihr Wille, und sie fühlt sich von Minute zu Minute wachsen und sich festigen. „Ich will jetzt nichts mehr. Der liebe Gott wird mir geben, was er wollen wird.“ Selbst von dieser Veränderung überrascht, verlangt sie ihren Grund von Gott. Eine innere Stimme antwortet ihr: „Man muss so enden, aber der Heiland kommt. Er wird in einem Augenblick kommen, in dem er nicht erwartet werden wird. Die Zeit dieser Ankunft ist nicht fern.“

Nach diesen Exerzitien war Sr. Marie-Hyacinthe wahrlich nicht mehr dieselbe. Sie macht selbst die Bemerkung darüber: „Ich bin nicht mehr die Ziege“, sagte sie, „die äsend am Berg umhergeht und auf alle Äste steigt, um ihre Blätter zu kosten. Ich bin ein gutes Schaf geworden, das unserer Mutter aus der Hand frisst.“ Einige Monate später ging sie plötzlich von dieser Nahrung des Gehorsams zum Hochzeitsmahl des Lammes über. Der Heiland rief sie zu sich, ohne sie erneut zu verständigen. Als eines Tages die Gemeinschaft Sr. Marie-Hyacinthe nicht bei den Übungen kommen sah, ging man in ihre Zelle und fand sie dort wie damals den hl. Paulus in der Wüste in Gebetshaltung. Sie hatte aufgehört zu leben, aber nichts deutete darauf hin, dass sie bei diesem Übergang von der Zeit in ihre Ewigkeit gelitten hatte.

Sr. Joseph-Alexis de la Boussardière erinnerte in ihrer Art, zu Gott zu gehen, an etwas von ihrem Ursprung. Sie kam von einer großen Militärfamilie, die Verbindungen mit der Familie des hl. Bernhard (von Clairvaux) hatte. Sie ging immer voran, wenn es eine Schwierigkeit zu bewältigen gab oder einen Akt der Tugend zu üben, sie war den Belehrungen der guten Mutter großmütig unterworfen, wie hart sie auch für ihre Natur waren, denn sie hätte gerne aus sich selbst heraus gehandelt und das Abenteuer versucht. Sie hatte immer ein wenig

Angst, dass die gute Mutter ihre Hand zu sehr in ihre Angelegenheiten steckte, und während ihrer Exerzitien versuchte sie, sich durch ihren eigenen Fleiß aus der Verwirrung zu ziehen. Diese Exerzitien waren mühsam für sie. Mehr als einmal hatte sie die Versuchung heftig geschüttelt und hatte augenblicklich die Oberhand. Endlich versteht sie, dass es besser ist, sich vom Gehorsam führen zu lassen. Sie sagt der guten Mutter, dass sie bis hierher gekämpft habe, aber dass sie sich mit gebundenen Händen und Füßen ergibt. Die gute Mutter sagte ihr, dass sie gut daran tue, dass es Zeit sei. Die Exerzitien von Sr. Joseph-Alexis brachten Tröstungen und sehr besondere Sicherheiten, und Gott offenbart ihr, dass es das letzte Mal ist, dass sie ihre Einsamkeit macht. Sie empfängt diese Nachricht mit Glück, verkündet sie sehr laut, und im laufenden Jahr empfängt sie die Belohnung für ein Leben des Kampfes und des Heldentums, denn wenige Seelen hatten so viele Schwierigkeiten gehabt, um zu ihrer Berufung zu gelangen und ihre Verpflichtungen zu üben.

Eine andere nicht weniger glühende Seele, die jedoch imstand war, zu erfassen, was man machen musste, um eine wahre Heimsuchungsschwester zu sein, Sr. Marie-Zéphyrine Lemercier, hatte dieselbe Gnade empfangen. Gott hatte ihr ihr Ende für das laufende Jahr enthüllt. Die Schwester war so sehr ihres Todes sicher, dass sie sich verabschiedet und ihr geistiges Testament mehreren Mitgliedern ihrer Familie gegeben hatte. Sie hatte besonders einen ihrer Neffen der fürsorgenden Liebe des Priesters empfohlen, der der Vertraute ihrer letzten Gedanken war. Sie liebte diesen Neffen, obgleich er durch seine Ideen und seinen Willen möglichst weit von Gott entfernt war. Sie widmete ihm ihre letzten Exerzitien. Sr. Marie-Zéphyrine starb im Jahr ihrer Einsamkeit, und ihr Neffe begann, sich Gott zu nähern.

Die Seelen, die sich leichter der Führung der guten Mutter hingeben konnten, empfingen diese Gnade der Ankündigung, aber diese Ankündigung hatte etwas Ruhiges und Sanftes wie ein erster Anruf des Gemahls an seine Gemahlin: „Komm zur Hochzeit.“ Aber so sanft er auch war, war er doch nicht weniger stark und gewiss. Diejenigen, die ihn empfingen, empfanden sogleich eine Veränderung, die an die Verfügungen des Testaments des hl. Franz v. Sales erinnerte. Es war wie ein innerer Hymnus, der ihr übriges Leben verzückte. Gott näherte sich. Sie sahen ihn von Tag zu Tag genauer. Sie begannen, seine Stimme deutlicher zu hören. Die Dunkelheit schwand mehr und mehr vor dem wunderbaren Licht, das emporstieg und auf das sie zugingen. Der liebe Gott hatte ihnen gesagt, dass sie kommen sollen, ihre gute Mutter hatte sie in dieser Sicherheit bestärkt: wie wären sie nicht glücklich gewesen? Hatte ihr Himmel nicht begonnen?

LV. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Die gute Mutter als Novizenmeisterin
- Wo sie ihre Mittel, zu handeln, geschöpft hatte
- Was sie von ihren Novizinnen fordert und was diese dafür erhalten
- Ihre Führung gemäß der Eignung und ihre Festigkeit in der Ausbildung der Seelen
- Ihre Nachsicht für die eigenartigen und unfähigen Geister
- Ihre unbarmherzige Verfolgung der Eigenliebe

Während des ganzen Laues ihres Ordenslebens war die gute Mutter abwechselnd Oberin und Novizenmeisterin. Die Gnadengaben, die nötig sind, um eine gute Novizenmeisterin zu bilden, waren reichlich bei der guten Mutter. Sie schöpfte aus der Liebe des Heilands diese Herzlichkeit, die der Grund ihres Seins war. Daher waren die ihr anvertrauten Novizinnen Gegenstand ihrer tiefen Zuneigung und ihrer ergebensten Sorgfalt. Sie umgab ihre Seelen mit ihrem Gebet und ihre ganze Person mit ihrer Wachsamkeit. Ihr Gebet für ihre Novizinnen bestand vor allem aus einem aufmerksamen Blick in Gott, durch den sie seinen Willen für jede betrachtete, um sie dort eingehen zu lassen.

Gott wies ihre Bitte nicht zurück, er ließ sie klar sehen, durch welche Mittel jede Seele zur Erfüllung seiner Absichten mit gelangen sollte. Bei der guten Mutter war dieser Blick eine Sicherheit, die keinen Zweifel zuließ, und die Novizin brauchte nur noch entschieden ihren Entschluss fassen. Wenn sie ihn ernsthaft fasste und sich an die Arbeit machte, fand sie in der guten Mutter eine Hilfe, die ihr dreieinhalb Viertel der Arbeit an ihrem geistigen Fortschritt machte. „Was bekamen Sie heute Morgen beim Gebet?“ fragte sie die Novizin. „Meine Schwester, es scheint mir, dass Gott das von mir will.“ – „Ja“, sagte die gute Mutter, die dieselbe Eingebung empfangen hatte, und die von Gott die Gnade erhalten hatte, dass die Novizin ausführen könne, was von ihr verlangt wurde. „Ja, es ist von Gott. Gehen Sie, schauen Sie sich nicht an. Unterbrechen Sie die Überlegungen Ihres eigenen Geistes. Es wird Ihnen geholfen werden, ich werde bei Ihnen sein.“ Das war wahr, die fühlte sich wie erhoben und sie fand in der Herzenseinheit mit ihrer Meisterin eine Kraft, die sie über ihre Abneigungen und Schwierigkeiten hinwegkommen ließ, so groß sie auch gewesen sein mögen.

Der Adler trägt seine Jungen auf seinen Flügeln, ermutigt sie, sich in die Lüfte zu erheben und in die Sonne zu schauen: die gute Mutter hatte diese Macht über ihre Novizinnen. Sie nahm sie mit einer mitfühlenden und zugleich festen Güte an, beruhigte sie vor ihren persönlichen Befürchtungen, machte sie mutig und einmal unterwegs führte sie sie energisch bis zu ihrem Bestimmungsort in den göttlichen Wohnungen oder Absichten. Nun verließ sie sie nicht mehr. Sie arbeitete mit ihnen und enthüllte ihnen, was sie von Gott über ihren Zustand in ihm erfuhr über die Mittel, die im Vorhinein seiner Liebe entsprechen und sich für seine

kostbarsten Begünstigungen würden machen. Glücklich waren die Seelen, die den Vorteil hatten, von so geschickten Händen geformt zu werden. Sie fühlten während der ganzen Zeit ihrer Pilgerschaft auf dieser Erde eine Stütze, die ihnen nicht fehlt. Ihr Weg war erleuchtet von einem sicheren und sanften Licht, die sie fühlen ließ, dass Gott mit ihnen war.

Nicht alle Seelen sind fähig einen so hohen Weg zu beschreiten. Einige finden ihre Vollkommenheit in der einfachen Erfüllung der Regel, in der Treue zum Gehorsam. Die kluge und weise Meisterin verstand es die Gabe von jeder zu unterscheiden, und sie ergriff die Mittel gemäß dem Ziel, das man erreichen sollte. Die einfacheren und weniger begabten Seelen fanden in ihrer Meisterin die Stütze und die Führung, die ihnen entsprach. Die Meisterin konnte ihnen die Liebe zur genauen, sogar wörtlichen Erfüllung des Direktoriums geben, sodass sie es liebten. „Das Direktorium“, sagte sie, „ist unser Himmel auf Erden. Aber der Himmel ist der angenommene und geliebte Wille Gottes. Wenn Sie das Direktorium üben, sind Sie sicher, dass Sie in jedem Augenblick den göttlichen Willen erfüllen. Es kommt kein Engel, um uns zu enthüllen, dass wir zur Gänze den Willen Gottes erfüllen. Das ist für uns eine Glaubenswahrheit. Die Kirche versichert uns durch unsere Regel, die genehmigt ist, dass wir machen, was Gott will, was uns in jedem Augenblick von uns am liebsten ist.“

Durch die Bande des Direktoriums hielt sie die Seelen bei Gott zurück. Aber sie verstand es, nach der besonderen Fähigkeit der Novizinnen diese Bande zu lockern oder zu verkürzen. Sie lehrte sie sie sanft und liebenswert zu finden, machte ihnen verständlich, wie gut es ist, nur kurz von dem nicht weggehen zu können, den zu suchen, sie gekommen waren, und der sie selbst mit so viel Liebe gerufen hatte.

Sie passte ihre Führung nicht nur den übernatürlichen Fähigkeiten ihrer Novizinnen an, sondern ihre seltene Urteilskraft verstand es auch, in ihnen zu nutzen, was Gott an natürlichen Gaben und Talenten in sie gelegt hatte. Sie wusste wohl, dass nicht jede Seele alle Qualitäten haben kann, und sie verlangte von jeder nur, was sie geben konnte. Die Novizinnen fühlten sich also wohl und in guten Umständen, da sie sahen, dass ihre Meisterin nichts von ihnen forderte, das über ihren guten Willen hinausging. Sie gingen ruhig ihren Weg, sicher, dass sie machten, was Gott von ihnen verlangte. Das war das Mittel die Fähigkeit der Schwestern zu steigern und sie auf die verschiedenen Verwendungen im Haus vorzubereiten. Wie viele Nonnen fanden daher in Fribourg unter der Führung von Sr. Maria Salesia diese weite und starke Erziehung! Man konnte bis zu 14 auf einmal als Oberinnen in den verschiedenen Klöstern des Institutes einsetzen.

Sobald sich die gute Mutter klar geworden war, was jede konnte (und das dauerte nicht lange), begann sie die Arbeit in den Einzelheiten, d.h. sie setzte die Mittel ein, die der Orden für die Ausbildung der Seelen gibt. Das erste war der Selbstverzicht, die Loslösung von persönlichen Neigungen. Wenn sie eine Schwester sah, die mit sich beschäftigt war und um ihre Vorlieben und Abneigungen kreiste, schüttelte sie heftig, wie ein Gärtner einen jungen Baum schüttelt, auf den sich im Frühling die Maikäfer niedergelassen haben. Sie schenkte ihr nichts, bis sie von diesem Elend befreit war. Sie war noch unbarmherziger für die inneren Dinge, wenn man nicht geradewegs ging oder wenn man seine Angelegenheiten verwirrte.

„Unser hl. Gründer“, sagte sie, „will nicht, dass man die Tochter macht, dass man sich so selbst bemitleidet. Man muss es unterbinden, seine Phantasien, seine Rückblicke verlassen. Ihr verliert eure Zeit. Ihr lasst dem lieben Gott keinen Platz. Ihr seid nur in euch. Der liebe Gott kann nur weggehen und euch dort lassen.“

Unmöglich also mit der guten Mutter über diese Frage zu paktieren. Man war wohl sicher, dass sie Ihnen nicht zuhören würde, ehe sie fühlte, dass Sie nicht mehr in sich leben und sich mit Ihnen beschäftigen wollen.

Einige Seelen zögerten, diesen Weg zu beschreiten, die gute Mutter konnte auf sie warten. Sie verschonte sie mit Tadel und Erprobung, wenn sie einen guten Willen fand. Sie sagte oft, dass die Erbsünde mehr unsere Intelligenz als unseren Willen getroffen hat, und dass man warten muss, dass das Licht kommt, aber keine Gelegenheit vernachlässigen darf, die Unwissenheit einer Seele zu erhellen, die dennoch ankommen will. Sie nützte also alle Fehler der Novizin, um ihr Licht zu spenden und ihr zu zeigen, dass sie in der Reihenfolge gewesen war, und dass sie die Ursache und die Grundlage ihres Fehlers war.

Mit einer so gestärkten Arbeit kamen die Novizinnen nach einiger Zeit in einen Seelenzustand, der angemessen war, um die Beobachtung der Ordensregel zu üben und sich den Forderungen des Ordenslebens anzupassen. Einmal dort angekommen, wurden sie für ihre Meisterin Gefährtinnen, Helferinnen, deren sie sich bediente, um die anderen auf den Weg des Eifers und des Vertrauens zu bringen, der aus dem Noviziat einen seligen Aufenthalt machte. Man sprach da nur von Gott. Man sah alles in ihm, und man machte alles für ihn. Die gute Mutter ging an der Spitze dieser wachsamen Truppe, und man lief dem Duft der himmlischen Wohlgerüche nach, den ihre Worte und ihre Beispiele überall verbreiteten.

Die Punkttreue zur Regel fand größtenteils Eingang in die Ausbildung der Novizinnen. Die gute Mutter hielt diese Bedingung für wesentlich. „Die Seele muss die Unterwürfigkeit fühlen“, sagte sie, „um sich bei Gott zu halten. Nichts ist mehr gegen den Geist Gottes als die falsche Freiheit. Der Heiland wollte nicht die geringste Handlung setzen, ohne dass sie vom Willen seines Vaters bestimmt war. Jeder Augenblick war gekennzeichnet, und er befolgte getreu, was ihm vorgeschrieben war. Unser Leben ist ebenso vorgesehen und Tag für Tag, Stunde für Stunde angegeben. Wenn wir die Regel erfüllen, sind wir sicher auszuführen, was Gott von uns will, und uns mit dem Heiland in Einklang zu befinden, wie es unser hl. Gründer sagt.“

Sie forderte nicht nur die Punkttreue bis einen halb gebildeten Buchstaben zu lassen, sondern sie wollte, dass man sich den kleinsten Einzelheiten der Bräuche und Handlungsweisen des Institutes anpasste. „Unser hl. Gründer“, sagte sie, „wollte, dass wir würdige Gemahlinnen des Heilandes sind, dass wir eine Haltung und Handlungsweisen von Prinzessinnen haben: machen wir also, was er uns vorgezeichnet hat. Er verstand sich darauf.“ Die Novizinnen der guten Mutter hatten alle ein Siegel von Würde und Auszeichnung, das an alle alten Gewohnheiten der großen französischen Familien erinnerte. Und jedes Mal, wenn Personen der Welt mit ihnen in Kontakt waren, konnten sie es bemerken. Die äußerliche Würde trug

nicht wenig zur Höflichkeit und Herzlichkeit der Beziehungen unter den Schwestern bei, und es kam aus dieser Gewohnheit eine Einheit oder eher eine Verschmelzung der Herzen, die das Noviziat zu einer wahren Bleibe von Frieden und religiösen Freuden machte.

Wenn sich manchmal einige private Geister nicht sogleich unter den Formen dieses ganz heimsuchungsmäßigen Lebens beugten, forschte die gute Mutter aufmerksam, woher diese Schwierigkeit kam. Wenn diese Schwierigkeit von einem Fehler der Urteilskraft oder von Unfähigkeit kam, gab sie sich damit zufrieden, sie vor den groben Fehlern zu bewahren und ließ sie in Ruhe, indem sie ihnen sagte, dass der liebe Gott keine Rechenschaft für etwas verlangen würde, das er ihnen nicht gegeben hatte. Kamen jedoch die Hindernisse von der Eigenliebe oder der Sonderbarkeit des Geistes, versetzte sie unbarmherzig die größten Schläge, und sie wiederholte sie so oft es nötig war, um jede zu völligen Gleichförmigkeit zu bringen. Sie hatte ein besonderes Talent, die kleinen Gebiete des Eigenwillens und der Selbstsuche zu zerstören. Sie hatte eine so sichere Hand, dass sie immer den ersten und kräftigsten Schlag gegen das Hauptidol ausführte. Ein Idol, das die Novizin, das die Novizin so gut verborgen glaubte, dass niemand es bemerken sollte. Aber das Auge der Meisterin durchdrang die ganze Beute, unter der man das liebe kleine Idol versteckte. Das war das Erste, das sie bemerkte, und die arme, erstaunte und verwirrte Novizin konnte nur noch „*mea culpa*“ sagen und sich darauf vorbereiten, ihre Vergebung zu verdienen.

Die gute Mutter hatte also den Willen ihrer Novizinnen in der Hand. Sie handhabte und formte ihn bis zur vollkommenen Gleichartigkeit und führte in entschlossen zu den göttlichen Gefilden. Bei dieser Arbeit war sie hervorragend. Selbst übernatürlich über den Willen Gottes für jede der ihr anvertrauten Seelen erleuchtet, führte sie sie mit einer wahrhaftigen Sicherheit. Es gab da ein Motiv des Vertrauens und der Fügsamkeit für die Novizin und einen Stützpunkt für die Meisterin. In wenigen Monaten schaffte man eine große Wegstrecke.

Die Novizinnen der guten Mutter war unter allen bemerkenswert: sie unterscheiden sich durch eine große Energie, eine völlige Selbstvergessenheit. Sie konnten nur Gott sehen und wollen. Im zweiten Kloster von Paris bildete sie eine Pflanzschule von großmütigen Seelen, die das Siegel vom Geist der hl. Gründer im höchsten Grad trugen. Sie machten dieses Haus zu einem Ort, wo die Ordensregel am meisten beobachtet wurde. Wie wir sahen, arbeitete sie in Troyes für den Himmel. Viele gingen jung weg. Die Engel beeilten sich, diese Blumen zu pflücken, deren Duft sich nicht mehr auf Erden halten konnte. Aber beim Weggehen hinterließen sie den Wohlgeruch, der ihren Aufenthalt umgeben hatte, und andere kamen, um sie zu ersetzen und ihre Beschäftigung mit so viel Licht und Eifer fortzuführen.

LVI. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Der Tagesablauf der Guten Mutter

Um den Tagesablauf einer so getreuen Nonne nachzuspüren, wie die Gute Mutter es war, genügt es, die Satzungen und das Direktorium in die Hand zu nehmen, die in der Heimsuchung für jeden Augenblick angeben, was man äußerlich machen und was man denken muss. Diese völlige Unterwerfung des ganzen Wesens unter die Regel, die in alle Einzelheiten des Lebens geht, und die sich aller Gedanken bemächtigt, ist das energischste und zugleich mildeste Mittel zur Heiligung. Dadurch wird der Unbeständigkeit und der Unsicherheit überlassen. Man ist sich seines Weges sicher, und der Wille verwendet alle seine Kräfte, seinen ganzen Eifer, um sein Ziel zu erreichen.

Schon zu Beginn ihres Ordenslebens war es die Sorge der guten Mutter gewesen, sich allen Forderungen der Regel zu beugen, sie sich vertraut zu machen, sich so sehr mit ihnen zu identifizieren, dass sie nur noch ein und dieselbe mit ihnen schien. Sie befand sich also frei und ohne Arbeit. Sie scheute keine Mühe, und sie konnte den Anziehungen folgen, die sie von Gott erhielt. Wenn sie in der Früh erwachte, warf sie ihre Seele zu Gott. Dann trat sie in Verbindung mit ihm. Sie musste nicht zu einer Anstrengung der Gedanken Zuflucht nehmen, Gott kam ihr entgegen, und sie benachrichtend, gab er ihr die Arbeit des Tages an. Gleichzeitig gab er ihr einen großen Wunsch, sich ihr zu widmen. Oft bestand diese Übung darin, sich für das göttliche Wirken aufmerksam zu halten, ihm zu lauschen, zu folgen, und dann begann sie sogleich die Betrachtung dessen, was ihr gezeigt wurde und in eine unaussprechlichen Weise in dem, was sie in den Handlungen der drei göttlichen Personen entdeckte.

Die Messe war die Hauptübung des Tagesablaufes der guten Mutter. Sie kam hin, um sich hineinfallen zu lassen wie in ein Heim der Liebe. Während der Zeit der Messe hatte sie die vertrautesten Verbindungen mit Gott und empfing sie die erhobensten und positivsten Erleuchtungen. Da drang sie vor allem in das Geheimnis der Erlösung ein, sie sah dort den Anteil, den die drei göttlichen Personen daran genommen hatten, die Art, wie die Verdienste angewendet wurden. Die Kraft und Wirksamkeit dieser Verdienste in der Seele, die ihre Auswirkungen empfing. Kalvaria wurde ihr enthüllt. Es war nicht nur, wie die Töchter des hl. Franz v. Sales es machen sollen, um zu Füßen des Kreuzes die kleinen Veilchen der Demut und der Abtötung zu pflücken. Sondern bis zum Herzen des leidenden und für das Heil der Welt sterbenden Heilandes erhoben, wohnte sie den Ratschlägen seiner Liebe bei, der Austeilung der Gnaden, die seinen göttlichen Wunden entströmten.

Ein Wort klang oft an ihr Ohr. Sie wurde aufgefordert, sich in die Mitte des Kreuzes zu stellen, dorthin, wo sich die bevorzugte Glut der Liebe befindet, und sie rief die Seelen hin,

die ihrem Weg folgen wollten, und gab ihnen von Seiten des Heilandes die Versprechen unaussprechlicher Gaben.

Während der Messe enthüllte ihr Gott auch oft Besonderes, das die Kirche, die Gemeinschaft, oder die Seele von Schwestern und Personen, die ihr anvertraut waren, betraf. Diese Erleuchtungen waren immer völlig klar und bestimmt. Aber um sich ihrer noch mehr zu versichern, bat sie Gott, die Sicht oder wenigstens das Gefühl davon ihrem Beichtvater zu schenken. Und sie wurde erhört.

Auf Anordnung ihres Oberen, des Bischofs von Fribourg, empfing sie jeden Tag die Kommunion. Ihre Danksagung war eine stille Betrachtung. Ihr ganzes Wesen betete an. Diese Anbetung teilte der ganzen Person etwas mit, das man nicht definieren könnte.

Wir lesen im Buch Exodus, dass Moses, als er vom Berg herabstieg, auf seinem Gesicht Kennzeichen von seinem Gespräch dem Herrn trug. Auf Tabor hatte unser Herr den einfachen Anblick des auf Erden reisenden Menschen verlassen und den des im Himmel verherrlichten Menschen angenommen. Nun, der Biograph der guten Mutter, dem Zeugnis in Wahrheit der Tatsache, dass sie, als sie von ihrer Danksagung kam, Kennzeichen ihres Gesprächs mit Gott auf ihrem Gesicht trug und wie verklärt, schien. Das Eisen, das glühend aus der Esse kommt, ähnelt dem Feuer, und die Seele, die der Herr zu seinem Tempel macht, hat etwas Himmlisches an sich. Der geliebte Apostel sagte, dass der so mit göttlichen Visionen beschenkte Mensch dem Engel ähnlich ist und an seinen Vorrechten teilhat: „Mensura hominis qua est angeli.“

Nachdem sie die Zeit, die zwischen der Messe und dem Gottesdienst war, den Pflichten ihres Amtes, als sie Oberin war, und den Pflichten ihrer Beschäftigung, als sie abgesetzt war, gewidmet hatte, kam sie während des Gottesdienstes in ein kleines Sprechzimmer zurück, das ihr gleichzeitig als Kirchenstuhl diente. Dort setzte sie ihr Gebet über das, was sie von Gott erhalten hatte, fort, dann berichtete sie ihrem Beichtvater genau davon.

Im Rang der Teilhaberinnen musste die gute Mutter nicht am Chorgebet teilnehmen, und indem sie ihrem Beichtvater Rechenschaft darüber ablegte, gehorchte sie ihrem Oberen, Msgr. Jenny, Bischof von Fribourg, der ihr befohlen hatte, durch Vermittlung des Beichtvaters des Hauses der hl. Kirche alles zu unterbreiten, was sie von Gott empfing. So konnte man in das Geheimnis dieser bevorrechteten Seele eindringen und die Gnaden erkennen, mit denen sie begünstigt wurde.

Sie machte diesen Rechenschaftsbericht mit der Treuherzigkeit eines kleinen Kindes und mit einem übermenschlichen Mut. Denn die meiste Zeit fand sie in dem, dem sie ihn ablegte, wenn nicht einen Zweifel so doch wenigstens ein großes Zögern zu glauben und anzunehmen, was ihm gesagt wurde. Und wenn nicht das Übelwollen und die Abscheu so doch wenigstens eine starke Abneigung, sich mit Dingen zu beschäftigen, an denen er nicht teilnehmen wollte. Das musste für sie ein sehr heftiges Leiden sein, denn einerseits war sie sich Gottes sicher. Sie wollte ihn bekannt machen. Sie wollte diese Fülle des Lebens und der Gnaden, die sie von

ihm empfang, verwenden, und sie fand sich zurückgewiesen, widersprochen, aber nie entmutigt. Sie ging nicht zu einem anderen Seelenführer, sie hatte es Gott versprochen. Sie wollte keine Ausnahme haben, was für die anderen gut war, war es auch für sie. Wenn sie den Rechenschaftsbericht ablegte, gehorchte sie, das war alles, was sie sich wünschte: sie hatte ihre Pflicht erfüllt.

Ihr Beichtvater warf ihr die Zeit vor, die er durch sie verlor. „Ich sollte studieren“, sagte er ihr, „das ist eine Verpflichtung für mich. Ein Priester muss sich gewissenhaft dem Studium widmen, und ich kann nicht arbeiten.“ – „Sie lernen hier“, antwortete sie, „was Sie in den Büchern nicht finden können, und wenn Sie gut folgen, werden Sie mehr wissen, als Sie je mit ihrem ganzen Studium lernen können.“ Anderenmals sagte er ihr: „Aber ich mache es zu einer Gewissensangelegenheit, so viel Zeit mit Ihnen zu verbringen. Es sind da Kinder zu unterrichten, Sünder zu bekehren, Gutes zu tun, schließlich!“ – „Machen Sie das alles nicht schon?“ sagte sie, „und machen Sie es nicht viel mehr als jetzt, als ob Sie Ihnen selbst gehörten, indem Sie über Ihre Zeit nach Ihrem Gutdünken verfügen? Und dann, bekehren wir nicht Seelen, unterrichten wir nicht Kinder? Sie werden sehen, was dieser Weg hervorbringen wird, und ob die Arbeit, die wir vorbereiten, nicht über das hinausgehen wird, was Sie glauben und wünschen können.“

Nach diesem Gespräch am Morgen kehrte die Gute Mutter zu ihren Verpflichtungen zurück. Eine der wichtigsten Beschäftigungen der Oberinnen der Heimsuchung ist das Abfassen des Rechenschaftsberichtes. Nach der Regel muss jede Schwester jeden Monat der Oberin Rechenschaft ablegen über die Art, wie sie die Ordensregel beobachtet hat und sie über ihre Neigungen auf dem Laufenden zu halten. Die Tröstungen und die geistigen Erleuchtungen, die die Schwestern bei der guten Mutter erhielten, machten diese Übung für sie so glücklich und mild, dass sie in ihrer vertrauten Sprache die Abfassung des Rechenschaftsberichtes „die Hochzeit“ nannten. „Wir gehen heute zur Hochzeit“, sagten sie. Tatsächlich widmete ihnen die gute Mutter alle Zeit, die sie wünschten. Im Sommer wurde diese Abfassung oft im Garten gemacht. Die gute Mutter setzte sich auf eine Bank, und bald kam ein Schwarm Vögel, freie Gäste des Gartens, zu ihr und baten um Futter. Einige und oft sehr viele kamen, um sich um sie herum niederzulassen, ohne etwas zu verlangen. Sie scheinen sie zu betrachten und sich zu freuen sie in ihrer Mitte zu sehen. Die Schwestern sagten, dass sie unserer Mutter zuhörten. Glückliche Töchter! Der liebe Gott sprach zu ihnen durch den Mund ihrer Mutter, und außerdem verzückte er dieses Gespräch, durch eine gnadenhafte Aufmerksamkeit seiner göttlichen Vorsehung.

Die Erholungen sind für eine Gemeinschaft eine der wichtigsten Übungen. Dort vereinigen sich die Charaktere, wird die Liebe mit mehr Großmut und Aufopferung geübt. Die gute Mutter gab den Schwung und das Beispiel. Die Anmut ihres Charakters, die Natur ihres anmutigen und liebenswerten Geistes zeigten die Note auf, die für die Harmonie aller Mitglieder der Gemeinschaft zu befolgen war. Die Schwestern hatten die Gewohnheit zu sagen, dass der Anblick unserer Mutter genüge, um sie ausgeruht und froh zu machen. Sie begab sich getreu zu den Erholungen, und sie verschob das Sprechzimmer und die anderen Störfaktoren soweit sie konnte auf einen anderen Zeitpunkt.

Aber vor allem der Versammlung enthüllte die gute Mutter alle Quellen ihres Geistes, die Feinheit ihrer Urteilskraft und die Tiefe ihrer Kenntnisse des geistigen Lebens. Man nennt in der Heimsuchung Versammlung eine allgemeine Zusammenkunft der Gemeinschaft, die täglich nach der Vesper abgehalten wird. In dieser Zusammenkunft muss jede Schwester über ihre Lektüre Rechenschaft ablegen, wobei sie die Tatsachen und die Abschnitte anführt, die sie für geeignet hält, die Gemeinschaft zu erbauen, zu unterweisen und zu interessieren. Dieser Bericht über die Lektüre wird gewöhnlich begleitet von einer Wertschätzung der Schwester über die Tatsache oder das Gesagte, das sie anführt, oder über den Autor des Buches. Das ist eine wahrhaft akademische Übung. Ohne Zweifel wollte der hl. Franz v. Sales, der Gründer der Académie florimontane, die der Académie française die Grundlage ihrer Satzungen lieferte, seinen lieben Töchtern der Heimsuchung etwas geben, das an die Académie erinnerte. Der Versammlung gab die gute Mutter die meisten dieser Wertschätzungen und Anmerkungen, die tragen und wie Sätze bleiben, in die ihre Lehre eingeprägt ist.

Außer dieser Arbeit der Regel arbeitete die gute Mutter außer den Übungen des Chors, des Kapitels und des Refektoriums ständig mit den Händen. Ihre Arbeit verließ sie nie selbst im Sprechzimmer, wenn nicht die Achtung vor der Person, die sich dort befand, es ihr zur Pflicht machte. Daher könnte man sich nicht über alles Rechenschaft geben, was aus ihren Händen hervorging. Diese Arbeit setzte sie bis ins hohe Alter fort, sie machte auch Filetschelaien (?) für die Alben und die Altarwäsche. Außer der privaten Arbeit war sie auch bei allen Gemeinschaftsarbeiten wie beim Wäschewaschen, bei der Heuernte, den außergewöhnlichen Arbeiten der Gemeinschaft. Die Schwestern sagten, dass sie alles vorantrieb, wenn sie da war. Da sie am Ende ihres Lebens nicht mehr schwer arbeiten konnte, setzte sie sich zu den Arbeiterinnen, ermutigte sie durch ihre Anwesenheit, durch ein frommes und angenehmes Wort, und alle fühlten sich erhaben und gestärkt.

Dann kam das Abendgebet. Es war das Gebet der zeitlichen Dinge. Es war das Gespräch mit dem Heiland, der unser Emmanuel, „Gott mit uns“, geworden war. Sie verhandelte um mit Gott nicht mehr über seine göttlichen Eigenschaften, die Geheimnisse seiner Gnade und seine göttlichen Eigenschaften, die Geheimnisse seiner Gnade und seine göttlichen Mitteilungen, sondern über seine Güte zu uns, über seine göttliche Vorsehung für die Angelegenheiten hier herunter. Sie erzählte Gott die Bedürfnisse der Gemeinschaft und erhielt die Versicherung, dass Gott ihr nicht fehlen werde, dass er treu ist, und dass er ihr gewähren wird, was sie braucht. In diesem Gebet empfing sie die Sicherheiten, die wir im Laufe ihres Lebens gesehen haben über den Behalt des Gebietes, das der Kanal hätte einnehmen sollen, über die Quelle lebendigen Wassers, die man im Garten der Heimsuchung finden sollte, über die für die Gründung der Oblaten notwendigen Einkünfte, über den Zeitpunkt, der günstig für sie war, die Häuser zu erwerben, die sie brauchten, über die Schritte, die Reisen, die zu machen waren, um sich Mitglieder zu verschaffen. In diesem Abendgebet sah sie auch die Ratschläge, die sie den zahlreichen Personen gab, die gekommen waren, um sie um Rat zu fragen, sie um ihre Berufung zu fragen, sie zu bitten, sie Heimsuchungen, Gefahren zu entziehen. Da entledigte sie sich auch ihrer Pflichten der Dankbarkeit zu denen, die ihr Gutes taten, und von Zeit zu

Zeit trug sie ihr Herz in den Kreis ihrer Familie zurück, um sie vor Gott zu lieben, und um ihnen mit ihrem Gebet zu helfen.

Nach diesem Gebet machte sie einen überblicksmäßigen Rechenschaftsbericht für ihren Beichtvater. Der junge Priester hörte sie nur gern. Er fand sie verständlich, er sah, dass sie zu etwas diente, er bewunderte ihre Herzensgüte und die Erleuchtungen, die Gott ihr mitteilte. Er glaubte, was sie sagte, denn er hatte vor Augen, was Gott für sie machte. Er fand sie natürlich, denn sie interessierte sich für das Empfohlene. Sie sprach liebevoll darüber. Manchmal ging sie sogar in einige Einzelheiten über ihre ersten Jahre, über die glücklichen Tage ihres Lebens in der Familie, im Kreise ihrer Brüder. Und mehrmals überraschte er eine Träne in ihren Augen, wenn sie den Sonnenuntergang vom Himmel betrachtete und von Wolken bedeckt sah, die wie die Berge der Alpen gruppiert waren, die ihren ewigen Schnee widerspiegeln. „Das ist wie bei uns“, sagte sie.

Es wäre noch der Tagesablauf der guten Mutter darzustellen, wenn sie krank war, und man kann sagen, dass es während mehr als der Hälfte ihres Lebens war. Ihr Leben war wirklich nur ein langes Leiden. Eine Magenkrankheit war während ihres Aufenthaltes in Metz ausgebrochen, und seither kann man auf sie anwenden, was der hl. Bernhard von sich selbst sagte, dass die meiste Zeit die Nahrung für eine Strafe war: „Ad mensam tam quam ad torturam.“ Sie musste im Bett bleiben und empfand oft unerträgliche Schmerzen. In der Advents- und Fastenzeit und vor allem in der Karwoche, am Tag vor allen großen Festen, bei allen außergewöhnlichen Feierlichkeiten hatte die Schmerzen und musste sich übergeben, was sie todkrank machte. Diese heftigen Krisen ließen sie immer die gleiche sein. Sie verlangte nichts, sie lehnte nichts ab. Ob man den Arzt kommen ließ oder ob man sie ließ, ohne ihr ein Heilmittel zu geben, sie bezeugte nichts davon, was es auch war. Wenn man sie um ihre Meinung fragte, antwortete sie: „Man möge es machen, wie man es für angebracht halten wird.“ Gab man ihr etwas oder etwas anderes, es war ihr gleichgültig. Sie nahm das Bitterste und das Widerlichste wie etwas, das ihrem Geschmack entsprechen konnte. Später, gegen Ende ihres Lebens, beruhigten sich ihre Schmerzen, ließen sie aber in einem Zustand der Schwäche, sodass die Ärzte sagten, dass es unmöglich war, sie zu behalten, wenn man sie nicht mit aufmerksamster Behutsamkeit und Sorgfalt umgab. Trotz ihrer Leiden ließ sie sich nicht von den Pflichten ihres Amtes. Als sie Oberin war, ließ sie die Schwestern zu sich kommen, um ihr Rechenschaft zu geben und ermutigt zu werden. Sie diktierte die Briefe, auf die sie sie antworten musste, gab den Gehorsam, der für den Gang des Hauses notwendig war, und indem sie die Zeit nützte, die ihr das Sprechzimmer und die Beziehungen mit draußen ließen, verbrachte sie sie im Gebet.

Während diesem Gebet der Kreuzigung gewährte ihr Gott das Schwierige, die Bekehrung der Sünder, die Entfernung von Geißeln, die Gründung und Festigung der Werke, die sie gegründet hatte. Daher schien sie, wenn sie in die Gemeinschaft zurückkam, nach diesen Stunden der Angst wie wieder auferstanden. Es schien, als habe sie im Grab noch einige der Unvollkommenheiten der menschlichen Natur gelassen. Man fühlte, dass sie heiliger war, dass sie Gott näher war.

LVII. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Die Reise des Beichtvaters der Heimsuchung nach Rom im Jahre 1863
- Besuch von Mailand und Venedig
- Festnahme in Bologna
- Unsere liebe Frau von Loretto
- Audienzen von Papst Pius IX. und vom König von Neapel
- Zeugnisse der Klöster von Neapel und von Turin

Aus Demut wollte die gute Mutter nie mit Rom in Briefwechsel treten, obgleich sie oft darum gebeten wurde. Sie überließ diese Sorge und Ehre der sehr ehrwürdigen Mutter von Annecy für alles, was das Institut interessieren konnte, und versicherte, dass es nicht angebracht sei, dass sie sich gestatte, dem hl. Vater zu schreiben. Sie glaubte jedoch, ihren Beichtvater beauftragen zu müssen, nach Rom zu reisen, um dem hl. Vater zu unterbreiten, was schon begonnen war in den Werken der Arbeiterinnen und für die gereiften Pläne, um die Verdienste des Heilandes zu nützen, die – sagte sie – bald ihre Wirkung in der Welt haben sollten.

Sie bat ihren Beichtvater, ihre tiefste Achtung und ihre lebhafteste Verehrung seiner hl. Person dem hl. Vater zu Füßen zu legen und einem berühmten Exilanten, dem jungen König von Neapel, der damals in Rom wohnte, ihr demütiges Mitgefühl auszudrücken, und ihn ihrer Gebete zu versichern.

Die gute Mutter liebte die Königsfamilie von Neapel, weil die Schweiz jahrelang Soldaten in den Dienst des Königs geschickt hatte. Die Schweizer Regimenter, die eine Art Eliteeinheit waren, wurden gewöhnlich vom Haus des Königs geschützt und beschenkt, und die Schweizer Soldaten, die in ihre Familien zurückkehrten, brachten die Liebe der Könige ihrer Wohltäter zurück und teilten sie ihrer Nation mit.

Sie sagte ihrem Beichtvater, dass sie ihm während seiner ganzen Reise helfen werde, und dass sie ihm manchmal schreiben werde. Als er in Mailand ankam, fand er tatsächlich einen Brief von der guten Mutter, die ihn beauftragte, der Oberin und der Gemeinschaft der Heimsuchung ihre vertraulichen Herzlichkeiten darzubringen.

In der Heimsuchung von Mailand kannte man die gute Mutter Maria Salesia Chappuis, und man hatte uneingeschränktes Vertrauen zu ihren Gebeten. Der Beichtvater musste die Oberin und die Gemeinschaft besuchen, um ihnen ausführlich in allen Einzelheiten die Handlungsweise und das Urteilen der guten Mutter über die verschiedenen Punkte der Beobachtung der Ordensregel darzulegen.

Die Internatsschülerinnen wollten auch wissen, was die gute Mutter den Schülerinnen sagte, wenn sie sie besuchte. Ob sie ihnen die Gnade erwies, sie einzeln vorzunehmen, um sie zu ermutigen Ob man fühlte, wenn man mit ihr sprach, dass sie sehr heilig war.

In der Heimsuchung von Venedig gab es eine große Freude, als man von der guten Mutter sprechen hörte. Sie war, sagten die Schwestern, die wahrhaftigste Tochter des Herzens ihres hl. Gründers zu besitzen, das ihnen ein zartes Vertrauen zu der ehrwürdigsten Mutter von Troyes eingab.

Man war mit ihrem Beichtvater überein gekommen, dass er die Wallfahrten machen werde, die auf seinem Weg lagen, und als er in Bologna vorbeikam, machte er es sich zur Pflicht, das Heiligtum unserer lieben Frau von Bologna zu besuchen, das unweit der Stadt lag. Die italienische Revolution brodelte damals, was in allen Teilen Italiens zu fühlen war. Es blieben dem Papst nur noch die römischen Staaten, und überall sah man Plakate, man hörte Schlachtrufe und Schreie: „Gehen wir nach Rom! Rom oder der Tod!“

Der Beichtvater der guten Mutter stieg am 01.09. gegen Mittag die Stufen der langen Galerie empor, die von der Stadt zum Heiligtum unserer lieben Frau führt, als italienische Soldaten kamen und sagten, dass er verhaftet sei, dass er sicher ein österreichischer Spion sei, der gekommen war, um die Zitadelle zu überprüfen, an der er nahe vorbeiging. Nachdem sie ihn beschimpft, durchsucht und geschlagen hatten, führten sie ihn auf den Posten. Wie lange würde dieses sehr wenig angenehme Abenteuer dauern? Der gute Engel der guten Mutter sollte es wissen, es kam ihm zu, das Wunder des hl. Petrus zu erneuern. In diesem Augenblick kam ein französischer Priester, Hochw. ***, Generalvikar von Montpellier vorbei: „Verständigen Sie den Konsul von Frankreich, was man mir angetan hat, und bitten Sie ihn, er möge mir zu Hilfe kommen.“

Der arme Hochwürden war im Gefängnis, bewacht von Soldaten, befehligt von einem jungen Offizier, der sich soweit gehen ließ, ihn Schurke zu nennen, und ihn mit dem Tod zu bedrohen. Die Zeit verging, und niemand kam ihm zu Hilfe. Doch die Offiziere des Postens holten Rat, und der Hauptmann, genannt Morari, entscheidet, dass man den gefangenen Priester ins Hauptquartier des Platzes schicken wird, damit der Kommandant über sein Schicksal entscheidet. Drei Soldaten führen ihn ins Hauptquartier durch die langen Arkaden der Galerie, die nicht weniger als 700 bis 800 Meter lang ist, und durch die Straßen der Stadt.

Als die Vorübergehenden einen französischen Priester von Soldaten geführt sehen, wenden sie sich wie von einer traurigen Begegnung ab. Mehrere senken im Vorbeigehen traurig den Kopf. Einige machen eine Geste, die sagt: Da ist wieder ein Verlorener. Ein guter alter Priester faltet die Hände und hebt die Augen zum Himmel wie für ein hohes Gebet zu Gunsten des unglücklichen Opfers, das seinen Henkern nicht entkommen wird. Man kommt auf den Platz. Der Kommandant ist nicht da, man muss auf ihn warten. Während dieser Zeit versucht ein Soldat, der französisch spricht, und bei jedem Wort die gemeinsten Flüche ausstößt, den Patienten zu beruhigen. Er sagt ihm: „Oh, es sind viele entkommen, es wird nichts sein.“ Endlich kommt der Kommandant. Es war ein Mann von außerordentlicher Gestalt. Er liest den Bericht, den der Hauptmann einem Soldaten übergeben hatte, und sogleich sagte er mit einem trockenen und hochmütigen Ton: „Wir müssen auf den General warten.“ Nun war der General damals abwesend, und dieser General hieß C***. Der Geistliche wusste, dass C*** politische Gefangene machte, denen man den anmutigen Namen

„Schurken“ gab. Er hatte auf seinem Weg einige getroffen, die man erschießen würde. Aber man musste gehorchen, und sich ins Gefängnis stecken lassen, um auf den General zu warten. Der junge Priester versucht zu protestieren. Er ist Franzose, er ist das Opfer eines unqualifizierbaren Irrtums. „Wir müssen auf den General warten“, antwortete sauer der Offizier.

Nun kommt gerade, als man sich bereit machte, ihn ins Gefängnis zu führen, ein junger Mann, wie halb so groß wie dieser italienische Vorgesetzte. „Mein Herr, ich bin der Konsul von Frankreich. Interpretieren Sie meinen Schritt nicht im Sinne einer Unterwerfung oder sogar einer Willfährigkeit, ich verdanke diese Art von Zeugnis nur dem Oberhaupt der Provinz. Ich komme her, um zu protestieren im Namen des Landes, das ich vertrete gegen die dem Hochwürden gemachte Beleidigung. Man hat ihn ohne Grund festgenommen, man hat ihn gegen das Menschenrecht durchsucht, man hat ihn beschimpft, man hat ihn mit dem Tod bedroht.“ Der große Vorgesetzte antwortet mit einigen erklärenden Worten und der junge Konsul wendet sich dem Priester zu und sagt: „Hochwürden, Sie sind frei. Erweisen Sie mir die Ehre, Sie zu Ihrem Hotel zu begleiten.“ Beim Verlassen des Gerichtsgebäudes findet der junge Priester den Generalvikar von Montpellier, der ihn beiseite nimmt und sagt: „Ist Ihnen die Zeit lang geworden. Aber ich konnte nicht sogleich zum Konsul, weil er am Totenbett seines zwölfjährigen Sohnes war, der im Sterben liegt. Er ist dennoch gleich gekommen, als er verständigt wurde.“ Der junge Priester wendet sich gerührt an den Konsul und sagt zu ihm, dass er nicht verstehen könne, wie er die Kraft hatte sein Kind zu verlassen. „Ich bin hier für Frankreich, Sie waren in Gefahr, ich musste kommen, und ich bin gekommen.“ Dieser junge Konsul hieß Nicol des Planches.

Dieses Verhalten brachte ihm die Glückwünsche des Außenministers Herrn Drouin de l’Huys ein.

Der Schutz der guten Mutter wurde auch im Heiligtum unserer lieben Frau von Loretto zu fühlen. Die Romreise wurde gemacht, um Sicherheit des Willens Gottes bezüglich der begonnenen Werke zu erhalten, und als der Beichtvater der guten Mutter die Stufen der Kirche unserer lieben Frau von Loretto hinaufstieg und die hl. Jungfrau bat, ihm ein Zeugnis ihres Willens zu geben, sagte ihm eine Frau aus Lyon, die ihn als französischen Priester erkannte: „Hochwürden, Sie werden sich glücklich schätzen, dessen bin ich mir sicher, denn ich kehre sehr glücklich davon zurück. Ich war gekommen, um die hl. Jungfrau zu fragen, ob ich mich weiterhin mit den armen verlassenen Kindern beschäftigen soll, die ich in Lyon versammle. Denn dieses Werk ist so schwierig, dass ich entschlossen war, es aufzugeben. Aber ich habe hier das Vertrauen und die Kraft gefunden, die ich brauchte, um weiterzumachen.“

In Rom teilte man in der Heimsuchung das Gefühl der anderen Klöster Italiens über die Heiligkeit der Mutter Maria Salesia. Der Beichtvater wurde von der Oberin und der Assistentin gebeten, ihnen zu sagen, bis in alle Einzelheiten die Wunder der Gnade, die Gott durch die gute Mutter wirkte. Und nachdem sie den Bericht darüber gehört hatten, sagten sie, dass es angebracht sei, mit dem hl. Vater darüber zu sprechen, dass er darüber sehr getröstet

sein werde. Sie schrieben darüber dem Kardinalvikar und baten ihn, bei Seiner Heiligkeit eine Privataudienz zu erhalten. Die Audienz wurde von Seiten des Papstes sofort gewährt.

Papst Pius IX. geruhte den jungen Priester mit den Zeichen väterlichsten Wohlwollens zu empfangen. „Ah, Sie arbeiten mit dem hl. Franz v. Sales. Wie ist es gut, mit ihm zu arbeiten! Welche Macht hat er, die Seelen an Gott zu binden! Schauen Sie, ich lese jeden Tag den hl. Franz v. Sales auf Französisch in diesem kleinen Buch, das hier auf meinem Tisch ist.“ – „Heiligster Vater, wir haben in Troyes eine Nonne, die Schwester Maria Salesia Chappuis heißt. Sie ist Oberin des Klosters der Heimsuchung. Sie hat den Ruf einer sehr großen Tugend. Im ganzen Orden gilt sie besondere Ansichten und übernatürliche Erleuchtungen zu haben. Sie hat für Sie, heiligster Vater, eine sehr tiefe Verehrung, und sie versichert, dass unter allen Päpsten, die die Kanzel des hl. Petrus eingenommen haben, Eure Heiligkeit einen der Plätze hat, die dem Herzen unseres Herrn am nächsten ist.“ Der Papst war von diesen Worten sichtbar gerührt: „Sagen Sie der guten Nonne, dass ich sehr für den Platze danke, den sie mir beim Herzen unseres Herrn gibt. Sagen Sie ihr, sie möge für mich beten, nicht um das Ende meiner Heimsuchungen zu erlangen, denn die Heimsuchung ist gut und bringt uns nahe zu Gott, sondern dass sie mir den Geist der Unterscheidung erbittet, den ich gegenwärtig brauche.“ Der hl. Vater geruhte den Bericht der Werke in allen Einzelheiten anzuhören und fügte hinzu: „Ich segne diese Werke, sagen Sie, dass man sie mit mir macht, dass man mit dem Papst arbeitet: ich bin bei denen, die daran mitarbeiten.“

Aber als der hl. Vater gehört hatte, wie die Einführung der römischen Liturgie in Frankreich unter der Eingebung der guten Mutter begonnen wurde, dass man versucht hatte, die Diözese Troyes zuerst an die liturgische Einheit heranzuführen und wie dieses Beispiel sich in Frankreich ausbreitete, hob der Papst die Hände und sagte feierlich: „Sie werden die Himmelsgnaden empfangen, die die Kirche gegründet haben. ‚Habebis benedictionem primitivorum Ecclesiae.‘“

Die Audienz war lang gewesen, um in diese Einzelheiten zu gehen. Aber erfreut und getröstet, wie die Schwestern der Heimsuchung von Rom gesagt hatten, setzte Papst Pius IX. die Audienz fort, indem er mit Geist und Interesse mehrere Fragen über Frankreich stellte. Er sprach vom Herrn Dupin, der soeben ein Buch über kanonisches Recht nach seinem Standpunkt herausgegeben hatte. Von der Krankheit von Msgr. Débelay, dem damaligen Erzbischof von Avignon, der der Erste war, der die römische Liturgie in Troyes festlegte. Er beauftragte den Beichtvater, ihm seine letzten Tröstungen und die Versicherung zu bringen, dass der liebe Gott ihm in seinem besten Erbarmen aufnehmen werde, da er der Kirche diesen Dienst erwiesen hatte.

Ein anderer Besuch war zu machen und zwar dem jungen König von Neapel in Rom im Exil, der damals im Palast Borghese wohnte. Der junge König hatte als Gefährten seiner Gefangenschaft den Prinzen von la Regina, den ehemaligen Gesandten in Frankreich und seither Außenminister in Neapel. Der Prinz, der Frankreich liebte, verschaffte dem Beichtvater der guten Mutter eine Privataudienz und empfahl ihm, dem König alles zu sagen, was ihm die hl. Nonne der Heimsuchung von Troyes zu sagen, aufgetragen hatte, und fügte

hinzu, dass der König und vor allem die Königin ein sehr großes Bedürfnis dafür hätten, so schmerzhaft war für sie das Exil.

Der Herzog von la Regina wollte den Priester selbst beim Monarchen einführen und bat, der Audienz beiwohnen zu dürfen. „Majestät, Ihre Familie hat Helden und Heilige. Gott wollte in Ihrer Person die Kämpfe der Helden und die Heimsuchungen der Heiligen vereinen. Darf ich Eurer Majestät etwas Trost bringen und Ihnen sagen, dass es in Frankreich, in der Champagne eine heilige Nonne gibt, die sich dem Gebet widmet, um Eurer Majestät in dem Leiden zu helfen! Jeden Tag betet sie für Eure Majestät und für die Königin beim hl. Messopfer und in ihren privaten Gebeten. Seit Ihrer Abreise von Neapel empfängt sie jede Woche die hl. Kommunion für Sie. Sie hat mich beauftragt, Ihnen zu sagen, dass sie fühle, dass Ihr Leiden Ihnen eine besondere Bevorzugung von Gott verdiene.“

„Oh, Hochwürden, Sie sind hier auf der Durchreise, wir sind alle auf der Durchreise: gebe Gott, dass wir so gut reisen, dass wir dort ankommen können, wo nichts mehr vergeht, wo die Krone nicht mehr von den Köpfen der Könige fällt, wo man ohne Heimsuchung und ohne Kummer verweilen wird. Ich danke Ihnen für die guten Worte Ihrer Nonne. Es ist mir ein großer Trost, dass Gott ihr eingab, so für mich und für die Königin zu beten. Übermitteln Sie ihr meine große Dankbarkeit und meinen Wunsch, sie möge mir weiterhin diese Liebe zukommen lassen. Sie möge die Kommunion auch für die Königin empfangen. Sie braucht es, sie ist krank. Ich werde ihr Ihre Worte mitteilen, und ich werde ihr damit sehr gut tun. Sie wird es bedauern, Sie nicht gehört zu haben. Überbringen Sie der hl. Nonne ihren und meinen Dank.“

Der König ergriff nun die Hand des Beichtvaters der guten Mutter und wollte sie an seine Lippen führen. Der Priester hätte es ihm nicht machen lassen können, aber er fühlte eine dicke Träne auf seine Hand kullern: es war eine königliche Träne, die von der Dankbarkeit und der Rührung des jungen Monarchen zeugte.

Der Herzog von la Regina führte den Beichtvater der guten Mutter zurück und sagte zu ihm: „Oh, wie viel Gutes haben Sie soeben dem König getan! Seit unserer Abreise von Neapel empfing er keinen Trost wie den, den Sie ihm soeben gebracht haben. Wollen Sie mich und meine Familie Ihrer guten hl. Nonne empfehlen.“ Dann ging der Herzog de la Regina in die vertraulichsten Einzelheiten über seine Situation und die seiner Familie und bat sie der guten Mutter mitzuteilen, und sie möge ihn auch unter den Schutz ihres Gebetes und ihrer Zuneigung nehmen.

Alles, was die gute Mutter machte, gelang und machte glücklich. Es ist also nicht erstaunlich, dass die Wallfahrten zu den verschiedenen Heiligtümern ihrem Beichtvater ebenso viel Trost gebracht haben.

Nach seiner Rückkehr hörte sie ihm gerne davon sprechen. Sie lächelte dann, und dieses Lächeln hatte sie gewöhnlich jedes Mal, wenn der liebe Gott gemacht hatte, worum sie gebeten hatte.

Die Heimsuchung von Neapel und die von Turin, die er nach seiner Abreise von Rom besucht hatte, waren nur das Echo der anderen Klöster. Den begehrtesten Schatz hatte Gott nach Troyes verlegt. Es war die beste der Töchter des hl. Gründers, die er für diese bevorzugte Gemeinschaft erwählt hatte. Sie durfte die anderen Häuser des Institutes nicht vergessen, sie musste sie unterstützen, erleuchten und sie lieben, wie ihr Haus von Troyes. Alle wollten sie als ihre Töchter.

Beauftragt mit allen diesen Zeugnissen und Segnungen kehrte der Beichtvater der guten Mutter nach Troyes zurück. Er fand sie mutiger denn je dem Heiland folgen, wohin er sie führen würde. „Viel Weg wurde in Gott zurückgelegt seit Ihrer Abreise“, sagte sie zu ihm, „es ging gut. Und die Auswirkungen der Liebe des Heilandes werden sich zeigen.“

Sie empfand eine ausgesprochene Freude. Sie fühlte sich mehr als das Kind der Kirche, die geliebte Tochter des hl. Vaters.

LVIII. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Die gute Mutter wird über die Gründung ihres Werkes immer mehr erleuchtet
- Was sie darüber wieder vorhersagte
- Zeugnisse der Schwestern der Heimsuchung:
 - über ihr Handeln
 - über die Seelen
 - über die Gesundheit
- Catherine

Im Mai 1862 war die Gute Mutter wieder als Oberin gewählt worden. Sie wurde es wieder im Mai 1865. Diese beiden Dreijahresperioden waren der Höhepunkt ihres Lebens. Während dieser Zeit entfaltete sie die meiste Tätigkeit und erlebte sie die Erfüllung die Versprechen, die Gott ihr gegeben hatte. Einerseits sehen wir die Werke erstehen, die die Gnaden, die Gott ihr gewährt hatte, fortsetzen und verbreiten sollten, andererseits finden wir sie als unermüdliche Arbeiterin bei der Arbeit der Vervollkommnung der Seelen, die ihr als Oberin der Heimsuchung anvertraut waren. Die Heimsuchungen, die das Kennzeichen aller Dinge von Gott sind, werden fühlbar. Sie sind der Zement, der die Grundfesten des großen Gebäudes stützt, dessen Architektin sie ist.

Fast unmittelbar nach dem Fest der seligen Marguerite-Marie wurde die gute Mutter krank. Ihre schwache und immer zarte Gesundheit ließ ihr kaum Zeit. Sie verbrachte nie acht Tage, ohne Schmerzen zu empfinden, die sie zwangen, ihre Übungen zu unterbrechen und sich ins Bett zu legen. Aber diesmal erklärten die Ärzte, dass es sich um ein bösartiges Fieber handle, dem die Schwäche der Kranken keinen Widerstand leisten könne. Die erschrockene Gemeinschaft machte das Gelübde, eine Wallfahrt zu unserer lieben Frau der Einsiedler machen zu lassen, um die Genesung der lieben Kranken zu erhalten. Kaum war das Gelübde gemacht, ging es der guten Mutter besser. Aber sie blieb lange in einem Zustand von Entkräftung, der ihre Genesung sehr lang und sehr mühsam machte.

Doch die Schwestern schickten zu unserer lieben Frau der Einsiedler eine Laienschwester, Sr. Marie-Hélène, die ihre Aufgabe mit großer Freude erfüllte. Bei ihrer Rückkehr fand sie, dass es der guten Mutter besser ging, und sie berichtete der Gemeinschaft die Einzelheiten ihrer Reise. Eine der Schwestern wendete sich nun an die gute Mutter und sagte: „Wir müssen Gott wohl danken, meine Mutter, denn wir waren sehr beunruhigt!“ – „Und warum?“ fragte die gute Mutter. „Aber, meine Mutter, die Ärzte hatten gesagt, dass es so ernst sei!“ – „Das hättet ihr mir doch sagen müssen“, ergriff die gute Mutter das Wort, „ich hätte euch wohl beruhigt. Konnte ich sterben? Meine Priester sind noch nicht gegründet!“

In dieser Zeit von 1862 bis 1868 muss man die Worte der Unterweisung höchster Art der guten Mutter über das geistige Leben berichten. In dieser Zeit bekundete Gott auch mehr die Gaben, die er seiner Dienerin zugeteilt hatte, um den Seelen zu helfen.

In diesen vertrauten Verbindungen mit Heiland wurde die gute Mutter von einem übernatürlichen Licht erleuchtet, das ihr völlig die Anlage der Seele von jeder der Schwestern und die Ereignisse, die sie interessieren sollten, enthüllte. Daher genügte es ihnen, wenn sie von der guten Mutter etwas wollten, Gott oder ihren guten Engel zu bitten, es ihr einzugeben. Wenn man dieses Mittel vertrauensvoll verwendet hatte, sah man gewöhnlich die gute Mutter selbst den geheimsten Wünschen entgegenzukommen. Hören wir einer Schwester zu, die folgenden Zug erzählt: „Gequält wegen meiner Berufung, innerlich gedrängt, mich ganz Gott hinzugeben, einen energischen Entschluss zu fassen, gehe ich zu unsrer lieben Mutter, von der ich wusste, dass sie das lebendige Wort Gottes war, weil sie die Erleuchtung dazu hatte. Ich war entschlossen, ihrem Rat blind zu folgen, aber der Genesungszustand, in dem sie sich damals befand, gestattete ihr nicht, ins Sprechzimmer zu kommen. Ich ließ sie einfach wissen, dass ich ihre Hilfe brauchte, ohne zu sagen, warum, und ich fühlte sogleich dessen Wirkung, sodass in weniger als 10 Tagen meine ganze Unentschlossenheit aufhörte, ebenso die Hindernisse für meinen Eintritt ins Kloster.“

Eine andere Schwester sagte uns: „Da ich mich zum Ordensleben berufen fühlte, wollte ich wissen, wo Gott mich wollte, aber ich hütete mich wohl, mein Geheimnis preis zu geben, ich wollte freibleiben. Man hatte mir von der außergewöhnlichen Schau der guten Mutter Maria Salesia erzählt. Ehe ich sie um Rat fragte, wollte ich sie selbst beurteilen, denn mein Glaube war sehr zögerlich. Dieser erste Besuch erfüllte mich mit Qual und ich gestand ihr meine Verwirrung. Sie sammelte sich einen Augenblick und sagte mir: ‚Beruhigen Sie sich, ich habe Sie erwartet. Gott ließ mich wissen, dass Sie kommen würden. Er will Sie hier! Beten Sie, dass er Sie erleuchte.‘ Wie groß war nicht meine Überraschung! Niemand kannte mich in der Heimsuchung, niemand hatte mein Geheimnis unserer Mutter sagen können. In diesem Augenblick ist ein großes Licht in mir aufgegangen. Gott rief mich wohl in die Heimsuchung.“

Führen wir noch das Ereignis einer der Schwestern an, die sich so ausdrückt: „Am 22.08. eines Jahres sprach mich unsere Mutter an und sagte: ‚Haben Sie wohl unserer hl. Mutter, denn sie hat Ihnen eine große Last abgenommen.‘ Ich konnte nicht mehr davon erhalten. Obgleich ich diese Begünstigung noch nicht kannte, fühlte ich doch bald ihre Auswirkungen. Ein anderes Mal begegnete mir unsere Mutter im Kreuzgang und sagte zu mir: ‚Versuchen Sie, dass Ihr Vater bald beichtet, dass er sich bereit halte, vor Gott zu erscheinen.‘ Da sie fürchtete, mich zu beeindrucken, fügte sie hinzu: ‚Ich weiß überhaupt nichts.‘ Aber ich nützte die Warnung, und vier Monate später, starb mein Vater, der immer bei bester Gesundheit gewesen war, als Opfer der Cholera. Er hatte den Rat unserer Mutter befolgt, und in den Gewissensangelegenheiten Ordnung gemacht.“

„Wenn unsere Mutter Hellseherin war“, fügt dieselbe Schwester hinzu, „war sie auch sehr mächtig. Ich habe es oft erfahren, wenn ich von ihr eine außergewöhnliche Hilfe empfang. Ich hatte die Aufgabe, den Internatsschülerinnen Zeichenunterricht zu geben, als der Star mir

nach und nach den Gebrauch meiner Augen nahm. Als eine Zeichnung beendet werden musste, und daran kleine Einzelheiten zu machen waren, vertraute ich mein Unvermögen der an, von der ich alles erwartete. Sie sammelte sich einen Augenblick und machte mir dann ein kleines Kreuzzeichen auf die Augen: ‚Gehen Sie‘, sagte sie, ‚der liebe Gott wird Ihnen helfen.‘ Auf diese Versicherung hin machte ich mich fröhlich an die Arbeit. Ich zeichnete und malte, fast ohne zu sehen, und das Ergebnis war zufriedenstellend. Das dauerte mindestens 2 Jahre.“

Man sieht, dass die Gute Mutter nicht nur auf die Seelen einwirkte, sie hatte auch dieselbe Macht über die Körper. Lassen wir Sr. M.A.*** sprechen: „Als ich als Postulantin in dieses liebe Kloster kam, hatte das unterschiedliche Klima und einen großen Einfluss auf meine Gesundheit, die bis dahin gut gewesen war. Unsere Mutter kam und sagte mir: ‚Wenn Sie nicht gesund werden, können wir Sie nicht behalten.‘ Auf diese Worte konnte ich keine Antwort finden, so sehr war ich bestürzt. Da riet mir unsere Mutter, unseren hl. Gründer zu bitten, und einige Tage später sie mir beim Verlassen der hl. Messe: ‚Sie sind geheilt.‘ Was wahr war. Denn seit dieser Zeit, d.h. seit 13 Jahren habe ich keinen einzigen der Unfälle gefühlt, die ich acht Monate lang empfunden hatte.“ Und dieselbe Nonne fügt hinzu: „Im Augenblick unserer Profess wollte man mich im Rang der beigesellten Schwestern haben, und das war gerecht, da ich nicht singen konnte. Eine meiner Gefährtinnen des Noviziates, die eine sehr gute Musikerin war, hatte mehrere Tage damit verbracht, mir „Dum esset Rex“ zu lernen. Aber es war mir unmöglich, seinen Ton zu treffen. Unsere Meisterin sagte es unserer verehrten Mutter, die sich darüber nicht aufregte und einfach sagte: ‚Das ist meine Angelegenheit.‘ Und ich wurde im Rang der Chorschwestern aufgenommen. Am Morgen des Tages von unserer Profess empfahl mir unsere Mutter, unter dem Leichentuch um die Stimme und das Ohr zu bitten, die für den Gottesdienst genügten, und ich wurde erhört. Während der Zeremonie konnte ich die im Zeremonienbuch gekennzeichneten Verse singen, und seither habe ich immer wenn die Reihe an uns war, den Dienst gemacht, und unsere Mütter wie unsere Schwestern finden, dass ich eine der besten Stimmen des Chors habe. Aber ich muss hinzufügen, dass es mir unmöglich ist, etwas anderes als den Gottesdienst zu singen. Die Litaneien, die Klagelieder, das ‚Stabat‘ waren nicht in der Bitte enthalten, die zu formulieren unsere Mutter mir befahl, ich kann dabei nicht einmal mit dem Chor singen.“

Es gefiel Gott so alles bestätigen, was die Gute Mutter gesagt oder aufgestellt hatte. Er gab ihr in dieser Zeit eine Sicherheit seines Willens über die Werke der Arbeitermädchen.

Die Dienerin des Pfarrers von Ars machte die Reise nach Troyes, um die gute Mutter zu besuchen, von der sie sprechen gehört hatte. Es schien ihr, dass nach dem Verlust ihres hl. Pfarrers es der beste Trost war, den sie sich verschaffen konnte, eine andere Heilige zu sehen.

Einer der Hauptgründe für den Besuch von Catherine bei unserer guten Mutter war sich über die beschützenden Werke Rechenschaft zu verschaffen, die in Troyes für die Mädchen eingerichtet wurden. Sie besuchte alle deren Häuser und sie bezeugte ihr eine große Zufriedenheit darüber. „Es war das Lieblingswerk des Herrn Pfarrers“, sagte sie. „Er kümmerte sich um das, das er in Ars eingerichtet hatte, und für dieses Haus wirkte er seine

größten Wunder. Dafür vermehrte er derart das Mehl, dass zwei Pfund genügten, um mehr als zwanzig große Brote zu backen. Wenn man ihnen vorwarf, zu viel Zeit für seine Schirmherrschaft zu verwenden und ihm sagte, dass er besser daran täte, sie dort zu belassen, um mehr Zeit für die Beichte der Sünder zu haben, die zu ihm kamen, antwortete er: ‚Man weiß nicht, was man bei derartigen Werken verdient, beim jüngsten Gericht wird man es sehen.‘ Sie fügte hinzu, dass es der größte Schmerz im Leben ihres verehrten Herrn war, als man ihm infolge von an das Bistum geschickten Berichten verbot, sich um das Haus zu kümmern, das er gegründet hatte. Dieses Verbot, dem er sich unterwarf, erzeugte in ihm einen so lebhaften Schmerz, dass er einen heftigen Blutsturz hatte, der die ganze Nacht dauerte und sein Leben in ernsthafte Gefahr brachte. Dieses Verbot wurde sogleich aufgehoben. Man erkannte, dass bei dem, wie bei allem Übrigen der gute Pfarrer die Werke, die sie in Troyes sah, sehr ermutigt hätte, und versprach, sie jedem Tag ihrem guten Herrn zu empfehlen. Dieses Versprechen erneuerte sie mehrmals zu anderen Personen, die sie im Namen der guten Mutter besuchen kamen, und versicherte, dass was sie gemacht hatte, dauern werde, weil es die Arbeit einer hl. Seele sei.

LIX. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- 1863-1864: Das Porträt der guten Mutter
- Restaurierung der Kapelle
- Das Herz von Msgr. Molier
- Der jansenistische Sakristan
- Ausschmückung der Kirche
- Fest der seligen Marguerite-Marie

Die Verehrung, die die gute Mutter einflößte, erweckte den tiefen Wunsch, ihre Züge zu erhalten und man suchte schon lang Mittel, durch das man sie dazu bringen könnte, sich fotografieren zu lassen. Aber die gute Mutter widerstand immer. Schließlich fand eine Dame ihrer Freundinnen das Geheimnis, zum Ziel zu gelangen. Die Kirche der Heimsuchung, die während der Revolution in einen Salzspeicher verwandelt worden war, war von einer sehr ungesunden Feuchtigkeit, der Salpeter nagte an den Mauern und beschädigte sie sehr, innen wie außen. Der guten Mutter vorschlagen, das Gotteshaus wiederherstellen zu lassen und ihm wieder seinen ursprünglichen Glanz zu verleihen (denn die Kirche der Heimsuchung war vor 1793 sehr reich) war sicher ihr die größtmöglich Freude bereiten. Man musste es nützen und ihr die Bedingung stellen sich fotografieren zu lassen.

Beim ersten Vorschlag weigerte sich die gute Mutter und erst nach den Bemerkungen ihres Beichtvaters, der ihr bestätigte, dass die Kapelle unbenutzbar sei, dass man nicht einige Augenblicke darin verbringen könne, ohne von Schmerzen und Rheumatismus befallen zu werden, entschloss sie sich zur Durchführung, die sie so viel kostete. Aber sie ließ sich versprechen, dass nur ein einziger Abzug gemacht werde, der der wohltätigen Dame in die Hand gegeben werde, dass sie ihm niemand zeigen werde, solange sie lebte, da sie wollte, dass sie nur zufrieden gestellt werde. Das Foto wurde gemacht. Die Dame hielt es verborgen in einem Möbel ihres Schlafzimmers. Aber nach dem Tod der guten Mutter glaubte sie sich von jedem Versprechen entbunden und sie ließ das schöne Foto machen, das sich vorne in diesem Band befindet. Die gute Mutter war damals 70 Jahre alt. Zu anderen Zeiten hatte man versucht, sie zu malen, ohne dass sie es bemerkte: so haben wir ein Porträt der guten Mutter als junge Nonne in Fribourg, ein anderes von Paris, als sie das erste Mal dort war. Sie war damals 37 Jahre alt. Ein zweites wieder von Paris im Alter von 45 bis 50 Jahre. Aber keines dieser Porträts hat den Wert der Ähnlichkeit und des Ausdrucks, der im Foto liegt, das sie mit 70 Jahren darstellt. Das ist ganz sie, als man mit ihr sprach und sie für gut hielt, was man ihr sagte. Doch ich habe einen Vorwurf für dieses Foto gehört. Das Kreuz, das die gute Mutter trägt, befindet sich im Gürtel ihres Kleides, statt einfach auf ihre Brust zu fallen. Wieso hat die gute Mutter, die so genau für die geringsten Einzelheiten war, das Kreuz so getragen? Wenn man das Foto sieht, muss man sich daran erinnern, dass sich die gute Mutter nicht gern fotografieren ließ. Man musste sie überraschen, und so hatte sie weder die Zeit, noch dachte

sie daran, das Kreuz, dessen äußerstes Ende im Augenblick von ihrem Gürtel festgehalten wurde, auf seinen Platz zu geben.

Sobald die Übereinkunft erfüllt war, machte es sich die Dame zur Pflicht zu geben, was sie für die Restaurierung der Kirche versprochen hatte. Man musste damit beginnen, die Mauern vom Boden weg bis zu einer Höhe von 4-5 Meter auszubessern. Diese schwierige und heikle Arbeit wurde mit einem seltenen Erfolg ausgeführt. Man hatte sozusagen das Gebäude in der Luft aufgehängt, um die vom Salpeter angenagten und zerfressenen Mauern neu zu machen. Die gute Mutter war so erfreut darüber, dass sie dem Architekten das Paradies versprach. Da musste man sich ins Zeug legen: der Architekt war ohne Glauben und eines der fanatischen Häupter der Freimaurerei. Er starb, nachdem er das Schauspiel einer der aufrichtigsten und rührendsten Bekehrungen gegeben hatte.

Alles war zu erneuern, die Mauern, das Gewölbe, das Pflaster. Als die Mauer des Heiligtums zerstört wird, entdeckt die Spitzhacke des Maurers links vom Altar zwischen zwei Steinen eine Bleivase, die ein Herz beinhaltet. Es war das Herz von Msgr. Molier, dem Bischof von Troyes, der einen frommen Charakter besaß und man ihm ein heiliges Gedenken bewahrt, weil er dem Kloster der Heimsuchung geholfen hatte, sich von den Umklammerungen des Jansenismus zu lösen. Die Besonderheit war, dass das Herz von Msgr. Molier in einem Zustand erhalten war, dass man gesagt hätte, dass man es soeben dem noch warmen Körper des Bischofs entnommen habe. Flüssiges rotes Blut entströmte ihm reichlich. Es war wohl das Herz von Msgr. Molier, das sich seit zwei Jahrhunderten dort befand. Man erinnerte sich in der Heimsuchung dunkel daran. Aber als man die Mauer ein wenig höher zerstörte, fand man auf einer Kupfertafel diese Worte eingraviert:

„Hunc intra parietem
exultat in Deum vivum
Francisci Molier du Houssai
Trecensis episcopi
cor angustum saeculo
quia Deo occupante magnum
cor sibi mortuum
quia in amatum ecclesiam animatum
cor facultatibus pauper
quia affectibus in pauperes dives
cor huic domui haereditarium
quia paternum
cor viriginum intra septa conclusum
quod virginum
pectoribus virtutes iam inserbuerat
felices virigines
quae convertuntur ad cor eius
quod sit semper in manu
Domini
qui facit solvos rectos corde

dum anxiaretur desiderio tui
cor meum
in petra exaltasti me.“

1678.

Diese Worte wurden auf die Mauer geschrieben, wo man das Herz von Msgr. Molier hinstellte. Einige lateinische Verse von weniger glücklicher Abfassung wurden nach der Grabinschrift, die wir soeben anführten, gesetzt. Ihr Sinn gibt an, dass dieses Herz seine Erhaltung der Liebe Gottes verdankt, deren Organ es war, und der engelhaften Reinheit, deren Tabernakel es war.

Das Pflaster der Kirche, das ständig feucht war, verlangte ebenfalls eine Veränderung. Ob es nun der Brauch war, in sehr geringer Tiefe zu begraben, oder ob man anlässlich einer ersten Neupflasterung nach der Revolution viel Erde weggenommen hatte, man fand alle Körper, die in der Kapelle begraben worden waren, in einer Tiefe von 30-40 cm unter den Kacheln des Heiligtums und Kirchenschiffes. Keine dieser Grabstätten war gestört worden. Die Gebeine, die völlig auf ihrem Platz waren, gaben die Lage an, wie die Körper gelegt worden waren. Keine einzige Inschrift, kein einziges Datum. Von wem waren alle diese Körper? Sicher von Wohltätern und Freunden des Klosters.

Doch im Mittelpunkt der Kapelle, an der wichtigsten Stelle des Kirchenschiffes befand sich ein Sarg, den man sicher von den anderen unterscheiden wollte. Die anderen berührten sich angeordnet wie die Reihen einer Bibliothek. Dieser war allein, die anderen entfernten sich, um ihnen einen Ehrenplatz zu geben. Es war sicher eine Persönlichkeit, die ein begründeter Vorzug in bevorzugter Weise begrub. Als man nun das Skelett untersuchte, das wie wir von den anderen sagten völlig erhalten war, bemerkte man, dass der Knochen des Beins gebrochen war: das war ein Hinweis. Als man nun in den Rundschreiben suchte, las man in einem von den jansenistischen Schwestern geschrieben, dass „Martin, der sehr fromme und sehr hl. Sakristan des Klosters, der nie die Bulle ‚Unigenitus‘ unterschreiben wollte, sondern stets den Grundsätzen der Lehre der Gnade treu geblieben ist, nachdem er die Schwestern ständig erbaut und mit dem Duft der wahrsten Frömmigkeit umgeben hatte, infolge eines Sturzes gestorben war, wobei er sich das Bein gebrochen hatte, als er am Vorabend des Festes die Decke der Kirche hatte schmücken wollen! Die Schwestern von damals, die fast alle Jansenistinnen waren, hatten Martin wie eine Reliquie bestattet.“

Als die großen Arbeiten beendet waren, rief die Wohltäterin die bekanntesten Ausstatter der Hauptstädte. Unter ihnen befand sich einer aus Troyes, Herr Chéron Parigot, Sprosse einer sehr ehrenwerten Familie des Landes und der jederzeit eine sehr starke Bindung an das Kloster hatte. Man unterbreitete den Plan seiner Ausschmückungen der guten Mutter, die sie sehr schön fand. Die gute Mutter machte Gebrauch von ihrer Autorität, dass nichts daran verändert wurde. Mehrere Schwestern wollten Änderungen einbringen, die anzunehmen der Künstler zu seinem großen Bedauern gezwungen gewesen wäre, wenn sie nicht da gewesen wäre, und die sein Werk verunstaltet hätten. Die gute Mutter hatte einen sicheren Blick, der

sie nicht täuschte, und niemand hatte mehr als sie den Sinn für das Wahre und Schöne. Es war eine langwierige Arbeit, die fast 18 Monate dauerte. Kein Unfall störte diese große Arbeit: die gute Mutter betete. Als die Gerüste verschwunden waren, konnte man das ganze bewundern. Der ganze Schmuck ist in der Art Ludwigs XIII., die Zeit der Erbauung der Kapelle. Die Grundfesten, die Zierleisten, die Füllungen, die Namensschilder sind harmonisch abgestimmt und haben ein mit der Hand erreichbares Relief. Die Inschriften sind gründlich gewählt, und die dem Pinsel von Herrn L. Duval zu verdankenden Gemälde sind wert, in die Sammlungen der großen Meister eingereiht zu werden. Es war die Gemeinschaft, der die gute Mutter die Anfänge dieses schönen Schauspiels geben wollte. Da die Kirchentüren verschlossen waren, kamen die Schwestern selbst, um die Kirche zu reinigen. Das waren für die gute Mutter, die Gelegenheit zu diesen guten Worten, die ihr die Umstände immer eingaben:

„Die Bleibe Gottes ist in uns, und wir müssen sie nicht nur von unseren eigenen Neigungen sauber halten, sondern sie auch vom Heiland schmücken lassen, der sich besser darauf versteht als wir. Was hätten wir gemacht, wenn wir beauftragt worden wären, die Kirche zu schmücken? Hätten wir diese Gemälde herstellen, diese Bilder malen können? Sicher nicht. Nun, lassen wir den Heiland in uns malen, was er will, und in uns die Geheimnisse der Erlösung zeichnen, die er für uns gewählt hat. Haben wir Acht, sie gut anzuschauen, um ihren Sinn zu durchdringen, und ihn uns zu Eigen zu machen. Dieser Blick auf das, was Gott in uns macht, wird unsere Sicherheit und unsere Nahrung sein.“

Die Arbeiten der Kapelle waren kaum beendet, als man sich bereit machte, das Fest der Seligsprechung der seligen Sr. Marguerite-Marie zu feiern. Schon hatten mehrere Klöster ihr Triduum gehabt. Sie hatten alles entfaltet, was die Frömmigkeit und die Liebe zum hl. Herzen an Eifer und Fleiß für den Schmuck ihrer Kirche und die Anordnung der Zeremonien eingeben konnten. Troyes konnte sich also an ihnen ein Beispiel nehmen und sogar wegen verschiedener Gegenstände des Schmuckes und der Bespannung auf sie zurückgreifen. Das zweite Kloster von Paris und das Kloster von Reims vor allem lieferten der guten Mutter einen reichen Vorrat an Kirchenfahnen, Girlanden, und Schildern, um die Straße und die Zugänge zur Kirche zu schmücken. Denn das Innere verlangte keinen Schmuck, da die Malereien und die Vergoldungen frisch gemacht waren und in ihrem ersten Glanz erstrahlten.

Die Kirche der Heimsuchung hatte seit den Festen der Heiligsprechung des hl. Franz v. Sales, die in Troyes glänzend waren, nichts so schönes gesehen. Man inspirierte sich auch an den Berichten, die die Rundschreiben dieser Zeit gaben, um die Gottesdienste, Predigten und die verschiedenen Kundgebungen der Frömmigkeit der Gläubigen zu organisieren, jede Pfarrei, jede Gemeinschaft kam an die Reihe, die Reliquien der Seligen zu verehren, dem hl. Messopfer beizuwohnen, die Predigten zu hören und den Segen des hl. Sakramentes zu empfangen. Zehn- bis zwölf Mal am Tag füllte sie sich mit neuen Besuchern, nachdem die vorherigen ihre Predigten gehört und der hl. Messe oder einem Segen des hl. Sakramentes beigewohnt hatten. Während dieser drei Tage wurde die Stadt ständig durchfurcht von Prozessionen von Pfarren oder von Gruppen von Kindern, von Leuten der Stadt, von Arbeitern, die kamen, um die Heilige zu verehren, sagten sie. Bei vielen erweckte das Worte „Heilige“ keine sehr klare Vorstellung. Die Gelehrten wussten, dass man ein Triduum zu

Ehren der seligen Marguerite-Marie feierte, die das Fest des hl. Herzen eingeführt hatte. Aber andere, die schon seit langem das Gerücht gehört hatten, dass es in der Heimsuchung eine Heilige gab, glaubten, dass diese Heilige gestorben sei, und dass man sie besuchen komme. Immer noch kamen sie in so großer Zahl, dass sie die Kirche füllten. Das Kirchenschiff, das Heiligtum, die Altarstufen. Das Chorgitter war bedeckt von Leuten, die sich an alles klammerten, das sie konnten, um einen Platz zu haben. So war es jeden Tag, und der Wettkampf begann um 05:00 Uhr und endete um 22:00 Uhr. Alle Prediger der Stadt waren eingeladen worden, das Brot des Wortes diesem so gut gestimmten Volk zu geben. Msgr. Ravinet, so sanften und frommen Gedankens, kam selbst, um seinen Platz unter den Predigern einzunehmen. Er hatte sich die kleinen Kinder vorbehalten. Aber man könnte die Wunder an Eifer, Liebe und Beredsamkeit des hochw. Herrn Pichenot, Generalvikar von Sens nicht zu sehr loben, der das Amt des Hauptpredigers des Triduums angenommen hatte. Sein frommes und überzeugendes Wort gewann Seelen für Gott. Mehrere Rückkehren fanden unter rührenden Umständen statt. Wenn man später Msgr. Pichenot, der Erzbischof von Chambéry geworden war, an diese Früchte der Gnade erinnerte, sagte er: „Die Ernte war leicht, ich hatte nur die Garben aufzuheben, die die Mutter Maria Salesia entlang der Furche gelegt hatte.“

Der Abschluss des Triduums war strahlend. Die Domherren des Doms, alle Pfarrer der Stadt, alle Erzpriester und die Dekane der Städte der Diözese wurden von der guten Mutter eingeladen zu kommen, um diesen großen Tag zu feiern. Sie nahmen ihre Einladung an. Die Prozession organisierte sich im Dom, und die Gläubigen und dieser zahlreiche Klerus, angeführt vom Bischof, machten sich auf den Weg ins Kloster, das an die 2 km vom Dom entfernt war. Die Messe wurde vom Bischof zelebriert und von den vier Erzpriestern der Diözese gesungen. Die Musik der Auswahl, dirigiert vom Neffen einer der Schwestern, Herrn Joseph von Belot, einem der angesehensten Künstler seiner Zeit, kam noch zu so viel Feierlichkeit dazu. Das Mittagessen, das folgte, war sehr herzlich.

Der Bischof war inmitten seines Klerus, die gute Mutter war auf der anderen Seite des Gittes dabei und unterhielt sich angenehm mit ihm. „Meine gute Mutter“, sagte nun Bischof Msgr. Ravinet, „man hat mich beauftragt, Ihnen eine Bitte vorzutragen, die einzutreten, um das Kloster zu besichtigen. Man fügte hinzu, dass das, worum ich Sie bitte, sehr schnell ausgeführt werde. Nun, meine gute Mutter, ich bitte Sie, uns Eintritt zu gewähren, um die gute Engel des Hauses nicht zu verwirren, die nie eine solche Menge gesehen haben.“ Die gute Mutter dankte dem Bischof herzlichst. „Sie steigern meine Freude“, hat sie dem Bischof geantwortet, „nichts fehlt zum Glück dieses Tages, alle werden zufrieden sein: unsere Schwestern, zu denen Sie so gut waren, und unsere hl. Gründer, deren Wunsch gegenüber Sie sich so achtungsvoll liebevoll zeigten.“

Die Regel des Hauses hatte unter diesen Feierlichkeiten nicht gelitten. Der Gottesdienst wurde im Kapitel abgehalten, und alle übrigen folgten in der gewohnten Reihenfolge. Die gute Mutter hätte keinen Frieden gefunden, wenn die Beobachtung der Ordensregel die kleinste Beeinträchtigung erlitten hätte.

LX. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Reise der guten Mutter nach Fribourg
- Sie wird von ihrer Schwester, der Mutter Thérèse-Catherine, in Mâcon empfangen
- Msgr. Mermillod lässt sie seine Kirche unser lieben Frau von Genf besichtigen
- Zeugnis der Schwestern von Fribourg
- Sr. Marie Tobie
- Ihre Durchreise in Dijon und Paris
- Sabine von Ségur

Wir entnehmen der Biographie der Mutter Maria Salesia, veröffentlicht von den Schwestern der Heimsuchung von Troyes, folgende Einzelheiten über ihre Reise nach Fribourg:

Die sehr geschickte Mutter Marie-Angélique Blanc, voll Bewunderung und Vertrauen zu unserer Mutter, wünschte diesen Schatz nach Fribourg zurückzurufen, dessen Abwesenheit man stets bedauerte.

Gestützt auf die Arbeit von ihrem hochwürdigsten Herrn Bischof, schrieb sie also an die liebe Abgesetzte sogleich nach ihrer Absetzung und drückte ihren Wunsch aus, von ihren Ratschlägen, ihren Erleuchtungen und ihrer Erfahrung Nutzen zu ziehen. Ein Wunsch ihrer Oberen war immer ein Befehl für diese wahrhaft Gehorchende, die oft gesagt hatte: „Ich gehöre nicht mehr mir, sondern Gott in meinen Oberen.“ Sie erwiderte also nichts, entschuldigte sich nicht, und ohne sich wegen der großen Hitze der Jahreszeit, der Länge und der Unbequemlichkeiten der Landstraße, ihrer so zarten Gesundheit und ihres Alters von 75 Jahren zu beunruhigen, bereitete sie sich großmütig auf die Reise vor.

„Unsere sehr geehrte Mutter Françoise-Angéle Garnier, die soeben gewählt wurde, und die so sehr mit Hilfe der ehrwürdigen Abgesetzten gerechnet hatte, sah die ersten Tage ihres Amtes als Oberin sich verdüstern. Die Gemeinschaft war bestürzt. Wir fürchteten alle diese Rückkehr nach Fribourg, wo wir vorhersahen, dass man die Gabe behalten möchte, die Gott uns gegeben hatte. Aber unsere geliebte Schwester beruhigte uns durch diese einfachen Worte: „Fürchtet nicht, es gibt keine Gefahr!““

Sie reiste von Troyes ab, begleitet von unserem Beichtvater und unserer lieben Laienschwester Marie-Hélène. Die erste Etappe war Mâcon, wo ihre liebe Schwester Thérèse-Catherine Oberin war. Der ehrwürdige Hochwürden Larcher, so bekannt im Institut und der Heimsuchung so ergeben, wollte der lieben Reisenden durch einen, ihrem Verdienst würdigen Empfang seine ganze Wertschätzung bezeugen: der Hof am Eingang des Klosters war beleuchtet und die am Tor der Klausur aufgestellte Gemeinschaft sang das „Laudate“, sobald diese Türe geöffnet wurde. Kaum war der Psalm beendet, hörte man die große Stille läuten, und unsere Mutter war sehr erbaut von der raschen Genauigkeit unserer Schwestern, die sich

nur gestatteten, sie zu herzen, ohne ein Wort zu sagen. Die sehr geehrte Mutter Thérèse-Catherine war nicht weniger schweigsam, als sie das Abendessen ihrer lieben Schwester servierte, die sie seit 42 Jahren nicht gesehen hatte. Unsere Mutter hatte sie als ihre Novizin in Fribourg verlassen.

Am nächsten Tag war unaussprechliche Freude im Kloster. Es schien allen, dass eine Gesandte Gottes vorbeikam wie ein strahlendes Licht, um ihren Weg zu erhellen. Jede unserer Schwestern wollte sich privat mit ihr unterhalten, ihr über ihre Anlagen Rechenschaft geben und jede fand bei ihr außer der Sicherheit auf ihrem Weg, außer dem Mut und der Kraft, ihn großmütig zu gehen, eine reichliche Hilfe, die alles leicht machte. Denn es war die Gabe unserer Mutter, das Joch des Herrn, süß und leicht finden zu lassen. Die sehr geehrte Mutter Thérèse-Catherine zeigte bei dieser Gelegenheit, dass sie die Lektionen ihrer lieben Führerin genützt hatte, die wünschte, dass man unter allen Umständen diese Worte wiederholte, die sie selbst oft sagte: „Zuerst muss man den Nächsten versöhnen. Ich werde mich dem immer entziehen, ich werde die Zeit haben, die bleibt.“ Sie hatte also nur einige Minuten des Privatgesprächs mit ihrer heiligen Schwester, deren Aufenthalt in Mâcon sehr beschränkt sein musste.

Wir setzen den Weg nach Fribourg fort und unsere Mutter war wie im ersten Teil ihrer Reise Gegenstand der Verehrung all jener, die das Glück hatten, ihr zu begegnen. Es fiel einem der Zug von Heiligkeit auf, den man in ihr bemerkte, ihre tiefe Sammlung, diese sanfte und bescheidene Majestät, die sie unterschied. Trotz der Sorgfalt, die unsere Mutter aufwendete, um alles zu verbergen, was ihr Achtung hätte einbringen können, wurde man vom Liebreiz ihrer Gegenwart bezwungen. „Wie gut ist diese Dame!“ sagte man zu unserem Beichtvater. „Das ist eine hervorragende Persönlichkeit, das ist eine Heilige!“ und man hielt es für eine Ehre, ihr bei etwas nützlich zu sein, ihr alle möglichen Dienste zu erweisen.

In Genf bezeugte Msgr. Mermillod der Reisenden sein väterlichstes Wohlwollen. Er geleitete sie bei der Besichtigung seiner schönen Kirchen und wollte, dass sie dort für die völlige Bekehrung seiner lieben Diözese betete.

Endlich kam sie in Fribourg an, diesem gesegneten Kloster, noch ganz im Duft der Erinnerungen ihrer Ordensjugend und ihrer ersten Verbindungen mit dem Heiland. Es erfüllte sie mit einer tiefen Rührung, als sie die Zelle betrat, wo sie wie die Morgenröte dieser geistigen Sonne gesehen hatte, die ihr ganzes Leben erleuchten sollte, als sie ihre ehemaligen Gefährtinnen und Novizinnen traf und die, die sie noch nicht kannten. Und alle empfingen sie mit Begeisterung und Verehrung. Es verblieben in Fribourg nur noch einige Nonnen, die entweder als Internatsschülerinnen oder als Novizinnen die Gefährtinnen der Guten Mutter gewesen waren. Sie erinnerten sie gerne an verschiedene Züge ihrer Kindheit und ihres Novizitates. „Erinnern Sie sich, meine Mutter, an Sr. Marie-Tobie? Man hatte sie beauftragt, die Internatsschülerinnen während des Kapitels zu beaufsichtigen und keine wagte es, den geringsten Schelmenstreich zu spielen, obgleich sie eine der jüngsten waren? Nun fand Sr. Marie-Tobie, dass es lächerlich war, ein Kind ein ganzes Internat beaufsichtigen zu lassen und reklamierte das Amt für sich. Als die Internatsschülerinnen erfuhren, dass man ihre

Aufseherin geändert hatte, kauerten sie sich unter die Tische, in die Kästen, hinter die Tafeln und als Sr. Marie-Tobie eintritt, sucht sie niemand in der Klasse. Sie macht sich auf die Suche in den Höfen, den Kreuzgängen, dem Garten, aber sie findet niemanden. Sie beschwerte sich bei der Oberin, die daraufhin die Tatsache überprüft. Aber als die Oberin ankommt, sieht sie alle in der vollkommensten Ordnung auf ihren Plätzen. Alle waren da, außer Thérèse, die an jenem Tag krank war. Sr. Marie-Tobie gesteht, dass sie zur Überwachung weniger fähig ist als Thérèse und Thérèse übernimmt beim nächsten Kapitel wieder das Amt.“

Die Mutter Marie-Angélique und alle ihre Töchter waren glücklich, ihre geliebte Schwester wieder gefunden zu haben und wollten weitgehend eine Gunst nützen, die sie für sehr kostbar hielten. Durch die Salbung der mit allen ihren Worten verbundenen Gnade erkannte man, dass ihr ihre Verbindung mit Gott eine ungeheure Macht über die Seelen verlieh, und jede suchte bei ihr eine neue Kraft, um die Tugend zu üben. Die Tage genügten unserer Mutter kaum, um alle diese Ereignisse der Seelen in ihrer aufzunehmen. Sie antwortete auf alles mit einer salbungsvollen Klarheit und der liebe Gott schenkte ihren Ratschlägen einen wunderbaren Segen, wie es die Gemeinschaft von Fribourg durch folgendes Zeugnis bestätigt.

„Unsere verehrte Mutter Marie Salesia Chappuis hatte eine große Gabe in den Seelen zu lesen und zu verstehen, worüber man sich selbst keine Rechenschaft geben konnte. Man fühlte, dass ihre Worte direkt von Gott kamen, den sie innerlich zu Rate zog, ehe sie eine Meinung oder einen Entschluss kundtat. Ein Wort von ihr beruhigte die verwirrten oder ängstlichen Seelen, flößte Mut und guten Willen ein, erhob die Herzen und brachte ihnen Frieden. Durch das Mittel des Unterbrechens löste sie die Seele von sich selbst und von allem Geschaffenen.“

„Was mich betrifft“, sagte unserer Schwestern von Fribourg, „werde ich nie Erinnerung an die Tage verlieren, während welcher wir das Glück hatten, sie zu besitzen. Es schien mir, als sähe ich in ihrer Person unsere hl. Mutter von Chantal, so sehr fühlte man Gott in ihr. Oh, ja, sie war wohl ganz in Gott. Ihr Verhalten während ihres zu kurzem Aufenthalt in unserer Mitte hat es bewiesen: alles, das keine direkte Beziehung zu Gott und zu dem Wohl der Seelen hatte, berührte sie nicht. Sie lehnte es ab, sich damit zu beschäftigen und sagte, dass sie deswegen nicht gekommen sei. Wollte man ihr einige Veränderungen, einige Reparaturen im Kloster zeigen, entschuldigte sie sich, indem sie bezeugte, dass sie für alle Dinge der Erde gestorben sei, denn alles war ihr so lieb in Fribourg!“

Unsere Mutter lehnte sogar die Befriedigung ab, das kleine Oratorium zu besuchen, um das sie sich damals zu kümmern hatte, und wo sie mit Gnaden überhäuft worden war. Sie ging kein einziges Mal in den Garten, da sie sich nicht gestattete, in Fribourg etwas anderes zu machen, als weswegen man sie hingerufen hatte: den Dienst am Nächsten. Diese vollkommene Abtötung übte sie immer und überall“, sagte nie ein Wort und setzte keine Handlung für ihre eigene Zufriedenstellung. Es wäre vielleicht wahrer zu sagen, dass unsere Mutter eine solche Gewohnheit von Verzicht und Abtötung hatte, dass sie selbst nicht mehr wusste, was sie abtötete.

Führen wir noch diese Worte einer unserer Schwestern von Fribourg an: „In einem einzigen Treffen bekräftigte mit diese verehrte Mutter die ganze Führung, die mir vorher zuteil worden war, für den Frieden und die Ruhe meiner Seelen in dem schmerzhaften Wirken und den Absichten Gottes für mich.“

„Ich habe unsere bedauerte liebe Maria Salesia wenig gesehen“, sagte eine andere Schwester. „Doch ich kann sagen, dass ich während ihres Aufenthaltes in unserem Kloster eine innere Freude empfand, die auszudrücken, mit unmöglich ist, und ein vertrautes Gefühl der Gegenwart Gottes, das meine Seele eine wahre Zufriedenheit schenkte.“ Eines Tages sagte sie in der Vertrautheit lächelnd zu uns: „Diejenige, die geradewegs zu ihrer Oberin geht, wer sie auch sei, wird in der Todesstunde keine Mühe haben.“ Als wir an einem anderen Tag mit ihr im Sprechzimmer waren, baten wir sie, ehe sie wegging, uns ein Stoßgebet für den Tag zu geben. Wir hielten die Tür des Sprechzimmers, um sie zu öffnen. Aber sie hielt uns zurück, indem sie sagte: „Bleiben wir hier.“ Dann sammelte sie sich ein wenig und fügte hinzu: „Schauen Sie auf den Heiland und sogar Sie ihm: ich vertraue mich dir an.“ Dieses Stoßgebet tut mir noch ebenso gut wie am ersten Tag, und der Heiland hilft mir, das fühle ich. Unsere verehrte Mutter hatte uns im Sprechzimmer zurückgehalten, weil sie fühlte, dass mehrere unserer Schwestern im Vorbeigehen auf sie warteten, und sie hätte uns nicht antworten können, wenn wir die Tür geöffnet hätten.“

„Welchen Zug von Heiligkeit hatte die Mutter Maria Salesia!“ schreibt man wieder, „welche Bescheidenheit, welche Einheit mit Gott! Ihr Auge drang bis auf den Grund der Seele. In ihrer Gegenwart wurde man von einer tiefen Achtung ergriffen, und man ging von ihr stets nur erleuchtet, getröstet, ermutigt, gestärkt für das Gute und erfüllt von einem sanften Frieden.“

Doch die Mühen der Reise und die kräftige Luft in der Schweiz beeinflussten die Gesundheit unserer Mutter sehr ärgerlich: ihre Beine schwellen stark an. Sie konnte fast nicht mehr gut gehen, und sie hustete sehr. Zuerst sorgte man sich nicht wegen dieser Unpässlichkeiten: die Freude ließ alles Übrige vergessen. Der Bischof von Fribourg, der sich beglückwünschte, diese liebe Tochter wieder gefunden zu haben, sagte: „Einen ähnlichen Schatz gibt es nicht. Die Mutter Maria Salesia wird in ihrem Bett mehr für die gute Regierung des Hauses tun als eine andere, die gehen könnte und der es gut gehen würde.“ Da aber das Übel größer wurde, beunruhigte man sich schließlich. Man begriff, dass das Klima von Fribourg ein so kostbares Leben bald vollends erschöpfen würde. Also stimmte der Bischof der (früheren) Abreise zu und sagte kummervoll: „Da Ihnen Ihre Gesundheit absolut nicht gestattet, hier zu bleiben, gehen Sie nach Troyes, meine liebe Tochter. Aber man muss Sie immer vor Gott in dem Haus beauftragt sehen, in dem Sie ihm geschenkt haben.“ Dieser Gehorsam war unserer Mutter sehr süß: sie liebte ihr liebes Kloster so sehr und sie hatte eine so tiefe Verehrung, ein so kindliches Vertrauen zum Fribourger Bischof!

Diesmal vergaß man das Kloster der Kapuzinerinnen nicht. Unsere Mutter wurde hingeführt, und der Bischof hatte die Güte, zu befehlen, dass man ihr die Türe öffnete. Die Freude der Mutter Pacifique Chappuis war groß, als sie ihre geliebte Schwester wieder sah. „Der Herr belohnt uns hundertfach“, sagte sie, „für das Opfer, das wir ihm vor 40 Jahren gebracht haben.“

Ich erwartete mir das von seiner Güte. Dass du hergekommen bist, ist die größte Freude, die er mir auf Erden machen kann.“ Sie wollte mit ihrer ganzen Gemeinschaft die Wohltat eines glücklichen Besuchs teilen. Der folgende Brief der Oberin von Montarge gibt uns darüber Rechenschaft:

„Wir hatten das Glück, die verehrte Mutter Maria Salesia Chappuis die beiden Tage, am 13. und 14.07.1868 zu besitzen. Wie soll ich den tiefen und heilsamen Eindruck schildern, den bei uns der Besuch dieser lieben Mutter hinterließ, deren Heiligkeit uns so viel Achtung und Vertrauen einflößte. Denn man fühlte diese große Seele so nahe bei Gott, immer mit ihm vereint, immer in ihm gesammelt, schien sie ihn zu Rate zu ziehen, wenn man sie fragte. Und trotz ihrer vertrauten Einheit mit Gott bewunderten wir ihre Liebe, die sich für alles interessierte, was unsere Gemeinschaft betraf. Mehrere unserer Schwestern wollten mit dieser guten Mutter über ihre geistigen Interessen sprechen, sie wollte wohl Privataudienzen gewähren und jede zog sich von ihr ermutigt und gestärkt zurück und wiederholte: Das ist eine große Heilige. Die Zeit war zu kurz, dass sie alle ausgedrückten Wünsche hätte erfüllen können und das Opfer war der Anteil jener, die dieser Gunst beraubt wurden. Was die gute Mutter Pacifique betraf, so wollte sie, wie es immer ihre Gewohnheit war, ihren Nächsten sich selbst vorzuziehen. Das kurze Gespräch, das die zwei Schwestern miteinander führten, war ganz himmlisch, und als sie sich trennten, gaben sie ein Stelldichein im Himmel, wohin die Mutter Pacifique bald ging, um für ihr strenges und glühendes Leben die Belohnung zu empfangen. Sie starb sehr heilig am 25.02.1870, nachdem sie ihr ganzes Leben entweder Ökonomin ihres Klosters oder Oberin oder Novizenmeisterin gewesen war.“

Der Bischof von Fribourg wollte wohl einen kleinen Aufenthalt in Dijon gewähren, wo der Besuch unserer Mutter einen Eindruck so tiefer Freude verursachte, dass die Erinnerung daran noch heute fortbesteht, wie man aus folgenden Zeilen sieht:

„Diese würde und heilige Nonne, beschenkt – wie man weiß – mit außergewöhnlichen Gaben hatte u.a. die in den Herzen zu lesen und den Weg Gottes auf den Seelen zu erkennen. Wir hatten das Glück, sie im August 1868 für zwei Tage in unserem Kloster zu haben und zur Zeit unserer Versammlungen ihre so milden, ganz vom Geist Gottes und unserer hl. Gründer erfüllten Ermahnungen zu hören. U.a. gestattete unsere verehrte Mutter alle jenen, die es wollten, die verehrte Reisende privat besuchen und um ihre Ratschläge zu bitten. Mehrere von ihnen wurden tief berührt, u.a. eine unserer jungen Schwestern, die aus Angst ihre Zeit beim Gebet zu verlieren, diese noch verschiedenen Methoden ausführte, die sie ohne jeglichen Nutzen für ihre Seele ermüdeten. Sie erhielt dieses Wort, das wir als eine kostbare Lehre betrachten: ‚Man muss im Gebet zu Gott gehen, damit er Ihnen den Geist leert und Ihr Herz füllt.‘ Die Durchreise dieser hl. Seele bei uns erfüllte uns alle mit dem Wunsch nach unserer Vollkommenheit und mit einer hl. Freude begleitet von einem sanften Frieden. Die Schwestern wollten ihr ihre Schülerinnen des Internats vorstellen, damit sie sie segne, nachdem sie sie ermutigt habe, Gott aus ganzem Herzen zu lieben und ihm treu zu dienen. Dann bezeichnete eine von ihnen und sagte zur Meistern: ‚Hier ist eine kleine Nonne.‘ Ihre Vorhersage wurde wahr.“

Alle Personen, die unsere Mutter sahen, die eine Beziehung zu ihr hatten, hegten Gefühle großer Verehrung, hielten sie für eine Heilige und versuchten sich etwas, das ihr gehört hatte, zu verschaffen, um es wie eine Reliquie aufzubewahren. Die Meinung über ihre Heiligkeit war so gut verbreitet, dass man, wenn sie in unseren Klöstern vorbei kam, ihren Schleier, ihr Stirnband, ihren Gürtel, ihre Kleider austauschte. Denn man legte auf alles, was in Gebrauch hatte, einen großen Wert, und unsere Mutter achtete so wenig auf die Dinge, deren sie sich bediente, dass sie den Ersatz nicht bemerkte. Sie bewies es gut bei der Rückkehr von einer ihrer Reisen. Eine unserer Schwestern sagte zu ihr: „Meine Mutter, was haben Sie da für ein schönes neues Kleid!“ Ganz erstaunt betrachtete unsere Mutter ihr Kleid, sodass man überzeugt war, dass sie es zum ersten Mal sah.

Von Dijon schickte der Gehorsam unsere heilige Reisende in unser zweites Kloster von Paris, wo sie wie immer mit Begeisterung der Dankbarkeit zu Gott empfangen wurde. Man fühlte das Gute ihrer Erscheinungen, die immer neue Erleuchtungen, eine Steigerung der Gunst, mehr Kraft und guten Willen brachten, um sich mehr mit dem Heiland zu vereinen durch die Mittel unserer hl. Berufung. Bei diesem Besuch, der der letzte sein sollte, beharrte unsere Mutter sehr auf der Schnelligkeit im Gehorsam, dem kindlichen Vertrauen zur Oberin, dem Unterbrechen und der Einheit der Herzen. „Das sind die Mittel“, wiederholte sie, „die wir haben, um dorthin zu gelangen, wohin uns unser hl. Gründer führen wollte.“

Eine ihrer am meisten geliebten geistigen Töchter, Sr. Jeanne-Françoise von Ségur, die Schwester des verehrten Prälaten, der die ganze Kirche mit den Früchten seines Eifers und seiner Arbeiten erfüllte, war damals krank. Gott, dem es gefällt, seine Heiligen zu erproben, hatte meiner Sr. Jeanne-Françoise eine von diesen Krankheiten geschickt, die von Schwestern zu ertragen sind: sie erlag einer Krankheit der Brust. Der innere Zustand der eifrigen Nonne war noch schmerzhafter als ihre körperliche Lage: ihre Seele war wie ertrunken, verloren in einem Abgrund von Versuchungen. Es schien ihr, als hätte Gott sie verlassen, als wäre er böse auf sie und als behandle er sie als Feindin. Sie verzweifelte wegen ihres Heils, sah vor sich nur Leiden ohne Verdienst, und ein grausames Ende. Das Gebet war ihr widerwärtig geworden und sie konnte keinen Trost zulassen. Die gute Mutter war traurig berührt, als sie in diesem Zustand sah und sie versprach ihr, dass sie in einigen Wochen geheilt sein werde. Die arme Kranke, die die gute Mutter so sehr liebte und verehrte, konnte ihre Versprechungen nicht mehr annehmen als die der anderen Personen: „Gott“, sagte sie, „ist nicht damit zufrieden, auf mich böse zu sein. Er hat auch alle anderen verärgert. Ich bin für alle ein Gegenstand der Zurückweisung und des Hasses.“ Doch die gute Mutter hielt ihr Versprechen: kurze Zeit später hörten die Qualen von Sabine von Ségur plötzlich auf. Licht und Friede kehrten in diese Seele zurück, die infolge dieses schrecklichen Sturmes reiner und strahlender geworden war.

LXI. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Die kleinen Blumen des Lebens der guten Mutter

Die Biographie der guten Mutter wäre nicht vollständig, vernachlässigten wir einige Tatsachen, die ohne vielleicht sehr wichtig zu sein, dennoch dazu dienen, diesem von Gott bevorzugten Leben einem Gesamtüberblick zu geben. Übrigens ist es bemerkenswert, dass die Seelen, die unseren Herrn am meisten halten, von diesen Gnaden erhielten, die einen wunderbaren Liebreiz auf ihr Leben warfen. Wer hat nicht mit Interesse und Wonne die kleinen Blumen des Lebens des hl. Franz v. Assisi gelesen? Hat es Gott nicht gefallen in das Leben dieses großen Heiligen begeisternde Dinge zu streuen? Hat der Weihrauch, der brennt nicht, umso liebreichere Düfte, je reiner er ist? Diese Tatsachen, die erzählt werden und die in den Zustand der Legende eingehen, sind oft die einzigen, die in der Erinnerung des Volkes bleiben: sie bilden seine Wertschätzung der Heiligen, eine immer wahre Wertschätzung, die Gott auch durch Begünstigungen und Wunder rechtfertigt.

Der persönliche Charakter der guten Mutter war einfach, offenherzig und anmutig: Man liebte sie natürlich. Alles, was bei ihr wohlwollend, ihr Gesicht, ihr Blick, ihr Wort und vor allem ihr Herz. Gott behandelte sie, wie sie jedermann behandelte. Er lächelte ihr zu, er verweigerte ihr nichts. Daher eine Menge kleiner Tatsachen, die sich stets erneuerten, und die entzückten, die deren Zeugen waren:

Eine kleine Internatsschülerin, die ihren Rosenkranz, eine Medaille und ein Schmuckstück verloren hatte, ging zur Guten Mutter und erzählte ihr ausführlich ihren Kummer. Die gute Mutter hörte ihr ernst zu, sammelte sich eine Sekunde. Dann schaute sie sie gütig an und sagte: „Aber nein, Ihre Medaille ist nicht verloren. Gehen Sie zu diesem Platz, sie befindet sich dort.“ Die kleine Internatsschülerin lief sehr schnell, sie zweifelte nicht, und kam zurück, um der guten Mutter den Gegenstand zurückzubringen.

Mehrmals kam es vor, dass die Internatsschülerinnen oder die Schwestern die gute Mutter nicht stören wollten und sich ein wenig von der Verpflichtung befreien wollten, dem lieben Gott zu danken so leicht gefunden zu haben, was sie verloren hatten, und sich eifrig auf die Suche des verlegten Gegenstandes machten. Man suchte tagelang mit dem festen Entschluss der guten Mutter nichts davon zu sagen. Aber vergebliches Suchen, unnötige Schritte, es wurde nichts gefunden. Schließlich war man des Kriegeres müde und sagte der guten Mutter, dass man auf ihre Hilfe hatte verzichten wollen, aber es wäre erfolglos gewesen. Die gute Mutter bezeichnete die Stelle und es geschah manchmal, dass sich der Gegenstand zu Füßen der Suchenden befand. Die gute Mutter zeigte mit dem Finger darauf und sagte: „Aber sehen Sie, er ist nicht weit.“ Auch andere Personen haben diese Hilfe der guten Mutter erfahren.

Die Wäsche ist im Kloster eine wichtige Angelegenheit: außer den Gründen, die aus dem Gelübde der Armut kommen, das verlangt, dass man für die Schwestern keine Ausgaben macht, wenn sie die Arbeit selbst verrichten können. Die Wäsche verschafft den Schwestern den Vorteil, sich einer Arbeit der Armen hinzugeben, einer Arbeit, die dem ähnelte, was in Nazareth gemacht wurde. Die gute Mutter versäumte es nie, dabei mitzuarbeiten, nicht einmal im vorgeschrittenen Alter. Die Wäsche kann leicht und angemessen nur bei trockenem Wetter gemacht werden. Daher sorgte die Wäscheschwester dafür, unsere Mutter in der Woche vor der Wäsche zu verständigen, damit sie schönes Wetter erhalte. Dieses schöne Wetter fehlte mehr als 30 Jahre lang nicht ein einziges Mal.

Eines Tages jedoch trat der Regen in Erscheinung und die gute Mutter ging zu ihrem Beichtvater und sagte traurig: „Sie sind nicht gekommen, um das Gebet zu bitten!“ Denn diejenige, die damals mit der Wäsche betraut war, hatte ein wenig mehr Vertrauen zu ihrer Urteilskraft und zu ihrem Vermögen als zum übernatürlichen Einfluss der guten Mutter. Die Geschichte von der Wäsche in der Heimsuchung war so gut bekannt in Troyes, dass die Hausfrauen im Kloster anfragten, an welchem Tag man Wäsche mache, um das schöne Wetter zu nützen, das nie fehlte.

Die gute Mutter liebte einmalig alles, was der liebe Gott natürlich schickte! Sie war empfänglicher für eine gute Ernte von Früchten und Gemüse als für eine für eine Geldsumme von relativ beträchtlicherem Wert. „Er gibt es uns!“ sagte sie glücklich. Daher betrübten sie die Geißel, die die verschiedenen Produkte der Erde trafen. „Gott ist böse auf uns“, sagte sie und sie betete.

Mehrere Jahre hindurch verdarben die Kartoffel. Schon in den ersten Monaten nach der Ernte gab es keine mehr zu kaufen, und der Vorrat der Gemeinschaft ging sehr schnell zu Ende. Wie geschah es, dass sie nicht fehlten, dass keine einzige des kleinen Vorrat verdarb? Die gute Mutter verlangte es von Gott, indem sie ihm sagte, er möge ihr dieses kleine Zeugnis seiner Liebe zu ihr geben.

Die Weinrebe des Gartens war ganz krank, die Blätter waren vertrocknet. Die zahlreichen Krankheiten, die seit Jahren diese Reben befallen und von denen die Gute Mutter behauptet, sie seien eine Strafe für den Undank der Menschen, ihrem Schöpfer gegenüber, diese Krankheiten, die einen langen Namen haben, haben sich hauptsächlich auf die ausgesetzten und ertragreichsten Lauben niedergeschlagen. Eines Tages, Ende Juli, geht die gute Mutter an diesem Weinstock vorbei, dessen vertrocknete, und zu Boden gefallene Blätter die Ranken bloßlegten, die ohne eine einzige Traube an der Mauer befestigt waren. Sie hielt inne und sagte zu Gott: „Unsere Schwestern werden nichts haben, um sich zu erfrischen, das ist sehr traurig!“ 14 Tage später, am Tag Maria Himmelfahrt, waren die vertrockneten Reben mit grünenden Blättern und einer solchen Fülle von Trauben bedeckt, dass man nicht verstand, wie sie halten konnten. Diese Trauben waren rot und gerade reif und man aß davon zum Hochfest Maria Himmelfahrt am Mittagstisch.

Die Bäume des Gartens waren so alt geworden, viele waren dürr, die jüngeren trugen noch keine Früchte: doch die gute Mutter liebte es, dass der liebe Gott der Gemeinschaft direkt schickte, was sie brauchte. Die Dörripflaumen des vergangenen Jahres waren fast ganz erschöpft und die Fastenzeit stand bevor. Die Ausgabeschwester bittet die gute Mutter zu kommen, um ihren zu kümmerlichen Vorrat zu segnen und kaum war die gute Mutter weggegangen, hatte der kleine Haufen von Dörripflaumen beträchtliche Ausmaße angenommen: es gab davon für den Rest des Jahres und für einen guten Teil des folgenden.

Betroffen von diesen eigenartigen Dingen darf man nicht staunen, dass die Schwestern manchmal versucht waren zu glauben, dass der liebe Gott so sehr ihre Mutter liebte, dass er es ihr unter Umständen beweisen wollte, zu denen es keine Notwendigkeit gab. So behaupteten sie, dass er, um den Schulanfang in Troyes fröhlicher zu machen, einen Katappenbaum, unter dem sich die gute Mutter ausruhte und mit der Gemeinschaft unterhielt, zwei Monate vor der gewöhnlichen Zeit blühen ließ.

Eine andere gerechtfertigtere Bemerkung ist die von allen Personen, die der guten Mutter einen Dienst erwiesen, oder die Arbeiten oder Reisen für sie machten. Die Umstände waren immer so, dass man die Personen traf, die man von Zeit und Ort brauchte. Dass sich die entgegengesetzten Wünsche mit Leichtigkeit und Zufriedenheit ergaben. Dass man immer erhielt, was man sich wünschte, und darüber hinaus. Die gute Mutter nannte dieses einen Roman. „Das ist ein wahrer Roman“, sagte sie. Wie sich der liebe Gott darauf versteht, es zu machen.“

Ich drücke hier formal mein Bedauern aus, dass ich nicht auf Einzelheiten eingehen kann. Aber ich bekräftige, dass die Vorsehung und der Schutz Gottes in diesen Umständen fühlbar und auffallend waren. Sicher verdankte die gute Mutter diese Gnaden ihrer Liebe zum göttlichen Willen.

Eines Abends im Mai 1872 kündeten der Anblick des Himmels und die plötzliche Abkühlung der Temperatur einen furchtbaren Frost für die Früchte und den Weinstock an. Der Beichtvater der guten Mutter machte sich daran, den wahrscheinlichen Verlust zu berechnen, den das Kolleg Saint-Bernard zu ertragen hätte, wenn der Frost so streng käme, wie man vorhersehen musste. „Das wäre ein Verlust von 10.000 Franken“, sagte er sowohl für das Fehlen der Ernte der Früchte als auch für die Verteuerung des Weines. Und er war bekümmert ob des Verlustes, der das Kolleg schmerzlich treffen sollte, da es noch in seinen Anfängen stand. Die gute Mutter sagte: „Aber wenn es Gottes Wille ist, muss man sich darein ergeben. Nun, sagen Sie mir, dass Sie den Willen Gottes 10.000 Franken vorziehen. Der liebe Gott wird das sehr lieben.“ Und nach einem Augenblick: „Sie werden es nicht zu bereuen haben, sich so Gott hinzugeben.“

Der Frost kam, das Unheil war vollständig. Aber der Beichtvater machte seinen Akt der Hingabe erst am Morgen während der Messe. Als nun der Beichtvater von der Messe hinausging, findet er auf den Kirchenstufen eine fremde Person, die ihm 20 Aktien der Eisenbahn übergibt, von denen jede 500 Franken wert ist, und sagt ihm, dass ihm seine Herrin

beauftragt habe, diese Summe für die Werke des hochw. Herrn Brisson zu bringen. Der Schadensersatz war vollständig. Das war eine große Freude für die gute Mutter: der liebe Gott hatte ihr Gebet wieder huldvoll erhört.

Die gute Mutter bediente sich dieser leichten Macht manchmal auf ihre eigene Rechnung. Eines Tages hatte sie in Paris soeben zahlreiche Mitteilungen vom Heiland erhalten, und sie wollte wie immer dem Urteil der hl. Kirche unterwerfen, indem sie sie ihrem Beichtvater unterbreitete. Sie lässt ihn rufen. Aber der hochw. Vater war im Beichtstuhl damit beschäftigt, einer skrupelhaften Schwester die Beichte abzunehmen. Die gute Schwester vergaß die Empfehlungen des Gehorsams und wollte ihre Beichte immer wieder beginnen und aus Herablassung eignete sich der gute Pater nur ein wenig zu sehr dazu. Als die gute Mutter sah, dass sie vergeblich wartete, sagte sie: „Aber, Herr, nimm sie beide an die Gurgel!“ Fast sogleich sieht sie, wie der gute Pater das Sprechzimmer betritt. Es war Pater C***, der ihr sagt: „Aber, meine Mutter, ich bekam soeben so heftige Halsschmerzen, dass ich meine Sr. S*** verlassen musste, die übrigens nie zu Ende kommt.“ Die Schwester ihrerseits kam aus dem Beichtstuhl und bat die Krankenschwester um einen Tee und sagte, dass sie ersticke.

Die gute Mutter rächte sich nicht immer so grausam. Denn während sie in Troyes war, begann ihr Beichtvater, der müde war, ihre langen geistigen Mitteilungen zu hören, um sich zu zerstreuen, daran zu denken, eine wunderbare Uhr zusammenzustellen, deren vielfältigen Zifferblätter genau die Lösung aller Fragen bieten würde, die in der Seefahrt für die langen Überfahrten in Gebrauch waren. Doch die gute Mutter, die gewohnt war, Zerstreungen der Aufmerksamkeit, die ihr Beichtvater entgegenbrachte, zu bemerken, bemerkte, dass es bei ihm eins größer als gewöhnliche Beschäftigung des Geistes gab. „Was beschäftigt Sie so sehr seit einigen Wochen?“ „Ah, meine Mutter, ich möchte eine astronomisch, sehr interessante Maschine machen, die es noch nicht gibt. Ich möchte ein dickes Buch, dessen sich die Seeleute bedienen, und das man ‚Kenntnis der Zeiten‘ nennt, in Mechanismen umsetzen. Diese Berechnungen wurden gemacht, um die Stelle zu erkennen, wo man sich auf dem Meer befindet. Ich habe schon vieles beendet, aber da ist eine Berechnung, mit der ich nicht zurechtkomme: nämlich die Ziffern zu finden, die mir das Mittel geben werden, den Mond mit der Sonne auf meinem Zifferblatt in Gang zu bringen, wie er am Himmel geht. Ich habe schon gut gearbeitet, aber vergeblich.“

Auf der Durchreise in Troyes war zu diesem Zeitpunkt der junge Henri Mondeux, der europaweit im Ruf des Rechners stand. Er sollte am Abend im Rathaus eine Sitzung abhalten. Die gute Mutter sagte von selbst (was sie machte, wenn sie an etwas nicht teilnehmen sollte): „Aber gehen Sie zu ihm, und fragen Sie ihn darum.“ Der Beichtvater begibt sich tatsächlich in die Sitzung von Henri Mondeux und legt ihm das Problem vor. Das Problem wurde lange studiert. Der Junge schwitzte dicke Schweißperlen, und die ganze gelangweilte Zuhörerschaft gähnte und betrachtete diesen Hausseelsorger mit einem schiefen Blick, der den Liebreiz des ganzen Abends nahm, der interessant sein sollte. Schließlich gibt Henri Mondeux seine Lösung. Aber um sie umzusetzen, bräuchte man Räder mit 500-700 Zähnen. 500-700 Zähne für ein Pendeluhrenwerk, das war unmöglich. Zum großen Missfallen der Versammlung wurde Henri Mondeux gebeten, seine Berechnungen zu revidieren. Er macht sie noch einmal und wiederholt dieselben Zahlen. Er kann nichts anderes finden. Es war Mitternacht und der arme

Uhrmacher kehrt entmutigter denn je zurück. Er legt sich nieder, sagt sein Memorare und schläft. Nun hat er gegen Morgen, so gegen 01:00 Uhr, einen Traum: er sieht klar einen Mechanismus, dessen Räderzahl wünschenswert eingeschränkt ist: zwei ganz kleine Räder, ein ganz kleines Zahnrad. Er zählt die Zähne, er macht seine Rechnung, es war wirklich, was er suchte. Er wacht auf, steht auf und schreibt sogleich seine Zahlen auf. Am nächsten Tag überprüft er sogleich bei seinem Erwachen seine Rechnungen, und er hatte die so sehr gewünschte Lösung.

Er konnte nicht umhin, es sogleich der guten Mutter zu sagen, fügte jedoch hinzu: „Aber es gibt einen Fehler von 1,5 Sekunden. Auf meinem Ziffernblatt wird der Monat im Jahr um 1,5 Sekunden früher sein.“ Die gute Mutter hatte nichts zu antworten.

Aber einige Zeit später trifft der Hausseelsorger auf einer Reise in Paris im Jardin du Luxembourg den berühmten Astronomen, seinen Landsmann, Charles Eugène Delaunay (Anm.: „Charles Eugène Delaunay (* 9. April 1816 in Lusigny-sur-Barse bei Troyes; † 5. August 1872 bei Cherbourg) war ein französischer Mathematiker und Astronom. [vgl. Wikipedia, deutschsprachige Version:

[„Was machen Sie hier?“ – „Ich versuche, mich zum Herrn des Mondes zu machen.“ – „Nun gut, kommen Sie mich besuchen, ich werde Ihnen zeigen, was ich selbst über ihn verfasst habe.“ Und Delaunay zeigte zwei riesige, mit Ziffern gefüllte In-Quarto. Das war seine große Arbeit über das Mittel beschleunigte Mondbewegung. „Nun, wie ist Ihr Schluss? Was haben Sie gefunden?“ – „Ich habe gefunden“, sagte Delaunay, „dass das Mittel ‚Bewegung des Mondes‘ sich jedes Jahr um 1,5 Sekunden beschleunigt. Ich bin mir meines Ergebnisses sicher, ich hatte das im Vorteil von allen Gelehrten, die sich mit dieser schwierigen Frage befassten.“ 1,5 Sekunden schneller pro Jahr, das war genau die Zahl, die der Beichtvater für einen Fehler hielt!](http://de.wikipedia.org/wiki/Charles_Eug%C3%A8ne_Delaunay.](“).</p></div><div data-bbox=)

Nach Troyes zurückgekehrt, beeilte er sich, der guten Mutter von der glücklichen Begegnung zu erzählen, die er mit Herrn Delaunay hatte und wie genau die Zahl war. Die gute Mutter lächelte und sagte zu ihm: „Nun gut, wenn man Sie fragen wird, was machen Sie so lang im Sprechzimmer, werden Sie antworten: ‚Wir machen Lehren.‘“

LXII. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Gründung der Oblatinnen des hl. Franz v. Sales
- Msgr. Mermillod gibt ihnen das Gewand und bestimmt das Ziel der Kongregation
- Die gute Mutter hält die Form ihrer Kleidung fest
- Was sie von den Oblatinnen verlangt und was Gott ihr für sie zeigt.

Die Werke der Mädchen waren gegründet und ihre Führung war den frommen Fräulein anvertraut, die sich ihr großmütig widmeten. Aber wie das immer geschieht, erlahmt der individuelle Eifer und der Mut stumpft sich an den Schwierigkeiten ab. Es wurde also notwendig, die Sorge für diese Werke einer Ordensgemeinschaft anzuvertrauen. Aber welche Gemeinschaft konnte ganz in die Ansicht der Gründer einstigen und in den Geist, den man dem Werk selbst geben wollte, eintreten? Nur die Heimsuchung kam diesen Bedingungen nach. Aber die Heimsuchung ist klausuriert und die äußeren Werke sind ihr unmöglich. Es kam also der Gedanke eine Kongregation einzurichten, die sich durch die äußerliche Regel von der Heimsuchung unterschied und dennoch das geistige Direktorium üben und sich möglichst weit dem Geist und den inneren Bräuchen annähern würde. Dieser Gedanke schien umso vernünftiger, als der hl. Franz von Sales selbst das Institut in dieser Form als nicht klausurierte Kongregationen begonnen hatte, dass er ihr die Statuten und den Namen Kongregation „Oblatinnen der Heimsuchung hl. Maria“ gegeben hatte. Diese Form war ihm besonders angenehm gewesen. Denn nachdem er in einem Brief an Kardinal Bellarmin dem Kardinal Einzelheiten über die äußerlichen Beschäftigungen der Schwestern und über ihre Lebensweise gegeben hatte, fügt er hinzu, dass sie diese Dinge in aller Einfachheit und Milde ausführen würden und dass sie nicht als Nonnen betrachtet werden sollten noch als klösterliche Menschen, sondern als Oblatinnen: „Non religiosas neque moniales, sed potius Oblatae ausendae sint.“ Diesen Namen „Oblatinnen“ ließ er in den ersten Stein der Kirche eingravieren, die er für sie am Ufer des Sees von Annecy erbauen ließ.

Es war also der erste Gedanke des hl. Franz von Sales. Nur aus Eingehen auf den Willen von Msgr. von Marguemon, Erzbischof von Lyon (Anm.: „er amtierte von 1612-1626.“), stimmte er zu, in die Klöster der Heimsuchung die Klausur einzuführen. Dieses Eingehen kostete dem hl. Gründer einiges. Denn bei seiner ersten Reise, die er nach der Klausurierung der Schwestern nach Lyon machte, lud ihn Erzbischof von Marguemon ein, seine Nonnen zu besuchen. „Welche Nonnen?“ – „Aber die Schwestern unserer lieben Frau von der Heimsuchung?“ – „Also, sagen Sie Ihre und nicht meine.“ Jeder weiß, wie sehr der hl. Gründer für sein Opfer belohnt wurde, denn durch die Klausur konnte sich die Heimsuchung leicht ihren Geist und ihre Traditionen bewahren und wurde so wie P. von Larivière, der erste Historiker des hl. Gründers, sagt, zur Prinzessinnenperle am Diadem der hl. Kirche.

Die gute Mutter wollte, dass der Geist des hl. Franz v. Sales der größtmöglichen Zahl von Seelen mitgeteilt werde, und das Mittel ihn zu verbreiten war offensichtlich, den Gläubigen

eine Kongregation zur Seite zu stellen, die alle Zweige der Gesellschaft erreichen könne und ihr die Lehren des hl. Gründers bringe. Man beschloss also, zu beginnen. Zwei Internatsschülerinnen der Heimsuchung, Frl. Léonie Aviat und Frl. Lucie Cannel, gehorchten der inneren Anziehung, die sie aufforderte, sich zum Heil des Menschen Gott zu schenken, und kamen zu Exerzitien ins Kloster der Heimsuchung von Troyes zu der guten Mutter, um dort im Gebet den Willen Gottes zu studieren und die Ratschläge und die Führung derjenigen anzunehmen, die sie als eine Heilige betrachteten, und der sie ihre Zukunft anvertrauen wollten. Das Ergebnis dieser Exerzitien war, dass sie sich sogleich an die Arbeit machen sollten, indem sie den von guten Personen einnahmen, die die Führung der Werke angenommen hatten, aber nicht mehr weitermachen konnten. Frl. Léonie Aviat und Lucie Cannel banden sich sogleich an das Haus, in dem sich die Mädchen vereinten.

Doch die gute Mutter nahm es auf sich sie das Noviziat machen zu lassen und um sie die Beobachtung und Übung der Ordensregel zu lehren, vertraute sie sie der Assistentin des Noviziates der Heimsuchung an, die den größten Eifer daran legte, sie in den Gewohnheiten des Ordenslebens auszubilden.

Seit den Exerzitien der beiden jungen Bewerberinnen waren kaum einige Monate vergangen, als Msgr. Mermillod, damals bischöflicher Administrator von Genf, Msgr. Ravinet, damals Bischof von Troyes, aufsuchte, den er sehr schätzte und für den er eine tiefe Zuneigung hegte. Er kam, um ihn zu bitten, in seiner Diözese eine Frauenkongregation zu beginnen, die im Geist des hl. Franz v. Sales lebten, und die als Ziel die religiöse Unterweisung und die christliche Führung der Jugend hätten, damit man sie nach Ausbildung einer gewissen Anzahl in seine Diözese Genf schicken könne. „Da ich der Nachfolger des hl. Franz v. Sales bin“, sagte er, „muss ich in meiner Diözese den Geist von diesem großen Heiligen einführen. Und dafür brauche ich eine Kongregation, die sich dazu bekennt. Da mir andererseits das Gesetz des Landes verbietet, schon bestehende Orden einzuführen, könnte ich diese neuen Nonnen vorstellen, als eine Gesellschaft, deren Stifter ich bin und für die ich persönlich bürgе.“ Msgr. Ravinet sagte nun zu Msgr. Mermillod, dass man dazu um die Erleuchtungen der Mutter Maria Salesia Chappuis bitten müsse, zu der er großes Vertrauen hatte. Sie kamen also in die Heimsuchung und legten ihren Plan der guten Mutter dar, die ihnen sagte, dass sie glaube, er käme von Gott. Sie baten sie nun, sie möge es auf sich nehmen, die Untertanen, die sich vorstellten, zu unterweisen und vorzubereiten. Sie versprach es ihnen und fügte hinzu: „Das ist schon gemacht. Ich habe hier im Haus des Werkes zwei Mädchen, die Ihren Wünschen entsprechen, ich habe sie schon vorbereitet. Sie können beginnen.“ Begeistert seinen Gedanken ausgeführt zu sehen, prüfte Msgr. Mermillod die beiden jungen Anwärterinnen und auf die günstige Meinung von Msgr. Ravinet hin, gab er ihnen das Ordenskleid. Er wollte, dass sie „Oblatinnen des hl. Franz v. Sales“ genannt werden, er versicherte ihnen, dass sie wirklich seine Töchter sind, da der hl. Franz v. Sales sterbend vorausgesagt hatte, dass es später in seiner geistigen Familie einen Orden zwischen der Klausur und der Welt geben werde mit der Aufgabe die Wohltaten des geistigen Lebens den Seelen zu bringen. Dass sie in einem Apostolat der Lehre und des Einflusses die Helferinnen des Priestertums sein sollten. Es war der gleiche Gedanke wie der der guten Mutter: „Der Heiland will, dass ich ein Apostel bin, und dass, was er mir gibt, Apostelmacht.“ Msgr. Mermillod nannte Frl. Léonie Aviat

Françoise de Sales und Frl. Lucie Cannel Jeanne-Marie. Nach Beendigung der Zeremonie kam er, um sich von der guten Mutter zu verabschieden, empfahl ihr die junge Saat, die unter ihrem Blick heranwachsen werde, und bat sie, ihm den Beistand ihrer Gebete für seine Person und für Genf zu gewähren, wohin bald die Helferinnen zu rufen hoffte, die er sich soeben gewählt hatte.

Das Gewand, das Msgr. Mermillod den neuen Schwestern gegeben hatte, war noch nicht völlig bestimmt. Die Eile, die man hatte, die Zeremonie zu machen, um Msgr. Mermillod nicht zu lange aufzuhalten, hatte keine Zeit gelassen, es gut zu durchdenken. Das Kleid sollte sich dem der Heimsuchungen nähern, der Brustschleier dem, den die ersten, noch nicht klaustrierten Mütter der Heimsuchung trugen. Nur der Schleier war noch zu bestimmen. Msgr. Mermillod hatte auf den Kopf der beiden ersten Novizinnen den länglichen Schleier getan, der einen Mantel bildete, wie bei den Jüdinnen, die zur Zeit unseres Herrn lebten. Das war Sichtweise, die den jungen Oblatinnen diese Schleierform lieb machte: die hl. Jungfrau trug ihn so. Es war der, den unser Herr bei den hl. Frauen, der hl. Magdalena gesehen hatte. Aber diese Form ist wenig bequem und gegenwärtig zu ungebräuchlich. Eine andere Art von Schleier war auch zeitgleich mit dem Leben des Heilandes auf der Erde: es war die der Juden benachbarten maritimen Länder. Die Frauen von Tyrus und Sidon trugen Schleier, deren Form völlig bewahrt wurde. Diese von den griechischen Kolonien, die im Süden Italiens festsäßen, angenommene Form veränderte sich jahrhundertlang nicht, und man findet sie noch in der Tracht dieser Gegenden.

Sollte man diesen Schleier annehmen? Unser Herr hatte ihn auch gesehen, als er auf Erden lebte. Er hatte mit einer erbarmenden Liebe die Kanaanäerin geliebt, die ihn trug. Selbst die Samariterin musste einen ähnlichen gehabt haben, als sie sich am Jakobsbrunnen mit dem Heiland unterhielt. Was sollte man machen? Als man die gute Mutter um Rat fragte, antwortete sie, dass unser Herr gerne derartige Schleier auf den Köpfen seiner neuen Töchter sehen würde. Und die Wahl wurde festgehalten. Man führte die erste so bekleidete Schwester zur guten Mutter und sie sagte, dass es gut sei, dass man sich daran halten müsse, dass das die Kleidung für das Haus sei, und dass man für den Ausgang und den Chor einen römischen Mantel nehmen werde. Die vollständige Kleidung wurde erneut der guten Mutter vorgeführt, die sie billigte, indem sie sagte: „Es ist gut, es ist ernst und einem Orden entsprechend.“

Die Einkleidung gab dem Institut der Oblatinnen des hl. Franz v. Sales eine erste Weihe. Die gute Mutter hielt es für angebracht, ihnen die Mittel zu verschaffen, mehr in die Lehre des hl. Stifters und in die Praxis des inneren Lebens einzudringen. So gab sie ihnen als Leiterin die Assistenzschwester der Heimsuchung, Sr. Louise-David Chérot. Die Wahl konnte nicht besser sein. Sr. Louise-David fügte zu einer besonderen Gabe der übernatürlichen Gaben die hervorragendsten Ordenstugenden, die Abtötung und den Gehorsam. Bei Gelegenheit hatte Msgr. von Ségún des Hons, der Zeuge eines wunderbaren Aktes des Gehorsams von Sr. Louis-David gewesen war, der guten Mutter gesagt: „Sie haben die Form, um Heilige zu machen.“ Die Oblatinnen waren nach außen hin gegründet, aber man musste die geistige Gründung vollziehen.

Eines Tages im Dezember des Jahres 1868 die gute Mutter nach der hl. Messe ins Sprechzimmer und sagte ihrem Beichtvater, dass sie ihm viel zu sagen habe: „Der Herr hat mir heute Morgen gezeigt, was er am liebsten hat. Es sind nicht die Wünsche seines Geschöpfes, sondern seine Liebe. Die Propheten waren Männer des Wunsches. Sie riefen den Heiland, das war ihre Aufgabe. Man hört sie gerne und nach ihnen die Worte zu wiederholen, die sie ihm sagten, deshalb ist der Advent eine Zeit der Freude. Aber jetzt fühle ich nicht mehr die Anziehung für da Wünsche, sondern für die gegenwärtige Sicht des Heilandes, damit das Leben des menschengewordenen Herrn in mir ist und damit durch dieses Mittel ich in Gott lebe. Das Leben in Gott beginnt mit der Erleuchtung. Wenn man die Erleuchtung empfängt, tritt man mit ihm in Verbindung, und dann kommen die Beziehungen, die alles erklären, was wir sind. Man versteht Gott und man versteht sich selbst, man sieht, warum er uns gewählt und gerufen hat. Es ist der Ruf des Heilandes, dass man sein Leben teilt, dass man stets bei ihm ist, dass man in derselben Bleibe wohnt. Dass man jeden Augenblick mit ihm spricht, ihn um dieses oder jenes fragt. Dass man keine Vorlieben außer den seinen, keinen Wunsch als ihn zu sehen und kein Glück als ihn zu lieben hat. Das ist auf Erden das Leben der hl. Menschheit mit Gott, seinem Vater. Mein Vater macht nichts als was ich mache. Er arbeitet, ich arbeite mit ihm. Ich bin nur eins, und mein Vater ist nur mehr eins mit mir. Ich fühle, dass die Liebe des Heilandes drängt, damit man zu diesen Zeilen kommt. Ich sehe ihn ganz bei dieser Arbeit und ich sehe, dass sein Wille stärker wir denn je. Ich sehe, dass er die Quellen und den Eifer seiner Liebe anwendet, um zu erhalten, was er will. Ich sehe ihn die von der göttlichen Liebe noch nicht besuchten Wohnungen durchheilen, um dort die notwendigen Hilfen für die Seelen zu finden, die sich auf diesen Weg begeben werden, um sie stark und unbesiegbar zu machen. Also werden diejenigen, die als treu befunden wurden, die ganze Wirkung des Kommens des Heilandes auf Erden erlangen.

„Dies“, sagte mir die gute Mutter, „ist für die Oblatinnen. Sie werden die Wirkung dieser Handlung des Heilandes erhalten. Sie werden beauftragt werden, es der Welt mitzuteilen. Sie werden reichliche und besondere Gnaden empfangen, denn sie werden viel von sich geben müssen und viel den anderen zu geben haben. Sie werden den wahren Geist empfangen, und wenn man den Gedanken und den Geist unseres seligen Vaters wird finden wollen in den Werken des Eifers und in der Arbeit der Bekehrung der Seelen, so wird man es bei ihnen antreffen. Sie werden ihre Wächter sein und sie werden es mitteilen.

Da ich Ihnen jetzt gesagt habe, muss ich zu meiner Arbeit mit dem Heiland zurückkehren, denn dazu bin ich berufen. Aber ich gebe ihnen meine Sr. Marie-Genevieve, die für sie vom Heiland empfangen wird, was er ihnen geben will, ich entbinde mich über sie. Ich würde nicht folgen können, was ich habe und was sie empfangen sollen. Aber ich werde immer da sein, damit Sie mir sagen, was Sie mir über sie zu sagen werden haben, und um Ihnen bei allem zu helfen. Denn dabei will ich nicht zwei mit Ihnen sein, sondern nur ein einziges.

Inhaltsverzeichnis:

- Die gute Mutter beauftragt Sr. Marie-Genevieve mit den Oblatinnen
- Klare Ansichten und Zeugnisse von Sr. Marie-Genevieve
- Die beiden Nichten des Pfarrers
- Frl. Legros und das kleine Weinfass
- Ernestine Lutel und ihr Gelübde
- Genesung von Sr. Louise-Emmanuel
- Besuch der Laienschwester(n) von Annecy bezüglich der Oblatinnen

Als die gute Mutter Sr. Marie-Genevieve die Oblatinnen gab, wollte sie sich nicht ihrer entledigen. Da sie aber fühlte, dass sie Sorgfalt und Zeit von denen verlangen würden, die sich mit ihnen beschäftigen würden, wollte sie ihre gewohnten Vereinigungen mit Gott nicht unterbrechen. Außerdem fühlte sie, dass ihnen der Weg von Sr. Marie-Genevieve fühlbarer helfen würde, und dass sie diese Hilfe brauchten. Was nämlich die gute Mutter sagte, was sie von Gott empfangt, gehörte einer höheren Gedankenordnung an. Gott offenbarte ihr von einer ausgezeichneten Theologie eine Betrachtung der inneren Akte Gottes die zukünftigen Auswirkungen durch eine kurze und klare Behauptung. Aber die gute Mutter hielt sich nicht damit auf, diese Auswirkungen zu betrachten, sie warf wie im Vorbeigehen einen Blick darauf und nahm ihren Gang, wie Gott über die Aufschwünge ihres Herzens verfügte, wieder auf: „Ascensions disposuit in corde suo.“

Sr. Marie-Genevieve hingegen empfing von Gott die Gabe eines ruhigen, heiter erleuchteten Seelenzustandes. Gott führte sie nicht bis zu den unauslöschlichen Verbindungen der göttlichen Personen. Sie kam nicht in die Macht der Liebe und wohnte nicht dem Geheimnis des Lebens Gottes in ihm und für ihn bei. Aber der Himmel der Heiligen stand ihr offen. Sie sah, was Gott für sie machte, was er von ihr verlangte, was sie von ihm erhalten hatten. Sie machte sie zu ihren Boten, und sie erhielt, was sie von ihnen verlangt hatte. Oft machte sie selbst ihre Wege zu Gott und sie kam davon immer erhört zurück.

Die Antwort, die ihr gegeben wurde, war so positiv und so klar. Alles war so gut angeführt, so bestimmt, dass man nicht nur von der Sache wusste, sondern auch von der Art, wie sie vor sich ging und das genaue Datum, wann sie eintreten würde. So sah sie zwei Jahre vor der Entstehung der Oblatinnen unseren hl. Gründer sehr beschäftigt bei Gott, um sein Werk an den Seelen fortzusetzen, indem er sich neue Töchter wählte, die den Auftrag hatten, sein inneres Leben vielen zu geben, die natürlicherweise keine Verbindungen mit der Heimsuchung haben können. Unser hl. Gründer war so eifrig und Gott sagte ihm, dass er keine drei Jahre warten müssen, bis seine Wünsche erfüllt würden.

So begannen die Oblatinnen ihre Gründung im Schutz von zwei heiligen Seelen, einer von Gott geschenkten Mutter und einer Schwester, die durch ihre übernatürlichen Offenbarungen sie auf einem sicheren und genehmigten Weg führen sollten. Sr. Marie-Genevieve sah, was es in Bezug auf die Führung der Schwestern oder auf die Aufnahme der Novizinnen zu tun gab. Gott gab ihr das Gefühl ihrer Treue oder ihrer Verstöße. Oft ließ sie welche kommen, um ihnen heilsame Hinweise zu geben, und sie machte ihnen Voraussagungen, die alle eingetreten sind. Aus einer übernatürlichen Sicht erfuhr sie, dass zwei Mädchen kommen sollten, um Oblatinnen zu werden, und sie empfahl, ihnen binnen drei Tagen zu schreiben. Man schrieb ihnen erst nach vier Tagen und sie antworteten, dass sie gekommen wären, wenn sie den Brief einige Stunden bekommen hätten. Denn als ihnen der Brief übergeben wurde, wurden gerade ihre Möbel auf den Wagen geladen, den ihr Onkel, der Pfarrer einer benachbarten Pfarrei geschickt hatte, um sie zu holen.

Andererseits behauptete die gute Mutter, dass sie auf Kosten der göttlichen Liebe dienten, dass sie reichlichen Verdienste des Heilandes verwendeten und dass sie die bis dahin nicht verwendeten Quellen des Erbarmens umsetzten. Sie verfolgte die Entwicklung ihrer Werke und sie betete. Ihrem Gebet schrieb man die verschiedenen Gnaden zu, die sie empfingen, und die Zeugnisse, die Gott ihnen von seinem Wohlwollen für ihre Kongregation gab.

Sie waren sehr arm, und da sie keinen Wein kaufen konnten, hatten sie mit den Trauben eines kleinen, in ihrem Garten gepflanzten Weinstocks welchen gemacht. Dieser Wein wurde in ein kleines Fass gegeben, das 50-60 Liter fasste. Das Personal des Hauses bestand damals aus 22-25 Personen. Nun hatte man schon lange von dem kleinen Fass abgezogen, was man an Wein für das ganze Haus brauchte. Ein gutes Fräulein, Frl. Legros, die nie gedacht hatte, dass diese Gemeinschaft gelingen könnte, und die ständig weinte, war mit dem Keller betraut. Jeden Tag erwartete sie, dass der Wein zu Ende gehe, und es kam immer noch Wein. Die gute Mutter wurde von dieser außergewöhnlichen Sache benachrichtigt und sie antwortet: „Man muss sich hüten, etwas darüber zu sagen, sonst würde das gleich enden.“ Frl. Legros hütet ihr Geheimnis, bis eine neu gekommene Schwester, die ein wenig Geld brachte, der Ökonomin ermöglichte, Wein zu kaufen. Als der Wein in den Keller gebracht worden war, versiegte sogleich der Wein des kleinen Fasses. Er hatte 11 Monate ausgehalten und für den Konsum von 22-25 Personen genügt.

Eine ehemalige Internatsschülerin der Heimsuchung, Frau Poupard, geborene Ernestine Lutel, hatte zu der guten Mutter tief religiöses Vertrauen. Seit einiger Zeit Witwe, hatte sie sich in ein Haus zurückgezogen, das in den Troyes von den Augustinerschwestern geführt wurde. Sie war dort krank geworden und die Ärzte hatten erklärt, dass sie eine Krankheit des Rückenmarks habe, und dass ihr Zustand verzweifelt sei. Tatsächlich machte die Krankheit rasche Fortschritte, und die Kranke konnte nicht mehr gehen. Man musste sie tragen. Sie war sehr schwach und die Anzeichen eines nahen Endes waren aufgetreten. Da kam der Kranken der Gedanke, dass sie genesen würde, wenn sie Gott das Gelübde machte, Oblatin zu werden. Sie sagte es ihrem Beichtvater und beauftragte ihn, es der guten Mutter Maria Salesia mitzuteilen. Da dieser darin nur die Idee einer Kranken sah, sagte er zunächst davon nichts der guten Mutter. Aber auf die wiederholten Bitten der armen Kranken hin sagte er der guten Mutter: „Ernestine will, dass ich ihr erlaube, das Gelübde zu machen, Oblatin zu werden, um

ihre Genesung zu erlangen. Aber wohin kann das führen? Ich glaube ihr keine Berufung.“ – „Aber vielleicht doch“, antwortet die gute Mutter. „Der liebe Gott kann ihr wohl geben, was dazu notwendig ist.“ Der Beichtvater gestattet, das Gelübde abzulegen, und sogleich ist die Kranke völlig geheilt, mit der anmutigsten Zustimmung ihres Vaters, der bis dahin strikt dagegen gewesen war, dass seine Tochter diese Partei ergreift, sie wird Oblatin.

Eine andere Oblatin, Sr. Louise-Emmanuel Fourier, hatte brandige Fersenknochen. Sie erlitt schreckliche Schmerzen. Die kompetentesten Ärzte, u.a. Dr. Claudel, Arzt des Senates, Bruder einer Oblatin, hatten erklärt, dass die Amputation des Fußes notwendig sei. Sr. Louise-Emmanuel empfiehlt sich den Gebeten der guten Mutter, die ihr Baumwolle schickt, die die Reliquien des hl. Franz v. Sales berührt hatten. Um 04:30 Uhr schläft die Schwester nach unerträglichen Schmerzen ein und im Schlaf glaubt sie den hl. Franz v. Sales zu sehen, der ihr den kranken Fuß salbt. Sie wacht auf, war radikal geheilt und sie kommt in die Heimsuchung, um nahe der kleinen Tribüne, wo gewöhnlich die gute Mutter betete, die hl. Messe zu hören.

Die gute Mutter wohnte diesen Bezeugungen der Güte Gottes zu den Oblatinnen mit sanfter Freude bei. Sie sah so gerne den Heiland handeln und den Dingen, die sie umgaben, den Stempel seines Einschreitens aufzudrücken. „Sehen Sie“, sagte sie zu ihrem Beichtvater, „der liebe Gott liebt sie, er wirkt bei ihnen Wunder, und er wirkt keine bei uns. Sie haben viel Arbeit und viele Schwierigkeiten, sie brauchen das. Und außerdem sind sie wahrlich gute Nonnen. Mögen sie sich diesen Geist erhalten und sie werden viel Gutes tun. Sie werden sich auf der ganzen Erde verbreiten und unsere hl. Gründer bekannt und beliebt machen. Sie werden Wahres machen.“

Man musste Wohnraum der Gemeinschaft, die für die Werke notwendigen Häuser beschaffen. Die gute Mutter nützte bei ihren besten Freunden der Welt ihren Einfluss und ihre Bitten und sie erhielt, was sie brauchte, um allein in der Stadt Troyes bis zu fünf Niederlassungen zu kaufen und zu erbauen.

Doch die Einrichtung der Oblatinnen hatte eine gewisse Aufregung gebracht. Unruhige oder schlecht informierte Geister hatten veröffentlicht, dass die Mutter Maria Salesia soeben eine Nachahmung der Heimsuchung gemacht und falsche Heimsuchungsschwestern geschaffen habe. Einige deren Klöster wurden darüber gerührt und man schrieb an die Oberin der Heimsuchung von Annecy, der die Überwachung der anderen Häusern des Institutes anvertraut ist, um dort die Absichten und Vorschriften der hl. Gründer aufrechtzuerhalten.

Die sehr geehrte Mutter von Annecy hielt es für ihre Pflicht, sich selbst über die Nachrichten zu versichern, die ihr von verschiedenen Seiten zukommen und sie schickte einfach zur Mutter Maria Salesia eine sehr verständige und sehr gescheite Laienschwester, die mit der guten Mutter sprechen und sich selbst versichern konnte, ob man nicht eine zu nahe Nachahmung hatte machen wollten. Sie sollte sich hauptsächlich Rechenschaft verschaffen, ob man den Gesang für den Gottesdienst nachgeahmt habe, ob die Zeit und die Art der Übungen nicht von den Kopien seien, die täglich in den Klöstern gemacht werden.

Die gute Mutter war der sehr geehrten Mutter von Annecy für dieses herzliche Vertrauen sehr dankbar. Sie erklärte selbst, was bei den Oblatinnen gemacht wurde und welche ihre Werke sind. Sie zeigte, dass man nie auf den Gedanken gekommen war, irgendwie das Gewand nachzuahmen, das ganz verschieden war. Und auch nicht den Gesang, da man beim Gottesdienst nicht singt, sondern nur spricht. Dass die Zeit der Übungen ganz geändert ist, dass man jedoch das Direktorium, die Übungen des inneren Lebens und den Geist unserer hl. Gründer getreu bewahrt habe. Sie gab zu verstehen, dass die Oblatinnen eingeführt worden waren, um zu ersetzen, was die Heimsuchung inmitten der Welt nicht machen konnte, und um die Seelen vorzubereiten die Unterweisungen und die Lehre unseres hl. Gründers anzunehmen, der bald zum Kirchenlehrer werden würde.

Die Laienschwester sollte auch kommen, um die Gemeinschaft der Oblatinnen selbst zu sehen und zu beurteilen, ob es den Anschein der Wahrheit dessen gebe, das nach Annecy berichtet worden war. Sie überzeugte sich von der völligen Genauigkeit der Behauptungen der guten Mutter und kehrte sehr erbaut von dem zurück, dass unser heiliger Gründer so schöne Dinge durch die Vermittlung unserer verehrten und sehr lieben Mutter Maria Salesia Chappuis wirkte.

Einige Tage nach der Rückkehr der Laienschwester erhielt die gute Mutter von der Oberin von Annecy einen sehr herzlichen Glückwunschbrief.

LXIV. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Sr. Marie-Genevieve und die Oblatinnen des hl. Franz v. Sales
- Der Tod der Sr. Marie-Genevieve
- P. Rolland

Wir haben schon viel von Sr. Marie-Genevieve gesprochen und wir kommen gerne auf sie zurück. Denn ohne uns zu gestatten, einen Vergleich anzustellen zwischen den Tugenden von Sr. Marie-Genevieve und den Tugenden von anderen hl. Seelen, die das Kloster von Troyes erbauten, können wir behaupten, dass sie die am meisten beschenkte von allen, die wir dort gesehen haben, und von allen, deren Biographie wir lesen konnten. Nach der guten Mutter kam mit sie an erster Stelle bezüglich der Erleuchtungen und der Verbindungen mit Gott. Wir haben hier über ihre frühe Kindheit zu wiederholen, die sie mit Arbeiten auf dem Land verbrachte, die Armut ihrer kleinen Hütte im Dorf Payus bei Troyes. Was sie Gott in der Kirche ihrer Pfarrei sagte, ihre Versuchungen der Eitelkeit, die weltlichen Vergnügungen. Ihre Bekehrung im Stall, wo sie die Kuh versorgte, die die Familie ernährte, als ihr unser gekreuzigter Herr erschien, da sie ihr Geld dazu verwenden wollte, ein schönes goldenes Kreuz zu kaufen, und ihr sagte: „Hier ist das Kreuz, das ich gewählt habe“, wie sie nun ihr Dorf verließ, um als Magd einem guten Fräulein zu dienen, bei der sie ihrer Frömmigkeit folgen konnte und sich den Versuchungen entziehen, denen sie sich unter ihren Gefährtinnen ausgesetzt fühlte. Wie sie sich zu jeder Jahreszeit jeden Morgen um 04:30 Uhr in die Domkirche begab, um dort zu beten und um 05:00 Uhr die Messe zu hören. Ihr Abenteuer im Gardecorps, als sie sich eines Nacht geirrt hatte, stand sie um 01:00 Uhr an der Kirchentüre und wurde von einer Patrouille aufgegriffen, die sie für eine Diebin hielt und sie bis 08:00 Uhr morgens, zur großen Beunruhigung ihrer Herrin, die nicht wusste, was aus ihr geworden war, gefangen hielt. Als sie eines Tages am Tor des Bistums vorbeiging und eine schöne Kutsche hineinfahren sah, machte sie die Übung nicht zu schauen trotz der großen Lust, die sie dazu hatte, und sie erhielt sogleich die Belohnung, die ihr unser Herr gewährte: „Sie haben mir soeben das Opfer gebracht, nicht zu schauen, und ich gebe Ihnen dafür die Gnade mich zu schauen.“ Ein köstliches Wort im Herzen der armen Dienerin, das Gott von da an wunderbarst erfüllte, denn von diesem Augenblick an verlor das Mädchen nicht mehr die Gegenwart Gottes.

Sie trat ins Kloster ein. Ihr Noviziat, ihre Profess, die Beschäftigung als Küchenhilfe, die ihr anvertraut wurde, ihr inneres Leben zeigten, dass Gott immer und überall bei ihr war. Innerlich genoss sie die stete Unterhaltung mit ihm. Die Leiden blieben ihr nicht erspart. Sie hatte ständig heftige Kopfschmerzen. Sie trug diese Dornenkrone, ohne etwas darüber zu sagen, ohne sich je zu beklagen. Sie hielt in ihrer Arbeit nur inne, wenn es unmöglich war, weiterzumachen. Gott ließ es außerdem zu, dass ihre, obgleich sehr guten Gefährtinnen in der Küche und selbst ihre Schwestern, ebenfalls Dienerin, sehr private Dinge von Gott bemerkten und eine gewisse Eifersucht fühlten, ohne Zweifel unbewusst, die sie aber fordernd und wenig

gerecht zu ihr machten. „Für eine Heilige“, sagten sie, „kann sie wohl noch dieses Opfer bringen. Sie kann sich wohl dieser schwierigen und abstoßenden Arbeit annehmen.“ Am härtesten war für Sr. Marie-Genevieve nicht nur diese Überbelastung, die ihre Kräfte überstieg, sondern wohl auch die Bitterkeit, die die Schwestern ihr gegenüber fühlten. Aber sie ließ es sie nie fühlen und nie gab sie ihnen eine Antwort mit einem einzigen Wort auf die Worte des Vorwurfs und der Demütigung, die manchmal an sie gerichtet wurden.

Gott fügte täglich die Gnaden hinzu, die sie empfangen hatte. Das war die Belohnung für ihre Großmütigkeit, die nichts ablehnte, und nichts verlangte. Außer der Gabe der gewohnheitsmäßigen Gegenwart Gottes empfing sie besondere Verbindungen. Die Beziehungen Gottes zu jeder Seele variieren gemäß der Vorausbestimmung seiner Gnade, die selbst den besonderen Charakter in Bezug mit den Gewohnheiten und der Qualität der Person annimmt. So ist es bei Jesaja die Sprache der Könige und der Fürsten der Erde. Bei Amos ist es das Wort der Hirten, die ihre Herden in den Bergen von Galiläa hüten. Gott sprach also zu Sr. Marie-Genevieve anders als zur guten Mutter. Zu Sr. Marie-Genevieve sagte der liebe Gott die Dinge klar, ohne Bild, ohne dass sie eine andere Auslegung brauchte. Aber diese Dinge bekräftigten im Vorhinein auf die anmutigste Weise. Hier ist ein Bericht von Mai 1864:

„Ich sehe unseren hl. Gründer vor dem Throne Gottes. Er empfängt von ihm eine neue Aufgabe, um fortzusetzen, was er in der Welt gemacht hat. Diese Aufgabe wird viel größer, viel ansprechender sein als die erste. Es wird bei ihm viel mehr Personen geben, um ihm zu helfen. Er wird auf Erden größer werden. Denn er wird unter den ersten Gelehrten der Kirche sein. Nachdem mir der liebe Gott das gezeigt hatte, hörte ich wiederholte Gesänge: ‚Oh Lehrer, Licht der Welt!‘ und diese Gesänge wiederholten mit den wohlklingendsten Melodien schöne Worte, die ich nicht erzählen könnte, alle aber verständlich machten, dass er Kirchenlehrer sein wird.“

Zu ungefähr der gleichen Zeit sagte sie: „Der Kaiser wird nicht lange bleiben, Gott verlässt ihn. Das wird nicht länger als 10 Jahre dauern, und seit ich das gesehen habe, hörte ich ununterbrochen singen: ‚Unglück über dich, Krieger! Die Waffen fallen aus den Händen.‘“

Gott zeigt ihr also klar, was er geruhte ihr zu offenbaren, und er bekräftigte es durch diese verlängerten Gesänge, die sie begeisterten. So verkündeten am Tag der Geburt des Heilandes die Engel klar den Hirten, dass der Heiland soeben in Bethlehem geboren wurde und nach dieser Behauptung ließ die Vielzahl der himmlischen Geister die Gesänge hören: „Ehre sei Gott in der Höhe der Himmel und Friede auf Erden den Menschen guten Willens!“

So war diejenige, die die gute Mutter bezeichnet hatte, um an der Gründung der Oblatinnen zu arbeiten. Da sie sehr zurückhaltend war, verging einige Zeit, ohne dass sie jemand etwas sagte, als sie eines Tages dem Gründer sagte: „Aber Sie beschäftigen sich nicht mit den Oblatinnen, Sie lassen dort ihre Angelegenheiten. Es scheint Ihnen, dass man da nicht viel zu erwarten hat, Sie haben mehr Vertrauen zu den Oblaten. Aber das ist ein Irrtum. Alle Oblatinnen sind ohne Zweifel von Gott für Großes erwählt. Aber die Oblatinnen haben auch eine große Aufgabe zu erfüllen. Sie werden viel Gutes tun und der liebe Gott will sie und liebt

sie. Man darf sie nicht so lassen, man muss ihnen Postulantinnen suchen und sich mit ihren Werken beschäftigen. Sie erhalten vom lieben Gott unserer hl. Gründer ankommen zu lassen, wohin die Heimsuchung nicht gelangen kann.“

Diese Worte ließen den Gründerpater verstehen, dass er tatsächlich die Oblatinnen vernachlässigt hatte und er machte sich mit dem Herzen wieder an ihre Führung, die er einige Zeit aufgelassen hatte. Seit diesem Verweis hielten Sr. Marie-Genevieve getreu auf dem Laufenden von allem, das er machte und er nahm ihren Rat für die Fragen an, die sich boten. Vor allem lag ihr die christliche Erziehung der kleinen Mädchen des Volkes am Herzen. Sie sagte: „Unsere Fräulein, die Internatsschülerinnen der Heimsuchung haben alles, was sie brauchen, ihre Eltern sind reich und können sie erziehen lassen, wie sie wollen. Aber die armen Leute können für ihre Kinder nicht machen, was sie wollten. Es müssen ihnen die Oblatinnen diesen Dienst erweisen. Oh, wenn man wüsste, welchen Wert in den Augen Gottes eine arme, verlassene Seele hat! Und dann werden sie eine besondere Gnade empfangen, um ihnen einen Grundstock von Glauben und Religion zu geben, wie man es bei unseren hl. Gründern findet. Das wird etwas Solides sein, das dauern und viele verändern wird. Eine Seele, die sich dem widmet, macht sich Gott in diesem Augenblick angenehmer als alles, das sie ihm geben könnte. Denn der liebe Gott hat niemand, um mit ihm zu arbeiten. Man arbeitet allein, ohne ihm, und er segnet nicht, was man macht.“

Sie erkundigte sich seither, was in der Klassen gemacht wurde oder eher fühlte sie durch eine übernatürliche Schau, was dort gemacht wurde und gab ihren Gedanken über das, was man reformieren, fürchten oder hoffen sollte. Wie oft konnte man eine direkte Eingebung bemerken, die genau zur rechten Zeit kam, um die Schwestern zu warnen und die Unannehmlichkeiten zu verhindern, die auftauchen würden! Die Patronatswerke berührten sie noch mehr. Sie erinnerte sich an die Gefahren, die sie als Mädchen gelaufen war und sie wollte deren möglichst viele in den Häusern vereinen, die die Oblatinnen geöffnet hatten, um sie aufzunehmen. Ihrem Gebet verdanken die meisten dieser Häuser ihr Entstehen. „Ich werde den lieben Gott nicht verlassen“, sagte sie, „damit Sie nicht nichts haben, um ein Haus für die Mädchen einer bestimmten Pfarrei zu kaufen oder zu bauen.“ Und das Geld kam, um ihren Wunsch in die Tat umzusetzen. Oft behauptete sie im Vorhinein sein, dass eine bestimmte Person spenden würde und dass man sich sehr bald an den Bau machen werde.

Doch sie machte die Arbeit der Werke vor allem beim lieben Gott und in der Glut eines lebendigen und glühenden Gebetes. Wie viele Mädchen haben es empfunden und gesagt, dass sie ihre Berufung, ihr Heil Sr. Marie-Genevieve verdanken! Muss man ihr nicht den belebenden Atem zuschreiben, der so viele Mädchen zum Ordensstand drängte? Wie vielen hat sie nicht im Augenblick des Todes geholfen?! „Vernachlässigen Sie nicht das Mädchen“, sagte sie, „von dem Sie mir erzählt haben. Sie wird bald sterben, lassen Sie sie nicht ohne die Sterbesakramente weggehen.“

Der Eifer, den sie für die Seelen der Mädchen hatte, war noch viel glühender für die Seelen der Schwestern. Sie hatte zu ihnen eine mit Achtung vermischte Zuneigung. „Man braucht Zeit“, sagte sie, „um dahin zu gelangen, was Gott von jeder verlangt, man darf nicht zu viel

fordern. Gott ist so gut zu den Seele, die etwas für ihn macht!“ Man sah, dass sie an ihren geistigen Angelegenheiten mit der zarten Hand einer Mutter rührte, die Vertrauen hat und mit Liebe wartet. Sie wollte, dass es dieses Gefühl war, dass sie sich ihrer Führung anpassten. „Der liebe Gott wird für sie handeln. Sie brauchen nur einen Augenblick aufzuhören zu wollen, und er wird alles vor sie hinführen.“

Sie wollte sie stark und für Widersprüche unempfindlich. „Es liegt nicht an ihnen, sich durchzuschlagen. So sollen sie ihr Vertrauen auf Gott setzen und ihm weiterhin folgen, ohne sich zu quälen: sie werden sehr zufrieden sein, nichts um sie herum betrachtet zu haben.“ Sie fügte noch hinzu: „Sie müssen von ihrem Direktorium leben. Das Direktorium soll ihr Haus sein, das sie nicht verlassen, und sie werden überall den lieben Gott mit sich tragen.“

Außerdem weissagte sie ihre Mission auf der ganzen Erde. „Sie müssen viele sein, weil sie sich verbreiten sollen. Unser hl. Gründer erwählt sie, um bis an die Grenzen der Welt zu gehen und zu machen, was sie jetzt machen, und um noch Größeres zu vollbringen. Er ist bei ihnen, um ihnen zu geben, was sie brauchen, um seinen Geist mitzuteilen, der die Seelen zurückzuführen, und erfreuen wird. Mögen sie sich darauf vorbereiten.“

Von Zeit zu Zeit teilte Sr. Marie-Genevieve der guten Mutter nahmen und billigte, was sie sagte. Diese Arbeit einer so heiligen Seele schien für diesen Anfang der Kongregation sehr notwendig. Aber Gott, der geruht hatte, den Oblatinnen diese Hilfe zu geben, um ihre ersten Bemühungen zu ermutigen und zu erleuchten, hatte in seiner Weisheit geurteilt, dass ihnen Sr. Marie-Genevieve nicht mehr auf dieser Erde helfen sollte, sondern zu ihm kommen sollte, um ihre Sache sicherer zu vertreten und ihnen eine stärkere Stütze zu bieten.

Sr. Marie-Genevieve wird krank, sie ist die Beute heftiger Schmerzen, aber sie bittet unsere Mutter, keine andere Behandlung zu erhalten, als die nach dem Willen Gottes. Wie war sie schön auf ihrem Schmerzenslager! Sie hatte vom Gehorsam erbeten, dass man ihr als Lager einen einfachen auf dem Boden liegenden Strohsack gab, indem sie behauptete, dass ein Bett sie zu sehr leiden ließe. So verbrachte sie die letzten zwei Monate ihres Lebens. Gott gefiel es, sie mit unaussprechlichen Tröstungen heimsuchen: er zeigte ihr das Gute, das ihre lieben Schützlinge wirken werden und wie wunderbarer zu denen sein werde, die ihm ihr Sein und ihren Willen ganz schenken werden. Er enthüllte ihr seine Pläne für die Werke der guten Mutter und gab ihr zu verstehen, wie sehr er mit ihr verbunden war. Auch hatte ihr Gesicht im Vorhinein das Strahlen der Glückseligkeit angenommen: sie war verklärt. Wenn man das Gesicht der Seligen getreu malen wollte, müsste man den Ausdruck von Sr. Marie-Genevieve in den letzten acht Tagen ihres Lebens gesehen und in Erinnerung behalten haben. Sie muss so im Himmel sein.

Aber an welcher Krankheit ist Sr. Marie-Genevieve gestorben? Niemand wusste es, sie hatte um die Gnade gebeten, nur vom Willen Gottes gepflegt zu werden. Sie beklagte sich über nichts. Man sah nur von Zeit zu Zeit, dass sie beträchtlich leiden musste. Erst nach ihrem Tode bemerkten die Schwestern, die sie begruben, dass sie an einem riesengroßen Tumor zugrunde gegangen war. Sie hatte sicher seit vielen Jahren an diesem Übel gelitten. Sie

musste in ihren Bewegungen, beim Gehen und Aufbleiben beträchtlich behindert gewesen sein. Und sie hatte nichts vermuten lassen, sie hatte ihre ganze Arbeit als Küchenhilfe gemacht, ohne sich etwas anmerken zu lassen. Dieses Wunder an Mut sollte bald andere erzeugen. Um ihrer Beerdigung als Kleriker beizuwohnen, hatte man einen Studenten des Kollegs Saint-Bernard eintreten lassen, der sich für die Militärlaufbahn interessierte. Der junge Rolland, von hohem Wuchs und besten Mitteln, hatte in seinem Charakter und in seiner Person, was seiner Berufung als Soldat sehr entgegen kam. Eingetreten aus Neugierde, um zu sehen, wie man in der Heimsuchung die Schwestern begrub, hatte er nicht den geringsten Wunsch, geistig aus seinem Schritt Nutzen zu ziehen. Aber in dem Augenblick, als die Schwestern den Schleier von Sr. Marie-Genevieve senkten, um ihr Gesicht ein letztes Mal zu verbergen, wurde der junge Rolland von einem plötzlichen Eindruck erfasst, und er versprach Gott, Ordensmann zu werden. Er hat sein Wort gehalten.

LXV. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Via: veritas et vita
oder: was versteht die Gute Mutter unter dem Wort „Weg“?

Wenn man die Briefe der guten Mutter liest, kommt ein Wort ständig aus ihrer Feder, es ist das Wort „der Weg“. Er ist auf dem Weg... man muss sich auf den Weg begeben... es ist der Weg, der verlangt..., es ist der Weg, der will..., der Weg ist mächtig..., der Weg ist immer siegreich, etc.

Was verstand die gute Mutter unter diesem Wort: „der Weg“? Sie verstand darunter einen Seelenzustand, der darin bestand, vom gegenwärtigen Willen Gottes abzuhängen, in dem man innerlich annimmt, was sein Wohlgefallen war, und äußerlich das Leben des Heilandes nachahmt. Sie sagte, dass dieser Weg in Bezug auf ihren Gedanken nicht neu war, da die christliche Ordensvollkommenheit nie eine andere Grundlage hatte. Aber sie fügte hinzu, der Heiland habe in diesen letzten Zeiten gewollt, diese Lehre zu verbreiten, sie einer größeren Zahl von Seelen zugänglich zu machen, um Gott mehr zu verherrlichen und ihm Gelegenheit zu geben, seine Gnaden reichlicher zu gewähren.

Sie behauptete, dass diese Gnaden ein besonderes Siegel hätten, dass sie die Seelen zu einer vertrauteren und vollständigeren Ähnlichkeit mit dem Heiland führen würden, und dass sie diesen Wunsch des Heilandes erfüllen würden: „Dass sie eins mit mir sein mögen, wie ich eins mit meinem Vater bin“, und den des Apostolates: „Zieht Jesus Christus an!“ – „Dieser Weg“, so fügte sie hinzu, „wird nicht nur eine Erneuerung für die Seelen sein, sondern auch eine Erneuerung für die äußere Welt durch Rückführung bei jenen, die der Art zu sein, zu sehen und zu handeln des göttlichen Meisters folgen werden.“ Sie sagte, dass der Heiland soeben von Gott, seinem Vater erhalten habe, dass dieser Weg in eine Tätigkeit ganz besonderer Art umgesetzt wird, und dass er diejenigen, die ihm folgen und unbesiegt treu darauf bleiben würden, mit Gnaden und Begünstigungen überschatten wird. Gott zeigte ihr diejenigen, die auf diesem Weg waren, und sie bezeichnete mehrere von ihnen. Es wäre nicht angebracht, sie hier anzuführen. Viele leben noch und die, welche kürzlich gestorben sind, haben ein Recht auf das Schweigen, das ihre Demut sicher verlangt hätte. Aber unter den Toten könnte ich unseren Hl. Vater, Papst Pius IX., Bischöfe, mehrere heilige Priester, Ordensmänner, Nonnen und viele Gläubige, die in der Welt leben, nennen. Diese von der guten Mutter Bezeichneten haben, alle gerechtfertigt, was sie von ihnen gesagt hatte, und man findet in ihrem Leben ein besonderes Siegel der Ähnlichkeit mit dem göttlichen Vorbild. Sie haben die Züge, das Wort und das Aussehen, die sie als zu seiner Familie gehörig erkennen lässt. Diese sind, hatte der Heiland gesagt, mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter.

Von Gott erwählt, diesen Weg zu verkünden und zu verbreiten, widmete ihm die gute Mutter ihr ganzes Leben. Ihre Gebete, ihre gewohnheitsmäßige Gegenwart Gottes, ihre Opfer, ihre

Leiden hatten kein anderes Ziel. Die Werke, die sie geschaffen hat, haben keine andere Bestimmung. Um diesen Weg auszudehnen, wählte sie selbst andere, um ihnen den Eifer zu übermitteln und ihnen die Mittel zu bezeichnen, um das Ziel zu erreichen. Sie hat es formell erklärt. Außerdem hat sie bekräftigt, dass sie an der Gnade teilhaben würden, die sie von Gott erhalten hatte, um auf die Seelen einzuwirken und sie zur Liebe zu dieser Ähnlichkeit mit dem Heiland zu führen. Sie bekräftigte, dass dies der Charakter ihres Apostolates sei und dass nicht nur einige bevorzugte Klassen der Gesellschaft Gegenstand dieser göttlichen Handlung sind, sondern viele Seelen und die Verlassensten, und dass es nicht nur die sind, die in der Reichweite des Lichts sind, sondern die entferntesten und an die Grenzen der Welt Verbannten.

Dieser Weg muss der Wahre sein. Ehe die Gute Mutter ihre Aufgabe bestätigte, hatte sie Wert darauf gelegt, sich durch alle Mittel zu versichern, dass sie in der Wahrheit war. Ihr ganzes Leben ist ein Zeugnis von Achtung und völlige Ehrerbietung gegen der Autorität der hl. Kirche. Nicht nur ganz allgemein und unbestimmt wollte sie von ihr abhängen: sie unterwarf ihr mit der größten Treue durch Vermittlung ihres Beichtvaters und ihrer Oberen, was sie von Gott zu ihrer Wertschätzung und ihrem Urteil empfing. Ihr Briefwechsel mit Msgr. Yenni, Bischof von Fribourg (Anm.: „es handelt sich hier um Pierre-Tobie Yenni, Bischof von Lausanne und Genf, er amtierte von 1815 bis 1845.“), später ihre Briefe an P. Regnouf, ihre Beziehungen mit dem hochw. Herrn Chevalier, Generalvikar der Diözese Troyes, tiefer Theologe, die Sorgfalt, die sie darauf verwendete, vom theologischen Standpunkt aus die geringsten Unterschiede ihrer Ansichten und Absichten zu erhellen, zeigen ihren glühenden Wunsch, in der Wahrheit und im Gehorsam zu gehen. Zu ihren Lebzeiten musste sie sich also als genügend gesichert betrachten. Die hl. Kirche wird sich äußern müssen, und ihre Kinder, die Erben ihrer tiefen Verehrung, werden ihren Spuren folgen.

Außer dieser Stütze und dieser höchsten Garantie nahm die gute Mutter gerne andere Zeugnisse an. Sie verlangte sie von der Liebe des Heilandes und sie erhält sie immer. Durch die Fürsprache einfacher und der Gottesliebe ergebener Seelen empfing sie die Sicherheiten, die sie brauchte. „Sie dienen mir als Sehende“, sagte angenehm die gute Mutter. Sr. Marie-Donat diente der guten Mutter während ihres Aufenthaltes in Paris als Sehende. Sr. Marie-Donat bekleidete das Amt der Haushaltsschwester, hatte von Gott eine bemerkenswerte Einsicht über den inneren Zustand der guten Mutter erhalten. Jedes Mal, wenn die gute Mutter die Bestätigung eines Versprechens oder eines Wunsches Gottes wünschte, bat sie ihn Sr. Marie-Donat Kenntnis davon zu vermitteln oder sie zu einem Schritt zu ihr zu inspirieren, um ihr die Lösung zu bringen, die sie verlangte. Sr. Marie-Donat kam sogleich und als treue Botschafterin entledigte sie sich eines Auftrages, den ihr niemand auf Erden hatte geben können.

Ich war Zeuge einer sehr außergewöhnlichen Tatsache. Man versicherte vor Sr. Marie-Donat, dass ein Entschluss bezüglich einer Persönlichkeit großer Bedingung gefasst worden war: dieser Entschluss war bezeichnet und von der Persönlichkeit angenommen worden. Alles war beschlossen und da behauptet Sr. Marie-Donat, dass nichts von dem, das jedermann für eine vollendete Tatsache hielt, stattfinden würde, und dass diese Persönlichkeit, die einen Weg

beschritten hatte, den sie notwendigerweise verlassen sollte, ihm weiterhin folgen würde, und was sie schon gemacht hatte, nichts sei im Vergleich mit dem, das sie in Zukunft machen werde. Diese Voraussage, gegen die jeder protestierte, trat zur Gänze ein.

In Troyes hatte die Gute Mutter als Seherin Sr. Marie-Genevieve, eine einfache Küchenhilfe. Sr. Marie-Genevieve hatte eine noch leichter erfassbare Gabe als die von Sr. Marie-Donat. Mit größter Klarheit gab sie ihre Antwort und sogleich lieferte sie die gewünschten Zeugnisse. Sie half vor allem der guten Mutter bei der Gründung der Oblatinnen und bei den Verwirrungen der Ordensangelegenheiten des Klosters der Heimsuchung von Troyes. „Was Sie bekommen haben“, sagte sie der guten Mutter, „ist von Gott, weil er mir zeigte, dass die lästige Angelegenheit, die Ihnen Sorgen bereitet, keine Fortsetzung haben wird. Die Leute werden morgen kommen und Ihnen sagen, dass sie sich einigen wollen.“ Und am nächsten Tag kamen die Leute und sagten, dass sie sich einigen wollten. Dieser Weg stellte also die wünschenswerten Charaktere der Wahrheit dar.

Man muss hinzufügen, dass er ein Lebensgrundsatz ist. Diejenigen, die ihn betreten wollten, fanden in ihm die völlige Sättigung der Bedürfnisse ihrer Seele, einen tiefen Frieden, eine ruhige und sanfte Versicherung, dass zu ihnen gut und barmherzig ist, eine kindliche Liebe zu seinem göttlichen Willen, eine aufrichtige Demut, die Erkenntnis ihrer Fehler und der wirksamen Mittel, sie zu korrigieren, eine mächtige Anziehung, um den Heiland zu lieben und liebevoll den göttlichen Beispielen zu folgen. Dieser Weg bewirkte plötzliche Veränderung: Personen von Welt, gebunden an ihre weltlichen und persönlichen Ideen, wurden plötzlich einfach, sanft, dem Willen Gottes ergeben, beurteilen sie ganz anders, was sie bis dahin als eine Pflicht oder eine Ehrensache betrachtet hatten. Viele verließen ihre weltlichen Gedanken und zogen das Wohlgefallen Gottes und seinen hl. Willen dem vor, was sie bis dahin an Menschlichem in ihren Gebeten verlangt hatten. Oft hatte die gute Mutter zu diesen Seelen gesagt, die diesen Weg beschritten hatten und sie um die Bekehrung ihrer Nächsten oder Freunde baten: „Nehmen Sie sie mit sich. Veranlassen Sie, sie zu machen, was Sie machen. Halten Sie sie in Ihrer Nähe mit Aufmerksamkeit und Klarheit, und Sie werden sehen, dass sie sich ergeben.“ Sie ergaben sich wirklich.

Außerdem wurde der Weg für jene, die ihm getreu folgten, eine Quelle des Glücks und dauernder und tiefer geistiger Freuden. Oft hörte man sie inmitten dieser Freuden sagen: „Aber das ist etwas vom Himmel! Im Himmel muss man etwas Ähnliches haben. Aber man würde gern sagen: ‚Herr, es bleibt uns nichts mehr zu wünschen.‘“ Die gute Mutter wollte nicht, dass man so sprach: „Es ist wahr“, sagte sie, „es ist etwas vom Himmel. Aber Gott wird sich wohl noch anders von der anderen Seite offenbaren und dann ist, was er in diesem Augenblick gibt, um ertragen zu helfen, was dann kommen wird, damit man sich dem Bild des gekreuzigten Heilands völliger angleichen kann.“ Es war tatsächlich die sicherste Folge dieser inneren Freude: die Heimsuchung fand jene, die sie soeben traf, stark und ergeben.

„Ich bin in meinem ganzen Sein getroffen“, schrieb ein hl. Priester, Hochw. H. Beaussier. „Der Tod derjenigen, die mir doppelt als Mutter diente, meiner lieben Tante, zerbrach alles, was mich an diese Erde band. Aber der Weg gibt mir das Wort Gottes in dieser harten

Heimsuchung. Aber ich verstehe dieses Wort und bete es an und als Wirkung Ihrer Gebete liebe ich es.“

Ein Mann von Welt, ein Gelehrter schrieb: „Ich hatte Sie um die Genesung meiner Frau und meiner selbst gebeten, denn wir beide sind eingeschränkt und können nicht einmal in unserem Schlafzimmer gehen, und dies ohne Hoffnung auf Besserung, denn die Ärzte haben uns keine Hoffnung gemacht. Es ist also unser ganzes Leben zu leiden und Leid zu verbreiten, denn wir können noch 40 Jahre leben. Aber ich habe verstanden, dass der Wille Gottes das Beste für uns ist. Er sei gesegnet für die Gnade, die tausendmal mehr wert ist als unsere Heilung, und diese Gnade verdanke ich unserer Gebetseinheit mit Ihnen, meine gute Mutter.“

Die Wirksamkeit dieses Weges konnte vor allem in den Gründungen von Werken fühlbar, um den Heil des Nächsten zu helfen. „Unser kleines Haus“, schrieb einer der Gründer der Brüder des hl. Vinzenz v. Paul, „beginnt sich inmitten der jedem Beginn anhaftenden Schwierigkeiten zu er-fangen. Aber man fühlt sich von einer unbesiegbaren Kraft emporgehoben und getragen, die über alle Hindernisse siegen wird. Ich ruhe mich gern in diesem Vertrauen aus. Es ist mein Leben und meine Kraft und ich fühle, dass es zu Gott geht, dass es ihm gefällt, dass es uns in die Bewegung seines Willens versetzt.“

Die Gründerin der Schwestern von A****, die den Wunsch ausdrückte, nicht persönlich genannt zu werden, fand Erleuchtungen und Mut in den Hilfen des Weges. Sie hat sich ihm anvertraut und um diese Hilfe nach dem Tod der guten Mutter fortzusetzen, gab ihr Gott eine Seele unter ihren Schwestern, die vom Geist der Guten Mutter belehnt ist, bei der sie findet, was sie braucht für die Heimsuchungen und die täglichen Entschlüsse. Msgr. de Ségur nannte diese Seele „die Fortsetzung der Mutter Chappuis.“ Er verehrte sie und suchte bei ihr Hilde, die ihn nie im Stiche ließ.

Ich spreche hier nicht von den Oblatinnen und Oblaten mit der ganz besonderen Aufgabe von den Grundsätzen des Weges zu leben und sich zu nähren und ihn in der Welt zu verbreiten.

Es ist in der Regel und im Geist der Heimsuchung, dass sich die gute Mutter auf diesem Weg ausbildete. Sie ist die natürliche Frucht der Übungen, die man dort macht. Sie ist vor allem die Folge der Treue zum Direktorium. Die Seelen, die es genau einhalten, können mit den Versprechungen der guten Mutter rechnen. Sie werden den Heiland überall finden und von ihm in jedem Augenblick erhalten, was sie brauchen, um zu verstehen und zu wollen. Der Friede, die Freude und die Fülle des hl. Geistes werden alle erwerben, die diesem Weg folgen werden, auf dem die gute Mutter Schritt für Schritt, Minute für Minute ihrem seligen Vater folgte, dessen wahrste Tochter sie durch die Ähnlichkeit ihres Geistes und den Großmut ihres Herzens war. Daher ist es am Ende dieses Kapitels gut, das Gebet des seraphischen Paters Beaussier zu wiederholen: „Mein göttlicher Heiland, der du der Weg, die Wahrheit und des Lebens bist, gib mir die Intelligenz, um zu verstehen, wie du willst, dass ich auf dich zugehe. Gib mir den Mut, dir überall hin zu folgen, wohin du für mich gehst. Gib mir die Treue, damit ich dich nicht aus den Augen verliere auf diesem Weg, auf dem du mir vorangehst und auf dem ich dir aus Liebe bis zum Tod folgen will. Amen.“

LXVI. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Die Gründung der Oblaten

Als Msgr. Mermillod nach Troyes gekommen war, um Msgr. Ravinet zu bitten ihm eine Gemeinschaft der Oblatinnen des hl. Franz v. Sales vorzubereiten, hatte er gleichzeitig seinen Wunsch ausgedrückt, eines Tages Priester des hl. Franz v. Sales zu haben. Aber er fügte hinzu, dass er nicht das Mittel sah, sie einzurichten. „Sie können“, sagte er zu P. Brisson, „Nonnen gründen: Sie haben eine Hilfe und eine Führung in der Mutter Marie Salesia Chappuis. Sie können in den ehemaligen Internatsschülerinnen der Heimsuchung Mitglieder finden. Aber Sie werden nicht Priester können. Man bräuchte die Quellen in der Hand, die die Bischöfe haben, um Mitglieder zu vereinen und die notwendige Autorität zu haben, sie zu regieren.“ Als er jedoch sah, dass sein Plan mit den Oblatinnen gelungen war, kam Msgr. Mermillod auf seine Aufgabe bei Msgr. Ravinet zurück, und nach einem abermaligen Gespräch wurde beschlossen, dass wieder die gute Mutter aufsuchen würden, um sie um ihr Gefühl und ihre Gebete für eine Gründung von Priestern zu bitten, die belebt vom Geist des hl. Franz v. Sales in seiner Diözese und später vielleicht in der ganzen Kirche nützlich arbeiten würden. Die gute Mutter kam ins Sprechzimmer und hörte sich lang und breit die Pläne der beiden hl. Bischöfe an, ohne etwas kundzutun. „Was denken Sie darüber, meine Mutter?“ – „Ich denke, dass das eine gute Sache wäre.“ – „Wollen Sie wohl dafür beten?“ – „Ich würde es gerne tun.“ Das war alles, was sie antwortete und die beiden Bischöfe gingen weg.

Doch Gott ließ sie fühlen, dass es das war, was sie sich immer gewünscht hatte. Dass sie ans Ziel all ihrer inneren Arbeit, all dessen kam, was sie für ihn gemacht hatte, und, dass sie endlich die Verwirklichung der göttlichen Versprechung berührte. Das war ihr Werk! Jeder andere hätte den Ausdruck seiner Freude und die Bezeugungen einer so lange erwarteten Zufriedenstellung nicht zurückhalten können, aber getreu den Schritten des Heilands zu folgen und seinen Augenblicken nicht vorzugreifen blieb sie ruhig und still in Erwartung der von ihm bezeichneten Stunde, um zu beginnen.

Es ist im Geist des hl. Franz v. Sales nur zu handeln, wenn der Wille Gottes kundgetan ist. Das „fiat voluntas tua“ (Anm.: „dein Wille geschehe“) war die Devise des großen Heiligen und es war auch die seiner vielgeliebten Tochter. So wurden die Oblatinnen nur auf die Bitte von Msgr. Mermillod hin eingerichtet und sie wurden irgendwie auf ein Werk aufgesetzt, wozu Gott in sicherer Weise seinen Willen kundgetan hatte. Ebenso wurden die Oblaten mit einem schon bestehenden Werk verbunden.

Da Msgr. Ravinet wünschte, in seiner Bischofsstadt ein katholisches Kolleg zu behalten, das höhere Ereignisse schließen würde, hatte er P. Brisson beauftragt, es wiederherzustellen. Der Segen des verehrten Bischofs hatte seine Früchte getragen, das Kolleg erhob sich wieder aus dem Reinen und begann zu gedeihen. War es nicht ein erster Stein, um zu beginnen, das

Gebäude zu erbauen? Die gute Mutter glaubte es und hatte sich zunächst um die Gründung dieses Kollegs gekümmert. Es ist unnötig zu sagen, welche Arbeit und Unruhe an diese Art von Gründungen verbunden ist. Die gute Mutter half, sie zu ertragen und setzte ihren Einfluss in den Dienst aller Bedürfnisse.

Ihre Freundinnen, die Oberinnen der Klöster von Paris, Mâcon, Metz und Reims wurden von ihr aufgefordert, ihrem Beispiel zu folgen. Und sie machten es mit grenzenloser Ergebenheit. Das Material war bereit. Das Schwierigste blieb, das Personal zu finden. Die gute Mutter hatte daran gedacht, sich an Msgr. de Ségur zu wenden, um einen Direktor für das Kolleg zu finden. Der gute Prälat hatte in einem geistreichen Brief geantwortet, dass es nicht in seiner Macht stehe etwas Angemessenes für ein Amt von solcher Wichtigkeit zu geben. „Ich bin“, sagte er, „selbst schon lange auf der Jagd, um einen derartigen Vogel zu finden. Jeden Tag glaube ich meine Hand darauf zu legen, er fliegt weg, ohne zu bedenken, dass man sie nicht dutzendweise antrifft. „Rara avis in terris.““ Man musste sich also anderswohin wenden. Die gute Mutter betete, und da sagte ihr eines Tages in der hl. Messe eine innere Stimme, dass man zum hl. Gründer, dem hl. Franz v. Sales, nach Annecy gehen müsse. Im selben Augenblick wird dieses Gefühl ihrem Beichtvater mitgeteilt, der die Messe feierte, der sie beiwohnte. Nach der Messe teilten sie sich gleichzeitig den Gedanken mit, den sie soeben bekommen hatten und die Reise nach Annecy wird beschlossen. Man kam überein, dass man den hl. Franz v. Sales nicht nur um einen Direktor des Kollegs bitten werde, sondern dass man von ihm auch ein Zeugnis verlangen werde, um zu wissen, ob das Werk der Priester begonnen werden soll.

In Annecy begann der Beichtvater, ehe er jemand getroffen hatte, sich in die Kirche der Heimsuchung zu begeben, wo sich die Reliquien des hl. Franz v. Sales und der hl. (Johanna Franziska) v. Chantal befinden. Als der Beichtvater der guten Mutter in der Kirche ankam, hatte er einen unangenehmen Eindruck, als er die ganze Kirche in Reparatur sah: Gerüste vom Boden bis in das Gewölbe, abgeschlagener Gipsschutt bedeckte den Boden. Es war fast unmöglich, in das Innere vorzudringen, und er ist gekommen, um dort ruhig und lange zu beten. Er geht dennoch bis in die Mitte des Kirchenschiffes vor und er sieht, dass die Altäre und die Schreine hinter Stützbalken und Wagendecken verschwunden waren: unnötig weiter nach vorn zu gehen. Aber plötzlich sieht er die hl. (Johanna Franziska) v. Chantal, die ihm erscheint. Sie war an die 2 Meter von ihm entfernt und schwebte ungefähr einen Meter über der Erde. Es war wohl sie, wie sie uns die besten Porträts der Klöster von Turin und vor allem von Troyes darstellen. Die hl. von Chantal war zuvorkommend, strahlend. Sie streckte die Hände zu ihm aus. Sie bezeugte ihm, wie angenehm ihr die Gründung der Oblaten war, da dies der glühende Wunsch ihres Lebens gewesen war. Der Priester fiel auf die Knie, um die Anordnungen der hl. Mutter zu empfangen und erlaubte sich, sie um einen Beweis ihres Willens für die Gründung der Oblaten zu bitten. Dieser war, dass sie ihm in Annecy selbst den Direktor des Kollegs finden ließ, den er suchte.

Diese Erscheinung erfüllte seine Seele mit so unaussprechlichem Trost und einer so vollkommenen Sicherheit, dass er stehenden Fußes zum Bischof von Annecy, Msgr. Magnin (Anm.: „es handelt sich hierbei um Charles-Marie Magnin. Er amtierte als Bischof in Annecy

von 1860 – 1879.“) ging, um ihn zu bitten, ihm einen Direktor für das Kolleg mitzugeben. Der Bischof behauptete, niemanden für diese Aufgabe zu haben. Dass seine obgleich sehr zahlreiche Diözese keinen einzigen Untertanen besitze, der frei und imstande sei, dieses Amt auszuüben, oder den er nicht unbedingt brauche. Der Beichtvater der guten Mutter beharrte lange. Da er aber keine andere Antwort bekam, warf er sich auf die Knie und sagte zu Bischof Magnin: „Ich bin hierhergekommen, um den hl. Franz v. Sales um einen Direktor für das Kolleg zu bitten. Sie haben einen Platz inne, ich darf nicht den Schmerz bekommen zurückzukehren, ohne etwas von ihm erhalten zu haben.“

Der gute Bischof überlegte einige Augenblicke, sammelte sich in einem tiefen Gebet und sagte: „Nun gut, ja, der hl. Franz v. Sales gibt Ihnen jemanden. Ich habe für einige Monate zum Ausruhen Hochw. Bouchard, den Oberen eines meiner Seminare, ich werde ihn Ihnen anvertrauen, ermüden Sie ihn nicht zu sehr. Er wird der Richtige für Sie sein, und wenn er Ihnen Ihr Kolleg eingerichtet, schicken Sie ihn mir zurück!“

Die hl. (Johanna Franziska) v. Chantal gab so den Beweis ihres Beweises bezüglich der Gründung der Oblaten des hl. Franz v. Sales. Daher dauerte der Aufenthalt des Beichtvaters der guten Mutter in Annecy nur einige Stunde. Nachdem er die Mutter der Heimsuchung begrüßt hatte, ohne ihr etwas zu sagen, machte er sich wieder auf den Weg nach Troyes. Bei seiner Rückkehr teilte er der guten Mutter mit, was er gesehen hatte, die Erscheinung der hl. Johanna von Chantal und die glückliche Begegnung mit Hochw. Bouchard, der in einigen Wochen ankommen sollte.

Der Wille Gottes war also kundgetan, die gute Mutter kam ans Ziel ihres ganzen Lebens, da hatte ihr Gott vor aller Zeit gezeigt: man musste beginnen. Der erste für das Noviziat bestimmte war P. Gilbert. Er befand sich schon im Kolleg, aber er seine Berufung war bei weitem nicht sicher. Vor kurzem aus Rom zurückgekehrt, wo er sein Theologiestudium gemacht hatte und zum Priester geweiht worden war. Er strebte danach, wieder zurückzukehren, um weiter zu studieren, wie er sagte. Er war nach Frankreich nur zurückgekehrt, um sich dort auszuruhen. Er stimmte wohl zu, einige Zeit im Kolleg zu bleiben, um zu helfen, es einzurichten, wollte sich aber auf keinen Fall binden und noch weniger Mitglied in einem Orden werden, den es noch nicht gab. Mehrmals hatte er sich energisch über diesen Entschluss ausgesprochen und schien nicht geneigt zu sein, sich etwas anderem führen zu lassen. Über ihn befragt, antwortete die gute Mutter: „Er wird bleiben, er hat das Wesen eines Ordensmannes, er denkt nicht an sich, er ist mit allem zufrieden. Die Nahrung, die Kleidung, das Wohlergehen sind keine Fragen für ihn. Man darf ihn nicht drängen noch ihm angeben, was er machen soll, er wird kommen und es verlangen.“ Die gute Mutter sah ihn von Zeit zu Zeit und getreu der Empfehlung, die sie gegeben hatte, enthüllt sie sich mit ihm über das Ordensleben zu sprechen. Aber nach jedem Treffen versicherte sie beim Zurückkommen, dass er natürlich ein Ordensmann sei und dass Gott ihn in seinen Dienst nehmen werde.

Die Gebete der guten Mutter und die grenzenlose Ergebenheit, die P. Gilbert in seinen Anfängen entfaltete, brachten ihm die Gabe der Berufung und eines Tages bat er, im Noviziat

zugelassen zu werden. Seine verschiedene Ausbildung, die Gewohnheit der Welt, wo er sich einige Zeit als Rechtsanwalt aufgehalten hatte, machten seine Mitarbeit wertvoll. Er war einer der meist geschätzten Söhne der guten Mutter.

Der zweite war P. Rollin, Schüler des großen Seminars von Langres, wo es sich durch eine Leichtigkeit und bemerkenswerte Mittel auszeichnete. Er wurde dem Oberen des Kollegs Saint-Bernard anvertraut, damit seine von der zu lebhaften Luft des großen Seminars angegriffene Gesundheit dort wiederhergestellt werden könne. Mit glühender Seele genügte keine Arbeit seiner Tätigkeit. Die Sprachen, die Literatur, die Wissenschaften, er ging an alles mit dem gleichen Erfolg. Mit dem besten Gedächtnis begabt merkte er sich alles. Professor geworden, gab er ein immer neues Interesse seinem Unterricht und die Jugendlichen und die Familien mochten ihn sehr. Er hatte wohl etwas von Ordensmann in seinem Willen und seinem Streben. Aber er wollte zu einem kämpferischen Orden gehören. Er brauchte den Kampf gegen die Schwierigkeiten. Er fühlte seine Kräfte, er wolle sie verwenden.

Doch die gute Mutter wartete nicht, dass er kam, um sie zu fragen, was er zu machen habe, und sie sagte ihm positiv, dass er Oblate des hl. Franz v. Sales werden müsse. Dieses Wort wurde für den jungen Professor der Stoff eines Kampfes, der die ganze Zeit des Lebens der guten Mutter dauern wird. Oblate sein, d.h., Ordensmann, der jede Minute von einer Regel abhängt, die ihm die Fähigkeit nimmt, sich nach seiner eigenen Bewegung zu bewegen und zu handeln! Oblate sein, d.h. auf seinen Geist, seine Urteilskraft, seine Eigenschaften, mit einem Wort auf sein ganzes Wesen verzichten, aber das ist unmöglich! Und sich dann einer Kongregation schenken, sich widmen, die weder Vergangenheit noch Zukunft hat, deren Mitglieder nicht vollzählig werden können. Aber, d.h. sich zu einem Tod, zu einer sicheren Vernichtung verurteilen!

So waren die Worte des jungen Novizen, und das wiederholte sich ständig und in allen Formen bei jedem Besuch bei der guten Mutter. Aber sie beharrte und bestätigte ihm, dass das der Wille Gottes für ihn sei. Sie fügte hinzu, dass er in der Gemeinschaft eine besondere, wichtige Aufgabe haben werde, die die Novizen im Geist und in der Liebe des Weges auszubilden, den die Priester des hl. Franz v. Sales gehen und einhalten sollen. Wie immer rechtfertigte die Fortsetzung die Vorhersage der guten Mutter.

Der dritte war P. Lambert, ebenfalls Schüler des großen Seminars von Langres. Er wurde als eine der gerechtesten und festesten Geister angesehen, aber er hatte eine Brustkrankheit, die alle Ärzte für unheilbar hielten. Er war von seinem Bischof dem gegeben oder eher überlassen worden, der gekommen war, ihn für die Kongregation zu verlangen, die er formen wollte. „Diesen gebe ich Ihnen“, hatte der gute Bischof gesagt, „damit er gut gepflegt bei Ihnen sterben wird, denn ich habe keine Hoffnung, dass man ihn behalten kann.“ Der junge Seminarist kommt tatsächlich sehr krank an. Er hat vor allem und größten Schmerz auszusprechen. Dennoch sagt man ihm, er solle unterrichten und vorher um die Gebete der guten Mutter bitten. „Ja“, antwortet ihm die gute Mutter, „Sie haben, was Sie brauchen, um zu unterrichten, aber sonst werden Sie sich ausruhen.“ Und wunderbarerweise fand der junge Professor seine Stimme wieder, als er die Klasse betrat, sprach zwei Stunden lang ohne Mühe,

und als der Unterricht beendet war, konnte er überhaupt nicht mehr sprechen. Diese außergewöhnliche Weise dauerte sehr lange. Dann sagte eines Tages die gute Mutter zu ihm, dass er die Erlaubnis erhalten werde, ein wenig außerhalb des Unterrichtes zu sprechen, aber nur unter der Bedingung, sich nicht zu ermüden. Die machte er ohne Hilfe eines Heilmittels.

Der gute Bischof von Langres, Msgr. Guerrin (Anm.: „es handelt sich dabei um Bischof Jean-Jacques-Marie-Antoine Guerrin. Er amtierte von 1851 bis 1877.“), sagte: „Ah, dieser gehört euch wohl, denn ich wäre nicht geschickt genug gewesen, ihn am Leben zu erhalten.“

Der vierte Priester, P. Perrot, führte zu Hause das Leben eines Einsiedlers. Er widmete sich den Seelen der Jugendlichen, die man ihm anvertraute, um sie zu unterweisen und in den Gewohnheiten des Glaubens auszubilden. Seine Nahrung war gewöhnlich Brot und etwas Gemüse. Da das Brot, dessen er sich bediente so hart war, musste er oft den Hammer verwenden, um es zu zerkleinern. Seine Nächte verbrachte er größtenteils im Gebet. Bei der Nachricht, dass man eine Kongregation von Priestern des hl. Franz v. Sales bildete, fühlte er sich sehr angezogen, dieser Berufung nachzugehen und kam mit der Bitte um Aufnahme. Nach einigen Monaten ergriffen ihn heftigste Versuchungen: das war nicht, sagte er sich, was er gesucht hatte. Das Leben, das er führte, war zu sanft und völlig unnötig. Was hatte er vom Ordensmann? Weder die Abtötung noch die Liebe zum Gebet. Er betete nicht mehr so gut wie zu Hause. Der liebe Gott schien sich zu entfernen, er fühlte ihn nicht mehr. Und dann hatte er zu Hause Seelen zu betreuen, Seelen, die ihn verstanden, denen er Gutes tat, und hier hatte er sich nur um Kinder ohne Frömmigkeit zu beschäftigen, auf die er nie einen Einfluss haben würde. „Ich kann es nicht mehr aushalten“, sagte er zu seinen Gefährten des Noviziates und kehrte nach Hause zurück.

Die Abreise von P. Perrot fügte der guten Mutter einen wahren Schmerz zu, und als ihr Beichtvater sie fragte, ob P. Perrot zurückkommen würde, sagte sie ihm: „Fragen Sie das Sr. Marie-Genevieve.“ Der Beichtvater, der sich selbst über P. Perrot ärgerte, weil er die Kongregation verlassen hatte, stellte der Schwester keine Frage und sprach mit ihr nicht darüber. Aber einige Wochen später Sr. Marie-Genevieve zu ihm: „Sie haben P. Perrot nicht mehr, aber der liebe Gott hat mir gesagt, dass er ihn zurücknehmen werde.“

Ein Jahr war vergangen, und der liebe Gott nahm den Pater zurück, um ihn nicht mehr weggehen zu lassen.

Der fünfte Priester war P. J****, ein junger, sehr angenehmer Priester, Redner, Musiker, begabt mit einem leichten Verstand, dem nichts fremd war und der sich gleicherweise mit immer sicherem Erfolg jeder Art von Studium und Unternehmungen hingab. Er hatte die Lehre von der guten Mutter verstanden und war begeistert. Er näherte sich ihm in Gedanken der Theologen, die er studierte und vor allem des hl. Thomas und er fand sie von tadelloser Klarheit und Genauigkeit. Seine Verehrung der guten Mutter war groß. Die gute Mutter erkannte in ihm eine fromme, aufrichtige und ergebene Seele.

So begann die Kongregation der Oblaten des hl. Franz v. Sales. Es waren deren sechs, die gleiche Anzahl, mit der der hl. Bruno den Orden der Karthäuser gründete. Die gute Mutter liebte diese Ähnlichkeit: der hl. Bruno war einer ihrer verehrten Patrone und sie bat ihn, dass die Kongregation wie die der Karthäuser werde, so treu ihrem Geist, dass sie nie das Bedürfnis nach Änderung oder Reform habe.

LXVII. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Brief von P. Rollin an den hochw. Herrn P. Brisson, Gründer der Oblaten über den Gedanken und die Absichten der guten Mutter bzgl. der Oblaten des hl. Franz v. Sales

Während der fünf letzten Jahre des Lebens der guten Mutter hatte sie mit P. Rollin häufige Gespräche über die Oblaten. P. Brisson bat P. Rollin, er möge ihm in einem Brief kurz zusammenfassen, was er aus dem Mund der guten Mutter gehört hat. Es ist dieser Brief, den ich hier wiedergebe. Er wird den Gedanken und die Absichten der guten Mutter bezüglich dieser Kongregation darlegen.

V+J

„Mein sehr guter und verehrter Pater!

Der Zustand meines durch all die Mühen und Heimsuchungen dieser letzten 10 Jahre sehr geschwächten Gedächtnisses gestattet mir nicht, Ihnen über die Gründung der Oblaten die eigenen Worte der guten Mutter zu berichten. Ich werde Ihnen schreiben, was mir davon übrig bleibt, eine Art Grundlage, die mein Leben und meine religiöse Lehre ausmacht, und die die Frucht langer und zahlreicher Gespräche ist, die ich mit dieser guten Mutter über die Oblaten, ihren Platz im Willen Gottes, ihre Gründung und ihre Aufgabe hatte.

Lange Jahre vor der Gründung der Oblaten hatte unser Herr der guten Mutter gezeigt, dass er ein Haus für Priester einrichten werde, die dazu bestimmt sind, seinen Absichten des Erbarmens zu dienen. Da er die Welt abermals retten will, müsse er bis dahin unbekannte Mittel anwenden, an denen der Mensch keinen Anteil habe, und deren ganzer Ruhm auf ihn zurückkomme. Es war eine neue Anwendung der Auswirkungen seiner Liebe und der Verdienste seines Lebens, seines Leidens und seines Todes. Als Zeugnis dieser großen Sache versprach der Heiland der guten Mutter einen Stein zu legen, wie ehemals Gott den Hebräern befahl, einen auf ihrem Weg zu errichten als Erinnerung an die Wunder, die er zu ihren Gunsten gewirkt hatte. Dieser Stein ist ein Haus von Priestern, die im Dienst des Heilandes in einem Werk der Erlösung sein würden.

Sie wiederholte mir, ich könnte sagen jeden Tag, dass ihr Leben keinen anderen Zweck hätte, und dass es nur verlängert wurde, um dieses Haus von Priestern zu gründen. ‚Es gibt‘, sagte sie mir eines Tages, ‚vor 50 Jahren wäre ich gestorben ohne diese Gründung zu machen. Wenn ich nach Troyes gekommen bin, so ist es nicht so sehr wegen der Heimsuchung als Ihetwegen (d.h. wegen der Oblaten): die Heimsuchung ist festgelegt, sie hat, was sie braucht. Aber der Heiland wollte dieses Haus gründen, um Priester für den Dienst seiner Liebe aufzustellen.‘

Die Zeugnisse, die ihr Heiland über seinen Willen bezüglich dieser Gründung gab, dauerten an. Der göttliche Wille wurde ihr als festgelegt und dringend, dieses Werk zu machen, kundgetan. Daher wartete die gute Mutter 40 Jahre lang jeden Tag die Verwirklichung dieses Versprechen zu sehen, die für sie die höchste und endgültige Bekräftigung der Gnaden sein sollten, die sie empfangen hatte. Ohne dieses Haus wurde ihr Leben unverständlich und ohne Ziel, sie hatte keine Sicherheit mehr.

„Nicht für mich macht der Heiland all das in mir“, sagte sie, „sondern für den Dienst seiner Liebe und für das Heil der Welt. Die Arbeit ist getan, es ist an Ihnen, ihre Verdienste zu empfangen und anzuwenden.“

Das göttliche Werk war getan, es war an uns, seinen Priestern, die Wirkungen dieses Weges zu werten. So ist unser Leben notwendig für das Verständnis dieses erstaunlichen Lebens. Es ist die Folge davon, es ist im Plan des Heilandes die Bedingung sine qua non. Dieser Wille des Heilandes erschien ihr so bestimmt, dass sie sagte: „Wenn Sie nicht wollen, wird es auf andere übergehen, der Heiland will Priester.“ Und das Gespräch wieder aufnehmend sagte sie: „Nein, ich habe schlecht gesprochen, er will nicht andere, er will Sie! Der Heiland will nicht andere, so ist sein Wille. Es steht Ihnen nicht zu, nach dem Grund seines Verhaltens zu fragen, Sie müssen sich unterwerfen und gehorchen!“

Ich möchte wohl den Platz verständlich machen können, den diese Gründung im Leben der guten Mutter eingenommen hat. Ich fühle mich da ohnmächtig. Möge es mir genügen zu wiederholen, dass diese Gründung von Priestern, die sich dem Dienst des Heilandes widmeten, das Ziel ihres Lebens und Zweck war: dass diese Gründung allein ihr das völlige Licht auf ihrem Weg, auf das Verhalten von Gott in ihr, auf die Heilspläne gab, mit dem Heiland ständig seit dem ersten Wort unterhielt, das er ihr darüber in Fribourg sagte: „der Friede und die Gerechtigkeit haben sich getroffen“ bis zu ihrem Tod.

Es ist bemerkenswert, dass der Heiland sie fast 50 Jahre warten ließ und dass sie während dieser langen Wartezeit nicht wankte in ihrer Sicherheit zum Versprechen des Heilandes. Mehrere Werke wurden von hl. Priestern gegründet, die sie mit ihrem Leben belebte, und mit ihren Gedanken nährte. Aber in allen diesen Werken erkannte sie nicht das Haus, das ihr der Heiland versprochen hatte. „All das war gut und zur Ehre Gottes. Aber es war nicht das, was mir der Heiland gezeigt hatte.“

Da Sie gehorcht haben, mein Vater, und um sich die ersten Oblaten versammelt haben, sah sie endlich die Führung des Heilands in ihnen und hatte zum ersten Mal die Gewissheit, dass es wohl das war, was der Heiland wollte. „Das ist wohl“, wiederholte sie mir, „der Stein, der als Zeugnis dienen soll, das ist wohl das Haus, das mir der Heiland versprochen hat.“

Sie erkannte in dieser Gründung nicht nur die Spuren und Zeichen, die der Heiland ihr ehemals gegeben hatte, sondern der Heiland erneuerte ihr während der ersten Jahre dieser Gründung fast täglich die Versicherungen, dass es wohl sein Haus und sein angekündigtes und so oft versprochenes Werk war. Daher kam sie angesichts dieser Zeugnisse des Heilandes

ebenso ihres vorherigen Leben wie auch ihrer letzten Jahre in einen Zustand der Ruhe und des Glaubens an die übernatürliche Gründung der Oblaten, wie auch alle Gewitter, die sich über uns entluden, ohne Wirkung auf ihre Sicherheit blieben. Ich sah sie kein einziges Mal zögern. Ich sah sie leiden an den Schwierigkeiten und unzähligen Hindernissen, die sich dieser Gründung entgegenstellten, aber nie zweifeln.

„Es ist das Werk Gottes“, sagte sie, „ich vertraue mich meinem Heiland an. Du bist treu, mein Heiland. Ich werde nicht genug treulos sein, um dir nach 80 Jahren, die ich dich kenne, zu misstrauen. Das war ihre einzige Antwort auf die unlösbaren Schwierigkeiten, die täglich auftauchten“. Sie sagte wieder: „Ich weiß nicht, wie es der Heiland machen wird, aber ich bin sicher, dass er es machen wird.“

Den Einwänden, die ihr gemacht wurden, stellte sie gewöhnlich Schweigen entgegen. Mehrere achtbare Personen der Stadt waren beunruhigt über die Ausmaße und Fortschritte der Gründung der Oblaten und fürchteten, dass es eine Gefahr für den Orden sein könnte, wenn man dieses Werk fortführen ließe, so hielten sie Rat, um sich Mittel einfallen zu lassen, den Gründer bei seinen Plänen aufzuhalten. „Man fand nichts Besseres, als durch eine Abordnung die Mutter Maria Salesia Chappuis zu bitten, einzuschreiten und ihren Einfluss auf Hochwürdigen Herrn Brisson zu nützen, um ein Unheil abzuwenden. Allein die Mutter Chappuis ist imstande, ihn aufzuhalten“, sagte einstimmig der Rat.

Die ins Sprechzimmer gerufene Mutter Chappuis hört schweigend einem ersten Redner zu, dem sie zum großen Erstaunen des Komitees nichts antwortet. Man schaut sich an, man staunt. Ein zweiter Redner unterstützt die Worte des ersten mit Kraft und einem bemerkenswerten Eifer. Nachdem sie ziemlich lange diesen abermaligen Ansturm erlitten hatte, stand sie auf, grüßte sie achtungsvoll und schloss das Gitter und ließ die Herrn in größter Verwirrung zurück. Die Mutter Maria Salesia hat nicht von dieser Anekdote gesprochen, sie unterhielt sich nicht über derartiges, ich habe sie von einem der Akteure der Szene, Herrn Chapelle höherer Angestellter der Eisenbahn des Ostens in Troyes. „Von diesem Tag an“, fügte er hinzu, „hörten wir mit unseren Angriffen auf und beugten uns dem Willen Gottes.“

So können weder die Anfangsschwierigkeiten noch die gegen dieses Werk geführten Angriffe noch die Bitten und Bemühungen frommer Seelen ihren Glauben und ihr Vertrauen für einen Augenblick verändern: in der Gründung der Oblaten die Verwirklichung der Versprechungen des Heilands und den Beginn der Ausführung seiner Pläne für die Welt zu sehen. Sie erkannte darin, was ihr Gott ehemals gezeigt hatte und sie hatte übrigens neue Beweise in den Versicherungen, die ihr der Heiland täglich in den Anfängen und in den Mitteilungen der Gnaden gab, die sie bei den Oblaten sah. Dieses letzte Zeichen war für sie die Ergänzung und die Krönung aller anderen. Tatsächlich war die Sache für sie nicht mehr im Zustand des Versprechens, sondern auf dem Weg der Ausführung. Sie sah, sie verwirklicht, da der Heiland diese Priester in seine Liebe genommen hatte, um ihnen seine besonderen Gnaden mitzuteilen und um sie zu Schatzmeister dessen zu machen, was Gott ihnen gegeben hatte.

Während der fünf Jahre, in denen ich das Glück hatte, mich mit dieser guten Mutter zu unterhalten, hat sie mir immer nur vom Heiland und den Oblaten erzählt. Sie hat mir gesagt, was der Heiland für die Welt machen wollte, und wie er sich der Oblaten bedienen wollte, um diese neue Erlösung zu bewirken. Der Heiland wird die Welt durch neue Mittel retten, Mittel, die er dieser guten Mutter während ihres ganzen Lebens enthüllte, und von denen ich hier nicht sprechen werde. Ich werde mich vielmehr darauf beschränken, vom Teil der Oblaten in diesem Werk des Heilandes zu sprechen. Der Heiland braucht Priester, die ganz ausgeliefert sind, und die durch eine völlige Abhängigkeit von ihm fügsame und biegsame Instrumente im Dienst der Liebe sind.

„Nicht für mich machte der Heiland alles in mir (sie spielte auf die Wunder der Gnade an, deren Gegenstand vom Heiland sie war), sondern für den Dienst seiner Liebe und für das Heil der Welt. Diese Gnaden werden nicht mit mir enden. Die Oblaten werden sie in der Welt verbreiten müssen. Der Heiland wird in sie eingehen und durch ihn werden sie große Wirkungen der Gnade tätigen. Durch sie wird der Heiland wieder in die Welt kommen und man wird ihn abermals auf Erden wandeln sehen... Sie sind für diese große Sache ausgewählt, und der Heiland wird keine anderen nehmen, sein Wille steht auf diesem Punkt fest.“

Schließlich hat unser Herr dieser guten Mutter gezeigt, was die Oblaten sein sollten, um ihrer Berufung zu entsprechen: Sie werden arbeiten müssen, „um sich auszulöschen und den Platz in ihnen und in ihren Werken dem Heiland zu überlassen. Sie werden sich mit ihm identifizieren und seine göttlichen Neigungen annehmen müssen... von ihm die Bewegung zum Handeln und Sprechen annehmen.“ Wie ich es verstanden habe, werden sie in der Führung der Geschäfte und in den Unternehmungen nie vorpreschen, sondern warten, bis der Heiland sie ruf und seinen Willen durch die Wege der Vorsehung kundtut. Es wird ihr Geist sein, „dem Heiland zu folgen... in die Fußstapfen des Heilands zu treten... ihre Füße in die Spuren des Heilands zu setzen.“

Kurz: es ist der Weg der Demut, der Entsagung und der Abhängigkeit, den uns unsere Mutter oder eher der Heiland bereitete, da sie nur das getreue Echo seines Willens für uns war.

C. Rollin

08. Juli 1886.“

LXVIII. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Der Krieg
- Die Kommune
- Die Schwestern der Heimsuchung des zweiten Klosters von Paris in Troyes
- Der Tod von Hochwürden Beaussier

Die großen Ereignisse von 1870 trafen die Heimsuchung von Troyes nicht unvorhergesehen. Sr. Marie-Genevieve, die die gute Mutter ihre Seherin nannte, hatte 10 Jahre vorher den Fall des Kaiserreichs, die Demütigung Frankreichs und die ausländische Invasion vorhergesagt. Die gute Mutter empfand einen tiefen Schmerz über die Kriegserklärung und weit entfernt, die Hoffnungen jener zu teilen, die behaupteten, dass der Krieg von kurzer Dauer sein werde und dass der Sieg der französischen Armeen sicher sei, sagte sie unter Schmerzen: „Man weiß nicht, wie weit man gehen wird, aber dieser Krieg wird eine schwere Strafe für Frankreich sein.“ Sie begann sogleich zu beten und während der ganzen Zeit, die der Krieg dauerte, war sie unaufhörlich bei Gott, um ihn um Hilfe für die unglücklichen Soldaten zu bitten, die umkamen und sein Erbarmen auf die herabzurufen, die die Heimsuchungen des Krieges erduldeten. Bei jeder Nachricht, die sie von den unheilvollen Ereignissen erreichte, die ununterbrochen aufeinanderfolgten, traf sie ein schmerzhafter Schlag, und indem sie sich unter der Hand Gottes beugte, sagte sie: „Man hat es verdient!“ Dann blieb sie lange, ohne etwas zu sagen und sammelte sich in einem erleuchteten und tiefen Gebet.

Erschreckt von den Folgen, die der Krieg haben könnte, kamen viele, um sie zu fragen, was zu fürchten sei, welche Vorsichtsmaßnahmen man ergreifen müsse, und sie beruhigte sie, indem sie ihnen sagte, dass Troyes nicht zu leiden hätte. Sie weigerte sich sogar, die Mädchen aufzunehmen, die die Familien ins Kloster geben wollten, um dort die Kriegszeit zu verbringen, und sagte, dass es unnötig sei. Mehrere Familien glaubten nicht an diese Versicherung der guten Mutter, gingen weg, und suchten Asyl genau dort, wo die Invasion ärgerliche Folgen hatte.

Die Schwestern fürchteten sich nicht. Sie hatten unsere (gute) Mutter bei sich. „Ihr werdet die Preußen nicht sehen“, hatte sie gesagt. Aber da die preußische Armee in Troyes angekommen war, musste man ihre Soldaten unterbringen. Die Gemeinde war von so vielen Truppen überfordert und musste sie in alle Häuser der Stadt und der Vororte schicken. Die Heimsuchung wurde bestimmt, ihren Teil an Soldaten aufzunehmen, aber ein höherer preußischer Offizier überlegte, dass es besser wäre, ins Kloster der Heimsuchung die Salesianerinnen zu schicken, die die preußischen Einheiten als Krankenschwestern begleiten, was durchgeführt wurde. Die Salesianerinnen kamen zu 12 unter der Führung dieses höheren Offiziers, um zu bitten, in der Heimsuchung aufgenommen zu werden, um dort während ihres Aufenthaltes in Troyes Unterkunft zu finden. Die gute Mutter befahl, dass sie angemessen und in aller Zurückhaltung und Liebe behandelt und beten würden. Man nahm sie in einem

Seitentrakt des Klosters auf, der aber außerhalb der Klausur war, und die Laienschwestern wurden beauftragt, sie mit allem Nötigen zu versorgen.

Die Salesianerinnen hörten sogleich das Gerücht, dass die Oberin des Klosters, wo sie so mildtätig behandelt wurden, eine Heilige sei, und sie bekundeten den innigen Wunsch, sie zu sehen. Aber die gute Mutter ließ ihnen sagen, dass sie nicht ins Sprechzimmer gehen könne, dass sie für sie bete, dass Gott ihnen die Kraft und den Mut gebe, die sie brauchen. Diese Nonnen wohnten der Messe in der Kapelle bei. Ihre Haltung war sehr erbauend. Mehrere sagten: „Aber man fühlt etwas ganz Besonderes von Gott in dieser Kapelle bei der guten Mutter. Sicher verdanken wir ihr die Gefühle von tiefem Glauben und Gottesliebe, die wir dort empfinden.“ Ein Zwischenfall brachte Unruhe unter diese guten Töchter. Die Preußen hatten soeben einen kleinen Misserfolg erlitten. An die 20 französischen Freischützen hatten durch Vorbeiziehen mit Holz bedeckt, 1.200 bis 1.400 Preußen in die Flucht geschlagen, die in Auxon, einem Dorf, das ca. 30 km von Troyes entfernt liegt, belagerten. Die Freischützen hatten die Besiegten nicht zur Ruhe kommen lassen. Sie hatten sie bis in das Dorf verfolgt und alle getötet, die ihnen in die Hände gefallen waren. Diese Tatsache brachte harte Repressalien. Am nächsten Tag kamen 2.000 Preußen nach Auxon zurück, bemächtigten sich des Dorfes und legten Feuer. Aber die preußischen Soldaten schilderten den in der Heimsuchung untergebrachten Nonnen den Kampf von Auxon in den dramatischsten Farben: die Freischützen, sagten sie, hätten den preußischen Offizieren und Soldaten Qualen verursacht. Sie hatten sie mit Feinheiten unglaublicher Grausamkeiten ermordet und brachten schauerhafte Einzelheiten. Für diese armen Schwestern mussten die Franzosen barbarische Wesen sein, die jedes Gefühl von Menschlichkeit entbehrten. Die gute Mutter ließ ihnen sagen, dass sie für die der ihren beten müssten, die in Auxon gestorben waren, dass sie mit ihnen beten werde, wie auch die Gemeinschaft, dass man sie für die hl. Kommunion empfangen werde, aber dass man nicht alles glauben müsse, was man ihnen berichtet habe, dass diese Dinge immer übertrieben würden.

Beruhigt durch die Worte der guten Mutter sagten sie, dass es sie getröstet habe, mit ihr für ihre Toten beten zu können. Bald reisten sie ab, um dem Armeekorps des Fürsten Friedrich-Karl zu folgen, das an die Loire gelenkt wurde. Der preußische Offizier, der sie gebracht hatte, holte sie ab, und als er im Hof des Klosters den Hausseelsorger begegnete, sagte er zu ihm: „Ich erlaube mir nicht, die Frau Oberin zu stören. Wollen Sie ihr für die Gastfreundschaft danken, die sie so aufmerksam und großmütig unseren Nonnen gewährte. Man sagt, dass sie eine bemerkenswerte Person ist, die einen großen Einfluss und eine außergewöhnliche Tugend besitzt. Es hätte mir geschmeichelt, sie zu sehen, aber ich weiß, dass es besser ist, dass ich ihr meinen Dank durch einen anderen überbringen lass, und ich beauftrage Sie damit.“

Man hatte also die Unterbringung der Soldaten vermieden. Aber infolge eines Missverständnisses zwischen der preußischen Behörde und der Gemeinde wurde ein Teil der Stadt der Plünderung preisgegeben. Preußische Soldaten bestiegen die Mauer der Klausur an der Stelle, wo sich die Statue unserer lieben Frau de la Garde befindet. Schon sind sie auf dem Dach, aber sie zögern, sie verhandeln. Ein Vorgesetzter geht vorbei und lässt sie

heruntersteigen, ehe die Schwestern sie hatten bemerken können. Es war soeben der Befehl gegeben worden, die Plünderung einzustellen.

Die Angst vor einer Schlacht in der Umgebung von Troyes hatte in den meisten ein wenig beachtenswerten Einrichtungen der Stadt Rettungsstützpunkte einzurichten, auch die Heimsuchung hatte ihren. Die gute Mutter hatte von der Einrichtung alles Notwendige hinbringen lassen. Aber man kämpfte nicht bei Troyes, kein Kranker wurde in den Rettungsstützpunkt der Heimsuchung gebracht, und die Schwestern sahen keinen preußischen Soldaten.

Bald wurde Paris belagert. In den ersten Tagen der Belagerung entluden die Pariser viele schwere Geschütze, die die Festungen säumten. Diese Schüsse der schweren Artillerie waren mehr 160 km weit bis Troyes zu hören. Tag und Nacht hörte man diese dumpfen Geräusche, die in ungleichen Abständen aufeinander folgten. Die gute Mutter empfand bei diesen unheilvollen Tönen eine Art Schande und wiederholte: „Wie werden diese Unglücklichen, die sterben, vom lieben Gott empfangen?“ und sie betete. Bald hörte man, dass Paris umzingelt war und dass die preußische Artillerie die Hauptstadt beschoss. Die Post, die man mittels Ballons bekam, berichtet, dass die betroffenen Viertel die des Vaugirard waren, wo die Schwestern des zweiten Klosters und die Schwestern von Sainte-Marie-de-Lorette, die geistigen Töchter der guten Mutter wohnten. Erschreckt durch die Einzelheiten, die man von den Auswirkungen der Bombardierung bei den christlichen Schulbrüdern ganz in der Nähe des Klosters der Heimsuchung, über die Unfälle der Straße du Regard beim Haus der Schwestern von Sainte-Marie-de-Lorette erfuhr, sprach jemand angstvoll mit der guten Mutter und drückte ihr seine Befürchtungen über die beiden Häuser aus: „Aber, meine Mutter, sie sind in sehr großer Gefahr, was wird aus ihnen werden?“ Die gute Mutter blieb ruhig und sagte: „Nein, es ist nichts. Sie haben keinen Schaden.“ – „Aber, meine Mutter, man weiß es nicht. Sie sind mitten unter den Bomben. Auf sie müssen sie niedergehen.“ Die gute Mutter antwortete: „Lassen Sie, lassen Sie das, ich sage Ihnen, dass es nichts ist!“ Tatsächlich erreichte die Heimsuchung keine Granate den geringsten Bau. Sie drangen in den Boden des Gartens ein, wo sie in einer gewissen Tiefe in der Erde explodierten. Auch bei den Schwestern von Sainte-Marie-de-Lorette gruben sich alle Granaten in den Boden ein. Eine einzige explodierte nachts an der Oberfläche zu Füßen einer kleinen Kapelle der hl. Jungfrau. Die Splitter zerstreuten sich, ohne etwas zu erreichen, und ein Stück kam zu Füßen der hl. Jungfrau zu liegen, ohne nicht einmal das Tuch zu beschädigen, auf dem man es noch heute sieht.

Auf das Hungerleiden während der Belagerung folgten ganz andere schreckliche Befürchtungen. Die Kommune erneuerte die Massaker von 93 und man wusste nicht, wo ihre Gräueltaten aufhören würden. Einige Priester, Ordensmänner und Nonnen hatten Paris verlassen. Das zweite Kloster schrieb an die Gute Mutter, um sie zu fragen, was sie zu machen hätten. Dieselbe Frage wurde ihr von den Schwestern von Sainte-Marie-de-Lorette gestellt. Die gute Mutter antwortete den Schwestern der Heimsuchung, sie sollten ihr Kloster in Paris verlassen und zum Teil in Troyes, aber auch in anderen Häusern der Heimsuchung Zuflucht suchen. Den Schwestern von Sainte-Marie-de-Lorette, dass sie zu Hause bleiben sollten, aber

Hochwürden Beaussier, ihren würdigen Hausseelsorger, nach Troyes schicken müssten, und sagte, „dass er während der Belagerung so viel gelitten hatte, dass einer Luftveränderung bedürfe, um sein Leben zu erhalten.“ Mit Hilfe von mehr oder weniger eigenartigen Verkleidungen konnten die Schwestern und der würdige Priester durch die Linien der Kommunarden kommen, die alle Ausgänge bewachten. Aber die Reisenden fühlten, dass sie die gute Mutter begleitete, und sie hatten das Glück, gefahrlos in Troyes anzukommen.

Warum hatte die gute Mutter Herrn Beaussier nach Troyes kommen lassen und warum hatte sie den Schwestern der Heimsuchung gesagt, sie sollten ihr Haus verlassen? War es nur, um die Freude zu haben, sie zu sehen? Man muss glauben, dass es nicht so war, denn man hat seither erfahren, dass von den Leuten der Kommune Schritte unternommen worden waren, sich Herrn Beaussiers zu bemächtigen, der das Schicksal einer Geisel erlitten hätte. Außerdem war während seiner Abwesenheit eine Bombe der Kommune in seine Wohnung gefallen und auf seinem Bett explodiert. Hatten also die Heimsuchungsschwestern mehr zu fürchten, als die Schwestern von Sainte-Marie-de-Lorette, denen die gute Mutter gesagt hatte, sie sollten bleiben? Man hätte es nicht sagen können, bis die heimkehrenden Schwestern bemerkten, dass die Türen des Hauses mit Petroleum überstrichen worden waren. Man behauptete sogar, dass man wisse, wer dieses Petroleum hingetan habe, und man bezeichnete einen Hausangestellten. Wenn die Kommune einige Stunden länger gelebt hätte, hätte das Kloster das Schicksal der Tuilerien und der anderen Denkmäler gehabt, es wäre eingeäschert worden.

Die gute Mutter hatte die Schwestern bestimmt, die kommen sollten und sie hatte die ausgewählt, die jederzeit am treuesten ihren Unterweisungen gefolgt waren und die Regel ausgeübt hatten. Es war ein Zug von bevorrechteten Seelen, der zu den Schwestern von Troyes kam, um mit ihnen das Glück zu teilen, unter einer so guten Mutter zu leben und um nach so grausamen Tagen zu Frieden zu kommen. Andere verbrachten diese Zeit mehr oder weniger glücklich fern von ihrem Hause. Unter ihnen hatten vielleicht einige, die inzwischen verstorben sind, zu büßen, was sie gegen die gute Mutter und ihr Werk am zweiten Kloster gemacht hatten. Aber die gute Mutter betete für sie noch mehr als für die anderen und ließ ihnen schreiben, um sie zu trösten und ihnen Hoffnung zu machen.

Die gute Mutter hatte für alle, die ihr Schmerz verursacht hatten, eine so aufmerksame und zarte Liebe, dass sie alle andere zu vergessen schien, um nur an sie zu denken. So war es unter allen Opfern der Kommune Msgr. Surat, der für sie Gegenstand vieler Gebete und lebendigsten Kammers war. Die Einzelheiten des grausamen Todes, den er zu erleiden hatte, störten sogar ihren Schlaf. Sie war davon so beeindruckt, dass sie krank wurde. Übrigens empfand die gute Mutter während der Zeit der Kommune solche Schmerzen, dass sie davon zerschmettert schien. Die Schwestern des zweiten Klosters von Paris hatten gehofft sie zu sehen, und sie mit ihren Seelen und den Angelegenheiten ihres Hauses zu unterhalten, aber die gute Mutter hatte nicht die Kraft, sie anzuhören. Sie empfing nichts mehr von Gott und sie war wie niedergeschmettert unter seiner Hand. Das war, was sie im öffentlichen Drangsal fühlte: sie betete still und wie tief gedemütigt angesichts der Dekrete der göttlichen Gerechtigkeit. Sie hörte den Bericht der Geschehnisse, der Brand der wichtigsten Denkmäler von Paris, Massaker der Geisel, ohne ein Wort zu sagen, ohne eine Bitte, eine Überlegung zu

machen. Sie zog sich in Gott zurück und man sah an ihrer Sammlung, dass sie versuchte, die Gerechtigkeit Gottes zu besänftigen und seine Pläne anzubeten.

Eines Tages im Mai 1871 kam sie endlich zu den Schwestern von Paris, die um ihre Oberin versammelt waren und sagte zu ihnen: „Es ist jetzt vorbei, ihr könnt nach Paris zurückkehren.“ Nun war dieser Tag und diese Stunde genau der Zeitpunkt, als die Versailles in Paris einmarschierten. Die gute Mutter konnte es durch kein gewöhnliches Mittel erfahren haben.

Beruhigter und von der Todesangst befreit, die sie bis dahin empfunden hatte, nützte die gute Mutter die Anwesenheit der Schwestern von Paris und Hochw. Herrn Beaussier, um ihnen die Unterweisungen über die Regel und über den Geist der hl. Gründer zu bestärken. Das war irgendwie ihr Testament. Sie sollte sie auf dieser Erde nicht mehr wiedersehen.

Herr Beaussier war vor allem Gegenstand ihrer geistigen Zuwendungen. Sie bekräftigte ihm erneut den Willen Gottes für die Welt und zeigte ihm den Beginn der Versprechungen in den schon bestehenden Werken. Der gute und fromme Priester sagte selbst der guten Mutter, dass er sehe, was er gehofft hatte und dass Gott ihm ein Vertrauen und eine fühlbare Liebe zu den Oblaten und zu allem, was sie unternommen hatten, ans Herz lege. Er erinnerte sich mit ihr an die Abschnitte der Briefe, wo sie ihre Gründung angekündigt hatte und die Versprechungen, die der Heiland für sie gemacht hatte. Durchdrungen und gerührt ging er von der guten Mutter weg und wiederholte das Gespräch, das er soeben mit ihr gehabt hatte, den Oblatenpatres, zu denen er kam, um seine Ruhe und Erholung zu finden. Es waren Wochen des Glücks für Herrn Beaussier.

Gott schien ihn belohnen zu wollen für alles, was er für die gute Mutter gemacht hatte, die Mühen, die er ihrer Seele zugewendet hatte, die Geldzuwendungen, die er ihr für ihr Werk wendet hatte.

Die Tröstungen, die inneren Freuden überfluteten seine Seele. Es war, so meinte er, ein Beginn des Himmels. Er sprach wahr, denn war nicht weit davon. Nach Paris zurückgekehrt, gab seine Gesundheit sogleich Anlass zu ernstern Befürchtungen. Er selbst behauptete, dass er seine Aufgaben auf Erden erfüllt habe, dass er der guten Mutter gedient habe, dass sie ihn aber jetzt nicht mehr brauche. Da er fühlte, dass er sterben werde, wollte er sich dennoch nicht bei einem Gedanken aufhalten, der nicht von ihr genehmigt wurde. Er ließ sie fragen, ob sie ihm nicht befehle noch zu bleiben. Auf die Antwort der guten Mutter, die ihm sagte, dass er ein zu getreuer Weggefährte war, dass er nicht die feierliche Belohnung dafür erhalte. Er fühlte, dass sein Ende gekommen war, und zu seinem Kruzifix gewendet, sagte er: „Ich habe verstanden.“ Dann wendete er sich an die Oberin von Sainte-Marie-de-Lorette, die da war, und sagte zu ihr: „In Troyes sollen Sie Hilfen finden“, und gab ihr zu verstehen, dass sie sich mit den Oblatinnen vereinen sollte, damit ihre Kongregation fortbestehe.

Er war der gläubigste und liebevollste Sohn der guten Mutter. Er hatte sein geistiges Leben mit dem ihren vereint, nährte sich nur von dem, das sie in ihren Briefen geschrieben hatte,

schenke ihr seine Zeit, um ihr zu helfen und um ihrer Gemeinschaft einen Dienst zu erweisen, indem er ihr sein Geld brachte, um ihre Werke zu beginnen und den Grundstein der Herrschaft des Heilandes zu legen, die sie angekündigt und vorbereitet hatte. Auf den Knien schrieb er ihre Briefe um und auf den Knien schrieb er ihr.

Die gute Mutter gab ihm zurück, was er für sie machte: sie verehrte ihn wie ihren geistigen Vater und liebte ihn wie einen Sohn. Sie zitierte gern dieses Wort von Herrn Hamon, Pfarrer von Saint-Sulpice und Beichtvater von Herrn Beaussier: „Hochw. Beaussier ist der Serafin des Klerus von Paris.“

LXIX. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- 1875: P. Brisson und P. Lambey bringen die Satzungen der Oblaten des hl. Franz von Sales nach Rom
- Die Heimsuchung von Rom
- Ermutigung, alles dem Hl. Vater zu sagen
- Treffen von Msgr. de Ségur beim Kardinal Chigi
- Wie die Patres im Vatikan aufgenommen werden
- Worte des Prälaten, der sie beim Hl. Vater einführt
- Papst Pius IX. lässt sich Rechenschaft geben:
 - von den Oberen
 - ihren Kollegs
 - den Werken der jungen Leute
 - der Oblatinnen
 - den Werken der Mädchen
- Klarheit, Gedächtnis und Güte von Papst Pius IX.
- Geschenk der guten Mutter für den Hl. Vater

Es war schon vier Jahre her, dass die Novizen ihr ersten Gelübde-Versprechen in die Hände von Msgr. Ravinet gemacht hatten, als sich der würdige Bischof vom Alter und den Gebrechen müde fühlte, P. Brisson rufen ließ und ihm sagte: „Jetzt, mein Freund, muss man nach Rom gehen, um dem Hl. Vater Ihre Satzungen zu unterbreiten, damit sie genehmigt werden. Ich bin schon alt und ich kann am ersten Tag den Platz einem anderen abtreten. Es ist gut, Ihre Vorkehrungen zu treffen. Hier ist ein Empfehlungsbrief für seine Heiligkeit, in dem ich ihm meinen Wunsch ausdrücke, Sie gut gefestigt zu sehen. Sie können ihm persönlich sagen, wie viel Interesse ich Ihnen entgegenbringen und wie sehr ich mir wünsche, dass Sie die Garantien bekommen, die Sie für die Zukunft brauchen.“

Die gute Mutter war auch dieser Meinung und sie wollte noch einmal die Satzungen vorgelesen hören, ehe man sie nach Rom brachte. Sie ließ sie vor den beiden ersten Patres vorlesen und nach einigen leichten Bemerkungen fügte sie hinzu: „Es ist gut so.“ Das Urteil der guten Mutter war gut erleuchtet, den die Satzungen kamen von Rom ohne eine grundlegende Abänderung zurück und nur mit einigen formellen Bemerkungen.

Das Wesentliche der Satzungen ist, dass „die Oblaten des hl. Franz v. Sales eine Kongregation von Priestern bilden, die sich den verschiedenen Ämtern des priesterlichen Dienstes widmen:

- der Leitung des Kollegs
- der Werke des Schutzes und der Unterweisung der Jugend
- den Missionen

- dass sie für den Dienst der weltlichen Dinge Brüder aufnehmen
- dass diese Brüder zu allen Rechten der Gemeinschaft zugelassen werden und für die Sorgfalt und die Bedürfnisse des Lebens wie die anderen Mitglieder der Kongregation behandelt werden.
- dass sie die Gelübde während der ersten fünf Jahre jährlich gemacht werden, um dann ewig zu werden.
- dass der Geist, der die Kongregation beleben soll, der des hl. Franz v. Sales ist, d.h. ein Geist der Milde und der Demut.
- dass die Lebensart für Innere und das Äußere dieselbe sein soll, die der hl. Franz v. Sales führte.

Für das Innere sollen sie dem geistigen Direktorium folgen, das er ausübte und den Seelen empfahl, die seiner Führung folgten, besonders den Schwestern der Heimsuchung. Für das Äußere verpflichten die Satzungen nur zur Übung der Gelübde und zu den Pflichten des priesterlichen und christlichen Lebens nach der Regel des hl. Augustinus.“

Unter dem Schutz der guten Mutter konnte die Reise nur glücklich sein. In Rom angekommen begaben sich die beiden Patres in das Kloster der Heimsuchung auf dem Palatin. Die verehrte Oberin nahm sie mit einer sanften Freude auf. Sie beglückwünschte sie, dass sie so die Wünsche der hl. (Johanna Franziska) v. Chantal erfüllten und die Wünsche, fügte sie hinzu, aller Heimsuchungsklöster, die sehr glücklich wären, Priester zu finden, die nach ihrer Regel und in ihrem Geist leben. Sie lauschte mit frommen Interesse, was ihr die Patres vom Erfolg ihrer Kollegs und ihrer Werke für die Arbeiterinnen sagten. Sie ließ sich vor allem von dem Anteil der guten Mutter Maria Salesia (Chappuis) erzählen, die sie wie eine Heilige und das Licht des Institutes betrachtete.

Nachdem sie alle diese Einzelheiten gehört hatte, sagte sie: „Wir müssen all das dem Hl. Vater berichten, ohne etwas auszulassen. Es wird ihn sehr trösten und ihm eine Erleichterung in den Qualen sein, die er in diesem Augenblick empfindet. Fürchten Sie nichts, wir kennen den Papst, und wir wissen, dass er Ihnen mit Interesse und Glück zuhören wird, fürchten Sie nicht, zu ausführlich zu sein. Übrigens werden wir ihn durch unseren Oberen, Seine Eminenz, den Kardinal verständigen lassen, der Ihnen eine Audienz für Sie allein verschaffen wird.“

Die beiden Patres hatten in der Heimsuchung ein vollständiges Echo der Ansichten und Gedanken der guten Mutter gefunden. Die verlangte Audienz wurde tatsächlich gewährt, und um sie früher zu haben, wurde sie um acht Tage verschoben. Diese Zeit wurde dazu verwendet, die Heiligtum Roms zu besuchen und in jedem glaubten die Patres einen immer deutlicheren Schutz und eine völligeren Garantie für den glücklichen Erfolg ihrer Reise zu fühlen. Sie nützten sie auch, um einige hervorragende Personen und mehrere Kardinäle zu besuchen, die sie schon kannten oder von denen ihnen gesagt worden war, dass sie ihre Sache beim Hl. Vater wirksam vertreten könnten. Eine dieser Persönlichkeiten, die einem religiösen Orden angehörte, und selbst eine der lebendigsten Leuchten des hl. Kollegs war, beglückwünschte mit den ermutigsten und prophetischen Worten die beiden Patres. Er sagte ihnen, dass die Einrichtung dieser neuen Ordensfamilie alle Garantien mit sich bringe. Dass sie von der so sicheren Lehre des hl. Franz v. Sales leben werde und dass sie die Salbung

seiner Liebe verbreiten werde. Er bekräftigte, dass er sich mit allem, das ihm möglich sei, dafür verwenden werde, um für sie die Gnade zu erlangen, um die zu bitten sie kamen.

Die beiden Patres kannten besonders den ehrwürdigen Kardinal Chigi (Anm.: „es handelt sich dabei um Flavio Chigi. Er lebte von 1810 bis 1885 und war u.a. in München und Paris Nuntius.“), den ehemaligen Nuntius von Frankreich. Als sie zu ihm kamen, waren sie angenehm überrascht, Msgr. de Ségur dort zu treffen, der soeben mit dem Kardinal die Angelegenheit der Schirmherrschaft des Werkes des hl. Franz v. Sales behandelt hatte. Als Msgr. de Ségur erfuhr, dass es die beiden Patres waren, rief er aus: „Oh, Sie kommen mit der Mutter Maria Salesia, nichts wird Ihnen widerstehen. Mit der Mutter Maria Salesia kann man alles, erhält man alles.“ Dieses Zeugnis diente nicht wenig dazu, den Kardinal Chigi günstig zu stimmen, der sich die Anfänge und die Funktionen der neuen Kongregationen ganz ausführlich erklären ließ und der bekräftigte, dass er sich zur Herzenssache machen wolle und so viele Übungen wie möglich. Dazu verlangte er, dass man ihm ein Direktorium der Oblaten des hl. Franz v. Sales übergibt, indem er sagte: „Ich möchte es auch üben. Der hl. Franz v. Sales ist mein Lieblingsheiliger, der Heilige meiner Familie. Mein Onkel, Papst Alexander VII. (Anm.: „Papst Alexander VII. lebte von 1599 bis 1667 und regierte von 1655 bis 1667.“) aus der Familie der Chigis hat ihn heiliggesprochen.“ Er erinnerte sich an die Mutter Maria Salesia, die er auf einer der Reisen der guten Mutter in Paris gesehen hatte, und er bekannte sich zu einer wahren Verehrung für sie.

Es war also alles für die Audienz des Hl. Vaters gut vorbereitet. Es war an einem Freitagabend um 19:00 Uhr, als der Hl. Vater geruhte, die beiden Patres, die Überbringer der Satzungen, in seinem Privatraum zu empfangen. Der Prälat, der sie einführte, sagte zu den Patres: „Ehe ich Ihnen die Tür zur Wohnung des Papstes öffne, habe ich ein Ansuchen an Sie: dass Sie um den Geist des hl. Franz v. Sales für mich bitten und bitten lassen, um seinen priesterlichen Geist.“

Auf die bejahende Antwort hin sagte er: „Jetzt gebe ich Ihnen den Hl. Vater für so lange Sie wollen, fürchten Sie nicht, ihm um alles zu fragen, was Sie wünschen.“ Kaum war die Tür geöffnet, hieß sie der Hl. Vater willkommen, sagte ihnen, sie mögen ganz nahe zu ihm kommen, behandelte sie sehr wohlwollend, und nannte sie seine Kinder. „Heiliger Vater, wir kommen, um Ihrer Heiligkeit die Satzungen der Oblaten des hl. Franz von Sales zu überbringen, damit Sie ruhen, ihnen eine erste Billigung zu geben.“ – „Ah, die Billigung von Satzungen ist eine große Angelegenheit. Und dann möchte Sie, dass man Ihnen diese Billigung sogleich gewährt. Die Franzosen sind immer in Eile!“ Auf die Antwort hin, dass die Billigung rechtzeitig komme, da sich der Hl. Vater wohl damit beschäftigen wolle, aber dass sich Msgr. Ravinet wünsche, die Kongregation vor seinem Tod gebilligt zu sehen, und dass er schon einem Anfall von Lähmung erlitten habe, sagte der Hl. Vater gerührt: „Einen Anfall, einen Anfall.“ Und er fügte hinzu: „Wir werden uns damit beschäftigen.“ Dann ließ sie der Hl. Vater Einzelheiten ihrer Lebensweise und ihrer Beschäftigung geben. „Sie wollen Ordensmänner sein, meine Kinder, aber um Ordensmänner zu sein, müssen Sie Männer des Gebetes sein. Machen Sie Ihr Gebet? Wie machen Sie es? Machen Sie es auch, wenn Sie alleine sind? Sie beschäftigen sich mit den Kollegien. Wie erziehen Sie die Kinder? Welches

System haben Sie für die Studien angenommen? Sind Sie nur heidnische Autoren? Werden sie gute Kinder, sind Sie mit ihnen zufrieden?“ Nachdem die Patres auf alle diese Fragen geantwortet haben, überreichen sie ihm die Liste aller ihrer Schüler, indem sie ihn bitten, sie und ihre Familien zu segnen: „Oh ja, ich segne sie, damit sie gute Christen bleiben, dass sie zur Freude ihrer guten Familien, ihrer lieben Eltern, die ich auch segne, im Studium Erfolg haben. Sie werden es ihnen sagen. Achten Sie auf Ihre Kinder.“

P. Lambey, beauftragt mit dem Werk der Arbeiterjugend, übergab dann einen von seinen Jugendlichen an den Papst geschriebenen Brief, der keinen der Briefe geöffnet hatte, die ihm übergeben worden waren, öffnete den der Jugendlichen des Werkes. „Heiligster Vater, Sie werden in diesem Umschlag die kleine Gabe dieser jungen Leute finden, sie ist winzig, es sind Kinder, die nicht einmal ihr Brot verdienen.“ – „He, was können sie dem Papst schenken, diese Kinder, die nicht einmal ihr Brot verdienen?“ – „2,50 Pfund, 2 Franken und 50 Cents?“ – Heiligster Vater, es ist das und sehr wenig Geld außerdem.“ Der Papst öffnete den Brief. 10 kleine 5-Franken-Stücke waren kreisförmig um die Worte „Heiligster Vater“ geklebt.

Diese mit ein wenig rotem Wachs befestigten Münzen lösten sich teilweise und rollten auf den Schreibtisch des hl. Vaters, der sagte, zu P. Lambey gewandt: „Eh, Oberer der Jugend, Sie sind ein sehr geschickter Hüter der Jugend. Sehen Sie, sehen Sie, wie sie sich davonmachen, nun ist es an Ihnen, ihnen nachzulaufen.“ Dann sammelte er jedes kleine Stück mit der Hand ein: „Sie werden zurückkommen.“ Das war ein anmutiger Einstieg in die Materie. Der Hl. Vater fragte P. Lambey, wie viele Jugendliche er habe, wann die Zusammenkünfte stattfänden, ob die Kinder ausdauernd seien.

Wir mussten dem Hl. Vater von den Werken der Mädchen erzählen. Wir glaubten, sie nur erwähnen zu müssen, um den Segen auf sie herabzurufen. Aber der Papst, dem ohne Zweifel die Nützlichkeit dieser Werke aufgefallen war, verlängerte noch die Audienz um fast 20 Minuten, um sich die kleinsten Einzelheiten berichten zu lassen. Nachdem er die Geschichten dieser Werke, ihr Funktionieren und ihr Ergebnis gehört hatte, griff er mit einer wunderbaren Klarheit jedem der Punkte, die behandelt worden waren, wieder auf und wiederholte, was wir ihm gesagt hatten in der vollkommensten Reihenfolge und fragte, was er noch wissen wollte. „Was sind das für Kinder, die Sie in diesen Werken vereinen?“ – „Mädchen, die zu Arbeiterfamilien gehören.“ – „Sind diese Familie alle fromm, anständig und gläubig? Wann werden sie versammelt und für wie lange?“ – „Heiligster Vater, die einfachen Beschützten versammeln sich am Sonntag um 17:00 Uhr abends nach den Andachten der Pfarrei so bis ca. 20:00 Uhr.“ – „Was machen sie während dieser Zeit?“ – „Sie erholen sich bei allen gerechten Spielen unter Aufsicht der Oblatinnenschwestern des hl. Franz v. Sales. Dann kommt ein Priester und hält ihnen eine Belehrung. Dann unterhalten sie sich mit den Nonnen, wie sie die Woche verbracht haben und bitten sie, um Rat für ihr Verhalten.“ – „Und was machen Sie bei all dem?“ – „Heiligster Vater, ich komme nach allen, und sage den Mädchen abschließend: „Meine Kinder, wir müssen unseren guten hl. Vater, den Papst, aus ganzem Herzen lieben.“ – „Das ist gut! Sie können ihnen nichts Besseres sagen. So soll man aufhören.“

Wir mussten auch diese Audienz beenden, die uns so glücklich machte. Wir übermittelten dem Hl. Vater die Ehrerbietung der guten Mutter nach Rom schickte, hatte sie von ihren Freundinnen in der Welt und von einigen Klöstern der Heimsuchung eine ziemlich reiche Gabe erhalten, die wir in ihrem Namen dem Hl. Vater übergaben. Der Hl. Vater sagte uns, dass er sehr gerührt war, beauftragte uns, seinen Segen „allen jenen“ zu bringen, „die für den hl. Franz von Sales arbeiteten und unter seiner Macht in der Diözese Troyes und anderswo lebten“, indem er auf die Personen anspielte, die zu dieser Gabe beigetragen hatten.

Als uns der Hl. Vater verließ, erneuerte er das Versprechen, dass wir nicht lange warten würden. Was durch die Sendung des Billigungsdekretes sechs Monate später bezeugt wurde, zum Unterschied von der weisen Langsamkeit der römischen Kurie. Wieder verdankte man diese Gnade der guten Mutter.

Es war nur noch unseren hl. Beschützern zu danken. Die drei Tage, die auf die Audienz des Hl. Vaters folgten, wurden mit Wallfahrten zu den verschiedenen Heiligtümern und zur Basilika des hl. Petrus und zur Kirche der hl. Cäcilia verbracht, deren lebendigen Schutz wir während der Reise verspürt hatten.

Die moralische Schaffung des Institutes war gesichert und man musste nun ergründen, ob es angebracht war, die schon bestehenden Werke auszudehnen und ein neues Kolleg neben dem schon gebauten Saint-Bernard zu errichten. Die beiden Rompilger besuchten Kardinal Antonelli (Anm.: „es handelt es um Giacomo Antonelli, der von 1867 bis 1876 das Amt des Kardinalprotodiakons bekleidete. Er lebte von 1806 bis 1876.“), um ihn über die möglichen Ereignisse, über das, was vorzusehen war, ob es klug wäre, sich ans Bauen zu machen, um Rat zu fragen. Der Kardinal, von einfacher und leichter Aufnahme (geprägt), antwortete: „Wenn Frankreich sich wieder erhebe, Europa eine regemäßige Haltung einnehme, und man also hoffen könne. Aber nichts, absolut gar nichts ließe vorhersehen, wann diese Wiedererhebung stattfinden werde und er glaube, dass man nur zu machen brauche, was für den gegenwärtigen Augenblick notwendig ist.“

Er fügte hinzu, dass „wenn Europa weiterhin auf diesem Weg gehe, es für jedweden unmöglich ist, vorherzusehen, wohin es gehe und durch welche Mittel die Vorsehung die Ordnung wiederbringe, wenn die Ordnung zurückkommen sollte.“

Die beiden Reisenden hatten, was sie sich wünschten, sie machten sich wieder auf den Weg nach Troyes und unterwegs sammelten sie die Achtungsbezeugungen, die die gute Mutter inspirierte. In Annecy bereiteten die Schwestern der Heimsuchung den Reisenden ein wahres Fest. Alle Schwestern wollten von der verehrten Mutter hören, empfahlen sich ihren Gebeten und sprachen von den geistigen Hilfen, die sie ihnen erwirkt hatte. In Mâcon waren es die gleichen Worte, das gleiche Echo.

Die gute Mutter wartete auf die Reisenden und sie kamen zurück, und sagten ihr, wie glücklich ihre Reise war und wie ihre Schritte von Erfolg gekrönt waren.

LXX. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Die Frömmigkeit der guten Mutter:
 - zu der Person des Heilands
 - zum Weihwasser
 - zum gesegneten Salz
 - zum gesegneten Brot
 - zu den geweihten Kerzen
 - zum Agnus Dei
 - zu den Reliquien
 - zu den Medaillen und Gegenständen der Frömmigkeit
 - zu den hl. Patronen
 - zu den Seelen des Fegefeuers
 - zu den Wallfahrten
 - zum Ordensstand
 - zur Kindheit

Die hauptsächliche Frömmigkeit der guten Mutter war die Betrachtung des Heilandes in allen Geheimnissen seines Lebens und seiner Gnade. Was sie sagte, was sie schrieb, was sie gründete, lässt sich unter dieser Devise zusammenfassen: nur eines mit ihm sein. Es wäre vielleicht schwierig, eine Seele zu finden, wo diese Einheit so beständig, so vollständig ist. Von daher kann man auf den Geschmack, die innere Anziehung der guten Mutter, auf ihre Frömmigkeit schließen.

Doch die gute Mutter war weit davon entfernt, die verschiedenen Frömmigkeiten, die die Nahrung der gläubigen Seelen sind, und die fruchtbaren Quellen von Licht und Gnade zurückzuweisen. Sie verwendete für sich selbst und empfahl den anderen die Andachtsgegenstände, die wir in diesem Kapitel anführen werden:

Die Frömmigkeit zum Weihwasser: Sie hatte sie in ihrer Familie seit ihrer frühesten Kindheit gefunden. Der Großonkel, Hochw- Herr Fleury, trug Sorge, das Wasser häufig zu segnen, dass man es während der Tage des Terrors in allen Häusern des Dorfe verteilen konnte. Er sagte, dass das Weihwasser den Teufel und seine Helfershelfer entferne. Die auf den Gräbern der Toten aufgestellten Kreuze trugen alle ein Weihwasserbecken und man trug Sorge, jeden Sonntag und auch während der Woche mit Weihwasser zu füllen, damit diejenigen, die um zu beten kamen, sich damit bekreuzigen konnten, und dass sie, von ihren lässlichen Fehlern gereinigt, in ihren Gebeten für ihre lieben Verstorbenen leichter erhört würden. Frau Chappuis trug Sorge, ihre Kinder am Abend, wenn sie sie zu Bett brachte, und am Morgen, wenn sie sie wecken kam, damit auf der Stirn zu bezeichnen. Herr Chappuis versäumte es nie, an der Kirchentür mit Weihwasser das Kreuzzeichen auf die Stirn jedes seiner Kinder zu machen. Diese Gewohnheit des Familienvaters hatte der guten Mutter höchste Achtung für das Weihwasser eingeprägt. Im Laufe ihres Lebens hatte ich mehrmals Gelegenheit zu sehen, mit

welch tiefer Frömmigkeit sie sich dem Weihwasserbecken näherte, die bei den verschiedenen Bürotüren angebracht waren, und mit welcher Sammlung sie vom Weihwasser nahm, um das Kreuzzeichen zu machen. Sie empfahl seine Verwendung allen Personen, die eine Heimsuchung oder Versuchung erlitten und kamen, um sie um Rat zu bitten. Sie bemühte sich vor allem, allen Internatsschülerinnen das größte Vertrauen einzuflößen, indem sie ihnen sagte, dass sie nicht immer die guten Ratschläge und die Sakramente haben könnten, die sie brauchen würden, dass sie aber immer Weihwasser haben könnten, das wirksam ersetzen könne, was ihnen anderswo fehlen würde.

Sie flößte auch Vertrauen ein zur Wirksamkeit des Weihwassers gegen Unfälle und um Krankheiten zu heilen. Auf ihren Reisen nahm sie immer welches mit. Sie besprengte damit bei Gewittern und an Orten, die Gefahren ausgesetzt waren. So hielt sie zwei Mal eine Feuersbrunst auf, die das Kloster hätte einäschern können. Aber vor allem bei Krankheiten griff sie auf das Weihwasser zurück. Alle Heilungen, die sie bei den Schwestern, den Internatsschülerinnen, bei den Personen von draußen, während ihres Lebens bewirkte, wurden infolge des Gebrauchs des Weihwassers erreicht, das sie selbst angewendet oder zudem sie geraten hatte. Jedes Mal, wenn eine Epidemie wütete oder eine Heimsuchung über das Kloster kam, ließ sie Weihwasser in die Speisen geben.

Eine andere Frömmigkeit, die die gute Mutter fast ebenso häufig anwendete wie die zum Weihwasser war die zum geweihten Salz. Das geweihte Salz, sagte die gute Mutter, stärkt gegen die Versuchungen des Dämons. Es gibt Klugheit in den Entschlüssen, es ist sehr wirksam, um den Frieden zu erhalten oder herzustellen, es erhält die Kraft des Körpers und der Seele. Sie sorgte dafür, dass man welches in alle Speisen gab, deren man sich im Kloster bediente und empfahl es auch einigen Personen, die kamen, um sie um die Hilfe ihrer Gebete zu bitten.

Die gute Mutter hatte auch einen großen Glauben an die Wirkung des geweihten Brotes. Jedes Mal, wenn man ihr Brot schickte, das bei den Pfarrmessen oder den Messen der Bruderschaft geweiht worden war, ließ sie es an die Gemeinschaft verteilen. Das ist, sagte sie, ein Zeichen der Einheit unter den Personen, die es essen, und es bringt eine Gnade von Liebe und Frömmigkeit. Mehrmals schickte sie welches an Personen, die mit Mitgliedern ihrer Familie Schwierigkeiten hatten, und auch einige Klöster.

Sie empfahl die Verwendung von geweihten Kerzen. Sie wollte, dass man sie während der Gewitter, während den Zeiten der Epidemien anzünde. Sie gab welche dem Kloster befreundeten Personen und sagte ihnen sich ihrer in den Verwirrungen und Dunkelheiten zu bedienen, die der Dämon verursacht, um in den Schwierigkeiten und vor allem im Augenblick des Todes das Licht zu erhalten. Sie empfahl inständig, welche bei den Reliquien und Heiligenstatus anzuzünden. Sie hatte vor allem die Frömmigkeit, sie während des Heils und der Aussetzung in großer Zahl um das hl. Sakrament herum anzuzünden, ein Brauch, den sie in den Klöstern einsetzte, wo die Gebräuche des Jansenismus fast das Nicht-Beleuchten vorgeschrieben hatte. Mehrere besondere Tatsachen haben bewiesen, wie Recht die gute Mutter hatte an die Wirksamkeit der geweihten Kerze zu glauben. Kranke, die sich weigerten,

die Sakramente zu empfangen, haben sich Gott zugewendet, sobald die geweihte Kerze für sie entzündet wurde. Jugendliche in allen Gefahren schlechter Gesellschaft für Sitte und Glauben sind von ihren Verirrungen zurückgekommen. Vielen Sterbenden wurde in diesem höchsten Augenblick des Todes in wunderbarer Weise geholfen und beigestanden. Sie lehrte die Internatsschülerinnen dafür zu sorgen, dass zu Maria Lichtmess Kerzen geweiht werden, um sie in ihren Familien aufzubewahren und sie in den Fällen zu verwenden, die wir soeben beschrieben haben und vor allem sie in die Hände jener zu geben, die gerade starben.

Dürfen wir glauben, dass die Hand der guten Mutter, die diese Kerzen berührt hatte, ihnen eine gewisse Tugend mitteilte? Ich glaube es, denn mehrmals war ich Zeuge von sehr trostreichen Todesfällen. Die von der guten Mutter geschenkte geweihte Kerze schien auf dem Gesicht der Sterbenden die Schatten des Todes in eine Heiligkeit, ein Licht der Fröhlichkeit und der Hoffnung zu verwandeln.

Wie wir sehen, ruhten die Frömmigkeiten der guten Mutter zur Gänze auf den von der hl. Kirche aufgestellten und festgelegten Grundsätzen.

Eine andere Frömmigkeit, die von ihrer großen Liebe zur Kirche und ihrem Oberhaupt, unserem Hl. Vater, dem Papst kam, ließ sie das größte Vertrauen ans Agnus Dei binden. Das „Agnus Dei“ ist eine große Wachsmédaille, auf der das geopfert Lamm Gottes dargestellt ist, wie es der hl. Johannes in seiner Apokalypse beschreibt. Dieses Wachs wird am Gründonnerstag feierlich vom Papst gesegnet, um dann an die Gläubigen verteilt zu werden. Die an das „Agnus Dei“ geknüpften Ablässe sind sehr zahlreich und sehr speziell. Mehrere Bullen bekräftigen diese Ablässe und in der Geschichte der Frömmigkeit gibt es vielleicht keinen Gegenstand, der so, so viele besondere Gnaden denen zuzog, die ihn verwahrten und verehrten, wie die Formeln des Agnus Dei. Die gute Mutter empfahl sie, um den Frieden, die Harmonie in den Familien, den Erfolg in der materiellen und geistigen Erziehung der Kinder zu erlangen, als Schutz vor Unfällen, Gefahren, Fallstricken und Hexerei des Dämons. Sie kümmerte sich darum, sich welche zu verschaffen, um sie zu verleihen und mehrere Tatsachen rechtfertigen die Aussagen der guten Mutter.

Eine Gemeinschaft war in einer äußerst kritischen Lage. Die materiellen Quellen fehlten. Der Friede und die Einheit ihrer Mitglieder waren verschwunden. Man kam, um es der guten Mutter zu sagen, die ein großes Agnus Dei schickte, damit, sagte sie, jeder es anschauen und von weitem sehen konnte. Kaum war dieses Agnus Dei im Gemeinschaftsraum ausgestellt, als alle Schwierigkeiten verschwanden, die Quellen flossen wieder, und ich hörte die Behauptung von allen Personen dieser Gemeinschaft, dass sie der Anblick dieses Lammes wieder befriedete und ihnen eine süße Freude vermittelte.

Eine Familie, die sich an den Dämon gewendet hatte, um das Geheimnis einer Sache zu erhalten, das ihr verborgen war, war Beute von eigenartigem Terror geworden. Außer eigenartigen Geräuschen, die in dem Haus zu hören waren, das sie bewohnten, begann das Haus Stück für Stück mit schrecklichem Getöse einzustürzen. Eines Nachts stürzte ein großer Teil einer dicken Mauer ein, die das Schlafzimmer der Hausbesitzer von dem ihrer Diener

trennte, und tötete beinahe die Leute, die diese Zimmer bewohnten. Man geht zur guten Mutter, die dem Besitzer dieses Hauses ein Agnus übergab. Der Hausherr bestätigte mir, dass er seither kein Geräusch mehr gehört und keinen Terror erlitten habe.

Sie empfahl auch das Vertrauen zu den anderen geweihten Gegenständen der Frömmigkeit der Gläubigen: die Kreuze, die Medaillen, die Rosenkränze. Sie verteilte sie gerne und empfing mit großer Dankbarkeit, was man ihr dazu gab. Man bewahrt mit einer tiefen Verehrung die Gegenstände, die von der guten Mutter kommen. Viele haben eine Geschichte im Leben derer, die sie erhalten haben. Frl. Julie Beaugrand behauptete, dass der Erfolg ihrer Werke der jungen Arbeiterinnen einem kleinen Kruzifix zu verdanken sei, das ihr die gute Mutter geschenkt hatte. Man bewahrt mit Verehrung wie eine Reliquie im Haupthaus dieser Werke auf.

Herr ***, Sekretär der hl. Kindheit, schreibt einem kleinen Medaillon, das ihm die gute Mutter geschenkt hatte, als er zur Armee einrücken musste, die Erhaltung seines Lebens und seines Glaubens und die zeitlichen und geistigen Gnaden zu, die er seither empfangen hat.

Herr Virardin, ein berühmter Arzt, schrieb seine Beschützung vor einer großen Gefahr und seine Rückkehr zu Gott einer kleinen Medaille zu, die er von der guten Mutter bekommen hatte und treu aufbewahrte.

Herr ***, Buchhändler in Troyes behauptet dasselbe. Wir hätten hier einen ganzen Band von Zeugnissen anzuführen.

Wie wir im Laufe dieser Geschichte sahen, nahmen die Wallfahrten einen großen Raum in ihren Frömmigkeiten ein. Wir werden nichts wiederholen von den Wallfahrten nach Forbourg, zu Notre-Dame-de-la-Pierre, zu Notre-Dame-des-Eremites in der Schweiz. Erinnern wir nur daran, dass die gute Mutter durch ihre Gaben und Ratschläge die Entwicklung der Wallfahrt nach Notre-Dame-des-Chêne in der Diözese Troyes begünstigte. Sie schickte oft Pilger hin und viele Gnaden wurden so erlangt. Derjenige, der diesen Bericht schrieb, muss zum Ruhme der hl. Jungfrau und seligen Gedenkens an die gute Mutter sagen, dass er einer Wallfahrt nach Notre-Dame-des-Chêne die Genesung seiner Mutter, die im Sterben lag, und das Glück verdankt, sie noch 40 Jahre zu haben.

Der guten Mutter verdankt man auch die Restaurierung eines anderen Wallfahrtsortes in der Diözese Troyes, dem der hl. Prudence seine Gedichte und Lobeshymnen widmete und dessen Biographie er schrieb. Ein Wallfahrtsort, der den Herzen und der Frömmigkeit der Mädchen der von der Mutter Maria Salesia gegründeten Arbeiterinnenwerken lieb war und nicht weniger lieb dem Glauben der alten Familien, die behaupten, man finde am Grab der hl. Maure Trost, Gnaden und gesicherte Hilfen.

Sie hatte auch die antike Wallfahrt nach Saint-Parres bei Troyes ermutigt. Der hl. Parres war der erste Märtyrer der Gegend (um Troyes). Verfolgt von den Soldaten von Aurelius hatte er sein Haus verlassen, von dem die älteste und angesehenste Überlieferung behauptet, dass es

das Haus Foicy, „fides hic“ war. Er war unter dem Schwert der römischen Soldaten einige 100 Schritte von seiner Wohnung entfernt gefallen. Mehrere Jahre lang machte die gute Mutter selbst die Kosten des geweihten Brotes und der Versteigerung der Bruderschaft am Festtag des Heiligen wett. Bei einer dieser Wallfahrten wurde eine Frau aus Plancy, die seit acht Jahren an allen Gliedern gelähmt war, plötzlich geheilt und kam am selben Abend nach Troyes zurück, wobei sie zu Fuß eine Strecke von fast 1,5 Meilen zurücklegte. Das geschah im Jahr 1847.

Außer ihrer Frömmigkeit für die Wallfahrten zu den Heiligtümern von Troyes bekundete sie ein großes Vertrauen zu den Heiligen des Landes und ehrte sie mit einem liebevollen Kult. Sie versäumte es nicht, die Laienschwestern zur Verehrung der Reliquien der hl. Mathie, einer Jungfrau von Troyes zu schicken. Vom hl. Loup, der Attila an den Toren von Troyes aufhielt. Sie ließ sich die Blumensträuße zurückbringen, die ihre Schreine an ihrem Festtag berührt hatten und sie verpflichtete die ehemaligen Internatsschülerinnen, sich der Hilfe nicht zu berauben, die man im Schutz dieser Heiligen unserer Freude und Landsleute fand. Ihre Frömmigkeit zu den hl. Gründern der Heimsuchung war zärtlicher und vollständiger. Sie zitierte ständig ihre Worte und schlug stets ihr Beispiel vor. Nie befahl sie etwas den Schwestern, ohne sich auf ihre Autorität zu stützen. Sie trug stets ihre Reliquien und schrieb ihnen alles zu, was an zeitlichen und geistigen Gnaden in der Gemeinschaft empfangen wurde. Es war immer unser hl. Gründer, der die Genesungen der Schwestern, der Internatsschülerinnen bewirkt hatte und dieser Genesungen gab es viele. Es war immer unser hl. Gründer und unsere hl. Mutter (gem. die hl. Johanna Franziska v. Chantal), die das Licht und den guten Willen geschenkt hatten. Sie liebte ihn wie ihren Vater und wie einen Vater, dem sie in ihrer Seele, in ihren inneren Wegen, in ihrer Art zu sehen, zu urteilen, zu leben, und zu lieben Zug für Zug ähnelte. Ich glaube, dass niemand mehr seine Tochter war als die gute Mutter.

Sie liebte die selige Marguerite-Marie, weil sie dem Herzen des Heilandes lieb war. Sie war sehr glücklich, dass der Heiland durch sie dem lieben Institut der Heimsuchung das Geschenk seines göttlichen Herzen machte. Aber ihre Frömmigkeit zur Person des Heilands beherrschte die zum hl. Herzen. Doch sie empfahl sie und ließ die Gemeinschaft diesbezüglich Übungen machen.

Die Seelen des Fegfeuers hatten einen großen Anteil an ihrem Innenleben. Sie half ihnen mit ihrer ganzen Kraft, indem sie für sie betete und für sie selbst und die Schwestern zahlreiche Praktiken machen und große Opfer bringen ließ. Sie fand, dass die Gläubigen zu sehr vergaßen, für die Verstorbenen beten und hl. Messen lesen (Anm.: „nach der Diktion des zweiten Vatikanischen Konzils ,feiern““) zu lassen. Obgleich mit Arbeit und allen möglichen Sorgen belastet verlangte und vereinte sie die meist möglichen Intentionen, um sie den Priestern zu übergeben, die sie als die frömmsten betrachtete, das hl. Opfer für die Toten zu feiern. Gott seinerseits gab seiner Dienerin eine sehr klare und positive Sicht des Zustands der Seelen nach ihrem Tod, denn es gab fast keine Nonnen oder Personen, die mit ihr in Verbindung waren, deren Auslieferung oder Verlängerung der Leiden sie nicht angekündigt hatte. Wir haben einige Beispiele in dieser Biographie angeführt, aber ich kann behaupten,

dass es deren eine beträchtliche Menge gab und diese Behauptungen, wurden immer von handfesten Beweisen begleitet.

Ich glaube nicht, hier auf die Frömmigkeit der guten Mutter zum hl. Sakrament und zur hl. Jungfrau näher eingehen zu müssen. Ihre tägliche Kommunion, ihr ganz bei unserem Herrn verbrachtes Leben, die Verzückungen ihrer Seele in Gegenwart der hl. Eucharistie, ihre Sorge, die Frömmigkeit zur hl. Jungfrau unter den Internatsschülerinnen zu verbreiten, ihr Denkmal zur getreuen Jungfrau, ihre Errichtung der Bruderschaft unserer lieben Frau des guten Rates. Ihre Unterweisungen, ihre Leitung der Kinder Mariens, die Freuden ihres Herzens an den Geheimnissen der heiligsten Jungfrau sagen uns, wie sie diese Frömmigkeit verstand und ausübte.

Der Kalvarienberg von Forbourg während ihrer Kindheit und ihrer Jugend. Ihre innere Bleibe in der Mitte des Kreuzes während ihrer ganzen Lebenszeit zeigen sie uns als den geliebten Apostel, treuer als die anderen zu Füßen des leidenden und sterbenden Jesus. Sie hatte die Frömmigkeit, die Liebe zum Kreuz.

Aber eine Art von Frömmigkeit, die ich besonders für die gute Mutter nennen werde und die die Folge ihres großen Glaubens und der Erleuchtungen, die Gott ihr gab, war: das war ihre Frömmigkeit zum Ordensstand. Alles, was zu diesem Stand gehörte, war für sie ein Kultobjekt. Ein Kloster, ein Ordensmann, eine Nonne, eine Regel, Satzungen, ein klösterlicher Brauch, die Güter, die Möbel einer Gemeinschaft waren für sie etwas Heiliges, das ihre Verehrung hervorrief. Sie sprach davon immer nur mit der Achtung, die man den hl. Dingen entgegenbringt. Sie bedachte mit dieser Achtung alle Kongregationen, alle religiösen Orden. Doch die alten Orden schien sie zu bevorzugen. War dies die Folge ihrer ersten Erziehung, ihrer ersten Eindrücke? So schienen ihr die Benediktiner, deren Abtei zu Notre-Dame-des-Ermites eine vollständige Rolle im äußerlichen und sozialen Handeln der Kirche zu erfüllen. Eine Abtei war für sie das Vorbild, dem zu folgen war, um die Schöpfung des Vaters, die Erlösung des Sohnes und die Gnadengaben des hl. Geistes zu verwenden. Das war ihrer Meinung nach das soziale Meisterwerk der Kirche. Die materiellen Güter in einer Abtei gehören dem Herrn und werden für den Herrn verwendet. Die Verdienste der Erlösung werden das Pastoralamt der Abtei angewendet, und das Kloster mit seiner Regel und die Kirche mit ihren Andachten, Messen und Sakramenten gab den Ordensleuten und den außenstehenden Personen die Hilfen wichtig sind, um in ihren Seelen die belebende Handlung des hl. Geistes zu entwickeln. Daher kamen ihre Unterhaltungen oft auf Notre-Dame-des-Ermites zurück. Sie wiederholte gerne die schönen Gesänge, die Feierlichkeit ihres religiösen Prunks und die Frömmigkeit jener, die sie an den Tagen der großen Wallfahrten besuchten.

Nach Notre-Dame-des-Ermites hatte sie sich begeben, um ihre Berufung zu erfahren, und nach Notre-Dame-des-Ermites hatte sie ihren Beichtvater geschickt, um sich über den Willen Gottes bezüglich der Gründung der Oblaten zu versichern. Außer dem Gefühl, das er vom Willen Gottes erhalten hatte, hatte er in der ganzen Abtei eine bemerkenswerte Sympathie für die neue Gründung gefunden, und der ehrwürdige Abt hatte in seinem Namen und im Namen

aller Mönche den ehrwürdigen P. Perrot, Novizenmeister, delegiert, mit seiner Arbeit und seinen Erleuchtungen zur Abfassung der Satzung beizutragen.

Die gute Mutter hatte auch eine besondere Frömmigkeit für den Orden der Karthäuser. Dorthin, sagte sie, ging gern unser hl. Gründer, um seine Exerzitien zu machen. Sie bestimmte ihren Beichtvater nach seinem Beispiel hinzugehen. Es ist derselbe Geist wie bei uns, sagte sie. Mit großer Freude hörte sie den Bericht über die dort geübten Ordensstugenden. Die besonderen Züge des Gehorsams und der Liebe zur Einsamkeit, von denen ihr berichtet wurde, entzückten sie. Ein hl. Mönch, P. Dom Retournat, ein langjähriger Novizenmeister in der Großen Kartause, war mit der guten Mutter in Briefverkehr. Die hervorragenden Tugenden von P. Retournat, die große Gabe, die er für die Bekehrung der Seelen besaß, seine Einheit mit Gott hatten ihn der guten Mutter lieb gemacht.

Sie sagte, das Ordensleben sei Ausströmen des Heilandes und sie verehrte den Heiland in all den verschiedenen Charaktermerkmalen eines jeden Ordens. Ihr höchstes Lob galt den Mädchen, die sich die Gewohnheiten ihrer Anfänge bewahrt hatten. „Das sind Alte“, sagte sie. Wir hörten sie oft diese Bezeichnung auf Mönche anwenden, mit denen sie in Verbindung war.

Schließlich hatte die gute Mutter eine Frömmigkeit zur Kindheit. Sie liebte die Kinder, sie hatte Vertrauen zu ihren Gebeten. „Gott erhört sie“, sagte sie, „es ist noch nichts von ihnen in ihnen, es ist in ihnen nur, was die Gnade der hl. Taufe hineingelegt hat.“ Eines Tages kam Sr. Marie-Donat, um die gute Mutter zu bitten, um eine große Hilfe für eine wichtige Angelegenheit zu beten. In diesem Augenblick kamen die Internatsschülerinnen des zweiten Klosters an der guten Mutter vorbei, um sich in die Pause zu begeben. „Lassen Sie dieses Kind beten“, sagte die gute Mutter, indem sie auf die Kleinste wies. Die Schwester ließ das Kind beten und man erhielt die Hilfe, auf die man bis dahin nicht gehofft hatte. Wenn ein Vater, eine Mutter kam, um sie zu Rate zu ziehen: „Lassen Sie ihre kleinen Kinder beten“, sagte sie. „Das Jesuskind schlägt ihnen nichts ab.“

LXXI. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Wie viel und wie die gute Mutter zu leiden hat

Das Kreuz macht die Heiligen. Es ist notwendig, die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Leiden der guten Mutter zu lenken, denn auf den ersten Blick scheint ihr innerer Weg ganz Wohlbehagen zu sein. Sie hatte sich so gut daran gewöhnt froh anzunehmen, was von Gott auf sie zukam, dass man, wenn man sie ohne ernsthafte Überlegung betrachtete, in der guten Mutter nur eine bevorzugte Seele sehen würde, der Gott alle gewöhnlichen Heimsuchungen des Lebens erspart hatte. Aber ihr Leben hatte durch das Leid begonnen. Wir haben gesehen, wie ihre Kindheit heimgesucht war. Fast immer krank, musste sie gegen eine andauernde Schwäche und häufige Krämpfe kämpfen. Zu diesen physischen Übeln gesellten sich moralische Leiden. Die kleine Therese sah ihre Eltern in der ständigen Furcht ihr Vermögen und sogar ihr Leben zu verlieren. Sie sah sie umgeben von Feinden. Ihr Onkel war in seinem Haus in einem finsternen Gefängnis eingeschlossen, um das der Revolutionäre zu vermeiden. Sie teilte die Ängste ihrer Familie, die die getreuen Priester versteckt hielt. Später war sie Zeugin des langen Todeskampfes ihres jungen Bruders François und ihr hervorragendes Herz musste mehr als 10 Jahre die Ratlosigkeit und Angst der zartesten und ergebensten geschwisterlichen Liebe erdulden.

Das Exil eines anderen ihrer Brüder, des jungen Fidèle, seine Situation bei einem türkischen Edelmann gab dem Glauben von Therese lebhafteste Befürchtungen. Außerdem kam keine einzige Heimsuchung über ihre Familie, ohne dass sie selbst fast die ganze Last und den Schmerz ertrug. Denn ihr gutes Herz und Urteilskraft machten sie zur Ratgeberin und Stütze ihrer guten Eltern.

Die Unsicherheit über ihre Berufung war für sie die Ursache die im ersten und noch tiefsten Leiden. Sie war 1811 zu einem ersten Versuch ins Kloster der Heimsuchung von Fribourg gekommen. Sie hatte dort nicht bleiben können. Der Kummer ihre Familie verlassen zu haben, die Erinnerung an das, was bis dahin ihr Leben ausgemacht hatte, ihre Wallfahrten nach Forbourg, ihre Unterhaltungen mit ihren Geschwistern, die von den Geistlichen der Nachbarschaft bei ihrem Vater gehaltenen vertrauten Vorträge, wo man die religiösen Fragen des Tages und oft auch den Stoff der höchsten behandelte. Ihre Berge, ihre großen Bäume, die Blumen der Wälder, der Gesang und die Nester der Vögel, so vieles, das ihr fehlte und das sie nicht entbehren konnte, gestatteten ihr nicht im Kloster eingesperrt zu bleiben. Sie verließ es also und sagte zu einer Freundin ihrer Kindheit und ihrer Familie, ihrer Noviziatskollegin, Marie-Gertrude, die sie zur Rede stellte: „Was, Sie verlassen uns?“ – „Ja, ich gehe Nester suchen.“

Die drei Jahre von 1811 bis 1814 waren sicher die schwersten und düstersten im Leben der guten Mutter. Es war das harte Noviziat, das sie auf die Heiligkeit vorbereiten sollte. Man

weiß, was im Geist der Welt die Rückkehr einer Nonne in ihre Familie hervorruft. Frl. Therese Chappuis war nicht lange genug in Fribourg geblieben, um eingekleidet zu werden. Sie hatte nur einen einfachen Versuch unternommen. Alle wussten es, aber konnte man sie nicht als unüberlegt und unbeständig einstufen? Man hatte sich von ihr verabschiedet. Der gute Ortspfarrer hatte sie ein Stück des Weges begleitet und hatte ihr ganz väterlich seine Wertschätzung und sein Bedauern ausgedrückt. Ihre Geschwister empfingen sie ohne Zweifel mit Freude, aber schließlich hofften sie nicht, sie zu Hause, wiederzusehen. Ihr Vater und ihre Mutter waren betrübt. Ihre Schritte bei den Schwestern von Fribourg blieben erfolglos, und sie fühlten sich ein wenig gedemütigt, weil ihre Tochter versagt hatte. All das bildete eine Gesamtheit, die nicht geschaffen war, die Rückkehr von Therese freudig zu machen. Es gab niemand bis zu ihrem Bruder, dem jungen Kranken François, der nicht betrübt war. Er fand seine Schwester wieder, diejenige, die er am meisten liebte, aber sein zartes Gewissen ließ ihn fürchten, dass er der Grund war, für diesen Austritt aus dem Ordensleben. Also konnte er nichts Glückliches für sich darin finden. Da der Wille Gottes nicht erfüllt war, wäre die Sorgfalt, die ihm seine Schwester in Zukunft angedeihen lassen würde, die Gespräche, die er mit ihr führen würde, ihre Gesellschaft, die ihm bis dahin so süß war, für ihn nur noch Gründe für Traurigkeit und Furcht Gott zu beleidigen. Therese fühlte lebhaft und keiner dieser Eindrücke konnte ihr entkommen. Daher wollte sie, als sie nach Soyhières zurückkehrte, nicht mehr im väterlichen Haus wohnen, und sie blieb bei ihrer Tante im Haus ihres Onkels, des Hochw. H. Pfarrers Fleury. Ein kleines, enges und düsteres Haus.

Dieses Haus ist vom Haus des Herrn Chappuis nur durch die schmale Dorfstraße getrennt. Diese Nähe gestatte Therese ihre Familie sehr oft zu besuchen, aber es freute sie nicht mehr so innig. Sie war nicht mehr das kleine Fest des Hauses. Sie aß nicht mehr am selben Tisch. Die 1.000 kleinen Nichtigkeiten, die das Band unter Geschwistern sind, und die die entzückendsten Traditionen der Familie ausmachen, spielten sich ohne sie ab. Daher kam eine fühlbare Abkühlung die dauerte und deren Spuren bis in den Briefwechsel ihrer beiden Brüden, die hochwürdigen Patres Louis und Joseph Chappuis zu finden sind. Ihre älteren Geschwister hatten ihr ihre ersten, aber veränderten Gefühle bewahrt. Wenn man von den Beziehungen unter den Kindern von Herrn und Frau Chappuis sprach, sagten sie: „Aber Therese war nicht bei uns. Sie konnte das nicht wissen.“ Diese Gesamtheit hatte wohl etwas Düsteres über ihr Land verbreitet. Soyhières war für sie nicht mehr so entzückend. Diese Wege von ehemals, diese Berge ihrer Kindheit, diese großen Bäume, der Pfad nach Notre-Dame-de-Forbourg, seine Kapelle, sein Kalvarienberg, nichts sprach sie nicht mehr an. François war ihr nicht mehr nahe und die Tage vergingen traurig und eintönig bei ihrer alten Tante. Ein einziges Band war ihr noch lieb: das war die kleine Kirche ihres Dorfes, das war der Fuß des Altares. Nur dort fand sie ihr Herz wieder, um mit demselben Erguss und derselben Liebe zu ihrem Gott zu sprechen. Daher schenkte sie ihm ihre ganze Zeit und ihre ganze Arbeit. Sie sorgte sorgfältig für die Lampe, verbrachte ihre Tage mit Arbeiten an Alben, Tüchern und Kirchenschmuck und mit Besuchen des hl. Sakramentes. Aber inmitten dieser Seelenergüsse vor unserem Herrn kommen ihr wieder häufig Zweifel und Unruhe. Erfüllte sie den Willen Gottes?

Andererseits empfand sie unbesiegbaren Widerwillen nach Fribourg zurückzukehren. Beim Gedanken, Soyhières zu verlassen, zog sich ihr Herz zusammen. Sie fühlte, dass es über ihre Kräfte ging. Der gute Pfarrer wiederholte ihr, dass wenn Gott etwas von uns wollte, er uns die Anziehung und die Leichtigkeit gebe, aber er spricht es nicht aus. Außerdem war ihre Gesundheit weit davon entfernt, sich inmitten dieser sich ständig erneuernden Kämpfe zu festigen. Drei Jahre sind sehr lang in derartigen Ängsten! Der Tod ihres jungen Bruders vollendete den Schlag der in ihr dieses Band zerreißen sollte, das sie so angekettet hatte. Sie reiste also ab, um nach Fribourg zurückzukehren, aber sie sagte selbst, sie wisse nicht, wie sie nicht gestorben war, als sie Soyhières verließ. Ihre Ankunft im Kloster war nicht sanfter für sie, denn als sie die Tür sah, ging sie mehrere Schritte zurück und sagte zu ihrem Bruder, der sie begleitete, dass sie nie den Mut habe, die Schwelle zu überschreiten. Gott nahm ihr diesen Schmerz bei ihrem Eintritt: der Riegel, der sich wie der schloss, gab ein grelles Geräusch von sich. Dieser Schrei des Riegels rief in ihr eine heftige Erregung hervor, die sogleich ihre Ängste in unvergleichliche Freude und Frieden verwandelte. Aber sie sollte sich dieses Friedens nicht lange erfreuen. Die Versuchungen der Abscheu für das Ordensleben kamen stärker denn je auf sie zurück. Sie sah in allem, was sie umgab, nur Gegenstände des Widerwillens. Die Übungen des Noviziates, ihre Gefährtinnen, ihre Meisterin erzeugten in ihr einen Widerwillen, der ihr unüberwindlich schien. Doch sie war so streng, so Herrin über sich selbst, dass die anderen Novizinnen der Meisterin sagten, dass Sr. Marie von Sales sehr bevorzugt sei, dass sie nichts zu leiden habe. „Sie glauben, dass es so ist“, sagte eines Tages die kluge Meisterin. „Nun, die Sr. Maria Salesia erleidet Versuchungen, die keine von Ihnen ertragen könnte. Sie sind 12 Novizinnen. Sie hätten jede genug, Ihren Teil von dem zu sich zu sein, das sie erduldet. Wollen Sie ihr diese Liebe zuteilwerden lassen?“ Jede versprach ihren Anteil zu übernehmen und sogleich wurden sie von so vielen Schwierigkeiten überfallen, dass sie gestanden, über ihre Kräfte welche zu haben. Die befreite Sr. Marie Salesia erhält von Gott die himmlischen Mitteilungen, die um Heft von Fribourg zu lesen sind und nach einigen Wochen empfängt jede der 12 Schwestern durch einen tiefen Frieden die Belohnung für ihre Liebe. Jede von diesen 12 Nonnen wurde später, wie wir sagten, Oberin entweder in Fribourg oder in einem anderen Kloster.

Die Heimsuchung von Metz hatte von Fribourg Schwestern verlangt, um dort die getreue Beobachtung der Ordensregel einzuführen. Die gute Mutter wird auserwählt und gehörte zu den Reisenden. Das Kloster von Metz war so arm, dass die Schwestern nichts zu essen hatten. Kaum konnte man Butter in die Fisolen (Anm.: „in Deutschland heißt das ‚Brechbohnen‘“) geben, die die Kosten von $\frac{3}{4}$ der Nahrung ausmachten. Die Sr. Maria Salesia wird krank und trotz der Liebe der Schwestern kann man ihr das Nötige nicht geben. Sie verbringt ein Jahr in Agonie. Sie sieht, wie ihre Kräfte schwächer werden, das Fieber schwächt sie bis zum Letzten, und niemand denkt daran, sie von diesem Haus abzuziehen, wo sie unfehlbar sterben wird. Fribourg hatte sie also vergessen! Einige Personen sprechen darüber in Fribourg, aber Gott lässt es zu, dass man nicht glaubt, dass die Luft und die Pflege ihrer Hausmutter sie der Gesundheit und zum Leben zurückgebracht hätten. Es muss der Obere des Klosters von Metz sein, der den Vorschlag macht, und der formell verlangt, dass man sogleich jemand schickt, um sie abzuholen, wenn man sie behalten will. Die Oberin von Fribourg beauftragt Herrn Chappuis, seine Tochter in Metz zu holen, um sie nach Fribourg zurückzubringen und

gestattet, ihm gleichzeitig sie bei sich ausruhen zu lassen, wenn sie über Soyhières zu reisen. Diese kurze Rast ist für die junge Reisende die Gelegenheit einer schrecklichen Versuchung: „In Metz bleiben war für sie der Tod in kurzer Zeit. Nach Fribourg zurückkehren, man liebte sie dort nicht. Man machte kein Aufhebens von ihr, da man sie gerne in Metz dahinsiechen und sterben gelassen hätte. Wenigstens zu Hause liebte man sie noch.“ Schreckliche Dunkelheit bedrückte ihre Seele: es war eine Todesqual. Ihre Eltern bemerkten es und ihr tröstender Engel, der sie für ihren Eintritt ins Kloster gestärkt hatte, ihr Bruder Xavier, musste sie trösten und ihr wieder Mut machen. Die gute Mutter sagte, dass diese Augenblicke die härtesten waren, die sie in ihrem Leben verbracht hatte.

Für die Reform des Hauses nach Troyes gekommen, macht sie sich an diese harte Arbeit mit einer Energie, die ihr natürlich zu sein scheint. Aber sie schreibt im Geheimen einen Brief an Msgr. Yenni, den Bischof von Fribourg, in dem sie ihm von der Arbeit und den Leiden erzählt, die ihr diese Aufgabe verursacht, die sie vom Gehorsam erhalten hat. Ihre Arbeit ist von Erfolg gekrönt, aber da rafft der Tod eine nach der anderen von denen dahin, die sie zum Leben und den Tugenden der Berufung ausgebildet hat. Drei Särge sind eines Tages gemeinsam im Chor aufgestellt. Es sind Engel, die sie verlassen, und sie niemand sah niemand um sich herum, der sie ersetzen können wird. Gott will also nichts von dem, das sie macht!

Ein Arbeiter, dem sie alles mögliche Gute getan hatte, den sie als Unternehmer beschäftigt hatte, um einen Teil des Hauses wieder aufzubauen und um den Altar und die Täfelung der Kapelle zu machen, kam nach mehr als 15 Jahren Summen zu verlangen, die er erhalten hatte. Man musste einen Prozess anstrengen, der diesem Unglücklichen sein Ansehen, seine Arbeit hätte verlieren lassen. Die gute Mutter sucht in der Mildtätigkeit ihrer Freundinnen, diesen unehrlich und böse gewordenen Mann zu befrieden, der ihre Güte zu ihm so grausam missbraucht hatte. Gleichzeitig verpasste ihr Gott eine sehr harte Heimsuchung. Wir erzählen sie, weil alle ihre Verursachen verschwunden sind, und ihr Versuch weit davon entfernt, Erfolg zu haben nur im Geist und im Herzen aller nur das Vertrauen und die unwandelbare Liebe zur guten Mutter fertigte.

Ein Hauch, der sicher nicht von Gott kam, fegte über die Seele der Mutter Marie-Michel Delaporte, die im zweiten Kloster von Paris als Oberin auf die gute Mutter gefolgt war. Die Lehre der guten Mutter, die ihr immer gefallen hatte und die sie geschätzt hatte, war ihr verdächtig und fast verhasst geworden. Sie hatte zu verschiedenen Personen darüber gesprochen wie über etwas, von dem das Kloster zu befreien angebracht war. Durch Bitten und mehr oder weniger genauen Einflüsterungen hatte sie versucht, Hochw. Herrn Surat, damals Oberer der Heimsuchung, für ihre Sache zu gewinnen. Eine oder zwei bereits verstorbenen Schwestern waren dieser Partei beigetreten. Sie bereiteten einen unterschwelligen Angriff vor, indem sie eine Beratung von Theologen über die Lehre der Mutter Maria Salesia hervorriefen. Aber nachdem diese Versuche eine Zeitlang gedauert hatten, fielen sie ergebnislos in sich zusammen. Die Theologen, die man zu Rate zu ziehen musste, lehnten es ab, die Lösung zu geben, die man sich wünschte. Als der Obere die Falle bemerkte, die man ihm gestellt hatte, schrieb er an die gute Mutter, um ihr sein tiefes

Vertrauen und seine Achtung zu bezeugen. Die Schwestern leisteten der guten Mutter ehrenhafte Abbitte. Die Oberin drückte ihr schriftlich ihr Bedauern aus. Sie starb kurze Zeit später mit dem Schrecken sich sehr schuldig gemacht zu haben und bat die gute Mutter um Verzeihung.

Das Kloster von Troyes entschädigte die gute Mutter für die Bitternis, die ihr das zweite Kloster von Paris bereitete. Aber bald fand sie im Kloster von Troyes eine andere Leidensursache. Bis dahin war sie frei in der Leitung des Hauses und in der Führung der Schwestern. Aber eine gewisse Person mit unruhigem und aufrührerischem Geist versucht, Msgr. Coeur, den damaligen Bischof von Troyes zu überzeugen, dass man das Haus der Heimsuchung in den Trott lassen dürfe, in dem es gehe, indem sie sagte, dass Reformen durchgeführt werden müssten. Dass mehrere Schwestern dort nicht die Gewissensfreiheit genießen wie die anderen Gemeinschaften nach draußen zu haben. Man müsse die Art die Exerzitien zu machen ändern und vor allem nahm die diözesane Behörde zwei Nonnen unter ihren Schutz, gegen die die Mutter Maria Salesia Chappuis eine Abneigung habe und die litten.

Msgr. Coeur, der eine wirkliche Bewunderung für die gute Mutter kundtat, schenkte diesen Anschuldigungen nicht viel Glauben. Aber er glaubte, dem, der sie vorgebracht hatte, die Aufgabe überlassen zu müssen, dem abzuhelpen, was wahr daran sein könnte. Nun begann für die gute Mutter eine Reihe schmerzlicher Angelegenheiten. Sie hatte immer die Wertschätzung ihrer Oberen genossen und ihr vollstes Vertrauen besessen. Jetzt war die Gegenstand einer Untersuchung, in die man die zwei armen Schwestern, deren Geist schon sehr lange krank war, wurden von dieser Nachforschung aufgeregt und hatten sich so weit gehen lassen, Unwahrheiten zu sagen und Briefe zu schreiben, in denen sie religiöse Wissenschaft und sagen Literatur anführten, denn eine von ihnen schrieb lateinisch im Stil von Cicero ihre Befürchtungen über die Mutter Maria Salesia und ihre Herrschaft nieder. Diese Briefe zeigten besser als alles Übrige dem übersichtigen Auge von Msgr. Coeur, mit welchen Personen er es zu tun hatte und ließen ihn den Entschluss fassen, selbst die Obrigkeit des Klosters wieder zu übernehmen. Damals sagte er dieses Wort der guten Mutter: „Meine Mutter, die Heimsuchung ist die Aristokratie des Himmels.“ Aber wie hart war bis dahin die Heimsuchung für die gute Mutter! Es gab schmerzhaft Szenen, denen sich die armen Schwestern sowohl in der Gemeinschaft als auch privat nicht auslieferten. Die Mutter ertrug sie mit einer ergebenen Ruhe. Sie erwartete sich vom Heiland die Hilfe, die sie brauchte und bat ihn um die Gnade, wie er sagen zu können: „Mein Vater, ich habe keine von denen verloren, die du mir anvertraut hast.“ Außerdem hatte sie den Schmerz sie weggehen zu sehen: man hatte beschlossen, sie in andere Klöster zu schicken. Sie starben in religiösen Gefühlen und gaben Zeugnis ihrer Verehrung für die gute Mutter.

Aber nicht nur ihre persönlichen Heimsuchungen und die, die sich in der Ausübung ihres Amtes und ihrer Berufung liegen, ließen die gute Mutter leiden: das öffentliche Drangsal war für sie Gelegenheit zu tiefem Schmerz: „Gott ist böse auf mich“, sagte sie, und dieser Gedanke überwältigt sie so sehr, dass er ihr alle physischen Kräfte raubte. Sie kam also in einen Seelenzustand voll Angst, nicht dass sie am Erbarmen Gottes gezweifelt hätte, aber sie

fühlte alle Last seiner Gerechtigkeit. Ihre Gebete wurden nun ein demütiges Flehen und sie bot sich selbst und alles, das sie leiden konnte, an, „um teilzunehmen“, sagte sie, „an den Kosten der göttlichen Gerechtigkeit.“ So sah man sie immer während der verschiedenen Cholera-Epidemien einen Anteil zu nehmen an den Ängsten der Familien an den Leiden der Opfer der Geißel. Sie schien nicht mehr zu leben, sondern ganz unter der niederschmetternden Hand Gottes zu sein, der seine Geschöpfe züchtigt. Doch sie sagte: „Es ist noch besser, dass Gott uns schlägt, denn man kaum zu ihnen Zuflucht nehmen, während uns der Krieg der Gnade der Geschöpfe überlässt.“

Der Krieg schien ihr die gefürchtete Geißel zu sein. Sie hatte seine Auswirkungen in den Jahren 1814 und 1815 gesehen. Später hatte ihr der Krieg des Sandverbundes (!) lebhaftere Ängste verursacht: ihr Land, ihre Familie wurde in diesen Kampf hineingezogen, und es war zu fürchten, dass er viele Opfer forderte. Fribourg, wo sie ihr liebes Professkloster und zwei ihrer Brüder, die Patres Joseph und Louis Chappuis hatte, war das Ziel der Kämpfe geworden. Dort sollte sich im Blut diesen großen Streit beenden, wo die gläubigen Katholiken ihre Rechte verteidigten. Bald sah sie als Flüchtling und Ausgestoßener ihren älteren Bruder P. Joseph Chappuis ankamen, der fliehen und den Nachforschungen seiner Feinde entkommen hatte können. Sie fand etwas Trost im Aufenthalt dieses geliebten Bruders während einiger Wochen in ihrer Nähe. P. Joseph hatte eine große Seelenähnlichkeit mit der guten Mutter: ihr Alter brachte sie einander näher. P. Joseph hatte alle Erinnerungen und Zuneigungen seiner Familie behalten. Er lebte von der Vergangenheit. Er verehrte seine Schwester und er schätzte sehr, was sie von Gott empfing. Er vertraute ihr gern seine Seele an, die furchtsam war, und er fügte sich dem, was sie sagte mit der Einfachheit eines Kindes. Während dieser wenigen Wochen erzählte er seiner Schwester von Heimsuchungen ihres Landes, von den Tröstungen, die der Glaube der Bewohner des Gebetes und der Stadt Fribourg verschaffte, von den Hoffnungen, dass diese Stadt weiterhin das Bollwerk der Katholiken sein werde. Er verpflichtete sie, für diese Heimat zu beten, die sie so liebten. Der Aufenthalt von P. Joseph war für die gute Mutter eine Entschädigung für den Schmerz, den sie empfand ihn verstoßen und im Exil zu sehen. P. Louis kam auch, aber später. Er war nicht mehr derselbe Charakter. Er hatte die gute Mutter nur wenig gesehen, denn er war sehr jung, als sie das Vaterhaus verließ. Seine zweite Erziehung hatte die erste völlig verschwinden lassen. Er hatte keine gute Erinnerung mehr an den häuslichen Herd. Er erzählte der guten Mutter von seinen persönlichen Arbeiten in den Kollegs, in denen er beschäftigt gewesen war, von den Beziehungen, die ihm diese Beschäftigung angebahnt hatte, mit den verschiedenen wichtigen Familien, die er weiterhin besuchte. Aber kein Wort der Erinnerung an ihre Kindheit, nicht das geringste Wort des Interesses an dem, das die Beschäftigung des ganzen Lebens der guten Mutter ausgemacht hatte. Nichts von dem, das mehr oder weniger in Bezug zum inneren Zustand mit Gott hatte. Außer diesem Vergessen und dieser Gleichgültigkeit brachte der Charakter von P. Louis ihm dazu, in den Geist der guten Mutter einige Wolken über die Personen, die sie umgaben, zu werfen. Diese bedauerlichen Aussagen von P. Louis machten einen tiefen Eindruck auf die gute Mutter. Sie behielt davon einen realen Schmerz, der die sehr betrübte, und sie behielt ihn bis zu ihrem Tod. Erst einige Tage, bevor sie starb, öffnete sie sich einer Person, die ihr Vertrauen hatte. Zum großen Glück war diese Person auf dem

Laufenden in dieser Frage und konnte die Gute Mutter in ihren letzten Zügen beruhigen und trösten.

Diesen Leidenszustand hatte die Gute Mutter während der ganzen Zeit des Krieges von 1870 empfunden. Es schien, dass sie ein ständig geopfertes Opfer war. Jede Ankündigung einer Schlacht, jedes Gerücht einer Niederlage hatte in ihr eine heftige Wirkung, die sie in die Agonie zu führen schien. Die Bombardierung von Paris, die man auf mehr als vierzig Meilen Entfernung hörte, und die man in Troyes noch sehr deutlich vernahm, ließ sie Stunden großer Angst erleben.

Aber vor allem in der Arbeit für die Bekehrung der Sünder war ihr Leiden bemerkenswert. Ein ehemaliger Arbeiter des Hauses, genannt Masson, hatte sich während der Abwesenheit der guten Mutter in Paris von seinen christlichen Pflichten entfernt, eine Abwesenheit, die sechs Jahre gedauert hatte. Nicht nur, dass er nicht mehr praktizierte, hatte er ein Freudenhaus eingerichtet, wo die Arbeiterjugend der Stadt Troyes alle möglichen Mittel fand, zu verderben. Bei ihrer Rückkehr nach Troyes hatte ihn die gute Mutter verlangt und ihn gebeten, im Kloster eine ziemlich beträchtliche Arbeit zu machen. Die gute Mutter hütete sich wohl, ihm einen Vorwurf zu machen und machte auch keine Bemerkung. Sie begab sich an die Aufgabe, den lieben Gott um die Bekehrung dieses Unglücklichen zu bitten. Aber es war hart. Mehrere Monate lang hörte sie nicht auf, für ihn Gott zu bitten und ihm alle mögliche Opfer anzubieten. Wie oft habe ich sie nicht gesehen, diese gute Mutter seufzend, erdrückt von der Arbeit und segnend: „Oh, der Unglückliche! Wie ist es doch schwer, zu Gott zurückzukommen, wenn man sich von ihm entfernt hat!“ Es scheint, dass sie während dieser ganzen Zeit nichts anderes machte als um die Bekehrung von Masson zu kämpfen. Eines Tages kam endlich dieser Mann, zog aus seiner Kleidung ein silbernes Kruzifix auf Ebenholz hervor und sagte zur Guten Mutter: „Da ist der, den ich als meinen Herrn anerkenne!“ Er unterwarf sich und wollte wie der Christ werden: „Oh, wie kam er mir teuer zu stehen!“ sagte die gute Mutter. „Ich hätte nicht die Kraft, einen anderen so schwierigen zu übernehmen, ehe mich auszuruhen.“

Ohne Zweifel kosteten nicht alle Bekehrungen die gute Mutter nicht so viel Arbeit und Schmerz, aber es gab keine andere, für die sie nicht lange Heimsuchungen erduldet und denen die schneller waren, gingen immer wahre Ängste voran. „Man muss es dem lieben Gott entreißen“, sagte sie. Die Kirchenspaltung der alten Katholiken, die im Jura und in der ganzen Schweiz eine große Zahl Abtrünniger schafft, war bis an ihr Lebensende Ursache tiefer Bitternis. Sie bat ständig Gott, er möge sie zu sich zurückholen, und sie sagte: „Man wird nie wissen, wessen es bedarf, um Seelen zurückzukaufen, die Gott kannten und ihn verleugnen.“ – „Wie viele gute Leute“, sagte sie wieder, „die unterwegs zum Paradies waren, sind jetzt auf dem Weg ins Verderben! Mein Gott, wer wird sie an der Hand nehmen, um sie zurückzuführen?“ Wie verfolgte sie daher alle Einzelheiten dieser unheilverkündenden Geschichte! Ihr Neffe, Herr Folletête, Rechtsanwalt im großen Rat von Bern, kam sie damals besuchen. Er begab sich nach Irland zum Katholiken-Kongress. Er schilderte ihr die Einzelheiten der Lage, in die die Berner Regierung das katholische Jura gebracht hatte: geplünderte und entweihte Kirchen, die Gläubigen, die sich in Scheunen zurückziehen

mussten, um dort dem hl. Opfer beizuwohnen, eingekehrte Priester. Er erzählte ihr die Einzelheiten, wie sein Schwiegervater, Herr Ceppi, in den Häfn (Anm.: „das ist österreichisches Deutsch für Gefängnis“) geworfen worden war, weil er die hl. Gefäße den abtrünnigen Priestern nicht ausliefern wollte. „Ich bin zufrieden“, hatte die gute Mutter gesagt, „dass sie Gott für diese Gnade danken sollen und dass sie darauf achten, die Früchte nicht zu verlieren, indem sie in ihren Pflichten nachlassen... Aber“, fügte sie hinzu, „ich bin zufrieden, dass meine beiden Brüder Joseph und Louis tot sind.“

Doch die schwersten Kreuze, die die gute Mutter zu tragen hatte, waren die, welche Gott ihr anlässlich der Gründung der Oblaten des hl. Franz von Sales auferlegte. Alle äußeren Hilfen wurden ihr damals genommen: Sr. Marie-Genovefa starb. Dieser Tod war für sie eines der fühlbarsten Opfer. „Ich weiß nicht, wie mir geschieht“, hatte sie im Vertrauen zu einer dem Kloster befreundeten Person gesagt: „Es scheint mir, als würde sich alles in mir verändern. Der liebe Gott will also, dass ich für das Leiden meine Sr. Marie-Geneviève ersetze.“ Alle ehemaligen Freunde des Hauses und alle, die ihr im geistigen und im weltlichen Bereich geholfen hatten, waren tot. Im Inneren des Klosters war sie allein. Ohne Zweifel umgaben sie die Achtung und die Zuneigung der Schwestern, aber sie konnte ihren ganzen Schmerz nicht aussprechen noch vertraulich über das sprechen, was sie beschäftigte. Die jungen Nonnen kamen sie wohl von Zeit zu Zeit besuchen, aber nur, um ihr ihre Verwirrung und Entmutigung zu erzählen. Ihr innerer Zustand, der bis dahin so klar, so hell gewesen war, wurde plötzlich düster: sie sah Gott nur noch durch seinen Willen. Gott sagte ihr nichts mehr für sie. Er bekräftigte ihr ohne Zweifel, dass ihr Werk gegründet war und dass es bestehen würde. Aber diese Mitteilungen hatten nichts Vertrauliches, nichts Süßes mehr wie ehemals. Vielmehr ging sie durch große Bitternis. Was sie sagte, um die anderen zu beruhigen, war Gegenstand von Gesprächen, an den teilzunehmen ihr ihren Charakter und ihre physischen Kräfte nicht gestatteten. „Ich bin in der Agonie“, sagte sie manchmal. Um sich zu helfen, hatte sie nicht mehr die Hilfe des Gebetes. Diese ehemals für sie so köstliche Übung war zu einer tödlichen Unfruchtbarkeit und Trockenheit geworden. Die Zeit der Exerzitien, wo Gott ihr so vieles offenbarte vergingen in größter Dunkelheit und Anstrengung. Sie musste damals auf die Briefe, die sie ehemals geschrieben hatte, oder auf Bücher zurückgreifen. Was sie nie gemacht hatte. Die Bücher, deren sie sich nun bediente, waren: Die Geschichte der ersten Jünger des Heilandes und von Zeit zu Zeit das Buch Hiob und die Passion unseres Herrn nach dem hl. Evangelisten Johannes. Diese Geschichte der ersten Jünger unseres Herrn, deren sich die gute Mutter bediente, war dem großen Werk eines Priesters der Diözese Troyes, Hochwürdigen Herrn Maître, Pfarrer von Dompierre von Aube, entnommen. Dieses Werk mit dem Titel „Christologie“ ist eine Sammlung aller Historiker, die außer dem Evangelium und den Akten der Apostel über die Apostel und die Jünger unseres Herrn geschrieben haben. Die gute Mutter hatte vorzüglich die Biographie des hl. Johannes des Evangelisten gewählt. Sie fand in den Heimsuchungen des hl. Freundes des Heilandes einen großen Trost für die, durch welche sie selbst ging. Und sie trug den Schwestern gerne einige Sätze aus dieser Biographie vor.

Der hl. Johannes, erzählt der Historiker, hatte sich bei seiner Ankunft in Ephesus verstecken müssen, und um sich besser zu verbergen, hatte er sich um eine Stelle als Badbeheizer in einem Haus beworben, das von einer Frau mit ganz bösem Charakter geführt wurde. Die

Beschimpfungen, die schlechte Behandlungen hatten dem hl. Apostolat nicht gefehlt. Doch trotz dieser Demütigung trat seine Heiligkeit ans Licht. Ein Händler, der einen großen Handel in Ephesus betrieb, konnte seine Schulden nicht mehr bezahlen. So kam er zum hl. Johannes und bat ihn, ihm zu helfen. Der hl. Johannes sagte diesem Mann, er möge in den benachbarten Wald gehen, dort dürre Zweige einsammeln, daraus ein Bündel machen und es ihm zurückbringen, wobei er durch die Straßen gehe, die er gewöhnlich durchquerte. Nach einigem Zögern entschloss sich dieser Mann, das Holz zu holen. Aber um sich nicht der Demütigung auszusetzen, eine Last Holz durch die Stadt zurückzutragen, machte er ein kleines Paket daraus, was er dem Heiligen zu Füßen legte. Der hl. Johannes segnete dieses Paket und sagte zu ihm, da er nur so wenig Holz gebracht habe, werde er nur eine kleine Menge Gold bekommen, aber es würde genügen, seine Schulden zu bezahlen. Der Segen des Heiligen verwandelte dieses ausgetrocknete Holz in Gold und der hl. Johannes übergab es dem Händler und sagte: „Bringen Sie dieses Gold dem Wechsler! Bezahlen Sie damit Ihre Schulden, und wenn Sie in Ihrem Handel einen Gewinn gemacht haben, der dem Wert der Ware entspricht, die Sie im Augenblick bei sich haben, der dem Wert der Ware entspricht, die Sie im Augenblick bei sich haben, kaufen Sie dieses Paket Gold vom Wechsler zurück. Bringen Sie es mir zurück, und ich werde Ihnen sagen, was damit zu machen ist.“ Nach zwei Jahren brachte der Händler das Paket Gold dem hl. Johannes zurück. Ohne Zweifel hoffte er, dass ihm der hl. Johannes ein Mittel angeben würde, es noch viel produktiver zu machen. Der hl. Johannes sagte zu ihm: „Nehmen Sie dieses Gold, gehen Sie an den Platz zurück, wo Sie das Holz gesammelt haben. Werfen Sie diese goldenen Zweige einen nach dem anderen hinter sich. Wenn Sie dann den letzten zu Boden geworfen haben. Drehen Sie sich um, und Sie werden sehen, was Gott machen wird.“ Der Händler gehorchte dem Heiligen, aber als er sich umdrehte, sah er, dass alle Zweige wieder Holz geworden waren. Er eilte zum Heiligen: „Was haben Sie gemacht, mein Vater?“ – „Ich habe gemacht, was Gott am liebsten hat.“ Die gute Mutter erzählte gerne diese Geschichte um die Schwestern um sich selbst zu ermutigen, den Willen Gottes anzunehmen und nicht zu versuchen zu ändern, was er befiehlt.

Dieser schmerzhafteste Zustand ihrer Seele beeinflusste sehr ihre physischen Kräfte. Ihre Gesundheit wurde schlecht. Zum Zustand von Krankheit und Schwäche, den sie gewohnt war, kamen heftige Magenkrise, die sie jedes Mal in Lebensgefahr brachten. Die Schwestern waren sehr beunruhigt, aber die gute Mutter schenkte in diesem Zustand keine Aufmerksamkeit. Sie beschäftigte sich weiterhin mit ihrem Werk und widmete sich den Bedürfnissen jeder ihrer Schwestern. Sie beklagte sich nie, und wenn die Anfälle vorüber waren, sprach sie mit niemandem darüber und bat nicht, dass man etwas mache, um die Folgen zu verhindern. Als sie eines Tages so heftig waren, dass man glaubte, sie würde sterben, sagte sie: „Diesmal hat der Heiland das Gewicht des Lebens von mir genommen. Ich fühle, dass ich das Leben nicht mehr zu ertragen haben werde. Er wird es für mich tragen.“ Die gute Mutter brauchte diese Hilfe, denn der Rest ihres Lebens war nur mehr ein ununterbrochenes Leiden.

LXXII. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Letzte Krankheit der guten Mutter
- Ihr Leiden
- Ihre Voraussagungen
- Ihr Tod

In ihren Informationen nimmt die hl. Kirche die letzten Augenblicke der Diener Gottes, deren Heiligsprechung sie verfolgt, sehr wichtig. Tatsächlich offenbaren sich in der letzten Krankheit die Tugenden eines vollkommen christlichen Lebens. Sobald sich die gute Mutter angegriffen fühlte, verstand sie, dass ihr Ende nahe war, und dass sie sich darauf vorbereiten müsse. Sie bat P. Brisson, er möge zu Bischof Ravinet gehen, um ihn zu bitten, er möge sie ihres Amtes entheben und sagte, dass die Gemeinschaft unter dem Fehlen einer Oberin zu leiden hätte, denn sie ahnte, dass die Krankheit lange dauern werde. Der Pater entledigte sich seines Auftrages, da er die Antwort des Bischofs wohl erahnte. Die gute Mutter sagte nun: „Ich muss also bis zum Tod Oberin bleiben?“ – „Ja, meine Mutter, und in Ewigkeit...“ Sie neigte den Kopf zum Zeichen der Zustimmung mit der Achtung, mit der sie immer den Gehorsam annahm. Die Schwestern des Klosters denken, dass ihnen die gute Mutter Wort hält, und dass sie vor Gott immer ihre Mutter bleiben wird.

Doch die Krankheit verschlimmerte sich. Die gute Mutter sagte zu den Schwestern: „Ich weiß nicht, was man machen muss, um mich zu pflegen, das betrifft euch, ich beschäftige mich nicht damit.“ Jedes Mal, wenn man sie mehr leiden sah, fragte man sie, was ihr weh tat, ob sie sehr leide. Sie antwortete darauf: „Ich weiß nichts davon.“ Sie nahm alles an, was man ihr darbot, ohne ihre Vorliebe oder ihre Abneigung kundzutun. Sie ließ sich in ihr Bett legen und wenden, ohne etwas kundzutun oder zu verlangen. Sie drückte nur eines aus, nämlich ihre Dankbarkeit für die Mühe, die man sich mit ihr machte, und den Schmerz, den sie empfand, eine so mühselige Last für die Schwestern zu sein.

Der Arzt bekräftigte, dass ihr Leiden so arg sei, dass sie es ohne ein Wunder nicht ertragen könne. Die Geduld und der übermenschliche Mut der guten Mutter waren für diesen Arzt ein Strahl von Licht und Gnade, der sie sogleich zu Gott zurückführte. Er warf sich zu Füßen des Bettes der guten Mutter auf die Knie und sagte zu ihr: „Meine Mutter, Sie sind eine Heilige. Der liebe Gott erhört Sie immer. Geben Sie mir Ihren Segen. Segnen Sie meine Frau und meine Kinder. Machen Sie, dass wir im Himmel zu Ihnen kommen.“ Die gute Mutter segnete ihn, und versprach ihm, dass er im Himmel zu ihr kommen werde. Der Arzt bekehrte sich tatsächlich und starb einige Zeit später einen erbauenden Tod, nachdem er seine Kinder gesegnet und ihnen empfohlen hatte, seinem letzten Beispiel zu folgen. Die Krankheit der guten Mutter war so heftig und langwierig, dass infolge der Stärke des Fiebers und des langen Aufenthaltes in ihrem Bett sich die ganze Haut ihres Rückens löste und sie mit dem Fleisch auf dem Leinentuch lag. Doch die gute Mutter behauptete, dass all das nichts sei. Und wenn

man sie manchmal stöhnen und sich beklagen hörte und man sie fragte, wo sie Schmerzen habe, antwortete sie: „Es ist etwas anderes, das mich beschäftigt. Ah, wenn man müsste!“

Die gute Mutter empfand tatsächlich unaussprechliche Ängste. Man hörte sie Worte der Furcht und des Schmerzes aussprechen. Man suchte die Erklärung dieser Worte, und wenn man ihr sagte: „Meine Mutter, Sie leiden für diese oder jene Sache? Für die Sünder? In Einheit mit dem Leiden des Heilandes?“ antwortete sie nichts. Der Grund für diese großen Ängste war zu Gänze in der Sicht, die Gott ihr auf die Ereignisse gewährt hatte, die sie schon zu Beginn ihrer Krankheit vorausgesagt hatte. Diese Vorhersage hatte sie vor drei Zeugen gemacht, die das detaillierte Attest unterzeichneten, um den Bericht der Geschichte zu erhalten. Aber diese Vorhersage, die sicher die klarste und positivste ist, die die gute Mutter machte, kann hier nicht ihren Platz finden, denn sie betrifft Personen, die noch leben. Wer weiß, ob das Geheimnis der langen Agonie der guten Mutter, denn diese Agonie dauerte zwei Monate, nicht ganz in dieser Prophezeiung enthalten ist?

Doch trotz dieser körperlichen und seelischen Qualen gewährte die gute Mutter allen Schwestern, die sie besuchen wollten, Zutritt. Sie sagte jeder ein Wort, das Lichtstrahlen auf ihren inneren Zustand und auf ihre Zukunft warf. Jede sammelte sie wie ein Testament, das ihren Willen und ihre Handlungen für den Rest ihres Lebens lenken sollte. Mehrmals versammelte sich die Gemeinschaft an ihrem Bett, und sie gab Unterweisungen, in denen sie stärker denn je die Aufgabe bekräftigte, die sie von Gott erhalten hatte, sie zu unterweisen. „Fürchtet euch nicht, Gott wird mit euch sein. Aber bleibt gut vereint. Beim Tod des Heilands waren die Apostel verstreut. Aber als er zum Himmel auffuhr, versammelten sie sich alle einheitlich und eines Willens. Ihr seid nicht verstreut, ihr habt euch gern, ihr seid wohl vereint. Aber ihr müsst euch immer mehr vereinen. Versprecht mir, aus ganzer Kraft zur Einheit in der Gemeinschaft beizutragen. Wie wünschte ich, dass unter euch die Liebe, die Herzlichkeit und die gegenseitige Unterstützung herrsche! Ah, wie wünschte ich, dass in der Gemeinschaft diese Liebe des Heilandes ist, der so gütig, sanft und herzlich ist. Die alles im Nächsten erträgt! Der Geist Gottes wird in denen wohnen, die diese Liebe getreu üben. Darum habe ich Gott immer für die Gemeinschaft gebeten und das habe ich immer gelehrt. Warum liebte Gott so sehr die Gemeinschaft zur Zeit unserer Schwestern? Weil sie diese große Liebe, diese gegenseitige Unterstützung hatten. Das hat mich so sehr erbaut, als ich hier ankam. Ich habe kein einziges Wort der Missbilligung der Oberin von den Schwestern gehört. Seht, das ist der Geist unseres hl. Gründers, das ist ein Geist von großer Milde und Mitleid, das ist kein Geist der Strenge.

„Der liebe Gott wird die Gemeinschaft nie betrügen, vorausgesetzt, dass sie getreu alle Übungen der Abtötung nützt, die entgegen kommen, ohne andere zu suchen. Es gibt genug Übungen des Zusammentreffens zu machen, wenn man sie getreu nützt. Der liebe Gott wird nie die Gemeinschaft betrügen. Bis jetzt ließ ich euch ohne menschliche Hilfe gehen. Das war meine Gabe, aber ich nehme sie nicht mit, ich lasse sie der Gemeinschaft. Nach mir wird nichts geändert werden, wenn man nicht Vernunftgründe anführt. Und wenn man es nicht von der sagt, die mich ersetzt: ‚Sie weiß nicht, sie hat keine Erfahrung.‘ Diejenige, die mich

ersetzen wird, möge keine Angst haben. Sie hat nichts zu fürchten, wenn sie nicht nach ihrem eigenen Geist handelt.“

Ehe sie die letzten Sakramente empfing, sagte sie zu P. Brisson: „Es wäre vielleicht der Augenblick für eine Generalbeichte, aber ich habe keine Sicht.“ Und der Pater antwortete, dass er nicht glaubt, dass sie es machen soll, antwortete sie: „Ich wüsste nicht, wie ich es sagen soll, denn ich wollte immer machen, was ich als das Angenehmste für Gott hielt.“ Die gute Mutter konnte es in aller Wahrheit sagen, denn in den 35 Jahren, „in denen dieser Pater alle ihre Handlungen hatte beurteilen können, hatte er keine einzige bemerkt, die aus einem menschlichen oder persönlichen Grund gemacht wurde.“

Nachdem die gute Mutter eine Generalabsolution empfangen hatte, fügte sie hinzu: „Ich habe der Gemeinschaft alles gesagt, was ich zu sagen hatte. Alles, was ich gesagt habe, halte ich fest und ich zähle darauf.“ Dann zu P. Brisson gewendet: „Sagen Sie ihnen, dass sie ein Herz und eine Seele sein sollen, und in ihrer Einheit wird der liebe Gott sein Wenn sie nur ein einziges Gefühl haben, wird Gott ganz in jeder von ihnen sein. Sie müssten sein, was ich ihnen gesagt habt, sonst werden sie nichts mehr sein.“

Die Gemeinschaft der Heimsuchung war nicht allein im Gedanken der guten Mutter während ihrer letzten Tage. Vor allem interessierten sie ihre lieben Oblaten. Es war ihr eine Wonne, zu sehen, wie diese guten Ordensmänner, diese eifrigen Novizen durch die getreue Übungen der Satzungen und des Direktoriums sich immer mehr dem Geist und den Lehren des hl. Franz v. Sales anpassten. „Ich kann jetzt sterben, da sie gegründet sind“, sagte sie. – „Oh, nein, meine Mutter“, erwiderte P. Rollin, „wir sind noch nicht gegründet!“ – „In Gott ist es gemacht“, antwortete sie.

Sie empfahl ihnen, sehr klein zu bleiben und alles zu meiden, was Aufsehen erregt. „Wenn sich der liebe Gott eines Instrumentes bedient“, fügte sie hinzu, „lässt er es beiseite, bis die Sache beendet ist. Er macht das sehr oft, um zu zeigen, dass er niemand braucht, so macht er es heute. Ich hätte sehr gerne die Auswirkungen dieses Werkes gesehen. Aber liebe habe ich den göttlichen Willen.“ Dann zu P. Brisson gewendet: „Sie werden ganz alleine sein, um die Mühe zu ertragen. Aber, glauben Sie, dass ich Ihnen helfen werde, dass ich Sie nicht verlassen werde, dass ich für Sie beten werde. Und was auch kommt, wenn sie alles einstürzen sehen würden, wenn alles verloren schiene, bleiben Sie fest! Seien sie sicher, dass es der Wille Gottes ist, dass es die Oblaten gibt, dass sie bestehen. Er wird sich ihrer bedienen, um große Wirkungen im ganzen All zu erzielen. Es wird sein, als ob der Heiland auf Erden lebte, man wird sein Handeln sehen. Ja, man wird ihn handeln sehen. Oh, wie wird das schön sein! Das wird groß sein! Ich hätte es gerne gesehen. Aber lieber ist mir die göttliche Neigung.“ Diese Worte wiederholte sie noch privat zu P. Brisson mit energischerem Ausdruck, indem sie bekräftigte, dass nichts zerstören könne, was Gott gemacht hat und dass er fest und unerschütterlich ist.

Doch Gott ließ sie nicht ohne Trost. Bischof Ravinet kam sie besuchen und behauptete, dass er mit dem Gebet und dem Herzen bei ihr und allem, was sie gemacht hatte, sei. Unser hl.

Vater, Papst Pius IX., schickte ihr zwei Mal seinen Segen. Ihre Familie hatte ihr einen Verwandten, Hochwürden Herrn Chappuis, geschickt. Er brachte ihr die Versicherung aller Willen und Herzen, um den Glauben in ihrem lieben Land des Berner Jura zu stützen. Der Bote dieses Versprechens war selbst ein glühender Bekenner des Glaubens und ein wahrer Märtyrer. Er hatte sich eine tödliche Krankheit zugezogen, als er unter Lebensgefahr die Hilfen der Religion den verfolgten Gläubigen brachte.

Ein Beamter, der der guten Mutter große Dienste erwiesen hatte, und der kein Christ war, lag im Sterben. Die gute Mutter ließ ihm schreiben, dass sie wünsche, ihm bei sich im Paradies zu sehen. Und dieser Beamte ließ ihr antworten, dass er sich ihrem Wunsch füge, und dass auch er mit ihr ins Paradies eingehen wolle. Das war der letzte Trost, den Gott der guten Mutter schenkte. Er bekräftigte ihr so das Versprechen, das er ihr gegeben, dass die, welche dem Kloster gedient hätten, mit ihr gerettet würden.

Nach dem letzten Segen für die Gemeinschaft fügte sie durch eine prophetische Schau hinzu: „Die Anwärterinnen, die bisher fehlten, werden in großer Zahl kommen. Ihr müsst dafür sorgen, dass sie gut erzogen werden.“ Sie war beunruhigt wegen der Zukunft des Internats, und zu P. Brisson gewendet, sagte sie in fragendem Ton: „Werden Sie unsere Schwestern verlassen?“ Und auf die Antwort des Paters, dass er immer bleiben, fügte sie hinzu: „Versprechen Sie mir wenigstens, sie nie zu verlassen.“

Bald fühlte sie die letzten Anwandlungen des Todes, sie rief die Schwestern zu sich und sagte zu ihnen: „Ich sehe euch nur mehr mit den Augen des Herzens, denn ich kann nichts mehr unterscheiden.“ – „Ach was, meine Mutter“, sagte ihr die Krankenschwester, „warum haben Sie uns nicht gesagt, dass sich Ihr Blick trübt? – „Warum? Hätte ich es gesagt, da Sie dem nicht abhelfen können?“ – Von diesem Augenblick an unterhielt sich die liebe Kranke nur noch mit Gott. Ihre großen Ängste hatten aufgehört. Ihre Agonie war ruhig. Man las auf ihrem Gesicht ihre Unterhaltung mit Gott. Sie richtete die letzten Worte des Gesprächs an ihn, das ihr ganzes Leben lang gedauert hatte.

Am 06. Oktober, dem Gedenktag des hl. Bruno, den die gute Mutter besonders verehrte, traten die letzten Symptome des Todes auf, es war ihr letzter Tag. Sie verbrachte ihn in einem tiefen Frieden, obgleich als Beute heftiger Schmerzen. Sie bezeugte mehrmals ihre Dankbarkeit den Personen, die sie betreuten. Gegen 19:00 Uhr empfing sie die Gnade des Bußsakramentes und den vollen Ablass. Man begann für sie die Gebete der Sterbenden. Die Gemeinschaft wollte die liebe Kranke nicht verlassen und bei der Rückkehr von den Matutinen betete man weiter an ihrem Bett. Sie folgte den Gebeten. Ihr Gesicht hatte einen Ausdruck von Würde und Seligkeit angenommen, den es bis zu dem Augenblick behielt, als man den Sarg schloss. Es schlug Mitternacht, sie stieß drei laute Schreie aus, die mit ihrer großen Schwäche unvereinbar waren und hauchte friedlich ihren letzten Seufzer aus. Sie war nun 82 Jahre und drei Monate alt.

LXXIII. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Grab der guten Mutter
- Nach dem Tod der guten Mutter erhaltene Gnaden
- Bemerkenswerte Bekehrung
- Genesung:
 - von Marie Marchal
 - von Louis Belloy
 - von Sr. Louise-Emmanuel
 - von Albert Haillard
 - von Sr. Marie-Germaine
 - von Frl. Stiltz

Kaum wurde der Tod der guten Mutter bekannt, als ein ständiger Wettlauf der Stadtbewohner begann. Man bahrte den Leichnam auf, mit unbedecktem Gesicht im Chor der Nonnen, und vier Schwestern waren damit beschäftigt, die Rosenkränze, Kreuze, Medaillen, Bücher und andere Andachtsgegenstände damit in Berührung zu bringen. Mehrere brachten Wäsche für die Kranken. Auf Anordnung der Oberen legte man die verehrte Mutter in einen mit Blei überzogenen Eichensarg und man stellte ihn in eine kleine inmitten des inneren Friedhofes der Klausur gegrabene Grube, wo bis dahin die Nonnen der Heimsuchung die Freiheit hatten sich ein Grab zu nehmen. Da ruht die gute Mutter inmitten ihrer Töchter, von denen die meisten Beispiele hervorragender Tugenden hinterließen. Der viereckige Stein, der die Grube schließt, wird von einem kleinen Eisenkreuz überragt, auf dem man diese Worte liest:

„Hier ruht unsere verehrte Mutter Marie von Sales Chappuis,
gestorben im Duft der Heiligkeit,
am 07. Oktober 1875,
im Alter von 82 Jahren und 3 Monaten.“

Rundherum stellten sieben kleine Terra-Cotta-Figuren die sieben Engel dar, die beim Thron Gottes stehen: Engel, die die gute Mutter besonders verehrte. Darüber ein kleines rustikales Dach in Form einer großen Glocke, gestützt von sechs Eisenstehern: das ist in seiner Einfachheit der Ort, der die verehrten Überreste der guten Mutter beherbergt. Dahin kam kurze Zeit nach dem Tod der guten Mutter Msgr. Mermillod, um um eine Bekehrung eines unglücklichen abgefallenen Priesters zu bitten, der altkatholischer Pfarrer geworden war. Diese Bekehrung wurde gewährt. Andere Personen hatten um diese Gnade gebeten, die ihnen aus Achtung vor der Klausur nicht gestattet werden konnte. Dennoch haben sie behauptet, dass ihr Wunsch zur guten Mutter zu gehen, belohnt worden sei, dass sie erhalten hätten, worum sie gebeten hatten. Wir werden hier nicht in die Einzelheiten aller Gnaden gehen, die seit dem Tod der guten Mutter gewährt wurden, das ist nicht unser Ziel. Außerdem wollen wir bis zum Ende unseren Charakter als persönlicher Zeuge der angeführten Tatsachen wahren.

Die erste wichtige Tatsache nach dem Tod der guten Mutter ist die Heilung von Marie Marchal aus der Diözese Nancy. Diese Frau von 50 Jahren war seit fast 18 Monaten an einer Monomanie erkrankt, die sie den Gebrauch der Vernunft gänzlich verlieren hatte lassen. Sie hielt sich für verloren und verdammt zu verhungern. Die Anfälle waren dauernd und heftig. Sie war böse und fast wütend geworden. Sie war für die sie umgebenden Personen eine Last, die unmöglich zu behalten war. Dem Beichtvater von Marie Marchal kam der Gedanke, sie von der guten Mutter heilen zu lassen. Er befahl ihr, jeden Tag vier „Vaterunser“ im Gedanken an die Mutter Maria Salesia Chappuis zu beten. Marie Marchal war dagegen gewesen und sagte, dass sie nicht wisse, was das ist: „Marie von Sales...?!“ Aber, gezwungen von der Drohung bestraft zu werden, wenn sie es nicht mache, willigte Marie Marchal ein, ihre Vaterunser zu sagen. Am vierten Tag der Novene wurde sie plötzlich ganz geheilt. Sie teilte es sogleich ihrem Beichtvater mit und fügte hinzu, dass man nie wissen werde, was sie alles gelitten hatte, und dass es ihr jetzt schien, als sei sie im Paradies. Im Zustand der Gnade empfing sie am nächsten Tag die Kommunion und seither erfreut sie sich einer hervorragenden Gesundheit, ohne dass ihre düstere Krankheit zurückkehrte.

Die zweite Tatsache ist die von Louis Belloy aus Troyes. Der vierzehnjährige Louis Belloy war an Knochenfraß im Bein erkrankt. Er hütete seit mehreren Monaten das Bett. Eine Krankheit der Brust, die ihm nach der Meinungen der Ärzte schneller zum Tod bringen sollte, als der Knochenfraß, hatte seinen Zustand verschlimmert. Die Mutter von Louis Belloy, eine sehr fromme Frau die zur guten Mutter ein großes Vertrauen hatte, veranlasste ihre ganze Familie sich mit ihr zu vereinen, um von der guten Mutter die Genesung von Louis zu erhalten. Zu diesem Zweck kam sie in die Heimsuchung, um dort zu beten und die hl. Kommunion zu empfangen. Bei ihrer Rückkehr findet sie Louis, der aufgestanden ist, im Zimmer umher hüpfte und behauptet, dass er geheilt sei. Der Arzt, der die Mutter darauf vorbereitet hatte, bald ihren Sohn zu opfern, kommt nun sieht Louis durch die Gartenallee laufen mit einer Behändigkeit und dem guten Aussehen eines Kindes, das nie krank gewesen war.

Die dritte Tatsache ist die von Sr. Louise-Emmanuel Fourier, Oblatin des hl. Franz v. Sales, Vaugirard-Str. 79, Paris. Diese Schwester, die durch die Fürsprache der guten Mutter schon von einem Knochenfraß geheilt worden war, war einige Jahre später infolge eines heftigen Blutstroms im Gehirn völlig taub geworden, und ihre Taubheit war so arg, dass sie kein Geräusch nicht einmal die lautesten Detonationen hörte. Ein berühmter Spezialist, Dr. Levy, wurde gerufen und er stellte die völlige Lähmung des akustischen Nerven und des Gehörnervs fest und behauptete, nie eine vollständigere Taubheit gesehen zu haben und er habe kaum Hoffnung auf Heilung. Dennoch beschloss er das Übel energisch zu bekämpfen, und er wendete alles an, was ihm seine Kunst und seine lange Erfahrung bot. Ständig besiegt, zog er sich eines Abends traurig zurück, indem er sagte: „Ich habe alles ausgeschöpft.“ Dennoch bat man unaufhörlich die gute Mutter. Die Nonnen und die Internatsschülerinnen hatten eine Novene der Gebete, der Übungen und der Abtötungen begonnen, denen gegenüber die gute Mutter nicht gefühllos bleiben sollte. Nun war dieser Abend, an dem Dr. Levy seine Aussage gemacht hatte, der achte Tag dieser eifrigen Novene. Am folgenden Tag hatten alle die

Kommunion empfangen. Man hoffte, dass im Augenblick der Kommunion die Schwester geheilt wäre. Eitle Hoffnung! Und es war der letzte Tag der Novene. Am Abend betete man noch inbrünstiger zum Heil des hl. Sakramentes. Die Schwester ist bei der Andacht, ohne etwas von den Gesängen zu hören. Sie neigt sich zum Segen mit dem hl. Sakrament, und als sie sich aufrichtet, scheint es ihr, als habe sie die kleine Glocke gehört, die zum Segen bimmelte. Aber da beginnt der Gesang, sie hört vollkommen den Gesang und die Worte: Sie ist geheilt...! Am nächsten Tag sieht Dr. Levy wieder die Kranke und versichert sich mittels des Tickens seiner Uhr, dass der Gehörsinn entwickelter und feiner ist als bei den anderen Personen: „Sie ist geheilt, mehr als geheilt“, sagt er. Er fragt, was man dafür gemacht hat. Man erzählt ihm von der Novene, er hört interessiert zu und fügt hinzu: „Ich bin Jude und folglich lasse ich göttliches Eingreifen in menschliche Angelegenheiten zu. Ich glaube an die Möglichkeit des Wunders und ich denke, wenn Gott Wunder wirken will, so zu Gunsten von Personen, die sich, wie Sie, dem Wohl der Menschheit widmen.“ Man bat den Herrn Dr. Levy um einen Bericht über die schwere Krankheit der Schwester und über ihre plötzliche und unverhoffte Heilung und er machte es mit Worten, die seine Überzeugung ausdrücken. Diese Heilung war ein großes Ereignis für das Internat und für die Gemeinschaft. Die verschiedenen Häuser des Instituts, alle Familien des Internatsschülerinnen kannten den Ernst der Krankheit, von der man sagte, dass sie unheilbar sei, sie wussten auch von der Novene, die zur guten Mutter gemacht wurde und hatten begierig auf das Ergebnis so vieler Gebete gewartet. Das war für viele Mädchen und ihre Familie eine Gnade, die in ihnen ihrem Glauben an die Wirkung des Gebetes stärkte und ihr sanftes Vertrauen zum Schutz der guten Mutter kräftigte.

Es ereigneten sich noch andere weniger Aufsehen erregende Tatsachen. Ein Kind von 13 Jahren, Albert Haillard, Schüler des Kollegs Saint-Bernard von Troyes hatte Anfälle von Schlafwandel, ohne dass es seinen Leitern mitgeteilt wurde. Eines Abends im Dezember 1884 gegen 22:30 Uhr glaubt er sich von seinen Kameraden verfolgt, er steht auf, öffnet das Fenster des Schlafsaals und stürzt sich aus 9 Meter Höhe auf den gefrorenen Boden ein zweites Mal in den Schlafsaal zurückkommen. Er sieht das offene Fenster, hört ein dumpfes Stöhnen, er schaut und bemerkt etwas im Hof: es war der kleine Unglückliche. Ein eilig herbeigerufener Arzt erklärt, dass es ein totes Kind ist, wie auf 1000 kein einziges kommt: „Der Schädel ist gebrochen“, sagt er. „Und das Gehirn ist nur noch ein schrecklicher Brei.“ Man legt ihm sogleich eine Reliquie der guten Mutter auf den Kopf. Zwei und drei Tage gehen vorbei und bestätigen die Aussagen des Arztes. Er ermahnt den Vater und die Mutter des Kindes ihr Opfer zu bringen. Aber da machen die Leiter ein Gelübde zur guten Mutter Maria Salesia. Sie versprechen nach Brasilien Missionare zu schicken, um die sie Msgr. von Macedo, der Bischof von Para, gebeten hatte, wenn Albert geheilt wird. Sie feiern in dieser Intention die hl. Messe. Als die hl. Messe beendet ist, begeben sie sich in das Zimmer des kleinen Todkranken, der sie erkennt, sie mit ihrem Namen ruft, ihnen erzählt, wie sehr er gelitten hat und sich informiert, wie er sich einen so schweren Schlag auf den Kopf zufügen konnte. Der Arzt taucht auf und ruft aus: „Das ist ja wunderbar!“ Die Freude der Verwandten, des ganzen Kollegs, denn dieses Kind ist bei seinen Mitschülern und seinen Lehrern sehr beliebt, ist auf einem Höhepunkt. Am nächsten Tag wollen alle als Dankbarkeit die hl. Kommunion empfangen.

Eine Schwester der Heimsuchung von Troyes, die in der Kirche beschäftigt war, war seit mehreren Monaten an einem Magenleiden zu Tode erkrankt, begleitet von zahlreichen tödlichen Komplikationen. Schon mit der letzten Übung versehen und auf dem Punkt ihnen letzten Atemzug zu tun, fühlt sie sich inspiriert, die gute Mutter um die Heilung zu bitten, wozu sie sich bis dahin nicht gedrängt fühlte. Sie bittet die Oberin um die Erlaubnis, die gewährt wird. Am achten Tag der Novene fühlt sie sich plötzlich geheilt. Sie verlangt zu essen. Seit langem konnte sie nichts mehr verdauen, sie erbrach alles, was man ihr zu essen gab. Man bietet ihr eine leichte Brühe an. „Nein, nein“, sagt sie, „vom Nachtmahl der Gemeinschaft müsst ihr mir bringen.“ Man brachte ihr Kalbsbraten, Fisolen und Salat, was sie mit bestem Appetit aß, ohne Schmerzen zu empfinden. Die Magenkrankheit war völlig verschwunden ebenso wie alle ihre Gebrechen. Es ging ihr jetzt besser denn je, denn bis dahin hatte sie eine zarte und kraftlose Gesundheit gehabt.

Ich werde nicht die zahlreichen Heilungen anführen, die in den Klöstern Frankreichs, Italien und Amerika bewirkt wurden, und nicht die, welche viele Briefe von Personen der Welt bezeugen. Doch ist es angebracht einen Auszug des Berichtes des Arztes zu bringen, der die wunderbare Heilung von Frl. M. Stiltz bestätigt, ein authentischer und für die Unterschrift durch den Erzbischof von Lyon legalisierter Bericht.

Kopie des Attestes von Dr. A. Lacour über die Heilung von Frl. M. Stiltz:

„Am 09.05.1885 wurde Frl. M. Stiltz persönlich und unversehens von einer Lähmung der unteren Körperhälfte geheilt, an der sie seit 10 Monaten gelitten hatte.

Man kann versichern, dass Frl. M. Stiltz diese schwere Krankheit nicht mit der Kraft ihrer Körperbeschaffenheit besiegte. Ihre feine und zarte Konstitution spricht eher von intellektuellen und moralischen Gewohnheiten als von körperlicher Arbeit.

Der erste Anfall von Lähmung scheint auf den Jänner 1884 zurückzugehen. Frl. M. Stiltz ging damals frei, aber sie überanstrengte sich. Die Krankheit tat sich leise fortschreitend in Form einer starken Blutarmut mit größter Schwäche kund. Prof. Potain, zu dem ich Frl. Marie schickte, fand sie ganz krank, ‚totius substantiae‘, und erstellte eine alarmierende Prognose. Die Schwäche erreichte ihren Höhepunkt durch die Pflege der Kranken ihrer Mutter, die am 27.02.1884 starb. Vom 17.09.1884 bis 09.05.1885 war das Leben der Kranken unter steter Zurückgezogenheit, Leiden und Schlaflosigkeit ein Martyrium. Sie hatte ständig Fieber, gefolgt von Schweißausbrüchen, der völlige Appetitverlust machte die Ernährung ungenügend und steigerte die Schwäche. Die geringste Bewegung verursachte ihr großen Schmerz. Am 08.05.1885 hatte sich die Krankheit so verschlechtert, dass Frl. Marie kaum auf meine Fragen antworten konnte. Zuerst entmutigt war ich die Beute einer großen Unruhe. Wie war ich überrascht, am nächsten Tag, dem 09.05.1885, dem letzten Tag, der unter dem Schutz der Nonne Maria Salesia Chappuis unternommenen Novene, festzustellen, dass das Fieber, die Schmerzen und die Schlaflosigkeit gleichzeitig aufgehört hatten, und dass Frl. Marie, unterstützt von ihrer treuen und intelligenten Wärterin Stéphanie einige Schritte machen können! Da die Kranke die Absicht kundgetan hatte, am Montag, dem 11.05.1885, in

Fourvières den Wagen zu nehmen, nahmen wir den Wagen. Diese Reise, die Frl. Marie seit 17 Monaten nicht unternommen hatte, wurde ohne den geringsten Schmerz gemacht. Frl. Marie hielt sich imstande, in die Kirche zu gehen, und ich glaube jetzt, dass sie es hätte machen können. Aber es war nicht möglich, wegen des großen Zustroms, verursacht von den verschiedenen Wallfahrten und der Messe, die vom neuen Bischof von Verdun zelebriert wurde, der der Genesenen die hl. Kommunion reichte. Bei der Rückkehr ließ ich Frl. Marie niederlegen, obwohl sie keine Müdigkeit fühlte und mir viel daran lag, sie gehen zu sehen. Gegen 15:00 Uhr kam meine zweite Tochter, Marie Lacour, ganz fröhlich, um mir mitzuteilen, dass sie anlässlich eines Besuches bei Frl. M. Stiltz zu ihrer großen Überraschung diese habe gehen sehen. Ihr Körper war so abgemagert und im Muskelbereich geschwächt. Ihr Blut war so schlecht, dass ich, um eine unerwartete und unvorbereitete Genesung zu begünstigen, die genauesten Vorsichtsmaßnahmen und den augenblicklichen Aufenthalt bei der Familie in Auteuil anordnen musste.

Immer in Sorge, die Lähmung könnte wieder angreifen, und Angst vor der Ursache, die sie hervorgerufen hatte, reiste ich am 14.06.1885 nach Auteuil, um mir ein ärztliches Urteil über den Sachverhalt zu bilden. Alle meine Erwartungen wurden übertroffen. Ich habe Frl. Marie genau beobachtet. Ihre Haltung ist gerade, Schlaf und Appetit sind gut. Sie geht mit einem Stock, den sie übrigens sehr oft zu benützen vergisst. Niemand würde es für möglich halten, dass sie noch vor fünf Wochen unbeweglich und von den größten Schmerzen gepeinigt, bereits im elften Monat ans Bett gefesselt war.

Die Heilung von Fräulein Marie Stiltz kann weder einer natürlichen Krisis, noch einem Zusammenwirken von Umständen, noch der ärztlichen Behandlung zugeschrieben werden. Der Grund derselben liegt in einer übernatürlichen Einwirkung.“

Lyon, am 15.06.1885.

gezeichnet: Dr. M. Lacour.

LXXIV. Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Erste Erfüllungen der Prophezeiungen der guten Mutter
- Über ihr persönliches Leben
- Über ihren Beichtvater
- Über das Haus von Saint-Ouen
- Über das Haus von Morangis
- Über den Kanal
- Über die Oblaten
- Über die Oblatinnen
- Über Montarge
- Zu Frl. V***
- Zu einer Witwe
- Zu den Schwestern der Heimsuchung von Troyes
- Zu P. Rollin

Eines der größten Zeugnisse des Wirken Gottes in einer Seele ist die Gabe der Prophezeiung. Diese Gabe scheint eine der charakteristischsten in der Mutter Maria Salesia gewesen zu sein. Nicht nur ihr seltenes Urteilsvermögen half ihr vorausszusehen, was kommen sollte, sondern sie erhielt von Gott eine bemerkenswerte Erleuchtung für viele Umstände. Wir konnten in dieser Geschichte nur einige anführen, man bräuchte Bände, um alle unterzubringen. Es bleibt uns, diese der Voraussagen oder Prophezeiungen aufzuzählen, die sich seit ihrem Tod bis zu diesem Tag erfüllten. Wir folgen hier dem Datum und fürchten uns nicht, wie uns Msgr. de Ségur befahl, Tatsachen anzuführen, die uns selbst von geringer Wichtigkeit scheinen. „Colligite fragmenta ne pereant“ (Anm.: „Sammelt Fragmente, bevor sie vernichtet sind!“) hatte er uns gesagt mit seiner Autorität des Heiligen und des der Angelegenheit der guten Mutter ergebenen Freundes.

Als die Mutter Maria Salesia noch Novizin war, hatte sie, wie man in ihrem Heft liest, das sie in dieser Zeit in Fribourg schrieb, von Gott die Zusicherung erhalten, dass sie Apostel sein werde, und, und ihr Leben war ihr gezeigt worden, in einem sanften und heiteren Licht sollte es vergehen und zu Ende gehen während dieser Zustand in ihr aufhören würde. Diese beiden Zusicherungen sind voll und ganz eingetreten. Die erste durch die Schaffung der Oblaten, die zweite durch den ständigen Zustand ihrer Verbindungen mit Gott, Verbindungen, die einige Zeit vor ihrem Tod aufhörten.

1835 bat die Mutter Maria Salesia Gott, er möge ihr jemand vorbereiten, der an ihrem Werk arbeiten kann, und ihr dient, es endgültig zu gründen. Nun war derjenige, den ihr Gott dazu bestimmte, erst noch ein junger Student. Er hatte die gute Mutter nie gesehen noch von ihr sprechen gehört. Am Tag vor dem Quatembersamstag von Pfingsten, dem Tag, wo er die

Tonsur empfangen sollte, hatte er in der Nacht einen Traum, der die ganze Schlafenszeit dauerte. Es schien ihm in diesem Traum, dass er einen Lebensstand wählen müsse, zwei Wege wurden ihm angegeben: den der Welt und den des kirchlichen Standes. Der Weg der Welt wurde ihm von einer Frau gezeigt, die reich gekleidet und mit Diamanten und wertvollem Schmuck geschmückt war. Sie behauptete beharrlich, dass Vermögen und Vergnügungen Anteil des jungen Mannes wären, wenn er zustimmte, ihr zu folgen.

Während der junge Mann nachdachte, erschien eine andere Frau. Sie war in einem Gewand gekleidet, das Sammlung und religiöse Einfachheit verkündete. Sie spricht nicht zu dem jungen Mann, sondern macht ihm ein einfaches Zeichen, indem sie ihm einen anderen Weg zeigt. Die Miene von Offenherzigkeit und Frieden, die an dieser Frau zu sehen ist, bewegt den jungen Mann, ihr zu folgen. Er folgt ihr tatsächlich durch eine ruhige Wiese erfrischt vom Duft des Grüns und beschattet von großen Bäumen, durch die die Sonne nur gemilderte Strahlen schickt. Er geht lange, sehr lange mit ihr. Er begreift aus ihrer Miene und den Worten, die sie unterwegs an ihn richtet, dass sie in Verbindung mit Gott ist, und dass sie ihn das wahre Glück lehrt. Seine Seele empfindet einen tiefen Frieden, die Straße dehnt sich aus, ohne dass er müde wird. Aber da verschwindet seine Führerin.

Die Wiese, durch die er mit ihr ging, die großen Bäume, die seinen Weg beschatteten, werden durch eine weite, trockene, fast unfruchtbare Ebene fortgesetzt, die jedoch einen festen und von einem lebendigen und starken Licht beleuchteten Boden hat. In der Ferne sieht er Hügel, die die Schattierungen des Himmels annehmen, und die mit ihm zu verschmelzen scheinen. Als er die Wiese verlässt, trifft er einen seiner Freunde vom Seminar. Sie hatten sich lange nicht gesehen: dieser Freund war schon vom Alter weiß geworden, er schien um die 60 Jahre alt zu sein. Er machte einige Schritte mit diesem Freund, der ihn bald verließ. Er setzte seinen Weg fort und bemerkte, wie fest dieser Weg war, und wie lebendig und sicher das Licht war, das die Ebene erleuchtete. Er wendete sich diesen Hügeln zu, die ihm schienen, als näherten sie sich dem Himmel, als ihn die Glocke um 05:00 Uhr aus diesem Traum riss, der ihm köstlich schien. Einige Wochen danach führte einer der Professoren diesen jungen Mann in die Heimsuchung, um ihn bei der Behandlung einer Kranken zu begleiten. Er sah nun zum ersten Mal die gute Mutter, sie sagte ihm, dass er eines Tages Beichtvater des Klosters sein werde. Er war es tatsächlich fast 44 Jahre lang, von denen er an die 35 Jahre der guten Mutter widmete. Diese Jahre waren wahres Gehen in Frieden und sanftem Licht.

Kurz nach dem Tod der guten Mutter kam dieser Freund des Traumes, der hochw. Herr Lardin, den er lange nicht gesehen hatte, um sich für einige Zeit in Troyes niederzulassen. Seine Haare waren sehr weiß und er brachte seinem alten Freund Ermutigungen und alle möglichen Zeugnisse für seine Werke. Dieser Freund blieb kurze Zeit in Troyes, ungefähr 2 Jahre. Er verließ die Stadt, um sich auf den Posten zu begeben, der ihm anvertraut wurde, die Pfarre Traînel.

Man wird uns diesen langen Bericht verzeihen. Denn dieser Traum enthält die so genaue Geschichte, so genaue Daten des Lebens der guten Mutter, der Zeit ihres Todes, der Umstände, die folgten, dass es sehr schwer ist, darin keine wirkliche Vorhersage zu sehen.

Am Osterdienstag 1842 sagte die gute Mutter P. Brisson, der sie im zweiten Kloster der Heimsuchung von Paris besuchte: dass es das Zeugnis wäre, das der Heiland von den Entwicklungen des Werkes geben werde, das er in seiner Liebe zu den Seelen gründen werde, nämlich die Gabe eines großen luftigen Hauses mit großen Bäumen nahe bei Paris. Dieses Haus werde von jemandem geschenkt werden, der in großer Trauer ist und einen Trauerflor trägt. Derjenige, der das Haus schenken wird, wird viel mehr darauf bedacht sein, es herzugeben, als wir sein werden, es zu empfangen. Diese Vorhersage hatte die gute Mutter mit denselben Worten zu Sr. Marie Donat, Sr. Maria von Kostka und anderen Schwestern des zweiten Klosters der Heimsuchung von Paris wiederholt. Sie hatte sie zur gleichen Zeit ganz ausführlich in einem ihrer Briefe an P. Regnouf beschrieben. 1878, drei Jahre nach dem Tod der guten Mutter, bot Herr Legentil, der soeben seine Mutter verloren hatte, und den Trauerflor trug, sein Schloss Saint-Ouen an, um dort ein gutes Werk zu gründen, und er musste mehrere Monate beharren, ehe es angenommen wird.

1845 sagte die gute Mutter zu Hochw. Herrn Beaussier, dass man in der Umgebung von Paris ein Haus kaufen müsse, das der Ausbreitung des Werkes dienen würde, das dieses Haus eine Quelle des Lichtes für den Weg wäre, und mit der Hand die Richtung angehend, in der sich das Haus befindet, wies die Gute Mutter nach Süden. Um der guten Mutter angenehm zu sein, machte sich Hochw. Herr Beaussier auf den Weg, um in der Umgebung von Paris ein Haus zu kaufen. Aber da in der genau südlichen Umgebung von Paris nur Ackerland ohne Bauplatz war, machte sich Hochw. Herr Beaussier daran, in allen Richtungen zu suchen, aber er fand nichts Passendes, das seinen Preisvorstellungen entsprach. Er musste in den Süden zurückkehren, und auf derselben Linie des Mittagskreises von Paris fand er für die Summe, die ihm zur Verfügung stand, das kleine Anwesen Désert in Morangis (Seine-et-Oise). Dieses Haus wurde seit dem Tod der guten Mutter das Noviziat des Werkes, das wahre Haus des Lichtes.

1848 – wir sprachen schon von dieser Tatsache – ließ die Notwendigkeit, in der sich die französische Regierung befand, die Arbeiter der nationalen Werkstätten zu beschäftigen, daran denken, einen Kanal zu graben. Dieser Kanal, genannt die Haute-Seine, sollte ganz nahe bei den Mauern der Klausur der Heimsuchung vorbeigehen, und die Klausur von einem Grund trennen, der dazu bestimmt war, den zu schmalen Garten des Klosters zu ersetzen. Dieser von hohen und sehr dichten Hecken umgebende Grund diente der Gemeinschaft und den Internatsschülerinnen an gewissen Tagen an der frischen Luft zu sein. Die Ärzte hatten diese Erweiterung der Klausur für notwendig erklärt, um den Krankheiten vorzubeugen, die in den vorher gegangenen Jahren im Kloster gewütet hatten. Der Kanal wurde gegraben, bezahlt. Man bot der guten Mutter eine Querung darüber oder darunter an, je nach ihrer Wahl. Sie lehnte ganz ab. Sie behauptet, dass der Heiland ihr zeigte, dass sie so wie die Gemeinschaft über einen kleinen Steg gehen werde, den die Arbeiter gelassen hatten, um die Erde wegzuräumen. Mehr als vier Jahre lang lehnte die gute Mutter alle möglichen Vorschläge ab: der Heiland hat ihr versprochen, dass sie über diesen kleinen Weg gehen wird, und dass man immer dort gehen wird. Nach vier Jahren wird der Plan des Kanals abgeändert, der Grund wird der Gemeinschaft zurückgegeben. Die Vorhersage ist gerechtfertigt. Nach dem Tod der

guten Mutter erhält die Vorhersage eine letzte Bestätigung: die Kunstarbeiten, die Brücken und die Aquädukte werden an der Stelle gebaut, die der neue Plan angibt und man macht jegliche Rückkehr zu dem ersten Plan unmöglich, der dem Kloster den Grund nahm. Der kleine Weg, der der guten Mutter vom Heiland gezeigt wurde, bleibt für immer als Zeugnis der Wahrheit der Prophezeiung.

In verschiedenen Lebensabschnitten hatte die gute Mutter die Gründung der Oblaten des hl. Franz von Sales vorausgesagt. 1863 hatte sie den Schwestern gesagt, die erschrocken waren, sie krank zu sehen: „Aber warum fürchtet ihr euch? Meine Priester sind noch nicht gegründet.“ Kurz vor ihrer letzten Krankheit hatte sie gesagt: „Sie werden in die ganze Welt gehen“, und in ihren letzten Augenblicken hatte sie ihnen Heimsuchungen vorhergesagt, die alles erschüttern würden, das Werk aber nur stärker und gesicherter machen würden. Zwei Monate nach ihrem Tod erhielt man die Genehmigung von Seiner Heiligkeit, Papst Pius IX. Einige Jahre danach gründeten wir die Mission vom Kap, eine Gründung, der bald die von Brasilien folgte. Die Oblaten begannen also, in die ganze Welt zu gehen. Die Heimsuchungen sind mit allen vorhergesehenen Umständen über sie gekommen und ihre Werke folgten im Geist von Frieden und Einfachheit dem vorgezeigten Weg. Die Ergebnisse fühlen das sanfte und starke Handeln des Heilandes, das ihm die Seelen zuführt, um sie seinem Bildnis anzugleichen. „Man wird wieder den Heiland über die Erde wandeln sehen“, hatte die gute Mutter gesagt.

Sie hat mehrmals wiederholt, dass die Oblatinnen den Geist des hl. Franz von Sales überall hintragen werden, dass es ihre Aufgabe ist, sich über die ganze Erde zu verbreiten. Und seit ihrem Tod evangelisierten die Oblatinnen die entferntesten Gegenden Afrikas. Sie lieferten den Oblaten einen wirkungsvollen Wettstreit, die mit der so mühsamen Präfektur des Flusses Orange im Norden der Kolonie des Kaps der guten Hoffnung betraut waren. Schon konnten sie Mädchen versammeln, die von der Anmut und Milde des hl. Franz von Sales angezogen sich darauf vorbereiten seine Kinder im Ordensleben zu werden.

1874 befanden sich die Kapuzinerinnen des Klosters von Montarge in höchster Not. Es fehlten ihnen Untertanen und Einkünfte. Ihre Oberin litt andererseits großen inneren Schmerz. Die gute Mutter, die diese Lage nicht kannte, empfing von Gott die Eingebung, der Oberin zu schreiben, um ihr mitzuteilen, dass Gott ihr Untertanen schicken werde, die das Personal und das Materielle ihrer Gemeinschaft aufstocken würden. Dass sie selbst von den Schmerzen befreit werde, die sie empfand. Der Brief der guten Mutter kam in dem Augenblick an, als die Schwestern berieten, ob es nicht gut wäre sich an die Mutter Marie Salesia zu wenden, um von ihr Hilfe zu erlangen. Seit dem Tod der guten Mutter ist alles eingetroffen, was sie für Montarge vorhergesagt hatte, und ein Brief der Oberin von Montarge an den Beichtvater der guten Mutter gibt die vollständigsten und ausführlichsten Einzelheiten über die völlige Erfüllung dieser Prophezeiung.

1875 war eine Internatsschülerin der Heimsuchung von Troyes gekommen, um im Kloster Exerzitien zu machen, bevor sie heiratete. Als sie die gute Mutter im Kreuzgang traf, sagte sie zu ihr: „Liegt Ihnen viel daran, die Ehe zu schließen, die Ihre Eltern wünschen?“ – „Aber,

meine Mutter, es scheint mir, dass diese Partie sehr angemessen ist, und ich glaube, dass meine Eltern sehr betrübt wären, wenn sie nicht zustande käme.“ – „Sie sind dem jungen Mann sehr verbunden? – „Meine Mutter, schon lange geht es um diese Ehe in der Familie, und dann wäre es sehr unglücklich, wenn ich mich entschlossen hätte, ohne eine Zuneigung zu ihm zu haben!“ – „Nun gut, wären Sie imstande, darauf zu verzichten?“ – „Meine Mutter, wenn es unbedingt notwendig wäre, und wenn Sie mir es sagten.“ – „Nun gut, meine Tochter, gehen Sie beten und kommen Sie morgen wieder, um mir zu sagen, was Sie denken!“ Das Mädchen empfing die hl. Kommunion und begann zu beten. Am Abend kam sie zur guten Mutter zurück und sagte ihr: „Meine gute Mutter, ich gebe den Plan auf.“ Die gute Mutter umarmte sie innig und sagte: „Oh, V***, welch tiefes Leid ersparen Sie sich!“ Der junge Mann starb im selben Jahr, einige Wochen nach dem Tod der guten Mutter.

1875 kam eine Dame, die kürzlich ihren Gatten, einen sehr guten Christen, verloren hatte, zur guten Mutter und fragte sie, was sie vom Tod ihres Gatten denke, ob er lange im Fegefeuer bleiben werde. Die gute Mutter antwortete dieser Dame, dass ein Priester, den sie nannte, kommen werde, um ihr zu sagen, wann ihr Gatte im Himmel sein werde. Einige Zeit nach dem Tod der guten Mutter sagte der Priester, den sie genannt hatte, dieser Dame, dass er während der hl. Messe die Sicherheit erhalten habe, dass ihr Gatte beim lieben Gott ist.

Während ihrer letzten Krankheit, die zwei Monate im August und im September 1875 dauerte, gab die gute Mutter den Schwestern mehrere Voraussagen über ihren zukünftigen inneren Zustand und über einige ihrer Beschäftigungen. Und die Schwestern behaupten, dass sie eingetroffen sind. Die gute Mutter machte deren mehrere bezüglich anderer Personen: eine dieser Voraussagen wird, wie wir im vorherigen Kapitel sagten, als ein unleugbares Zeugnis der Gabe des Vorauswissens sein, die Gott ihr zuerteilt hatte.

Als sie sah, wie betrübt die Schwestern waren, weil sie sie als Waisen zurückließ, tröstete sie sie, indem sie ihnen sagte, dass nach ihr viele Bewerberinnen kommen würden, was sich bewahrheitete. Nie hatte das Noviziat der Heimsuchung von Troyes so viele Teilnehmerinnen als seit dem Tod der guten Mutter.

Einer der Oblatenpatres, P. Rollin, hatte ihr zwei Jahre vorher gesagt: „Meine Mutter, wenn Sie jetzt sterben würden, was würde aus der Gründung der Oblaten? Sie würde zusammenfallen. Ich werde mich nicht fügen können zu sehen, dass Sie uns verlassen!“ Die gute Mutter hatte ihm geantwortet: „Die Oblaten sind gegründet, der liebe Gott wird nicht auf das zurückkommen, das er gemacht hat, und ich werde erst sterben, wann Sie es wollen.“ – „Nun“, sagte sich P. Rollin, „ich werde es nicht so bald wollen.“ Er verblieb über einem Monat in diesem Gefühl und über einen Monat war die gute Mutter wie in Agonie zwischen Leben und Tod. Erst am 06. Oktober bei der hl. Messe empfing P. Rollin, der sich bis dahin nicht darin fügen konnte, die gute Mutter sterben zu sehen, die er als einzige Garantie des Werkes betrachtete, von Gott das Gefühl, dass man die gute Mutter gehen lassen müsse, dass sie den Oblaten im Himmel ebenso nützlich sein werde wie auf Erden. Nach der Messe sagte er ihr: „Meine Mutter, der Wille Gottes geschehe!“ – Und die gute Mutter starb in derselben Nacht um 00:30 Uhr.

LXXV. (letztes) Kapitel

Inhaltsverzeichnis:

- Zeugnisse zu Gunsten der Tugenden der guten Mutter, erbracht nach ihrem Tod
 - von ihrer Familie
 - von Msgr. de Ségur
 - von Msgr. Marilley, Bischof von Fribourg
 - von Msgr. Ravinet, Bischof von Troyes
 - von P. Chaveton, ihrem Beichtvater in Paris
- Vorbereitung des internen Diözesanprozesses zur Einleitung eines Seligsprechungsverfahrens (bzw. eines Verfahrens zur „Dienerin Gottes“)

Es scheint uns, dass es nicht unangebracht ist, diese Biographie durch einige authentische Zeugnisse der Tugenden und übernatürlichen Gaben zu beenden, die die gute Mutter besaß. Der hohe Wert dieser Zeugnisse empfiehlt sie der Aufmerksamkeit der Leser. Indem wir die zahlreichen Briefe und Zeugnisse übergehen, die uns von fast allen Personen zukamen, die mit ihr in Verbindung gewesen waren, führen wir nur an erster Stelle das Zeugnis von Frau Ceppi von Délem auf, der Nichte der guten Mutter an, das am 14.05.1882 P. Brisson wurde:

„Erinnerungen an die Tatsachen, gehört von meiner Mutter und meinem Onkel bezüglich meinem Onkel bezüglich unserer lieben Tante Maria Salesia, verstorben in der Heimsuchung von Troyes:

, Meine Mutter sagte uns, dass sich die liebe Tante als Kind mit ihrem Bruder Pierre-Joseph eine kleine Einsiedelei gemacht hatte, die sie oft besuchte und versuchte, dort als Einsiedlerin wie die Heiligen zu leben, einmal hatten diese beiden Kinder Steine in ihre Schuhe gegeben, um die Heiligen nachzuahmen. Als diese gute Tante älter war, lebte sie zurückgezogen bei meiner Großtante, der Schwester ihrer Mutter, um von der Welt weiter weg zu sein. In der Familie, sowohl bei meinem Onkel wie auch bei uns, bemerkte ich immer eine tiefe Bewunderung für alles, was unsere gute Tante von Troyes betraf. Jedes Mal, wenn mein Onkel einen Brief von ihr erhielt, war er gerührt, und ließ ihm dem Herrn Pfarrer von Soyhières lesen. Sie sprachen über diese geliebte Schwester mit größter Verbundenheit und Achtung. Meine Mutter sagte uns, dass der Onkel unsere Tante in Metz abgeholt hatte, wie wir glauben, um sie auf die Wallfahrt zu unserer lieben Frau von Forbourg zu geleiten. Da sich die Nonnen erinnerten, dass sie eine große Frömmigkeit zu dieser hl. Kapelle hatte, versprochen sie, falls sie von einer schweren Krankheit, die sie befallen hatte, genesen würde, sie sie über diesen Wallfahrtsort in ihr Kloster von Fribourg führen lassen würden. Da sie tatsächlich durch die Fürsprache der hl. Jungfrau gesund wurde, holte sie mein Onkel ab und führte sie nach Hause. Sie besuchte die Kapelle, die eine halbe Meile von Soyhières entfernt ist, kam aber nicht ihre Schwester in Délémont besuchen, das eine halbe Meile von Fribourg entfernt ist. Meine Mutter besuchte sie in Soyhières, und mein Onkel führte sie nach Fribourg. Anlässlich des Todes meiner Schwester Françoise musste ich diese traurige Nachricht unserer

Familie überbringen. Als ich den Brief zur Post brachte, übergab mir der Trafikant einen Brief von unserer guten Tante Maria Salesia, die uns seit mehreren Monaten nicht mehr geschrieben hatte. Sie bereitete die Familie auf ein Ereignis vor, sagte, dass sie nicht wisse, was geschehen werde, dass man aber die Gebete verdoppeln müsse. Meine Mutter sagte weinend zu Herrn Friat, unseren Dechanten und Freund der Familie: Da ist wohl unsere Schwester Maria Salesia. Es scheint, dass sie vorhersah, was uns geschieht, sie machte das Gleiche beim Tod des Onkels von Develier. Einige Tage vorher schrieb sie, wir sollten die Gebete verdoppeln, weil etwas der Familie passieren werde.

Als ich das Glück hatte, vor 19 Jahren unsere geliebte Tante zu besuchen, fragte sie mich, ob ich kein Vertrauen zu ihr hätte, da ich ihr weniger schreibe als unserer lieben Tante von Mâcon. Ich antwortete ihr, da sie uns nicht selbst schreiben könne, fürchtete ich, das Haus zu belasten, und dass dies der Grund sei, warum ich ihr nicht schreibe. Sie sagte mir, ich solle es nur mit einigen Worten machen, sie werde mich verstehen. Sie ließ mich den Tod unserer Marguerite von Soyhières erzählen. Und sie pries Gott oftmals in meiner Gegenwart und gab mir Empfehlungen für meinen Onkel bezüglich seiner Diener und unterhielt sich liebevoll über alles, was die Familie und Soyhières nicht sonntags arbeite. Auf meine negative Antwort pries sie Gott. Sie sagte mir: Zu Ihrem Trost und Ihrer Beruhigung will ich Ihnen sagen, was mir nach der Resolution von 1830 passiert ist. Wir sollten gerade weggeschickt werden. Unsere Schwestern des Klosters von Paris waren schon weg. Sie waren alle von Schrecken erfüllt. Ich selbst wusste nicht genau, was wir machen sollten. Ich betete und sah meinen guten Vater, der kam, um mich zu stärken. Er war schön, er hatte die Haare gemacht, wie sie meine Mutter früher ihm gemacht hatte. Ich sah ihn drei Tage hintereinander. Dieser Anblick hat mich so ermutigt, dass ich zu unseren Schwestern sagt: Wir werden unser Kloster nicht verlassen, wir werden bleiben und wir sind geblieben. Das zweite Mal, dass ich das Glück hatte, diese liebe Tante in Fribourg zu besuchen, hatte ich meine ganze Familie mit, mit der Ausnahme von Joseph, der erst einige Monate alt war. Diese gute Tante schaute alle diese Kinder genau an, dann sagte zu mir: Ich würde diese Kleine gern nach Troyes nehmen (Anm.: „es war Mathilde, die 6 Jahre alt war.“). Ich bat dann die Tante, Angeline alleine einen Augenblick zu empfangen, was sie machte. Dann sagte die Tante zu mir: Lasst diese Kleine in Ruhe, sie hat mir nichts zu sagen. Angeline war damals 18 Jahre alt. Alle dachten damals, dass Angeline Nonne werden würde und dass sie ihrer Tante in die Heimsuchung von Troyes folgen würde. Aber nach der Vorhersage der lieben Tante wurde Angeline keine Nonne, sie hat geheiratet.“

An zweiter Stelle das Zeugnis von Bischof de Ségur, der sogleich nach dem Tod der guten Mutter P. Brisson schrieb:

„Mein guter und lieber Freund, wer ist Ihr Beichtvater? Denn ich will ihm schreiben, dass er Ihnen die Absolution verweigert, bis Sie sich entschlossen haben, täglich zwei Stunden lang die Biographie der guten Mutter zu schreiben. Denn Sie berauben die Seelen, die daraus Erleuchtungen und guten Willen empfangen würden, und Sie tun der Kirche ein Unrecht, die solche Heilige nur alle 100 Jahre sieht. Aber ich werde Sie exkommunizieren, wenn Sie nicht alles, unbedingt alles sagen, wie Sie es gesehen und gehört haben, ohne einen Punkt, ein Jota

weg zu lassen. Wissen Sie, dass Ihnen diese Dinge nicht gehören, und dass Sie nicht zu beurteilen haben, was man sagen und was man weglassen muss. Ich werde mich vor die Tür des Paradieses stellen, um Ihnen den Durchgang zu verwehren, wenn Sie keine genaue und vollständige Biographie geben, wie Sie sie machen können.“

An dritter Stelle Bischof Marilley, Bischof von Fribourg:

„Die Mutter Maria Salesia ist eine der tugendhaftesten Seelen, die ich kennenlernte. Sie empfing von Gott außergewöhnliche Erleuchtungen, und dennoch war sie von einer bemerkenswerten Einfachheit. Sie hinterließ im Kloster von Fribourg die Erinnerung an eine Nonne von außergewöhnlicher genauer Beobachtung der Ordensregel und Frömmigkeit und von einer besonderen Hellsichtigkeit auf dem Weg Gottes und in der Führung der Seelen.“

Und am 12.09.1885 sagte Bischof Marilley:

„Ich beglückwünsche die Schwestern der Heimsuchung von Troyes, dass sie das Glück haben, die sterblichen Überreste der Mutter Maria Salesia Chappuis bei sich aufzubewahren. Das ist ein großer Schutz für Sie und für die Stadt Troyes.“

Am 09.10.1875 schrieb Bischof Emmanuel-Jules Ravinet, ehemaliger Bischof von Troyes:

„Mein lieber Freund,

ich stieg vorgestern in den Wagen, als man mir den Tod der verehrenden Mutter Maria Salesia Chappuis mitteilte. Welch heilige Seele hat die Gemeinschaft der Heimsuchung hier in den Himmel zurückgegeben! Sie wird dort oben weiterhin durch ihr Gebet die beschützen, die sie so lange durch ihre Beispiele erbaut und durch die Heiligkeit ihres Lebens ermutigt hat. Mögen ihre hl. Töchter ihre Tugenden lange in Erinnerung behalten! Sie werden dort das vollkommenste Vorbild des Lebens einer Tochter des hl. Franz von Sales finden. Ich werde meine Gebete zu den Gebeten der Gemeinschaft hinzufügen, aber ich bitte gleichzeitig diese Damen, mich vor Gott nicht zu vergessen.

Ihr ergebener und sehr zugetaner Diener

+ Emmanuel-Jules Ravinet
Bischof em. der Diözese Troyes“

Am 09.10.1876 schrieb der ehemalige Bischof von Troyes, E.J. Ravinet, an P. Lambey, Oblate des hl. Franz von Sales:

„Mit großem Vergnügen werde ich am nächsten Mittwoch für Sie beten, damit es Gott gefalle, Ihre Gebete zu segnen, die Sie als Oblate des hl. Franz v. Sales ablegen werden. Der Gedanke, der P. Brisson bei der Gründung dieses Ordens inspirierte, den der Papst so unverzüglich segnete, kam gewiss von Gott, und ich zweifle nicht, dass Sie, indem Sie sich

mit dieser entstehenden Kongregation vereinen, ihr eine wertvolle Stütze bringen, um ihren Geist zu entwickeln, und zu festigen. Möge dieses unter dem Schutz eines hl. Bekennerbischofs und fast Märtyrers des Glaubens eingesetzte und von Ihrem würdigen Hirten von Troyes geförderte Werk kraftvolle Wurzel schlagen und zahlreiche Zweige erbringen! Ihre hl. Beschützerin ist nicht mehr da, um Ihren guten Vater zu stärken. Aber in Gedanken an sie fragte ich mich, warum man nicht daran dachte, die Heiligsprechung für sie einzuleiten. Sie hat bestimmt den Charakter, aus dem man die Heiligen macht, und wenn man zurzeit daran denkt, diese Ehre für Frau *** von Sacré-Coeur zu verlangen, wer würde verhindern, einen ähnlichen Schritt für die Mutter Maria Salesia zu tun? Ich mache Ihnen meine Komplimente für den Fortschritt meines Feldzuges. Beten Sie für mich. Alles Gute für Sie!

+ Emmanuel-Jules Ravinet
Bischof em. der Diözese Troyes“

Brief vom hochwürdigen Herrn P. Chaveton, Priester der Barmherzigkeit, an die sehr geehrte Mutter Maria von Sales von Bellaing am 24.03.1879:

„Meine ehrwürdige Mutter Maria von Sales,

ich kann dem Wunsch nicht widerstehen, Ihnen meine aufrichtigsten Glückwünsche für das schöne Rundschreiben zu übermitteln, das Sie über unsere geliebte und verehrte Mutter Maria Salesia machten. Ich las mit lebhaftem Interesse die Einzelheiten dieses so erbauenden Lebens, dessen Grund ich kannte, da ich zwei Jahre lang in innigster Beziehung mit dieser guten Mutter stand. Ich versichere Ihnen, ich war über nichts erstaunt. Nur eines ist mir aufgefallen, dass Sie im Laufe dieses Rundschreibens die erleuchtetesten und gemessensten Ausdrücke verwenden wie im Bericht über Dinge, die zur mystischen Theologie gehören. Meiner Meinung nach ist da kein Wort, das nicht der gewissenhaftesten Kritik standhalten könnte. Ich werde nur sagen, dass dieses Rundschreiben von einer angemessenen Reichweite nur als eine Skizze einer Biographie betrachtet werden, die es sicher verdient, mehr Einzelheiten zu haben und in die Hände nicht nur aller Ordensleute, sondern auch aller Gläubigen gelegt zu werden. Es wäre wünschenswert, dass Sie eines Tages die Sammlung aller der schönen und guten Dinge geben könnten, die diese würdige Mutter Ihnen in den Gesprächen sagte, die Sie die Stunden der Gemeinschaft nennen. Was Sie in Troyes von diesen Gesprächen haben, mit dem, was das zweite Kloster von Paris davon besitzt, würde einen Schatz bilden, der alle Klöster der Heimsuchung bereichern würde und aus dem auch die Ordensgemeinschaften mit Wonne und den größten Vorteilen schöpfen könnten. Die Mutter Maria Salesia war eine wahrlich mit Gott vereinte, wahrlich Gott unterworfenen Seele. Sie war eine gerechte Seele, eine Gott in dem Sinn angepasste Seele, der sie selbst diesem Ausdruck verleiht, als sie vom hl. Joseph spricht und daran erinnert, dass er ein gerechter Mann war. Welch Fassungsvermögen für alles, für die materiellen Dinge ebenso wie für die geistigen Dinge! Und bei all dem: welche Einfachheit, welche Bescheidenheit und, ich wünschte dieses Wort wäre französisch, welche Liebenswürdigkeit zu jedermann! Schließlich

um alles mit einem einzigen Wort zu sagen, das sie, wie ich glaube, gut beschreibt: es war der Mensch gewordene, durch den Glauben vervollkommnete gesunde Menschenverstand Hochachtungsvoll,

P. Chaveton.“

1883 stellte schließlich Msgr. Lachat, damals Bischof von Basel, dem Geburtsland der guten Mutter, nachdem er sich über das Recht erkundigt hatte, das er hatte, den Informationsprozess der Diözese zu beginnen, für die Diözese Basel das Nachforschungsgericht auf, als dessen Präsidenten er Msgr. Vautret, den Pfarrer von Délemont ernannte. Der erleuchtete und aktive Eifer von Msgr. Vautret erhielt in einigen Monaten die gesamten Zeugenaussagen bezüglich der Dienerin Gottes. In Nachahmung der Diözese Basel beendete die Diözese Troyes ihre Arbeit und die Erzdiözese Paris, in der die gute Mutter sieben Jahre ihres Lebens verbrachte, wird in Kürze die Informationen beenden, zu deren Vorsitz Seine Eminenz, der Hochwürdigste Herr Kardinal seinen Generalvikar, Hochwürdigen Herrn Pelgé mit Hilfe von hervorragenden Priestern bestimmte. Die Diözese Fribourg, deren Bischof Msgr. Mermillod eine so große Verehrung für die gute Mutter bekundet, wird den Informationsdienst des Prozesses beschließen. Beten wir, dass die hl. römische Kirche in den Tugenden der verehrten Mutter Maria von Sales Chappuis den Grad finden kann, der notwendig ist, um zur Seligsprechung zu schreiten.

ENDE

Information: Die Veröffentlichung dieser Schrift wurde durch den ehemaligen Generaloberen der Oblaten des hl. Franz v. Sales, P. Roger Balducelli OSFS, in dessen Eigenschaft als Generalarchivisten, für den deutschsprachigen Raum, ausdrücklich authentifiziert. Dem wurde Rechnung getragen.

Danken möchte ich P. Herbert Winklehner OSFS für die Veröffentlichung im Internet, Frau Adelinde Heidenreich für die Übersetzung aus dem Französischen ins Deutsche, danken möchte ich auch allen, die um die Wiederaufnahme des Seligsprechungsprozesses für Maria Salesia Chappuis beten.

gegeben zu Hannover, am 03.10.2013

Christian Deppisch.